Belg. 189 fd

Motley

DER

ABFALL DER NIEDERLANDE

UND

DIE ENTSTEHUNG

DES

HOLLÄNDISCHEN FREISTAATS.

Aus dem Englischen

des

JOHN LOTHROP MOTLEY.

In drei Bänden.

ZWEITER BAND.

DRESDEN,
Verlagsbuchhandlung von Rudolf Kuntze.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Bandes.

Zweiter Teil.

Capitel VIII.

Seite

Philipp der Kluge . . , ... 1

Capitel IX.

Blut vergossen und Blut gespart 27

Capitel X.

Der Schluss des Prologs 64

Dritter Teil.

Alba. 1567 — 1573.

Capitel I.

Die Schreckensherschaft und der Blutrat 89

Capitel II.

Opfer und Rächer . 135

Capitel III.

Des Statthalters Triumph und des Infanten Untergang 185

Capitel IV.

Des Befreiers erster Feldzug 200

Capitel V.

Ein zehnter Pfennig und ein Mustermeuchelmord 233

Capitel VI.

Es leben die Geusen 272

Capitel VII.

Der Befreier besiegt durch die Bartholomäusnacht 313

Capitel VIII.

Drei Blutbäder . 351

Capitel IX.

Die Flut der Tyrannei beginnt zu ebben 387

Vierter Teil.

Die Niederlande unter dem Grosscommandeur. 1573—1576.

Capitel I.

Mooker Heide . 431

Capitel II.

Das Drama von Leyden 464

Berichtigungen.

Seite	34,	Zeile	14	lies:	von der er sich.	
„	39,	„	1	„	kämpften.	
„	124,	„	24	„	welche Alba.	
„	165,	„	25	„	emporgestiegen.	
„	174,	„	28	„	armen Frau.	
„	186,	„	21	„	Verjagung.	
„	237,	„	15	„	Leichname.	
„	302,	„	10	„	segelten.	

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zweiter Teil.

Achtes Capitel.

Philipp der Kluge.

Die geheime Politik der Regirung. — Berghen und Montigny in Spanien. — Debatten zu Segovia. — Correspondenz der Herzogin mit Philipp. — Zögerung und Verstellung des Königs. — Geheime Mitteilung an den Papst. — Eindruck, welchen des Königs Briefe an die niederländische Regirung in den Provinzen hervorbringen. — Geheime Instructionen an die Herzogin. — Verzweifelnde Berichte Margarethens. — Ihre Entstellungen des Verfahrens Oraniens, Egmonts und Anderer. — Zorn und Doppelzüngigkeit Philipps. — Egmonts Wirksamkeit in Flandern. — Oranien kehrt nach Antwerpen zurück. — Seine duldsame Gesinnung. — Uebereinkunft vom zweiten September. — Horn in Tournay. — Fast allgemeine Beteiligung an den Predigtversammlungen. — Der Bau reformirter Gotteshäuser beginnt. — Schwierige Stellung Horns. — Predigten in der Tuchmacherhalle. — Horn abberufen. — Noircarmes zu Tournay. — Freundschaftliche Correspondenz Margarethens mit Oranien, Egmont, Horn und Hoogstraaten. — Ihre geheimen Verläumdungen dieser Personen.

Egmont in Flandern, Oranien in Antwerpen, Horn in Tournay, Hoogstraaten in Mecheln bemühten sich die Insurrection zu unterdrücken, und den Ruin des Landes abzuwenden *). Welches war indessen die Politik der Regirung? Das geheime Verfahren, das ebensowol in Brüssel als in Madrid befolgt ward, lässt sich zusammenfassen in die stehende Formel — Verstellung, Zögerung und wieder Verstellung.

Es ist notwendig, hier einen kurzen Ueberblick von den öffentlichen und geheimen Massregeln des Königs und seiner

*) Pontus Payen MS. La Défense de Messire Antoine de Lalaing, Compte de Hocstrate, etc., Mons, (wieder herausgegeben von M. Gachard). Brief Horns an Montigny bei Foppens, II, 480. Bor, II, 84—86. Wesenbeck.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Stellvertreter zu geben, von dem Augenblick an, in welchem Berghen und Montigny in Madrid ankamen.

Diese unglücklichen Seigneurs waren mit scheinbarer Herzlichkeit empfangen und zu häufigen, aber nichts bedeutenden Audienzen bei Sr. Majestät zugelassen worden. Der Strom, auf den sie sich gewagt hatten, war tief und führte zum Verderben, aber er floss glatt und sehr langsam. Sie versicherten den König, seine Briefe welche die strenge Vollziehung der Inquisition und der Edicte anordneten, seien es die alle die Uebel erzeugt hätten, unter welchen die Provinzen litten. Sie sagten ihm, Spanier und spanische Werkzeuge hätten den Versuch gemacht, das Land mit Ausschliessung seines einheimischen Adels und seiner Bürger zu regiren, aber man werde bald finden, dass die Niederländer sich nicht mit Füssen treten liessen, wie die knechtischen Einwohner von Mailand, Neapel und Sicilien *). Solche Worte klangen dem königlichen Ohr ungewohnt; aber die Gesanten, welche ebenso gute Catholiken als loyale Untertanen waren, hatten keine Idee davon, dass sie, indem sie dergestalt, gemäss ihrem Pflichtgefühl und gehorsam dem königlichen Wunsch, ihre Meinung über die Ursachen der Unzufriedenheit aussprachen, einen Act des Hochverrats begingen.

Als die Nachricht vom Beginn des öffentlichen Predigens nach Spanien kam, gab es beinah täglich Beratungen im Park von Segovia. Die hervorragenden Persönlichkeiten, aus denen der königliche Rat bestand, waren der Herzog von Alba, der Graf von Feria, Don Antonio de Toledo, Don Juan Manrique de Lara, Ruy Gomez, Quixada, Tisnacq, der unlängst zum Präsidenten des Geheimen Rats ernannt worden war, und endlich Hopper **). Sechs Spanier und zwei Niederländer, — einer der Letzteren überdiess ein Mann von schwachem Verstand und durchaus servilem Character —, um über die localen Angelegenheiten der Niederlande in einer Zeit der tiefsten Aufregung zu Rate zu sitzen! Die Aufträge der Gesanten waren dahin gegangen, die Notwendigkeit der Gewährung dreier Hauptpuncte vorzustellen — der Abschaffung der Inquisition, einer Milderung der Edicte gemäss dem in Brüssel vorbereiteten Entwurf,

*) Hopper Rec. et Mem., 78 ff.

**) Ebendas. 88.

und einer ausgedehnten Amnestie für die geschehenen Dinge. Jede dieser drei Propositionen rief lange Debatten hervor *). Philipp sprach wenig; aber er lauschte aufmerksam den Vorträgen seiner Räte und schrieb eine unglaubliche Menge Randbemerkungen zu den Protocollen. Es war die allgemeine Ansicht, dass diese letzte Forderung von Seiten der Niederländer das vierte Glied in der Kette des Hochverrats sei. Als erstes Glied derselben sah man die Cabale an, welche zu Granvellas Vertreibung geführt hatte; als zweites die Sendung Egmonts, deren Hauptzweck gewesen war, eine andere Organisation des Staatsrats zu erlangen, um diess Institut der Controle einiger wenigen stolzen und rebellischen Adlichen zu unterwerfen; das dritte war die Ueberreichung der anmassenden und aufrührischen Bittschrift gewesen; und nun kam, um das Ganze zu krönen, ein Antrag, der drei Cardinalpuncte in sich schloss: — Abschaffung der Inquisition, Widerruf der Edicte, und Amnestie für Verbrecher für welche der Tod die einzige angemessene Strafe war **). Nichtsdestoweniger ward nach vielem Streiten beschlossen, die drei Puncte unter gewissen Einschränkungen zu gewähren. Die Inquisition freilich abschaffen, würde geheissen haben, die Kirche des einzigen Werkzeugs berauben, mittelst dessen sie die Gewissen und Meinungen ihrer Untergebenen zu leiten pflegte. Es würde gleichbedeutend gewesen sein mit einer Bewilligung religiöser Freiheit, wenigstens für Individuen innerhalb ihrer eignen Wohnungen; — einem Zugeständnis der allerverderblichsten Art! Dessenungeachtet mochte es ratsam sein, jetzt, da die bischöfliche Inquisition in den Niederlanden so sehr verstärkt und ausgedehnt worden war, die temporäre Einstellung der päpstlichen Inquisition zu gestatten, unter der Bedingung, dass jener andre Zweig des grossen Instituts in kräftigem Stande erhalten werde. Angehend die Ermässigung der Edicte, schien es besser, diesen Gegenstand bis zu dem beabsichtigten Besuch Sr. Majestät in den Provinzen zu verschieben. Wenn indessen die Regentin es durchaus notwendig finden sollte eine Veränderung zu treffen, so war es jedenfalls nötig, dass sie einen neuen Entwurf ausarbeiten lasse, da der überschickte nicht zulässig gefunden ward ***). An-

*) Ebendas. 81 ff. 88 ff.

**) Hopper, a. a. O.

***) Ebendas. 86. 87.

gehend die allgemeine Amnestie schien es jedenfalls notwendig, manche Bedingungen und Einschränkungen zu machen, wenn man dieselbe gewähren wollte. Vorausgesetzt, dass diese so formulirt würden, um alle die Personen von der Verzeihung ausschliessen zu können deren Züchtigung wünschenswert gefunden werden möchte, — liess man die Amnestie als zulässig gelten; in anderm Sinne könne keine Rede davon sein.

Inzwischen hatte Margaretha von Parma ihren Bruder gedrängt, zu einer Entscheidung zu kommen, indem sie den zerrütteten und anarchischen Zustand des Landes in den lebhaftesten Farben malte, und (obschon sehr wol bekannt mit Philipps geheimen Gesinnungen) doch auf einer günstigen Entscheidung hinsichtlich der drei von den Gesanten verlangten Puncte bestand. Besonders hob sie ihre Unfähigkeit, einer förmlichen Rebellion Widerstand zu leisten, hervor, und verlangte Unterstützung durch Soldaten und Geld, für den Fall, dass die „Moderation" nicht die Genehmigung Sr. Majestät erhalten sollte.

Der letzte Juli war herangekommen, bevor der König auch nur schrieb, um seine Entschlüsse über die Crisis vom April mitzuteilen. Die Zerrüttung, gegen welche er jetzt endlich eine Verordnung zu Stande gebracht, hatte bereits ehe sein Brief ankam, nacheinander die neuen Stadien des Feldpredigens und des Bildersturms durchlaufen. Natürlich erforderten diese neuen Symptome vieles Beratschlagen und Nachdenken, ehe ein Beschluss darüber gefasst werden konnte. Bis das geschehen war, ignorirte man sie eben. So meisterlich wusste der Souverain zu zaudern, während seine Provinzen in hellem Aufruhr loderten.

Seine Meisterschaft des Heuchelns ward in derjenigen Richtung verwertet, welche die Ratschläge seiner Minister ihm an die Hand gaben. Niemals erzeugte Philipp einen eignen Gedanken, nie entwarf er einen selbständigen Plan; seine Stärke bestand darin, stets der Falschheit seiner Natur treu zu bleiben und dabei ohne Ermüden den Einflüsterungen Anderer zu folgen. Man kann keinen grösseren Irrtum begehen, als diesem pedantischen, sich ewig fruchtlos abmühenden Monarchen Talent beizulegen. Des Mannes Verstand war verächtlich; nur eine beinah übermenschliche Bosheit und Falschheit haben seinen Character über das Niveau des Gewöhnlichen emporzuheben vermocht. Er schrieb jetzt, unter gewissen Bedingungen könne

die Amnestie gewährt werden und die päpstliche Inquisition aufhören — da die Bischöfe nunmehr zahlreich genug seien „um Sorge für ihre Herden zu tragen“ und die bischöfliche Inquisition daher auf einer hinlänglich sichern Grundlage ruhe *). Er fügte hinzu, wenn eine Ermässigung der Edicte noch immer erforderlich scheine, so müsse ein neuer Entwurf nach Madrid geschickt werden, da der von Berghen und Montigny überbrachte nicht gebilligt werden könne **). Indem der König diesen vortrefflichen Plan zur Stillung des gegen die Inquisition in jeder ihrer Gestalten gerichteten Aufruhrs entwickelte, folgte er nicht nur dem Rat seiner Minister, sondern gab auch die Ausdrucksweise derselben mit stricter Genauigkeit wieder.

Sicherlich, hier war für patriotische Herzen in den Niederlanden nicht viel Ermutigung zu finden. Eine Amnestie so voller Clauseln, dass voraussichtlich niemandem die Verzeihung zu Gute kam ausser denjenigen die nichts unrechtes getan hatten, — eine bischöfliche Inquisition die, da sie nun allein stand, sich zu erneuten Anstrengungen getrieben fühlen sollte, — und ein Versprechen, dass, wenn gleich die vorgeschlagene Ermässigung der Edicte zu milde für des Monarchen Genehmigung sei, doch in einiger Zeit ein andrer Entwurf, die Sache zur allgemeinen Zufriedenheit beizulegen, zur Reife gelangen werde, das waren die Vorschläge der Krone. Nichtsdestoweniger glaubte Philipp in seinen Concessionen viel zu weit gegangen zu sein. So unzweideutig sich in seiner Entscheidung der Entschluss aussprach, an der Politik der Verfolgung in der Hauptsache festzuhalten, so war doch auch sie noch auf die Täuschung der Niederländer, denen selbst jene winzigen Zugeständnisse keineswegs gegönnt werden sollten, berechnet. Der König liess einen Notar kommen und gab vor demselben in Gegenwart des Herzogs von Alba, des Licentiaten Menchaca und des Dr. Velasco, die Erklärung ab: obschon er eben Margaretha von Parma, durch die Umstände gezwungen, ermächtigt habe, allen denjenigen Verzeihung zu gewähren, welche durch die neulichen Unruhen in den Niederlanden compromittirt worden seien, so halte er sich doch, da er diess nicht freiwillig

*) Corresp. de Marg. d'Autriche, 100 — 103 ff.

**) Ebendas.

und aus eignem Antrieb getan, durch die Ermächtigung nicht für gebunden; behalte sich vielmehr sein Recht vor, alle Schuldigen und besonders die Urheber und Anstifter der Empörung gebührend zu bestrafen *). Soviel für die Amnestie, die er in seinem Schreiben an die Regentin versprochen hatte.

Hinsichtlich der Concessionen die er in der Sache der Inquisition und der Edicte gemacht zu haben glaubte, beruhigte er sein Gewissen durch ein andres Verfahren. Er hatte nicht sobald seine Depeschen an die Herzogin Regentin abgefertigt, als er ein andres Schreiben an Requesens, seinen Gesanten in Rom, abgehen liess **). In dieser Depesche wies er seinen Minister an, den Papst von den neuen königlichen Entscheidungen über die drei Puncte zu unterrichten, und den König zu entschuldigen, dass er keine Zeit gehabt habe, zuvor den Rat Sr. Heiligkeit einzuholen. „Demungeachtet," fuhr Philipp „der Kluge" fort, „sei es vielleicht besser so, da die Beseitigung der Inquisition keine Gültigkeit haben könne, wenn nicht der Papst als der Begründer des Instituts in dessen Aufhebung willigte. Die Sache müsse indessen sehr geheim gehalten werden." So sollte also die päpstliche Inquisition in den Provinzen, ungeachtet der officiellen Erklärung des Königs, fortbestehen, es sei denn, dass der Papst selbst vorziehen werde, sie aufzuheben; Se. Heiligkeit aber hatte, wie wir bereits gesehen haben, schon einige Wochen zuvor den Erzbischof von Sorrent nach Brüssel geschickt, um geheime Massregeln zur Kräftigung des „Heiligen Amtes" in den Niederlanden zu treffen. Angehend die Ermässigung der Edicte, benachrichtigte Philipp Pius V. durch Requesens, er habe den von der Herzogin übersanten Moderationsentwurf zurückgewiesen und Befehl zur Ausarbeitung eines neuen Planes gegeben, in dem alle die Artikel, welche strenge Strafen über die Ketzerei verhängten, beibehalten und nur solche Veränderungen, über welche Staatsrat, Geheimer Rat und die Ritter des Vliesses sich vereinigen würden, zugelassen werden sollten — d. h. gewiss nicht Veränderungen im Sinne der Milde. Im Gegenteil versicherte der König S. Heiligkeit, wenn durch die neuen Artikel die Strenge der Strafen im geringsten verringert werden sollte, so

*) Corr. de Phil., I, 443.

**) Corr. de Phil., I, 445 ff.

würden sie in keinem Fall die königliche Billigung erhalten. Ferner bat Philipp den Papst, keinen Anstoss zu nehmen an der vorgeschlagenen Amnestie, da dieselbe auf keinen Fall auf Religionsverbrechen werde ausgedehnt werden. Alles diess sei streng geheim zu halten. Der König fügte hinzu, ehe er die geringste Beeinträchtigung der alten Religion zugebe, wolle er lieber alle seine Staaten opfern und gern hundert Leben, wenn er so viele hätte, verlieren; denn er werde niemals darein willigen über Ketzer zu herschen. Die Unruhen in den Niederlanden werde er wo möglich ohne Gewalt beilegen, weil gewalttätige Massregeln zu völligem Ruin des Landes führen würden. Demungeachtet werde er sich auch hierzu entschliessen, wenn sein Vorhaben auf keine andre Weise ausgeführt werden könne. In diesem Falle wolle er selbst der Vollstrecker seiner Absichten sein, und sich weder durch die Gefahr der er sich aussetze, noch durch den Ruin der Provinzen und seiner anderen Reiche abhalten lassen, alles das zu tun wozu ein christlicher Fürst verpflichtet sei, sowol um die catholische Religion und das Ansehen des päpstlichen Stuhles aufrecht zu erhalten, als um dem regirenden Papst, den er so sehr liebe und verehre, einen Beweis seiner Achtung zu geben *).

Das war klar gesprochen. All' die kommenden Gräuel waren in dieser Eröffnung bereits deutlich vorgezeichnet. Der Papst war das einzige Wesen in der Welt gegen welches Philipp jemals aufrichtig war. Doch auch hier — selbst dem Statthalter Christi gegenüber — erlaubte er sich eine Lüge, durch welche freilich S. Heiligkeit nicht getäuscht ward. Philipp hatte nicht die Absicht, persönlich nach den Niederlanden zu gehen, und der Papst wusste das wol. „Ich fühle es in meinen Gliedern“ sagte Granvella düster, „dass niemand in Rom an die Reise Sr. Majestät nach den Provinzen glaubt“ **). Von jener Zeit an begann indessen der König diesen Besuch zu verheissen, der als ein Universalmittel für jedes Uebel in Aussicht gestellt ward und zugleich als Entschuldigung für sein beständiges Zögern dienen musste.

Man kann wol annehmen, dass wenn Philipps geheime Politik in den Niederlanden völlig durchschaut worden wäre, der

*) Corr. de Phil., a. a. O.

**) „Siento en los huessos.“ Ebendas. 318.

Ausbruch früher statt gefunden hätte. Indessen beim Empfang der öffentlichen Depeschen von Madrid war die Regirung in Brüssel eifrig bemüht, den Inhalt als einen in hohem Grade befriedigenden darzustellen. Die päpstliche Inquisition sollte aufgehoben, eine Amnestie sollte gewährt, eine neue Moderation sollte in einer unbestimmten Frist entworfen werden; was konnte man mehr verlangen? Allein auch ohne in die Karten gesehen zu haben, vermutete das Volk die Wahrheit, und Oranien war von derselben überzeugt. Viglius schrieb, wenn der König den beabsichtigten Besuch nicht bald mache, werde er zu spät kommen; und jede Woche des Zögerns bringe mehr Nachtheil, als durch Monate von Arbeit und vielleicht durch Ströme von Blut werde gut gemacht werden können *). Auf eine genauere Darlegung des Verfahrens mittelst dessen Philipp alle Verwirrungen durch seine persönliche Anwesenheit beseitigen sollte, liess sich der Präsident nicht ein.

Die Massregeln welche der König nach so langem Zaudern endlich anheimstellte, waren natürlich schlimmer als unnütz; denn die Begebenheiten waren weiter geschritten, während er überlegte. Der vorgeschlagene Weg bot nach Viglius nur „ein Pflaster für die Wunde, nur eine Hemmkette für das Rad" **). Auch er äusserte die Ansicht, dass die Zusammenberufung der Generalstaaten das einzige Mittel gegen die Gefahren sei die das Land bedrohten, wenn der König nicht in eigner Person komme. Er sprach die Hoffnung aus, eine allgemeine Beratung würde immerhin einige Mittel ergeben, durch welche die öffentlichen Angelegenheiten wenn auch kein gutes doch wenigstens ein weniger verzweifeltes Ansehen erhalten könnten, „so dass der Staat wenn er ja fallen müsse, wenigstens wie eine Katze auf die Füsse falle, und nicht den Hals sondern nur die Beine breche ***)." Ungeachtet dieser genialen Ansicht der Sache, und ungeachtet der drängenden Vorstellungen der Herzogin Margaretha an ihren Bruder über die Notwendigkeit einer Berufung der Generalstaaten †), blieb Philipp in dieser wie in den andern Fragen seinem Instincte ge-

*) Ep. ad Hopper. 366 ff.

**) Ebendas., 376.

***) Ebendas.

†) Ungedruckter Brief Margarethens vom 13. Sept. 1566 im Brüsseler Archiv.

treu. Er wusste sehr gut, dass die Generalstaaten der Niederlande und der spanische Despotismus unverträgliche Dinge waren, und wich vor dem Gedanken ihrer Berufung mit unendlichem Widerwillen zurück. Zu gleicher Zeit konnte ein kleiner heilsamer Betrug nicht schaden. Er schrieb deshalb der Herzogin, er sei entschlossen, das Zusammentreten der Generalstaaten niemals zu gestatten. Er befahl ihr, unter keinen Umständen in den Schritt zu willigen, zugleich aber dieses sein Verbot streng geheim zu halten. Er wünsche, die Leute sollten denken, dass seine Weigerung nur für den Augenblick gelte und dass die Herzogin die nötige Erlaubnis zu einer andern Zeit zu erhalten hoffe. Das Volk — so sagte er ausdrücklich — solle nicht daran verzweifeln die Versammlung zu erlangen, aber er sei entschlossen niemals darein zu willigen, denn er wisse sehr wol was ein Zusammentreten der Generalstaaten zu bedeuten haben werde*). Nach diesen unzweideutigen Eröffnungen des Königs musste sicherlich die Herzogin alle Vorstellungen zu Gunsten des Schrittes welche später noch von ihr wie von Anderen gemacht wurden, als ganz überflüssig betrachten.

Das also war die Politik zu der sich Philipp entschlossen hatte, ehe noch die Kunde von den furchtbaren Ereignissen des Sommers zu seinen Ohren gekommen war. Er wollte die Inquisition und die Edicte aufrecht halten; er wollte die Ketzer ausrotten, wenn es ihn auch alle seine Reiche und sein eignes Leben kosten sollte; er wollte von einer Berufung der Vertreter des Landes nichts hören. Welcher Art mussten seine Empfindungen sein als er jetzt vernahm, dass sich bei allen Städten aller Provinzen Zehntausende bewaffneter Ketzer zur Ausübung ihrer blasphemischen Gebräuche versammelt hatten; als er von dem Sturm hörte der die kirchlichen Schätze von Jahrhunderten mit Einem Mal hinweggefegt hatte; als er Margarethens verzweifelnde Briefe las in denen sie beklagte, dass sie sich zu einem Schritt habe drängen lassen der Gottes, des Königs und ihrer selbst unwürdig sei**), dass sie den Abtrünnigen von der alten Kirche Freiheit der Gottesverehrung bewilligt habe!

*) Corr. de Phil. I, 439.
**) Strada V, 222 ff.

Der Bericht welchen die Herzogin erstattete, war in der Tat ein höchst trübseliger. Sie schrieb, der Kummer nage an ihrer Seele und Schamröte färbe ihre Wangen indem sie dem König die Ereignisse erzähle. Sie nahm Gott zum Zeugen, dass sie lange widerstanden, dass sie manche schlaflose Nacht verbracht, dass sie sich in Fieber und Sorgen verzehrt habe*). Dieser reumütigen Einleitung folgte das Bekenntnis, dass sie, in ihrem Palaste belagert und beinahe gefangen gehalten, krank an Leib und Seele, den Verbündeten Verzeihung und Sicherheit, den Ketzern die Freiheit, da wo es bereits geschehen, auch ferner gottesdienstliche Versammlungen zu halten, versprochen habe. Diese Concessionen habe sie auf so lange erteilt bis der König mit Zustimmung der Generalstaaten die Sache definitiv regeln werde. Sie bemerkte indessen, sie habe jene Forderungen in ihrem eignen Namen, nicht in dem des Königs bewilligt. Der König sei durch ihr Versprechen nicht gebunden, und sie hoffe, er werde darauf keine Rücksicht nehmen. Sie flehte ihren Bruder ferner an, sobald als möglich zu erscheinen um die an der alten Kirche verübten Frevel zu rächen; die Hoffnung auf diesen Trost sei das einzige was ihr Leben noch aufrecht halte**). Nicht minder nachdrücklich äusserte sich die Regentin über die Bemühungen gewisser Personen, sie an Ausübung jeder Autorität zu hindern. „Das frisst mir am Herzen," schrieb sie, „und ich werde nicht eher ruhig sein als bis Eure Majestät kommt" ***).

Es konnte kein Zweifel obwalten, wen die Herzogin unter den Personen meinte die sie zur Gewährung jener schmählichen Zugeständnisse gezwungen haben sollten. In ihren vertrauten Briefen an den König entrollte sie demselben ein Gewebe der ausschweifendsten und unwahrscheinlichsten Lügen über Egmonts, Oraniens und Horns Verhalten, Lügen die ihr hauptsächlich von Noircarmes und Mansfeld geliefert worden waren. Sie alle hatten — nach ihrer Darstellung — gegen Gott und die Religion Partei genommen†). Horn hatte vorgeschlagen,

*) Ebendas. M. vgl. Corr. de Marg., 187—200. Corr. de Phil., I, 452 ff.

**) Strada. Corr. de Marg. Corr. de Phil. a. a. O.

***) „Pourquoy je me mange le coeur, et n'en serois quitte sans la présence de Vostre Majesté." Corr. de Marg. 202.

†) Corr. de Phil., I, 452 ff.

alle Priester und Mönche im Lande zu massacriren wenn die Forderungen der Ketzer nicht vollständig erfüllt würden. Egmont hatte sich offen für die Geusen erklärt und liess in Deutschland Truppen werben. Oranien war fest entschlossen sich des ganzen Landes zu bemeistern und dasselbe mit den andern Seigneurs zu teilen. Er hatte gesagt, wenn die Herzogin nach Mons gehe, werde er mit seinen Freunden sogleich die Generalstaaten berufen und die erforderlichen Massregeln ergreifen. Ebenso hatte Egmont gesprochen und obendrein gedroht, er werde an der Spitze von vierzigtausend Mann kommen um die Regentin in jener Stadt zu belagern. Alle Seigneurs hatten ihren Entschluss erklärt, die Flucht nach Mons zu verhindern, die Generalstaaten zu berufen und die Regentin mit Gewalt vor die Versammlung zu schleppen um sie zur Genehmigung aller der Schritte die man zweckmässig finden werde, zu nötigen*). So war sie endlich gezwungen worden ihre Entfernung aufzugeben und jene Concessionen zu machen die sie mit der bittersten Scham erfüllten.

Solche infame Verläumdungen, welche durch den ganzen tatsächlichen Hergang völlig widerlegt und durch keinerlei Beweis, ausgenommen die auf Hörensagen gegründeten Nachreden eines Mannes wie Noircarmes, unterstützt wurden, waren es, mit denen diese „zu Rom erzogene Frau welcher niemand vertrauen konnte“ **), die Gräber der Männer grub, die ihre besten Kräfte anstrengten um ihr zu dienen.

Philipps Wut bei der ersten Kunde von dem Bildersturm ist schon erwähnt worden. Er lag zu Segovia an einem Wechselfieber darnieder, als die Nachricht eintraf***), und man kann sich vorstellen, dass sein Zorn darüber die Krankheit nicht zu mildern diente. Indessen nach dem ersten Ausbruch der Erbitterung fand er bald Trost in seinem System der Täuschung. Während er über der furchtbarsten Rache brütete die jemals ein gesalbter Monarch über sein Volk verhängt hat, schrieb er, es sei seine Absicht, „mit seinen Vasallen und Untertanen in den Provinzen als ein guter und milder Fürst zu verfahren, nicht zu ihrem Ruin oder ihrer Unterdrückung, sondern in

*) Corr. de Phil. a. a. O.

**) Ausdruck Egmonts. Groen v. Prinsterer, Archives, II, 401.

***) Hopper, R. et M., 104.

Ausübung aller Menschlichkeit, Milde und Gnade und mit Vermeidung jeglicher Härte" *). Während er sich so aussprach, begann der Herzog von Alba, der zum Exponenten aller dieser Menschlichkeit, Milde und Gnade bestimmt war, bereits die Vorbereitungen zu seinem Zuge nach den Niederlanden.

Die Hauptbedingung des am 23. August zwischen der Regentin und den Conföderirten geschlossenen Vertrages war die, dass die Ausübung der reformirten Religion an solchen Orten geduldet werden sollte wo dieselbe bereits vor jenem Datum statt gefunden habe. Der Vertrag war die Grundlage auf welcher nun Egmont, Oranien, Horn, Hoogstraaten und Andere die Pacification der verschiedenen Provinzen von neuem zu versuchen beauftragt wurden.

Egmont begab sich in seine Statthalterschaft Flandern, und von dem Augenblick an verschwand auch sein letzter Anspruch auf den Character eines Hauptes der Nation. Während des ganzen Jahres war sein Verhalten schwankend und ungleich gewesen. Er hatte den Einfluss Oraniens gefühlt; er hatte hochherzige Impulse; er besass eine starke Eitelkeit; er hatte den Stolz des hohen Ranges und fügte sich nicht gern in die Herschaft von Fremden in einem Lande, das zu regiren er sich und seine Standesgenossen durch die Geburt berufen glaubte. Unter den gegenwärtigen Umständen aber gab er, besonders wenn er sich in der Gesellschaft von Noircarmes, Berlaymont und Viglius befand, — trotz der unaufhörlichen Entstellungen des Letzteren, — in Wahrheit den tiefsten Abscheu gegen die Ketzer zu erkennen **). Er war ein höchst eifriger Catholik und betrachtete den Bildersturm als ein unverzeihliches Verbrechen. „Wir müssen früher oder später die Waffen ergreifen," sagte er, „um diese Reformirten zur Vernunft zu bringen; sonst werden sie uns am Ende Gesetze dictiren ***)." Während eines Teils des Sommers waren die Reformirten in Flandern so stark gewesen dass einst an einem einzigen Tage an den Feldpredigten an verschiedenen Orten der Provinz zusammen sechzigsausend Bewaffnete teilgenommen hatten. „Sie brauchten nichts mehr," sagt ein catholischer

*) Corr. de Marg. 206 ff. Brief vom 27. Nov. 1566.

**) Pontus Payen. MS.

***) Ebendas.

Zeitgenosse, „als einen Jacquemart oder einen Philipp von Artevelde; aber sie würden es verschmäht haben unter dem Banner eines Brauers zu marschiren, denn sie wagten es ihre Augen zu dem erlauchtesten Krieger des Zeitalters als zu ihrem Führer zu erheben" *). Kein Zweifel, hätte Egmont diese Wünsche erhört, er hätte mit einer unbesiegbaren Macht in das Feld rücken und sich des ganzen Landes bemeistern können ehe Philipp noch zehn Depeschen über die Sache zu Stande gebracht haben würde. Wenn die Reformpartei solche Hoffnungen hegte, so ward sie jetzt grausam enttäuscht. Egmont erschien in Flandern nicht als ein Rebellenhäuptling, nicht als ein weiser Friedensstifter, sondern als ein rücksichtsloser Anhänger der Regirung, entschlossen, an allen verdächtigen Personen die ihm in die Hände fielen, summarische Rache zu nehmen. Er verhängte zahllose Executionen über Bilderstürmer und andre Ketzer. Die ganze Provinz war in Bestürzung; denn obwol ihm die Regentin keine starke Truppenmacht mitgegeben hatte, so war doch schon der Name des Siegers von St. Quentin und Gravelingen manche Regimenter wert. Seine Strenge war excessiv **). In seiner blutigen Arbeit ward er zugleich durch seinen gewanten Secretär Bakkerzeel eifrig unterstützt, der den grössten Einfluss auf seinen Herrn ausübte und damals seine Teilnahme an dem Compromiss durch die heftigste Verfolgung derjenigen zu deren Beschützung jener Bund gestiftet worden war, wieder gut zu machen suchte. „Unter allen ihren Verlegenheiten," sagt ein wallonischer Historiker, „ward die tugendhafte Regentin durch die braven Taten Bakkerzeels, eines Edelmanns in Egmonts Diensten getröstet. Einmal liess er auf einen einzigen Streich zwanzig Ketzer einschliesslich eines Predigers hängen" ***).

Die Taten Egmonts und Bakkerzeels riefen das tiefste Entsetzen im Lande hervor. Flandern und Artois waren voll von den Weibern und Kindern der Tausende von Verdächtigen die vor dem Zorne des Statthalters entflohen waren †). Ueberall vernahm man die jammervollen Klagen dieser unglücklichen

*) Ebendas.

**) Pontus Payen MS. M. vgl. Groen v. Prinsterer, Archives, II, 282—297.

***) Renom de France, MS. I, 33.

†) Archives, II, 296 ff.

Geschöpfe. Graf Ludwig von Nassau ward dringend aufgefordert, sich zu Gunsten der verfolgten Reformer zu verwenden; aber seine Bemühungen, die Strenge Egmonts zu mildern, blieben ohne grossen Erfolg. Flandern war in kurzer Zeit pacificirt, ohne dass dieser wichtigen Provinz die Woltaten des der Herzogin abgedrungenen Accords zu Gute kamen. Selbst an solchen Orten wo der reformirte Gottesdienst vor dem 23. August ausgeübt worden war, wurden die Predigten verboten, Geistliche und Andächtige verhaftet und bestraft*). Sicher, so kräftige Anstrengungen von Seiten des Herrn und des Dieners schmeckten nicht nach Verrat gegen den König, und liessen den Untergang nicht voraussehen der Egmonts und Bakkerzeels harrte.

Das Verfahren welches Oranien zu Antwerpen einschlug, stand mit seiner bisherigen Laufbahn im Einklang. Er kam mit dem Vorsatz, durch eine loyale Ausführung des Accords die Pacification zu bewirken. Als er am 26. August zu Antwerpen eintraf**), fand er die Ruhe teilweise schon wieder hergestellt. Sie stellte sich im Grunde ziemlich von selbst her, seit der Ordnungseifer der Bürger erwacht war und die Wut der Bilderstürmer sich völlig gelegt hatte; sobald Windstille dem Sturme zu folgen begann, tauchten die friedlichen Häupter der Bürgermeister wieder über den Wogen empor.

Drei Bilderstürmer, die auf frischer Tat ergriffen worden waren, wurden am 28. August auf Befehl der Behörden gehängt***). Die Anwesenheit Oraniens machte ihnen Mut, diese Executionen zu vollziehen, die er nicht hindern konnte, da der fünfte Artikel des Accords die Züchtigung der Aufrührer bestimmte. Der Prinz beeilte sich indessen, um der Notwendigkeit weiterer Gewaltmassregeln vorzubeugen, eine articulirte Uebereinkunft auf Grund der Concessionen Margarethens zu Stande zu bringen. Bereits hatten in der Stadt selbst öffentliche reformirte Predigtversammlungen stattgefunden. Am 22. hatte die reformirte Partei von mindestens drei Kirchen Besitz ergriffen. Der Rat hatte den Pensionnär Wesenbeck geschickt um den Predigern Vorstellungen zu machen; denn die Behör-

*) Archives a. a. O.

**) Ebendas. II, 261.

***) Nach dem Berichte Hoofd's. (III, 110 ff.) Nicht der Prinz, wie Groen v. Prinsterer (a. a. O.) angibt, hatte den Befehl erteilt, sondern die städtischen Behörden.

den waren in jenem Augenblick nicht im Stande zu befehlen. Der wallonische Prediger Taffin liess sich fügsam finden. Er willigte ein, seine gottesdienstlichen Uebungen einzustellen und begleitete den Pensionnär zur Cathedrale um auch den Prediger Hermann Modet zu gleicher Nachgibigkeit zu bestimmen *). Sie fanden diesen bereden Enthusiasten bereits in der Hauptkirche, brennend vor Verlangen, in den Mauern die so viele Jahrhunderte hindurch nur lateinische Gesänge vernommen und nur römische Gebräuche gesehen hatten, einen flämischen Psalm anzustimmen und eine flämische Predigt zu halten. Alles was Modet den Bitten seines Collegen und des Beamten zugestand, war das Versprechen, sich auf eine kurze Predigt zu beschränken. Aber er hatte selbst hierin seine Kraft der Entsagung überschätzt; seine Predigt ward eine lange, und er liess überdiess am Nachmittag noch eine andere folgen. So fiel die Stadt Antwerpen offenbar in die siebente Clausel des Accords vom 24. August; denn in der Cathedrale war vor jenem Datum gepredigt worden **).

Am 2. September brachte Wilhelm von Oranien nach langen Verhandlungen mit den Häuptern der reformirten Partei eine Uebereinkunft von 16 Artikeln zwischen den Reformirten, den Behörden und der Regirung zu Stande, die in aller Form vollzogen ward ***). Sie war in echt staatsmännischem Geiste entworfen, und wenn die Regirung sich zu der intellectuellen Höhe Wilhelms hätte erheben, wenn Philipp einen solchen Geist hätte begreifen und würdigen können, — so würde der Prinz, der allein die Gabe besass in jenen Zeiten der Verwirrung und Aufregung die Parteien zu versöhnen und den Willen der Masse zu leiten, den Monarchen in Stand gesetzt haben, jenen herlichen Länderkranz ohne den Verlust eines einzigen seiner Juwelen den Erben seiner Krone zu hinterlassen.

Wenn der Prinz eine Rolle spielte, so war es wenigstens eine ehrenvolle Rolle. Er fasste die Idee religiöser Duldung in einem Zeitalter des allgemeinsten Dogmatismus; in einer Periode wo fast alle Reformer nicht Freiheit für jede christ-

*) Bor, II, 85. Hoofd, III, 102. Wesenbeck.

**) Bor. Hoofd. Wesenbeck a. a. O.

***) Bor III, 98 ff. gibt ihren Wortlaut.

liche Lehre verkündeten sondern ebenso bigott wie die Orthodoxen nur eine neue Glaubensformel an die Stelle der alten setzten, war er bemüht zwischen den streitenden Meinungen Frieden und gegenseitige Achtung herzustellen; während zahllose Zeloten aller Religionsparteien alle Pfade zur Seligkeit ausser dem den sie selber wandelten, verschliessen wollten, liess er die Möglichkeit gelten auf verschiedenen Wegen den Himmel zu erreichen. In der Tat, wenn solche Gesinnungen und Bestrebungen sündlich waren, wer möchte wünschen, dass Wilhelm sie gegen die besten Tugenden welche sein Zeitalter kannte, vertauscht hätte? Gleichwol waren sie es die vielen seiner Zeitgenossen als himmelschreiende Verbrechen erschienen. Der Prinz selbst begann damals der alten Kirche abtrünnig zu werden. Es schien ihm, dass Kaiser, Könige und Päpste sich in vergangenen Zeiten allzuviel um die Seelen der Menschen bekümmert, zu viele derselben vorzeitig zum grossen Gericht gesant hätten; und er war nun keineswegs geneigt, Lutheranern, Calvinisten und Wiedertäufern unbeschränkte Vollmacht zu dem nämlichen Ende zu geben. „Er tadelte die Härte unserer Theologen“, sagt ein catholischer Zeitgenosse indem er alle religiösen Verbrechen des Prinzen in Einem Paragraphen zusammenfasst, „weil sie strenge an den Constitutionen der Kirche festhielten ohne ihren Gegnern auch nur in einem einzigen Puncte nachzugeben; er schalt die Calvinisten unruhige Leute und Rebellen, verabscheute aber gleichwol die kaiserlichen Edicte welche sie zum Tode verdammten; er sagte, es sei eine Grausamkeit, einem Menschen wegen irriger Meinungen das Leben zu nehmen; kurz er machte sich in seinem Kopf eine eigene Art von Religion zurecht, die halb catholisch und halb reformirt war, um damit alle Parteien zu befriedigen“ *). Diese Schilderung von einem geistvollen Feinde Wilhelms wird viel eher unsere Bewunderung erhöhen, als — wie die Absicht war — unseren Abscheu erwecken.

Die Artikel der Antwerpener Uebereinkunft überwiesen den verschiedenen Secten der Reformer drei Kirchen, bestimmten dass keine der beiden Parteien den Gottesdienst der anderen stören noch auch durch Canzelpolemik, durch Strassenballaden oder feindseliges Betragen das gute Vernehmen beeinträchtigen

*) Pontus Payen MS.

solle welches zwischen Landsleuten und Mitbürgern auch dann herschen müsse wenn sie über religiöse Lehren und Gebräuche verschiedener Meinung seien*).

Diess war die Basis auf welcher Wilhelm von Oranien nicht bloss zu Antwerpen, sondern auch zu Amsterdam, Utrecht**) und in andern Städten seiner Statthalterschaft den kurz dauernden Religionsfrieden errichtete, der fast unmittelbar nach seiner Stiftung schon wieder gebrochen werden sollte. Der Prinz selbst hegte von Anfang an nur geringe Hoffnung, ein bleibendes Resultat durch seine Bemühungen zu erreichen. Er wusste wol dass der König den Bildersturm niemals vergeben werde. Er ahnte, dass er auch den Accord vom 24. August nicht anerkennen werde. Sir Thomas Gresham, dem, als Vertreter der protestantischen Königin von England in der grossen Metropole des europäischen Handels, eine volle Einsicht in die Wendung welche die Dinge nahmen, zu Gebote stand, sah sich bereits nach einem andern Platz für die englischen Handelsgeschäfte um. Er benachrichtigte seine Regirung, dem Handel werde zu Antwerpen „in diesen Zeiten des Haders" die Sicherheit fehlen. Er stand auf vertraulichem Fusse mit dem Prinzen, der ihn den 4. September zur Tafel lud und ihm hier durch den Secretär Wesenbeck die Uebereinkunft vorlesen liess welche an jenem Tage im Rathause proclamirt ward. Oranien äusserte sich dabei sehr besorgt über die Aussichten des Landes und die wahrscheinliche Stimmung des Königs. „Der Prinz", schrieb Gresham, „sagte mir mehrmals: ich weiss, diess wird dem König gar nicht gefallen"***).

Während Egmont und Oranien so in Flandern und Antwerpen beschäftigt waren, hatte Graf Horn sich in Tournay nach Kräften um Herstellung der Ruhe bemüht†). Der Admiral war weder mit eminenter Einsicht noch mit einer grossen Gabe die Menschen zu behandeln, ausgerüstet; aber er ging an seine Arbeit mit dem aufrichtigen Vorsatz den Accord zur Ausführung zu bringen, und war dabei eher die Regirung — wenn diess tunlich sein sollte — als die Reformer zu begünsti-

*) M. vgl. Bor. a. a. O.

**) Bor. II. 101. 102.

***) Burgon, II. 161 ff.

†) Groen v. Prinsterer, Archives, II, 362. Note.

gen geneigt. Um jedoch die Anhänger „der Religion" zufriedenzustellen und seinen aufrichtigen Wunsch nach einer wirklichen Pacification an den Tag zu legen, nahm er sein Quartier nicht auf der Citadelle bei dem strengen alten Gouverneur Moulbais, sondern bezog eine Wohnung in der Stadt in dem Hause eines calvinistischen Kaufmanns*). Diess gab den Catholiken grossen Anstoss und erfüllte die Reformer mit der Hoffnung, den Gottesdienst in der Stadt zugestanden zu erhalten. Sie hatten in der Tat Anspruch auf dieses Privilegium, denn bereits vor dem 24. August war Gottesdienst zu Tournay gehalten worden**). Nichtsdestoweniger war der Graf anfangs geneigt, sie, wie die Herzogin wünschte, auf den Gottesdienst ausserhalb der Mauern zu beschränken. Indessen er befand sich in einer Stadt deren Einwohner zu fünf Sechsteln der reformirten Religion anhingen***), und es schien ihm daher nicht klug, allzugewaltsam aufzutreten. Bei seiner Ankunft hatte er eine Proclamation ergehen lassen, dass alles Eigentum welches aus den geistlichen Gebäuden geraubt worden sein möchte, augenblicklich an die Behörden abgeliefert werden solle, bei Strafe des sofortigen Hängens für alle Ungehorsamen. Es ward jedoch nichts abgeliefert, aus dem einfachen Grunde weil nichts gestohlen worden war †). So ward denn auch niemand gehängt. Der nächste Schritt war die Verkündigung des Accords vom 24. August, und die Erklärung des Admirals, ihn zur Ausführung bringen zu wollen. Die Predigtversammlungen hatten noch einen ebenso begeisterten Zulauf wie je, während die Unruhen sich nach Vollendung des Bildersturms völlig gelegt hatten. Versammlungen von fünfzehn Tausenden fanden sich noch immer in den Vorstädten ein um Ambrosius Wille zu hören, aber sie beobachteten eine ruhige Haltung††). Der Admiral traf nun mit den Häuptern der reformirten Consistorien die Uebereinkunft, dass ihnen in den Vorstädten drei Plätze nach der Wahl Horns zum Gottesdienst angewiesen werden sollten. An diesen Plätzen sollten die Reformirten Ver-

*) Pasquier de la Barre, MS. 36.

**) Brief Horns bei Foppens, Suppl., II, 393.

***) De la Barre, f. 46—60. Foppens, Suppl., 396.

†) Foppens, Suppl., II, 382.

††) De la Barre, MS., 38 ff.

sammlungshäuser bauen dürfen *). Dieser Uebereinkunft gewährte die Herzogin ihre förmliche Billigung **).

Der Gemeinderat Nicolaus Taffin hielt im Namen der Reformirten „eine wackere und schöne Rede“ vor den Behörden, um vorzustellen: da mindestens drei Viertel der Bevölkerung der Reformation anhingen, da die Regentin den Bau der neuen Kirchen angeordnet habe, und da die Catholiken im Besitz aller Tempel in der Stadt blieben, so sei es nicht mehr als billig, wenn die Gemeinde die Kosten der Neubauten trage. Indessen die Behörden wiesen diesen Vorschlag mit Indignation zurück, und Taffin erlangte nichts durch seine „wackere und schöne Rede“ als einen kleinen Zuschuss von vierzig Livres. Der Bau ward indessen sofort in Angriff genommen. Viele reiche Bürger und Adliche gaben Beiträge dazu; Einige wiesen Geldsummen an, Andre schenkten Baumstämme und sonstiges Baumaterial. Sehr bald ward zu der ersten Kirche vor der Porte de Cocquerel der Grundstein gelegt. Viele Bruchstücke zertrümmerter Bilder und anderer Ornamente der beraubten Kirchen wurden sehr unkluger Weise beim Bau mitverwant; es musste die Catholiken auf's heftigste erbittern dass ihre Heiligen zu Mauersteinen von Kirchen dienen sollten, deren Gründer nichts anderes als Götzenbilder darin sahen ***).

Als der Herbst sich seinem Ende näherte, verlangte das Volk lärmend die Erlaubnis, seinen Gottesdienst in der Stadt halten zu dürfen. Die neuen Kirchen konnten nicht vor dem Winter vollendet werden; und inmittelst waren die Predigtversammlungen auf freiem Felde bei dem Beginn der rauhen Jahreszeit durchaus keine bequeme Weise des Gottesdienstes mehr. Die Herzogin aber erteilte Horn den Befehl, die Entweihung der Stadtkirchen durch ketzerische Gebräuche auf keinen Fall zu dulden †). Vergebens stellte Horn vor, dass das Verlangen nicht unbillig sei, da in mehreren Kirchen schon vor dem 24. August reformirter Gottesdienst statt gefunden habe ††). Die Herzogin war jene Uebereinkunft nur eingegangen um sie sobald als tunlich wieder zu brechen. Sie hatte inzwischen

*) De la Barre, MS., 44.

**) Foppens, Suppl., II, 407.

***) De la Barre, MS., 46 ff.

†) Brief der Regentin bei Foppens, Suppl., II, 406.

††) Foppens, II, 393.

Geldsendungen und die Erlaubnis Truppen auszuheben empfangen, und begann bereits wieder einen Ton anzunehmen der von ihrer mutlosen Haltung im August sehr verschieden war. Graf Horn war von ihr ebenso wie Egmont und Oranien benutzt worden um durch seinen persönlichen Einfluss den Aufruhr zu stillen. Die Werkzeuge wie das Werk selbst gedachte sie bei der ersten Gelegenheit bei Seite zu werfen.

Der Admiral befand sich in einer unerträglichen Lage. Ein braver, aber gewöhnlicher Mensch, war er in eine Stadt voller Ketzer gekommen um Concessionen welche die Regirung soeben der Ketzerei gemacht hatte, zur Vollziehung zu bringen. Er fand sich bald durch die Regirung zu Brüssel argwöhnisch beobachtet, im Stich gelassen und gekreuzt. Gouverneur Moulbais in der Citadelle, der nominell seiner Autorität untergeben war, verweigerte seinen Befehlen den Gehorsam, erhielt geheime Instructionen von der Regentin und zeigte sehr frühzeitig Neigung, die Stadt mit Canonenschüssen zur Unterwerfung zu bringen. Horn forderte ihm das Versprechen ab, keine frischen Truppen mehr in das Schloss zu lassen. Moulbais schwur, er werde keinem Menschen so etwas versprechen. Der Admiral brach mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit los; es sei ein Jammer, sprach er, dass sein Bruder Montigny einen so schlechten Lieutenant in der Citadelle habe; aber er brachte keinen Eindruck auf den entschlossenen Veteranen hervor, der besser als Horn unterrichtet war, zu welch einem Spiel in Brüssel die Carten gemischt wurden*). Tag für Tag langten kleine Verstärkungen im Schlosse an; man hörte die Soldaten der Garnison prahlen, „sie würden bald das Fleisch der Bürger auf ihren Fleischbänken hacken und essen“ **); und alle die guten Wirkungen welche die Proclamation des Admirals anfangs hervorgebracht hatte, waren bald völlig verschwunden.

Horn beklagte sich bitter über die Lage in welche man ihn gebracht habe. Er wusste dass er die Zielscheibe unaufhörlicher Verläumdungen und Entstellungen zu Madrid wie zu Brüssel war. Er hatte in einer wichtigen Crisis sein möglichstes getan, der Regirung zu dienen ohne die Versprechungen derselben zu brechen; aber er erklärte, er sei weder Theolog

*) De la Barre, MS., 50.

**) „Ils mengheroient leur chair sur leur trestchoir.“ Ebendas., 24.

noch Jurist; und wenn man ihn beargwohne und ohne Unterstützung lasse, so könne er eine Aufgabe nicht lösen welche die gelehrtesten Doctoren des Rats höchst schwierig finden würden. Er möchte, rief er mit Bitterkeit aus, sich lieber in einer Festung von den Türken belagern lassen als in einer solchen Lage stecken. Er tue alles was er könne, aber was er auch tue, sei nicht recht. Es sei ein ganz anderes Ding, wenn man sich selbst an einem Orte befinde, als wenn man bloss in der Ferne davon höre und rede*).

Die Briefe der Herzogin lauteten immer so zweideutig, dass er sich unfähig ihren Sinn zu erraten, erklärte**). In der Mitte des October ward er von Margaretha zurückberufen. Ehe er die Stadt verliess, beging er sein unverzeihlichstes Verbrechen. Gedrängt von den Häuptern der reformirten Gemeinden, erteilte er ihnen einstweilen und unter Vorbehalt der Genehmigung Margarethens, welcher die Sache sogleich vorgetragen werden sollte, die Erlaubnis, bis zur Vollendung ihrer Kirchenbauten ihren Gottesdienst in der Tuchhalle der Stadt zu halten.

Horn reiste ab, und die Reformirten nahmen sogleich Besitz von der Halle. Sie fanden sie in einem sehr schmutzigen und unordentlichen Zustand, voll von Bänken, Gerüstbalken, Pfählen, Galgenutensilien und dem ganzen Apparat für die öffentlichen Hinrichtungen, welcher dort aufbewahrt ward. Eine ungeheure Menschenmenge machte sich, wie mit Einem Impuls, sofort an die Arbeit, die Hymnen Marots singend während sie aufräumten, scheuerten, wuschen, und all den Plunder zu der Halle hinausschafften. Um Mittag schon war das Werk getan; Canzel und Bänke für die Gemeinde hatten den Platz der Galgenhölzer eingenommen***).

Der Admiral ging nach Brüssel. Secretär de la Torre, eine sehr untergeordnete Persönlichkeit, ward nach Tournay gesant um die Befehle der Regentin zu überbringen†). Gouverneur

*) Brief an die Regentin. Foppens, II, 412.

**) Brief Horns an Philipp, bei Foppens, II, 499 ff.

***) De la Barre, MS., 50.

†) Er kam am 28. Oct. an, nach de la Barre, f. 57, 59. Der Bericht des Letzteren über jene Ereignisse (dessen einziges bekanntes Exemplar sich im Brüsseler Archiv befindet), ward später dem Blutrat vorgelegt und

Moulbais, dem nun neben den militärischen Angelegenheiten auch die bürgerlichen übertragen wurden, sollte seine Anstalten zur Aufnahme einer starken Garnison welche Noircarmes herbeiführte, treffen. Die Herzogin führte bereits eine kühne Sprache. La Torre riet den Reformirten, Vernunft anzunehmen „so lange die Rute noch grüne und wachse, damit sie nicht für ihren Rücken geschnitten werde; es schicke sich nicht für Untertanen, mit ihrem König zu markten" *). Kaum bediente man sich eines anständigen Vorwandes, um den Accord vom 24. August zu brechen. Man leugnete dass die Predigtversammlungen bereits vor jener Uebereinkunft stattgefunden hätten; auch die alberne Silbenstecherausrede ward gebraucht, der Accord beziehe sich nur auf die Predigten selbst, nicht auch auf die andern damit verbundenen Cultushandlungen. Es wäre eine nutzlose Arbeit, die Wortbrüche der Tyrannei zu enthüllen, wo diese selbst sich kaum die Mühe zu täuschen gab. Mit ernsterer Sorgfalt verdienen die künstlichen Täuschungen erforscht und dargestellt zu werden welche dem prüfenden Blick von Jahrhunderten widerstanden haben; und solcher liefert uns jenes Zeitalter eine mehr als hinlängliche Zahl.

Am Schlusse des Jahres war die Stadt Tournay zu vollständiger Unterwerfung gebracht und der reformirte Gottesdienst unterdrückt. Am 2. Januar 1567 langte der Seigneur de Noircarmes an der Spitze von elf Compagnien vor den Toren an, mit dem Befehl von der Regentin, die Garnison zu verstärken nnd die Bürger zu entwaffnen **). Er gab den Stadtbehörden nur anderthalb Stunden Frist um sich ohne Widerrede zu unterwerfen ***). Er erklärte allerdings, es sei seine Absicht, den Accord vom 24. August aufrecht zu halten; aber der Erfolg zeigte, wie frivol und bedeutungslos diese Versicherung war. Als die Behörden binnen der gesetzten Frist vor ihm erschienen um ihren Gehorsam zu erklären, sagte ihnen Noircarmes, sie seien wol beraten gewesen; denn wenn sie Schwierigkeiten gemacht hätten, so würde er die Stadt an-

hier schrieb La Torre zu mehreren Stellen an den Rand: „L'autheur ment." Alle diese Stellen beziehen sich auf ihn selbst.

*) Renom de France, I, c. 23.

**) De la Barre, MS.

***) Ebendas., 77. 78.

gezündet und alle Einwohner massacrirt haben*). Er hatte in der Tat Vollmacht, so zu verfahren, und die Folgezeit sollte mehr als Einen Beweis liefern dass Noircarmes der Mann zur Erfüllung einer solchen Drohung war. Die Soldaten, welche die Nacht über einen Gewaltmarsch gemacht hatten, und nichts andres erwarteten als dass die Stadt sich widersetzen werde, waren höchst verdriesslich, sich die gehoffte Beute entgehen zu sehen. Acht oder neun Hundert raublustige Bauern, die sich, jeder mit einem leeren Sack bewaffnet, dem Zuge angeschlossen hatten, um den Siegern ihre Beute abzukaufen oder in dem Getümmel der gehofften Plünderung selbst zu stehlen, wurden nun von den erbosten Soldaten schmählich zur Stadt hinausgejagt. Die Bürger wurden sogleich wehrlos gemacht. Alle die schönen Waffen die sie sich auf eigne Kosten angeschafft hatten, als die Stadtbehörden eine Bürgerwehr unter acht Bannern zur Verteidigung Tournays gegen Tumult oder Angriff organisirten, wurden ihnen jetzt genommen; die schönsten unter den abgelieferten Schwertern, Carabinern, Dolchen und Pistolen verteilte Noircarmes unter seine Officiere**).

Bei allen diesen Vorgängen in Flandern, Antwerpen, Tournay und Mecheln hatte Margaretha ein mehr als gewöhnlich perfides Verhalten beobachtet. Sie hatte Massregeln verleugnet welche von den Männern deren Hülfe sie in ihrer höchsten Not angerufen, kraft ihrer eignen Vollmacht getroffen worden waren; sie hatte sich gestellt als billige sie das Verfahren dieser Männer, während sie dem König gegenüber die Handlungen derselben insgeheim entstellte und ihre Motive verdächtigte; sie hatte sich endlich auf's eifrigste angestrengt fremde Truppen auszuheben während sie die Conföderirten und Sectirer durch den Anschein der Milde und Nachgiebigkeit zu betrügen suchte.

Als Oranien sich beklagte, dass sie seine Massregeln zu Antwerpen getadelt und sich ungünstig über seinen Character

*) „Disant, que la ville estoit bien conseillée d'avoir obey à Sa Maj. sans avoir fait quelque rebellion, ajoutant que si quelque resistance luy lieust esté donnee à introduire la garnison, qu'il avoit charge expresse de luy bouter par forche et mettre la ville en feu et tous les manans et habitants au fil de l'espee." De la Barre, 78.

**) De la Barre, 79, 81, 91.

geäussert habe, beteuerte sie, sie billige seine Anordnungen durchaus — nur ausgenommen die zwei Puncte der Gestattung des Predigens in der Stadt und der Erlaubnis zu andern gottesdienstlichen Uebungen als blossen Predigten — und er dürfe sich darauf verlassen, dass sie, wenn sie unzufrieden mit ihm wäre, ihm das selbst sagen, nicht aber hinter seinem Rücken übel von ihm reden würde*). Der Prinz, welcher zur Bewilligung jener beiden Puncte die den Kern seiner Anordnungen bildeten, durch die Umstände gezwungen und durch den Inhalt des Accords völlig autorisirt gewesen war, antwortete sehr ruhig, er sei nicht so leichtfertig, dass er der Behauptung, sie habe sich ungünstig über ihn geäussert, Glauben geschenkt haben würde, wenn er nicht seiner Sache (wie er nächstens beweisen wolle) ganz und gar gewiss gewesen wäre**). Oranien war nicht der Mann, sich über seine Lage oder über den Character derer mit welchen er zu tun hatte, so leicht täuschen zu lassen. Margaretha nahm sich jedoch auch die Mühe, an Hoogstraaten in demselben Sinne über den Prinzen zu schreiben; nichts, sagte sie in diesem Brief, liege ihrer Absicht ferner, als das Verfahren „ihres Vetters des Prinzen von Oranien dem Dienste seiner Majestät nachteilig zu nennen, da sie wol wisse, wie standhaft sein Eifer und wie unermüdlich seine Tätigkeit in der Sache Gottes und des Königs gewesen seien" ***). Zugleich sante sie den Rat d'Assonleville in einer Specialmission an den Prinzen, mit der Anweisung, ihrem besagten Vetter Oranien mitzuteilen, dass er „von Sr. Majestät nach wie vor geliebt und wertgeschätzt werde, und dass sie für ihre Person ihn stets wie einen Bruder oder Sohn geliebt habe" †). An den Grafen Horn richtete die Regentin ein Schreiben in welchem sie, obwol in unbestimmten Ausdrücken, sein Verhalten im ganzen billigte und grosses Vertrauen auf seinen Eifer, seine Loyalität und seine guten Absichten aussprach ††). Ein gleiches Lob erteilte sie Hoogstraaten, während sie dem Grafen Egmont unaufhörliche Vorwürfe wegen des Argwohns machte,

*) Corr. de Guill., II, 233 ff.
**) Ebendas. 239.
***) La Défense du Comte de Hocstrate, 95.
†) Corr. de Guill., II, 391—397.
††) Foppens, II, 420 ff. 436.

den er hinsichtlich ihrer und Philipps Stimmung gegen ihn fortwährend zu hegen scheine *).

Wir haben zum Teil schon gesehen, welches ihre wahren Gesinnungen gegen die Männer waren, die sie dergestalt lobte und ermutigte, und in welcher Art sie in ihren geheimen Briefen an den König das Verfahren derselben commentirte. Die Farben ihrer Schilderungen wurden von Tag zu Tag schwärzer. Sie erzählte ihrem Bruder, Oranien, Egmont und Horn seien im Begriffe sich an die Spitze der Conföderirten zu stellen, die bereits Truppen geworben hätten um die Waffen zu ergreifen; die lutherische Religion solle gewaltsam im Lande eingeführt, die ganze Regirungsgewalt dem Triumvirat jener Seigneurs übertragen und Philipp tatsächlich aller Autorität in seinen niederländischen Erbstaaten beraubt werden. Alle diese Enthüllungen hatte Margaretha, wie sie schrieb, von Mansfeld erhalten, welchen die Seigneurs als einen getreuen Bedienten der niemals seinen Lohn erhalten werde, zu verhöhnen pflegten **).

Ein andermal schrieb sie dem König, der Plan zur Teilung des Landes sei bereits fertig. August von Sachsen solle Friesland und Overyssel erhalten; Holland sei dem Grafen Brederode, Geldern den Herzögen von Cleve und Lothringen, Brabant dem Prinzen von Oranien zugedacht; die Souveränetät über Flandern, Artois und Hennegau solle dem König von Frankreich zufallen, Graf Egmont aber beständiger Statthalter dieser Provinzen werden, und so fort ***). Eine allgemeine Niedermetzelung aller Catholiken, die vor sich gehen solle sobald Philipp den Fuss in das Schiff zur Reise nach den Niederlanden setze, werde von Oranien, Horn und Egmont vorbereitet. Für diese letzte merkwürdige Enthüllung berief sich die Herzogin auf die respectable Autorität des Noircarmes †).

Sie entschuldigte sich dafür dass sie die Dienste jener Grossen in Anspruch genommen habe, mit dem Drang der Umstände. Das Verfahren derselben in Flandern, Antwerpen, Tournay, Mecheln sei in hohem Grade tadelnswert gewesen, und sie habe ihre wichtigsten Massregeln desavouiren müssen.

*) Corr. de Phil., I, 493.

**) Corr. de Phil., I, 460 ff. 455 ff.

***) Ebendas. 473 ff.

†) Ebendas. 484.

Dem Grafen Egmont habe sie mit dem äussersten Widerstreben Truppen anvertraut um die flämischen Sectirer zu unterdrücken. Sie habe es nicht wagen können, ihm Mistrauen zu zeigen, aber sie fürchte, die Soldaten welche Egmont commandire, würden zu eben so vielen Feinden des Königs werden. Trotz seiner Beteuerungen der Treue gegen die alte Religion und gegen S. Majestät glaube sie dass er mit einer grossen Verschwörung gegen Gott und den König umgehe*). In der Tat, wenn man sich der erbarmungslosen und blutigen Härte erinnert mit welcher der Graf im Dienste „Gottes und des Königs“ gegen die Sectirer gewütet hatte, so begreift man kaum wie Margaretha diese monströsen Behauptungen niederschreiben konnte.

Die Herzogin warnte ihren Bruder ausserdem, mit seiner Correspondenz auf der Hut zu sein, da die Seigneurs es sich grosse Summen kosten liessen, die Briefe die zwischen Madrid und Brüssel hin und her gingen, in die Hände zu bekommen; sie glaube, dass fast alle ihre Depeschen gelesen würden**). Wenn dem so war, so muss man sich — bei dem Inhalt dieser Depeschen — wahrlich wundern, wie sich die Herzogin so häufig über die Ungläubigkeit der Seigneurs gegen ihre Freundschaftsbeteuerungen beklagen konnte.

*) Ebendas. 459.

**) Ebendas., 475. 393.

Neuntes Capitel.

Blut vergossen und Blut gespart.

Stellung Oraniens. — Die Zusammenkunft zu Dendermonde. — Der untergeschobene Brief Alavas. — Ansichten Egmonts. — Isolirung Oraniens. — Verhalten Egmonts und Horns. — Auflösung der Conföderation. — Abfall hervorragender Agitatoren. — Wachsamkeit Oraniens. — Die Berufung der Generalstaaten verlangt. — Pamphlet Oraniens. — Die Stadt Valenciennes weigert sich Garnison einzunehmen. — Einfluss von La Grange und De Bray. — Valenciennes in Belagerungsstand erklärt. — Von Noircarmes belagert. — Bewegungen zum Entsatz der Stadt. — Niederlagen der Calvinisten bei Lannoy und bei Waterlots. — Siegesfreude der Regirung. — Fortschritte der Belagerung. — Grausamkeit gegen das Landvolk. — Mut der Einwohner. — Vorstellung an die Ritter des Vliesses. — Verhalten Brederodes. — Oranien zu Amsterdam. — Die Regirung verlangt den Beamten einen neuen Eid ab. — Oranien verweigert den Eid. — Er bietet die Niederlegung aller seiner Aemter an. — Versammlung zu Breda. — Neue „Bittschrift" Brederodes. — Seine Unruhstiftungen und Truppenwerbungen zu Antwerpen. — Verhalten Hoogstraatens. — Pläne Brederodes. — Oraniens vermeinte Mitwissenschaft. — Besorgnis zu Brüssel. — Tholouse zu Ostruwell. — Brederode in Holland. — Tholouse von de Beauvoir geschlagen. — Aufregung zu Antwerpen. — Entschlossenes Auftreten Oraniens. — Dreitägiger Tumult zu Antwerpen durch Oraniens Weisheit und Mut unterdrückt.

Damit der Leser die Stellung der leitenden Personen am Schlusse des Jahres 1566 völlig verstehen könne, ist es notwendig, hier noch von einigen wichtigen Vorfällen zu sprechen die sich gleichzeitig mit den im letzten Capitel berichteten Dingen zutrugen.

Der Prinz von Oranien hatte, wie wir sahen, alle seine Energie angestrengt, um die Pacification Antwerpens auf der Basis der treuen Ausführung des Accords vom 24. August zu Stande zu bringen. Er hatte einen zeitweiligen Religionsfrieden hergestellt, durch welchen allein der unmittelbar drohende Sturm in jener Crisis abgewendet werden konnte; aber er

hatte zugleich gegen einige Aufrührer die durch die Gerichte in regelmässiger Form verurteilt worden waren, dem Rechte seinen Lauf gelassen. Tag und Nacht war er tätig gewesen, trotz grosser Hindernisse, verläumderischer Entstellungen und streitender Meinungen, die Dinge aus dem Chaos zur Ordnung zurückzuführen; er hatte dabei keine persönliche Gefahr gescheut — einst wagte er sich mit wenigen Begleitern mitten unter einen tumultuirenden Volkshaufen, verwundete Mehrere mit einer Hellebarde die er einem der Seinigen aus der Hand gerissen, und erstickte so einen drohenden Aufruhr im Keime —*); und er war, auf die dringenden Bitten der Municipalbehörden, die ihm vorstellten, dass wenn er den Rücken kehrte, die Geistlichen ihres Lebens nicht mehr sicher sein und alle Kaufleute die Stadt verlassen würden **), in Antwerpen geblieben, obwol auch von Holland aus, wo die Lage der Dinge eine ähnliche war, sein persönliches Erscheinen stürmisch verlangt wurde.

Oranien erkannte sehr wol die Stellung in welcher er sich der Regirung gegenüber befand. Die gezuckerten Phrasen Margarethens, die Lobsprüche des „frommen und milden“ Philipp täuschten diesen Staatsmann nicht, der die Dinge mit untrüglichem Scharfblick bis in ihren innersten Kern zu durchschauen gewohnt war. In den Herzen Philipps und Margarethens erblickte er Verrat und Rache mit unauslöschlichen Zügen eingegraben. Er war heftig erbittert über eine Insulte die sich die Herzogin Regentin gegen ihn erlaubt hatte, indem sie den Herzog Erich von Braunschweig mit einer bewaffneten Macht nach Holland sante, um Gouda, Woerden und andere Städte in der eignen Statthalterschaft des Prinzen zu beschützen ***). Er wusste sehr wol in welchem Tone die Regentin über ihn und die anderen Seigneurs an Philipp zu schreiben pflegte. Er war bereits überzeugt, dass das Land mit Hülfe fremder Truppen unterworfen, dass sein und vieler andern Grossen Leben geopfert werden sollte †). Die Zeit war gekommen die ihm das Recht gab, sich nach Verteidigungsmitteln für sich selbst wie

*) Antwerpsch Chronykje, p. 96, angeführt von Groen v. Prinsterer, II, 310.

**) Corr. de Guill., II, 239.

***) Archives, II, 322—326.

†) Corr. de Guill., II, 391—397.

für sein Heimatland umzusehen. Mit raschen Schritten nahte der Augenblick wo ein Staatsmann von der hohen Stellung Oraniens seinen Entschluss für das Leben zu treffen hatte. Ein gewissenloses Werkzeug der Tyrannei, ein Rebell, oder ein Verbannter zu werden, das waren die einzigen Möglichkeiten die vor ihm standen. Ja er zweifelte selbst, — und das mit vollem Rechte wie die Ereignisse bald beweisen sollten — ob er als Werkzeug des Despotismus würde willkommen geheissen werden, wenn er Neigung gehabt hätte sich zu einem so infamen Dienste zu erniedrigen. Dieser Zeitpunct war es daher, wo die hochverräterischen Gedanken Wilhelms des Schweigsamen unzweifelhaft begannen. Er sante einen geheimen Boten an Egmont*), um diesen darauf aufmerksam zu machen, welch ein tiefes Mistrauen der Herzogin sich in der Sendung des Herzogs Erich nach Holland kundgebe, und ihm vorzuschlagen, Massregeln gegen die Gefahren mit denen das Land bedroht sei, in Betracht zu ziehen. Catholiken so gut wie Protestanten, liess er dem Grafen sagen, würden der gleichen erbarmungslosen Unterjochung erliegen sobald Philipp die furchtbaren Rüstungen zu dem Feldzug gegen die Provinzen vollendet habe. Er für seine Person sei nicht gesonnen, im Lande zu bleiben um Zeuge der äussersten Unterdrückung des Volks zu sein und selber der unvermeidlichen Rache ein widerstandloses Opfer zu fallen. Wenn er sich indessen auf Egmonts und Horns Mitwirkung verlassen könne, so sei er geneigt, mit dem Beistand der Generalstaaten Gegenmassregeln wider den bevorstehenden Angriff der spanischen Armee zu versuchen. Für Männer von ihrer Stellung sei es Pflicht, „kein Gras unter ihren Füssen wachsen zu lassen," und der Augenblik zum Handeln sei gekommen **).

Das war das Unternehmen welches zu wagen Oranien sich entschlossen hatte. Mit seinem Einfluss und dem seiner Freunde wollte er sich zwischen die wahnsinnige Bigotterie des Monarchen und die religiöse Wut des Volkes stellen, der brutalen Gewalt nötigen Falls mit den Waffen entgegentreten, und den König nötigen die Freiheitsbriefe zu achten die er beschworen hatte und die älter als seine Krone waren. So weit reichten damals die hochverräterischen Entwürfe Oraniens;

*) Archives, II, 323 ff.
**) Ebendas.

denn es gab keinen anderen Weg für ihn, seinem Vaterlande und seiner eignen Ehre treu zu sein.

Jene geheime Sendung blieb ohne Resultat; Egmonts Entschluss und Schicksal standen schon unwiderruflich fest. Ehe jedoch Oranien nach Holland, wo seine Anwesenheit nicht mehr zu entbehren war, abreiste, fand noch eine Zusammenkunft zwischen ihm, Egmont, Hoogstraaten und Ludwig von Nassau zu Dendermonde statt *). Die Verhandlungen waren vermutlich ähnlicher Natur wie die erwähnte geheime Mission Oraniens an Egmont. Sie waren von sehr kurzer Dauer. Um elf Uhr trafen die Herren zusammen und unterhielten sich nicht viel länger als eine Stunde bis die Mittagsmahlzeit fertig war. Sie sprachen unter anderem über den Inhalt eines kürzlich aus Segovia eingelaufenen Briefs von Montigny an seinen Bruder Horn, worin derselbe Philipps Wut über die letzen Vorfälle in den Niederlanden mit lebhaften Farben schilderte und zugleich sein eignes unwilliges Erstaunen darüber aussprach dass die Seigneurs so schmähliche Vorgänge wie die öffentlichen Predigten, den Bildersturm und den Accord nicht hätten hindern können. Sodann kam die Misbilligung zur Sprache welche die Regentin über die Massregeln des Grafen Horn zu Tournay geäussert hatte, und endlich ward ein Brief mitgeteilt den der spanische Gesante zu Paris, Don Francis de Alava an die Regentin geschrieben haben sollte. Dieser Brief war untergeschoben. Wenigstens versicherte Margaretha in ihrer geheimen Correspondenz mit Philipp, er sei eine Fälschung **); und in jenen vertrauten Briefen sagte sie über solche Dinge gewöhnlich die Wahrheit. Die Schlauheit Wilhelms war diessmal hintergangen worden. Indessen die merkwürdige Treue mit welcher der Brief die gegenwärtige wie die zukünftige Politik der Regirung zeichnete, die Genauigkeit mit der viele künftige Massregeln vorausgesagt waren, sowie die kleinen Züge die der Depesche den täuschenden Schein der Echtheit verliehen, konnten wol auch den scharfsichtigsten Beobachter betrügen.

*) Foppens, I, 73—76 (Procès d'Egmont) und 166—170 (Procès de Hornes); Groen v. Prinst. II, 360 ff.; Corresp. de Guill., II, Einleitung v. M. Gachard, 74 ff. M. vgl. Bor II, 108; Hoofd, II, 114; Strada, V, 230 ff.; Bentivoglio, III, 42 ff.; Corr. de Phil., I, 474 ff.

**) Corr. de Phil., I, 476. Vergl. Strada, V, 231.

Der Gesante sprach in dem Briefe *) von dem bittern und tiefgewurzelten Hasse Philipps gegen Oranien, Horn und Egmont als von einer ihm und der Herzogin vollkommen wol bekannten Tatsache, riet aber Margarethen, in ihrem Verkehr mit den Seigneurs mit der grösten Sorgfalt den Schein herzlichen Vertrauens zu bewahren. Es sei des Königs Absicht, sie erst zu benutzen und dann zu vernichten, und diesen Plan sei die Herzogin nach Kräften zu unterstützen verpflichtet. „Die Unruhen," hiess es, „sind nicht ohne ihre geheime Anstiftung erfolgt, und Eure Hoheit kann versichert sein, dass sie die ersten sein werden die sich S. Majestät zur verdienten Züchtigung auswählen wird. Eure Hoheit aber sollte ihnen kein Zeichen des Misvergnügens geben sondern sie beständig in dem Glauben erhalten dass S. Majestät sie als ganz getreue Diener betrachte. Eure Hoheit kann versichert sein dass S. Majestät nicht weniger als Eure Hoheit selbst wünscht ihnen die verdiente Bestrafung angedeihen zu lassen." Der Briefsteller riet der Herzogin, „die drei Seigneurs ebenso zu behandeln, wie die spanische Regirung mit den Gesanten Berghen und Montigny verfährt, die zwar stets mit lächelnder Miene empfangen, dabei aber eng bewacht werden und Spanien nicht lebendig wieder verlassen sollen." Sodann war noch von einem angeblich zwischen Frankreich und Spanien bestehenden Vertrag zur Ausrottung der Ketzer die Rede, welche Anspielung auf das allgemein aber irrtümlich geglaubte Resultat der Conferenz zu Bayonne einen entscheidenden Beweis gegen die Echtheit des Briefs zu liefern scheint. Der Briefsteller klagte übrigens sehr über die Haltung der Königin Regentin von Frankreich, die er als „eine gewisse Eurer Hoheit wol bekannte Dame" und als „eine Person ohne Freundschaft, Treue und Glauben, die vollendste Heuchlerin von der Welt" bezeichnet. Nach Anführung einiger Proben von der Falschheit Catharinens hiess es weiter: „Sie schickt mir häufig ihren kleinen schwarzen Zwerg als Boten um mir durch ihn meine Geheimnisse abzulocken. Ich bin jedoch auf meiner Hut und schmeichle mir, dass ich mehr von diesem Spion erfahre als er von mir. Sie soll sich niemals rühmen können einen Spanier betrogen zu haben."

*) Bor giebt den Brief (II, 109 ff.), ohne einen Zweifel an der Echtheit zu äussern.

Ein Paar Auszüge aus diesem berühmten Document schienen unentbehrlich wegen der grossen Wichtigkeit die sowol bei der Zusammenkunft zu Dendermonde als auch in dem Process Horns und Egmonts auf dasselbe gelegt ward. Die gleichzeitigen holländischen Geschichtschreiber zweifelten nicht an der Echtheit des Briefs, und was noch merkwürdiger ist, Strada, der Biograph der Familie Farnese, erwähnt zwar dass Margaretha die Authenticität desselben geleugnet habe, fügt aber sodann hinzu: „Ob es nur eine Erfindung der Verschwörer oder eine wirkliche Depesche Alavas war, will ich nicht entscheiden. Soviel ist gewiss dass die Herzogin das erstere behauptete."

Sicherlich, wenn wir den Brief lesen, und beachten wie tief der Verfasser die Arglist des spanischen Cabinets ergründet haben musste, und mit welcher Bestimmtheit er auf Ereignisse die sich in der Zukunft wirklich erfüllen sollten, hinweist, so fühlen wir uns versucht, auszurufen: *aut Alava aut Diabolus,* entweder der Gesante schrieb die Depesche, oder Oranien! Wer anders hätte mit so untrüglichem Blick in das Herz Philipps und in die Zukunft schauen können?

Da die Anklage, soviel uns bekannt, niemals gegen den Prinzen erhoben worden ist*), so wäre es überflüssig den Grad der Unsittlichkeit zu erörtern, der in einem solchen Betrug gelegen hätte. Der Hang, sich in seinem Kampfe gegen die spanische Politik listiger Mittel zu bedienen, bildete ohne Zweifel einen Flecken in seinem erhabenen Character. Ehe er jedoch vor dem Richterstuhl des Gewissens verdammt wird, ist es notwendig, die tiefe Arglist und die unsäglichen Perfidien der Politik welche er zu bekämpfen hatte, ebenso wie die Reinheit und Erhabenheit der Sache wol zu erwägen für welche er den langen Kampf seines Lebens focht.

Zu Dendermonde ward ohne Zweifel auch über die Möglichkeit oder Rätlichkeit eines bewaffneten Widerstandes gegen die spanische Armee gesprochen, mittelst deren Philipp das Land unterwerfen und den Seigneurs das Leben nehmen wolle. Graf Ludwig schlug vor, in Deutschland Rüstungen zu diesem Zwecke zu treffen, und sehr wahrscheinlicher Weise

*) [Sie ist von H. Leo erhoben worden; doch s. dagegen Groen v. Prinsterer, Archives, III, LXVI ff., auch Prescott, II, ch. 12. — D. Ü.]

unterstützte der Prinz diesen Vorschlag. In dem Sinne seiner vorherigen Mitteilung an Egmont wird er auch jezt die Notwendigkeit geltend gemacht haben, die Generalstaaten zu berufen und zur Verteidigung ihrer Beschlüsse gegen Gewaltschritte Truppen zu werben. Beweisen lässt sich indessen die Sache nicht. Egmont widersetzte sich jedenfalls dem Vorschlag Ludwigs. „Es sei unrecht," meinte er, „eine solche schlimme Meinung von einem so guten König wie Philipp zu hegen der niemals ungerecht gegen seine Untertanen gehandelt habe; und wenn der Eine oder Andere Besorgnis für seine Person hege, so werde er besser tun das Land zu verlassen*)." Egmont äusserte auch Zweifel an der Echtheit des Briefes von Alava, versprach aber, denselben mit nach Brüssel zu nehmen und der Regentin vorzulegen. Als er ihn später Margarethen zeigte, versicherte diese mit Wärme, es sei eine Fälschung **).

Nach anderthalb Stunden war die Conferenz zu Ende. Die Grossen gingen zu Tische und trennten sich sogleich nach der Mahlzeit ***). Von dieser Zeit an begann die politische Stellung der leitenden Seigneurs eine immer schärfer ausgesprochene zu werden. Oranien blieb beinah gänzlich isolirt. Ohne die Unterstützung Egmonts schien ein Versuch zu tatsächlichem Widerstand gegen den drohenden spanischen Angriff gar nicht in Frage kommen zu können; Egmont aber hatte unwiderruflich seinen letzten verhängnisvollen Entschluss gefasst. Nach manchen Schwankungen während der letzten stürmischen Periode verharrte sein Geist von nun an, trotz aller der störenden Ursachen die ihn bis dahin zum Teil beeinflusst hatten, unwandelbar in der Richtung der Loyalität. Dieser Polarstern sollte ihn zum völligen Schiffbruch leiten. Der unglückliche Graf, gegen jede Furcht vor der Rache Philipps hinter dem ehernen Wall eines ruhigen Gewissens verschanzt, erblickte in seinem vergangenen Leben keine Schuld um derentwillen er hätte erblassen sollen. Er war ein Sanguiniker von Temperament, ein Catholik von Religion, ein Royalist aus Gewohnheit und Ueberzeugung. Von nun an war er entschlossen durch tätige Dienste im Interesse

*) Procès d'Egmont (Foppens, I, 75).

**) Brief Egmonts, Archives, II, 400 ff.

***) Procès d'Egmont, 73 ff. Procès de Hornes, 166 ff. Corr. de Guill., II, Einleitung von M. Gachard, p. LXXIV. M. vgl. Bor, Hoofd, Strada, Bentivoglio, Corr. de Phil. a. a. O.

der Krone alle leichtfertigen Reden oder anmassenden Demonstrationen deren er sich vordem schuldig gemacht haben möchte, reichlich wieder gut zu machen.

Die Haltung welche Horn beobachtete, war verschieden von der Egmonts, aber sie trennte ihn nicht minder bestimmt von dem Prinzen und führte ihn zu dem nämlichen Verhängnis welchem Egmont blindlings entgegeneilte. Der Admiral hatte keinen Act des Hochverrats begangen. Im Gegenteil er hatte — unter den schwierigsten Umständen — sein Möglichstes getan, den Aufruhr abzuwenden und den Interessen des undankbarsten Monarchen zu dienen. Er war jetzt gesonnen, sich in seine Tugend zu hüllen, sich von einem Hofleben für welches er niemals Beruf gefühlt hatte*), zurückzuziehen, und allen Verkehr mit einer Regirung abzubrechen von den er sich sehr schlecht behandelt glaubte. Unmutig, gekränkt, in seinen Hoffnungen getäuscht, in seinem Vermögen ruinirt und in seinem Character verläumdet — wollte er fortan mit König und Herzogin nichts mehr zu schaffen haben. Er hatte Beschwerden von altem Datum gegen das ganze königliche Haus. Er hatte es dem Kaiser nie vergeben können dass dieser ihm in seiner Jugend die Ernennung zum Kämmerling abgeschlagen**). Er hatte Philipp lange und treu gedient, aber niemals einen Pfennig Besoldung oder „*merced*“ für alle seine Mühe und Arbeit als Staatsrat, Admiral, oder niederländischer Referent in Spanien empfangen, während sein jüngerer Bruder lange Zeit einen Jahrgehalt von neun bis zehntausend Gulden bezog. Viermalhunderttausend Gulden hatte er in des Königs Dienst ausgegeben; seine Güter waren bis zum vollen Betrag ihres Wertes verpfändet; selbst sein Silbergeschirr hatte er verkaufen müssen. Er hatte sich in Tournay nach Kräften angestrengt der Regentin zu dienen, und es war ihm gelungen die „sicilianische Vesper“ die zur Zeit seiner Ankunft dort drohte, abzuwenden. Er hatte die Catholiken vor einem Massacre geschützt, aber er musste trotzdem durch Montigny vernehmen dass alle seine Handlungen in Spanien verdreht und seine Beweggründe angeschwärzt wurden ***). Die Lust war ihm endlich vergangen in Philipps

*) „Aiant par trop cognu n'estre ma vocation estre en court.“ Brief Horns an seinen Secretär Alonzo de la Loo. Foppens, II, 470 ff.

**) Renom de France, I, c. 31.

***) Ebendas.

Dienst zu verharren, selbst wenn diess in seiner Macht gestanden hätte. Er hatte seinen Secretär Alonzo de la Loo, den er mehrere Monate vor jenen Ereignissen nach Madrid sante, angewiesen, seine Ansprüche auf „*merced*" nicht weiter zu betreiben, sondern zu erklären dass sein Herr alle Forderungen fallen lasse und allen seinen Stellen entsage. Er könne für den Rest seiner Tage Einsiedler werden ebensogut wie der Kaiser Karl *). Wenn er wenig habe, so könne er auch von wenigem leben. Ebenso äusserte er sich gegen Margaretha von Parma, gegen Assonleville, gegen seine ganze Umgebung. Genau in demselben Sinn und Ton schrieb er an den König, indem er sein Verfahren zu Tournay mit unwilliger Heftigkeit verteidigte, gegen das unredliche Benehmen der Herzogin protestirte und gerade heraus erklärte, er habe keine Lust mehr mit Damen über Dinge zu verhandeln welche die Ehre eines Mannes angingen **). So gab der Admiral sein gekränktes Gefühl in Ausdrücken zu erkennen für die er schwerlich auf des Königs Nachsicht rechnen durfte. Horn war seinem Bruder Montigny, dem zu Liebe er die Pacification von Tournay unternommen hatte, treu und herzlich zugetan. Es ist rührend, zu lesen wie er ihm jetzt Glück wünschte da er in Spanien am Ende doch besser daran sei als in den Niederlanden ***). Weder ihre Loyalität noch der aufrichtige Catholicismus, für dessen Bewahrung Montigny damals von Horn in dessen vertrauten Briefen Lobsprüche empfing †), konnte die beiden Brüder vor dem Verhängnis schützen welches nun nahe bevorstand.

So hatte Horn, blind wie Egmont — ohne zu bemerken dass ein einziger Schritt über die Bahn des unbedingten Gehorsams hinaus schon genügt hatte eine unübersteigliche Kluft zwischen ihm und dem König zu bilden — seinen Entschluss gefasst, sein Schicksal in verdriesslicher Zurückgezogenheit zu

*) Ebendas. Foppens, II, 506—509.

**) Foppens, II, 501 ff.

***) „Pour fasché que estes là, estes plus à votre aise que ici." Brief an Montigny. Foppens II, 496.

†) „Jai reçu ung grand contentement de l'assurance que me donnez, que nuls ne basteront de vous faire changer d'opinion, en chose qui touche le fait de la religion ancienne, qui est certes conforme à ce que j'en ay tousjours fermement pensé et cru, ors que le diable est subtil et ses ministres." Montigny an Horn, vom 26. Mai 1567. Der Brief steht bei Willems, Mengelingen v. hist. vad. Inh. (Antw. 1827—1830), 325 ff.

erwarten. Wenn auch vielleicht kein Mann ohne allen Eigennutz, so doch ein rechtschaffener Mann wie die Welt läuft — von mittelmässigem Verstand, aber brav, nicht ohne Edelsinn, und ehrlich in seinen Bestrebungen — gereizt und gespornt durch die Pfeile der Verläumdung, matt gejagt von der ganzen Meute die immer hündischer vor der Gewalt zu wedeln begann als diese stärker und stärker ward, floh er jetzt in seine „Einöde", wie er seinen verfallenden Landsitz zu Weert nannte*) um von hier aus der Regentin, dem König, aller Welt mürrischen und verzweifelten Trotz zu bieten.

So hatten die beiden hervorragenden Männer auf deren Mitwirkung Oranien sich zu stützen versucht hatte, ihre Sache ganz und gar von der seinigen getrennt. Auch die Conföderation des Adels war spurlos zerfallen, nachdem sie durch die förmliche Aufhebung des Compromisses die dem Accord vom August folgte, allen Credit beim Volke eingebüsst hatte**). Als Körperschaft hatten die Verbündeten den Sarcasmus des Hubert Languet gerechtfertigt, „die conföderirten Edelleute seien es die durch ihre Torheit und Unfähigkeit ihr Vaterland ruinirt hätten." Sie hatten eine heilige Sache durch zuchtlose Orgien geschändet, durch aufrührische Demonstrationen compromittirt, und sie endlich im Stich gelassen als sie des Beistandes am dringendsten bedurfte. Bakkerzeel hatte sich durch Ketzerhinrichtungen in Flandern hervorgetan. „Das goldne Vliess," de Hammes, der erst in und um Antwerpen vielen Unfug getrieben, hatte nach Abschluss des Accords eine Stelle in der Artillerie des Kaisers angenommen und sich von der Regentin dreihundert Kronen Reisegeld dazu auszahlen lassen ***). Culemburg diente der Sache der religiösen Freiheit indem er die Kirchen auf seinen väterlichen Besitzungen verwüstete, Bildsäulen nieder-

*) Procès de Hornes, Foppens.

**) Groen v. Prinst. II, 282.

***) Ungedruckter Brief Margarethens an Philipp vom 13. Sept., im Brüsseler Archiv. Die Herzogin äusserte grossen Verdruss, dass die Statuten des Ordens vom goldenen Vliess sie hinderten, den Ordensbeamten de Hammes verhaften und bestrafen zu lassen. Ihre juristischen Räte, Viglius, Assonleville und die Anderen, wussten damals noch nicht, dass eine Zeit herannahe wo trotz der Statuten des Ordens nicht bloss Diener sondern erlauchte Ritter desselben ohne Umstände hingerichtet werden durften. — M. vgl. Corr. de Phil., I, 463.

riss, in Capellen speiste und seinen Papagai mit Hostien fütterte *). Es konnte nichts stupideres geben als solche Heiligtumsschändungen, durch welche die Catholiken erbittert und die rechtschaffenen Patrioten verstimmt wurden. Nichts konnte den Gesinnungen Oraniens mehr zuwiderlaufen, dessen erster Grundsatz sorgsame Enthaltung aller christlichen Parteien von gegenseitiger Anfeindung war. Widerwärtig aber, ja empörend ist die Entrüstung welche Menschen von dem verworfensten Character über jene Ausschweifungen zur Schau trugen. Armenteros z. B., dessen Name gleichbedeutend mit dem Begriff eines öffentlichen Diebes war, der Jahre lang durch Unterschleif, Bestechung, Verkauf öffentlicher Stellen und alle Arten von Räuberei und Schwindelei grosse Reichtümer aufgehäuft hatte, konnte kaum seinen schaudernden Abscheu beherschen wenn er davon sprach wie Hostien von Papagaien gefressen oder von abtrünnigen Priestern „auf Gabeln geröstet" worden seien **), und ergoss seinen Schmerz darüber in den Busen des Antonio Perez, eines Mannes dessen Schurkereien und Mordtaten dereinst ganz Europa erfüllen sollten.

Es gab allerdings viele Einzelne unter den weiland Verbündeten welche der nationalen Sache später ehrenvolle Dienste leisteten. Den Namen Ludwig von Nassau, Marnix von St. Aldegonde, Bernard de Merode waren goldne Blätter in der Geschichte ihres Vaterlandes vorbehalten; aber in dem gegenwärtigen Augenblick zeigten sie sich ungeduldig, unüberlegt und standen ausserhalb der Controle Oraniens. Ludwig konnte die Zeit nicht erwarten wo der König mit seiner Armee aus Spanien kommen, und „der Bärentanz anfangen" werde ***). Brederode, tumultuirend, streitsüchtig und abgeschmackt wie immer, machte durch seine Possen die nationale Sache lächerlich, und gefährdete seine Partei und das ganze Volk durch seine unzulänglichen aber aufrührischen Bestrebungen.

Welche Laufbahn sollte der Prinz von Oranien einschlagen? Er konnte niemanden finden der seine Ansichten begriffen hätte. Er war am Ende des Jahres sicher, dass die Regirung ihre Wahl getroffen habe. Er machte kein Geheimnis aus seinem Entschluss, sich niemals zum Werkzeug für die

*) Ebendas. 472, 480 ff.

**) „Asar en un asador" Corr. de Phil., I, 480 ff. Brief an Perez.

***) Archives, II, 309.

Unterjochung des Landes herzugeben. Er hatte wiederholt die Niederlegung aller seiner Aemter angeboten, und gedachte diessmal die Annahme der Resignation durchzusetzen. Wenn er auch jetzt noch nicht aller Verstellung entsagte, so geschah es weil Philipps Verstellung niemandem offen zu sein gestattete. Wenn der König alle feindlichen Absichten gegen sein Volk verleugnete und die herzlichste Zuneigung zu den Männern die bereits dem Schaffot geweiht waren, affectirte, wie konnte der Prinz ihm offen den Krieg erklären? Er fuhr daher fort, eine Haltung voll Vorsicht und Wachsamkeit zu bewahren. Philipp in der Tiefe seines Cabinets war der unablässigen Beobachtung des nie schlafenden Prinzen blossgestellt. Der König versicherte seine Schwester, ihre Besorgnisse wegen ihrer Correspondenz seien grundlos. Er schliesse seine Papiere immer ein und stecke den Schlüssel zu sich *). Er wusste nicht dass der Schlüssel aus seiner Tasche genommen und die Papiere gelesen wurden. Oranien pflegte zu sagen, wer da Musse habe, möge sich philosophischen Studien und den Geheimnissen der Natur widmen, — sein Geschäft sei, die Herzen der Könige zu ergründen **). Wir haben von der geheimen Politik Philipps und Margarethens genug gesehen um die Genauigkeit zu würdigen mit welcher der Prinz die ganze Situation erkannt hatte. Hätten seine Freunde sich von ihm warnen lassen, sie hätten noch leben können um der Sache der Freiheit Dienste zu leisten. Wäre er ihrem Beispiel falscher Loyalität gefolgt, so hätte die Tyrannei ein Opfer mehr gezählt — ein erlauchteres als alle die anderen — und ein ganzes Volk wäre hoffnungsloser Knechtschaft verfallen.

Diese Betrachtungen müssen wir uns gegenwärtig halten, wenn wir es uns erklären wollen wie der Prinz mit einem Mann wie Brederode in Verbindung bleiben konnte. Die Unternehmungen von Brederode, Tholouse und Anderen, sowie der Aufstand von Valenciennes, hätten in der Tat von dem Prinzen kaum verhindert werden können. Aber warum sollte er auch in einem Augenblick wo er sich selbst bereits vom König geächtet wusste, gegen Männer zu Felde ziehen, die, so unbesonnen oder unzulänglich ihre Bestrebungen waren, doch immer

*) Foppens, Suppl., II, 512.

**) Strada, V, 234.

für die Sache der Freiheit kämpfen? Eine so törichte Loyalität überliess er Egmont. Bis in den Spätherbst hatte er noch an die Möglichkeit geglaubt, die Generalstaaten zu berufen und mittelst deutscher Truppen ihre Beschlüsse gegen den König zu behaupten. Die Conföderirten und Protestanten hatten geprahlt, sie könnten mit Leichtigkeit eine Armee von sechzigtausend Mann in den Provinzen selbst ausheben, die reichen Kaufleute zu Antwerpen würden zwölftausend Gulden monatlich liefern *), und es sei lächerlich zu glauben dass die von der Regentin in Sachsen, Hessen und andern protestantischen Ländern geworbenen deutschen Söldner sich im Ernste gegen die niederländischen Protestanten brauchen lassen würden **). Auch ohne auf solche übertriebene Hoffnungen und Versprechungen grosses Vertrauen zu setzen, durfte der Prinz sich wol stark genug glauben, gestützt auf die Conföderirten, auf Egmont, und auf seinen eignen ungeheuern Einfluss sowol in Antwerpen als in seiner Statthalterschaft, die constitutionellen Autoritäten der Nation selbst gegen eine spanische Armee schützen zu können. Auch wolunterrichtete Catholiken meinten, wenn Egmont sich für die Conföderation erkläre, so könne er sich mit Einem Schlage zum Meister des ganzen Landes machen ***). Im Bunde mit Oranien — die physische Macht vereint mit der moralischen — hätte nichts ihnen widerstehen können.

Nicht bloss Oranien wünschte die Generalstaaten berufen zu sehen, Catholiken wie Protestanten, ja die Regentin selbst trafen in diesem Wunsche zusammen. So bestimmt auch der König der Herzogin seine geheime Willensmeinung hinsichtlich dieses Punctes ausgesprochen hatte, so liess sie doch nicht ab, in ihn zu dringen dass er die Berufung gestatten möge. „Die Gefahr," sagte sie, „sei geringer wenn man die Staaten berufe als wenn man sie nicht berufe. Es sei besser, die catholische Religion einem Teile des Landes zu erhalten, als sie völlig untergehen zu sehen †). Je länger man zaudere, um so verzwei-

*) „Disans avoir les bourses des marchans d'Anvers qui en ce cas leur furniront par mois plus de XII mil florins." Ungedruckter Brief der Herzogin im Brüsseler Archiv.

**) Ebendas.

***) Pontus Payen, MS

†) „C'est moins mal les assembler que point assembler etc." Ungedruckter Brief.

felter gestalte sich die Lage der Dinge. Werde die Berufung der Staaten noch eine Zeit lang hinausgeschoben, so werde ganz Holland, Zeeland, Geldern, Tournay, Lille, Mecheln, Flandern, und die Hälfte von Brabant der alten Religion für immer hoffnungslos verloren sein" *). Schon jetzt sei das Land „ohne Glauben, König und Gesetz" **), und schlimmer könne die Sache durch keinen möglichen Schritt der Generalstaaten werden. Diese ihre Meinung werde von fast allen guten Catholiken im Lande geteilt. Indessen als die Herzogin sich allmählig stärker zu fühlen, als nach dem Fall von Tournay und Valenciennes der Mut des Volkes zu sinken begann, schien ihr auch die Berufung der Staaten nicht mehr so dringend.

Am Schlusse des Jahres liess der Prinz von Oranien eine wichtige Flugschrift ausgehen ***), in der er der königlichen Regirung die Notwendigkeit, ein gewisses Mass religiöser Freiheit zu gestatten, mit der Gedankenschärfe und der bescheidenen Mässigung des Tons die ihm eigen waren, entwickelte. Er entschuldigte seine „Dreistigkeit," mit seinem Rate an die Oeffentlichkeit zu treten. „Es kommt mir nicht in den Sinn," sagte er, „in Dingen von solcher Wichtigkeit klüger sein oder grössere Ansprüche machen zu wollen als meinem Alter und meiner Erfahrung ansteht; aber bei der Verwirrung in der ich die öffentlichen Angelegenheiten erblicke, will ich mich lieber dem Tadel des Vorwitzes blosstellen, als dasjenige was ich für meine Schuldigkeit halte, unterlassen."

Der Art war die Stellung der wichtigsten Personen in den Niederlanden und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten am Schlusse des ereignisreichen Jahrs 1566, des letzten Friedensjahrs welches die damals lebenden Menschen und ihre Kinder erleben sollten. Die Regirung, schwach am Anfang, war stark am Schlusse des Jahres. Die Conföderation war zertrümmert. Den kühnen Schritten und gewaltigen Erfolgen der Reformer im Frühjahr war eine mächtige Reaction gefolgt. Tournay hatte Garnison eingenommen. Egmont, zum vollständigen Gehorsam gegen die Krone zurückgekehrt, zwang allen Städten in Artois

*) Ebendas.

**) „Estant quasi tout le pays sans foy, roy et loy, et le peu que demeure entier, s'en va journellement empirant." Ebendas.

***) Archives, II, 429—450. M. vgl. Hopper, R. et M., III. Auch Bor teilt sie mit, III, 131—133.

und Flandern Besatzungen auf, die ihre Unterwürfigkeit verbürgten. Die Regentin hatte verhältnismäsig freie Hand um die widerspenstige Stadt Valenciennes zur Unterwerfung zu nötigen.

Die alte Stadt Valenciennes, in der Provinz Hennegau, an der Grenze Frankreichs gelegen, stand im Augenblick gänzlich unter dem Einfluss zweier der gefährlichsten reformirten Prediger, Guido de Bray und Peregrine de la Grange. Sie schien das wahre Treibhaus der Ketzerei und des Aufruhrs, und auf beiden Seiten herschte die Meinung, dass unter ihren Mauern der Entscheidungskampf für oder gegen die neue Religion werde ausgefochten werden *).

Freundlich inmitten eines fruchtbaren Tales gelegen, durch sehr starke Festungswerke und tiefe Gräben geschützt, während die Schelde welche die Stadt durchfloss, die Möglichkeit gewährte, die umliegenden Wiesen unter Wasser zu setzen, galt Valenciennes damals für beinahe uneinnehmbar **). Die Stadt ward fast gleichzeitig mit Tournay zur Aufnahme einer Garnison aufgefordert; aber sie wies die Aufforderung mit Entschlossenheit zurück. Um die Mitte des December befahl Noircarmes den Behörden, eine Deputation zur Verhandlung nach Condé zu senden. Der Pensionär Outreman mit einigen seiner Collegen leistete diesem Verlangen Folge. Die Abgesanten waren nicht ungünstig gegen die Forderungen der Regirung gestimmt; wie denn überhaupt die Behörden der Städte meistenteils weit entfernt waren, mit dem Aufruhr zu sympathisiren. Aber in Valenciennes lag in diesem Augenblick die wirkliche Gewalt in den Händen des calvinistischen Consistoriums und der Prediger. So konnten die Behörden nur versprechen, ihren Einfluss in der Stadt zu Gunsten der Regirungsforderungen geltend zu machen ***).

„Möge ich stumm werden wie ein Fisch!“ antwortete de la Grange, „möge mir die Zunge am Gaumen festkleben, ehe ich dem Volke zurede eine Garnison grausamer Söldlinge aufzunehmen, die seine Gewissensrechte in den Staub treten wird!“ Outreman stellte dem feurigen Prediger vor, wenn er

*) „Il sembloit que de la fortune de Valenciennes dependoit celle de toute la gueuserie.“ MS. von Valenciennes.

**) Guicciardini, 458 ff.

***) MS. von Valenciennes.

und sein College für ihr Leben besorgt seien, so werde man von der Regirung die Erlaubnis zur Abreise unter freiem Geleite für sie auswirken können. La Grange entgegnete, er fürchte nichts für seine Person; der Herr werde seine Diener schützen, aber er werde es dem Volke nicht verzeihen wenn es den Nacken vor Seinen Verfolgern beuge *).

Es zeigte sich bald dass eine friedliche Uebereinkunft unmöglich war. Die Prediger waren allmächtig. Die Bürger liesen sich, wie ein catholischer Einwohner von Valenciennes sagt, „von den Predigern wie die Ochsen leiten" **). Am 17. December 1566 erklärte die Regentin durch Proclamation die Stadt in Belagerungszustand und die Einwohner für Rebellen. Die Verbrechen wodurch sie diese Strafe verwirkt, waren in dem Edict der Länge nach aufgezählt. Sie hatten in zwei oder drei Kirchen reformirte Predigten gestattet, das Sacrament war öffentlich nach calvinistischer Weise dargereicht worden und die Communicanten hatten dabei förmlich der catholischen Kirche entsagt; und zuletzt hatte ihre rebellische Weigerung, die von der Regentin gesante Garnison aufzunehmen, das Mass gefüllt. Deswegen verbot die Regentin allen Einwohnern aller Städte, Dörfer und Provinzen in den Niederlanden, mit Valenciennes Verkehr zu pflegen, mit seinen Einwohnern Handelsgeschäfte zu treiben oder ihnen Lebensmittel zu liefern, bei Strafe, als Mitschuldige des Aufruhrs betrachtet und als solche mit dem Strick hingerichtet zu werden ***).

Noircarmes begann die Stadt mit allen Truppen die er aufbringen konnte, zu belagern. Andrerseits versprachen die weiland Conföderirten der Stadt ihre Hülfe, Oranien ermutigte die Bürger insgeheim zur Ausdauer in ihrem gesetzlichen Widerstand †), Brederode und Andere schickten sich zu kriegerischen Demonstrationen an, aber einstweilen hatten sich die Einwohner auf ihre eignen standhaften Herzen und handfesten Arme verlassen Anfangs ertrugen sie die Belagerung mit leichtem Mut. Sie machten häufige Ausfälle und lieferten dem Feind scharfe Gefechte in denen sie sich — nach dem Zeugnis eines catholischen Zeitgenossen — so furchtlos benahmen als

*) Ebendas. Pontus Payen. MS.
**) MS. von Valenciennes.
***) Die Proclamation gibt Bor, III, 134—136.
†) Corr. de Guill., CXLIX., Noten.

hätten sie ihr Leben lang die Waffen geführt. Streifzüge gegen die Klöster der Umgegend lieferten Lebensmittel, und die Trümmer der Heiligenbilder aus den verwüsteten Kirchen wurden zum Bau einer Brücke über einen Arm des Stroms — der „Götzenbrücke" wie man sie nannte — verwant *). Noircarmes und die sechs unter ihm commandirenden Officiere, deren Operationen langsam fortschritten, wurden „die Siebenschläfer" getauft **). Auf den Wällen pflanzte man ungeheure Brillen, drei Fuss im Umfang, auf, um die Artillerie zu erspähen die, wie es hiess, die Papisten von Arras senden wollten ***). Als der Pensionär Outreman, der die Stadt verlassen hatte, mit neuen Aufträgen von Noircarmes wieder dort erschien, wäre er fast gesteinigt worden und musste froh sein, seine Flucht bewerkstelligen zu können. Die Canzeln hallten wieder von den Heldentaten des Josua, Judas, Maccabäus und anderer biblischer Streiter †); die Wunder die zu ihren Gunsten Gott gewirkt, ermutigten die Begeisterung der Massen, während mancherlei Bewegungen der Reformer in der Umgegend die Hoffnung eines allgemeinen Aufstandes der Provinzen erweckten.

Diese Hoffnungen sollten mit Enttäuschung enden. An zwei Puncten sammelten sich allerdings grosse Haufen Aufständischer. Zu Lannoy bildete sich eine Schaar von beinahe dreitausend Sectirern unter Pierre Cornaille, der, einst ein Schlosser, calvinistischer Prediger geworden war, und nun sein Glück als General versuchen wollte ††). Seiner Armee aber fehlte die Ordnung; sie bestand aus einem bunten Gemisch von Bauern mit Heugabeln, jungen Studenten und ausgedienten Soldaten mit rostigen Musketen, Piken oder Hellebarden. Eine ähnliche Schaar von zwölfhundert Mann hatte sich zu Watrelots gesammelt. Man hoffte dass beide Haufen, noch beträchtlich verstärkt, sich vereinigen und alsdann zum Entsatz der Stadt marschiren würden. Man prahlte schon, in wenigen Tagen würden dreissigtausend Mann im Felde stehen †††). Selbst die Catholiken fürchteten eine solche Wendung.

*) Pontus Payen MS.

**) MS. von Valenciennes: „Les gueux les appelloient les sept dormans."

***) Pontus Payen MS.

†) MS. von Valenciennes.

††) MS. von Valenciennes. Pontus Payen MS.

†††) Pontus Payen MS.

Jetzt aber zeigten Noircarmes und seine „Siebenschläfer“ dass sie wach waren. Im Januar 1567 überfiel dieser wilde Soldat, unter dessen Fehler die Trägheit gewiss nicht gehörte, die Armee des Schlossers zu Lannoy, während der Seigneur de Rassinghem am nämlichen Tage den Haufen zu Watrelots angriff *). Noircarmes trieb die schlechtgeordnete Schaar im Augenblick in die Flucht. Wenigstens tausend Mann lagen bald tot auf den Feldern. Andere wurden in den Fluss gejagt. Binnen einer Stunde waren — nach catholischen Berichten — zweitausend sechshundert Menschen getötet **). Mit nicht geringerem Erfolg war der Angriff Rassinghems auf die seiner eigenen Mannschaft um das doppelte überlegene Schaar zu Watrelots gekrönt. Die Hälfte derselben ward sogleich getötet oder in wilde Flucht geschlagen. Der Rest — noch sechshundert, zum Teil gediente Leute — suchten Zuflucht auf dem Kirchhof, hinter dessen Mauer sie noch einigen Widerstand leisteten. Als die Mauer erstürmt war, wichen sie in die Kirche zurück. Auch hierher wurden sie mit Musketensalven verfolgt, und der Ueberrest in den Turm gescheucht. Hier ward ein Feuer angezündet und unterhalten, bis Alle verbrannt oder erstickt waren ***). Nicht Einer entkam.

So entmutigend für die Freunde der Freiheit war der Ausgang des ersten offenen Kampfes der für die Sache der religiösen Freiheit geschlagen ward. Je grösser die Furcht der Regirungspartei vor dem Aufstand in den wallonischen Gegenden gewesen war, um so höher stieg jetzt ihr Siegesmut. „Alle diese Heuchler,“ schrieb ein Correspondent Oraniens, „heben die Köpfe so hoch wie die Kamele. Es ist mit ihrem Hochmut gar nicht mehr auszukommen“ †). Der Herzog von Aerschot und Graf Meghen veranstalteten zu Brüssel grosse Festschmäuse, wo alle guten Cavaliere zu Ehren des Sieges und auf das Wol des Königs und der Regentin mächtige Humpen leerten. „Ich sah Berlaymont eben vorübergehen,“ schrieb Schwartz an den Prinzen, „er war so rot im Gesicht wie des Cardinals neuer Hut.“

*) Ebendas. MS. von Valenciennes. M. vergl. Hoofd, III, 125; Strada, VI, 256 ff. Vita Viglii, 49.

**) Archives, III, 7 ff. M. vergl. Pontus Payen, Strada, Hoofd, a. a. O.

***) Pontus Payen MS.

†) „Haulcent pour l'heure la teste comme trommetaires, et ne sont quacy plus traictables d'orgueil.“ Archives, III, 13. M. vergl. III, 9.

Auf der anderen Seite war die Niedergeschlagenheit der Bürger von Valenciennes nicht minder gross. Sie fühlten, dass sie die der Stadt drohenden Schrecken bald ohne Brille würden sehen können. Die Stadt ward jetzt enger als vorher eingeschlossen. Alle Dörfer der Umgegend wurden von Noircarmes Truppen geplündert, alle Felder verwüstet, Männer und Weiber die mit der Stadt zu verkehren suchten, wurden zu Hunderten ermordet. Kinder wurden mitten im Winter der Lumpen beraubt die sie bedeckten; Frauen und Mädchen wurden unter Trommelschlag öffentlich verauctionirt; kranke und verwundete Bauern wurden von den Soldaten zum Vergnügen verbrannt*). Kurz alle Greuel welche militärische Brutalität, von religiöser Bigotterie entflammt, erzeugen kann, fielen auf das Haupt der unglücklichen protestantischen Landbewohner. Die Stadt setzte inzwischen den Widerstand fort. Alle Classen der Bevölkerung griffen zu den Waffen. Die Stadtarmen bildeten drei Compagnien unter dem Namen der „Splitternackten" *(Tous-Nuds)*. Und in den zahlreichen Gefechten unter den Wällen zeigten die Einwohner einen Mut, dass man sie (wie ein Catholik der damals in Valenciennes war sich ausdrückt) „eher für Veteranen als für Bürger und Handwerker hätte halten sollen" **). Derselbe gute Gewährsmann versichert, die Catholiken in der Stadt seien ungekränkt geblieben. Den Priestern die sich noch dort befanden, verbot man Messe zu lesen, aber sie erfuhren weder Mishandlungen noch Schmähungen ***).

Während die Einwohner die Hülfe der Conföderirten anriefen, richteten sie zugleich an die Ritter des Vliesses eine Adresse, worin sie die Geschichte ihrer Leiden in kräftiger Sprache erzählten. Sie forderten die mächtigen und erlauchten Ritter auf, der Vollführung des grossen Unrechts welches so vielen unschuldigen Häuptern drohe, zu wehren. „Lasset," hiess es, „die Sache der Unterdrückten in Euren Ohren Eingang finden. So wird Euer Gewissen ein Schild von Eisen

*) Remonstration der Einwohner von Valenciennes an die Ritter des Vliesses, bei Bor, III, 136 ff.

**) MS. von Valenciennes.

***) „Si ne recuerent ils toutes fois aucunes injures ny fascherie excepté qu'on leur defendit de dire la messe, laquelle le bon Prélat de St. Jean disoit secrettement en sa chambre pour sa consolation." Ebendas.

sein; so wird das Glück des Landes vor den Engeln Zeugnis reden von Eurer Treue gegen S. Majestät in der Sache seines wahren Ruhms und seiner wahren Grösse" *). Eine solche Aufforderung an einen Orden, dessen Oberhaupt König Philipp selber, dessen Canzler Viglius, dessen Ritter Egmont, Mansfeld, Aerschot, Berlaymont und Andere waren, bot keine grosse Aussicht auf Erfolg. Die Stadt konnte in diesen hohen Kreisen kein Erbarmen zu finden hoffen.

Inzwischen war Brederode mit den Vorbereitungen zu einer gewaltigen Diversion beschäftigt, die, wenn sie geglückt wäre, nicht allein Valenciennes sondern das ganze Land gerettet haben würde. Schon seit dem Herbst hatte der excentrische Graf in verschiedenen Teilen des Landes unruhige Scenen hervorgerufen. Wo er sich immer aufhalten mochte, da scholl von den Fenstern seiner Wohnung Becherklang und lärmendes Getümmel. Verdächtige Gestalten drängten sich um seine Tür und folgten seinen Tritten **). Die Furcht vor seinem Namen war so gross, dass die Behörden der Städte — oft zu ihrem Schaden ***) — ihm nicht anders als mit Achtung zu begegnen wagten. Frühzeitig im Januar nahm Brederode seinen Aufenthalt in seiner Stadt Viane. Er hatte hier einen unordentlichen Haufen Soldaten gesammelt und die Festungswerke der Stadt verstärkt, um wie er sagte, dem drohenden Angriff des Herzogs Erich von Braunschweig und seiner deutschen Söldner begegnen zu können †). Zugleich ward eine Druckpresse zu Viane errichtet, aus welcher zum Verdrusse der Regirung eine unendliche Reihe satirischer Flugschriften, Psalmbücher und andrer verderblicher Producte hervorging ††). Viele unruhige Individuen genossen die Gastfreundschaft des Grafen. Nach Viglius Behauptung hatte sich dort wie in einem Pestpfuhl aller Schmutz und alle Hefe des Landes gesammelt. Am Strande des Leck, der die Stadt Viane bespült, lag „die Hydra des Aufruhrs" zum verderbendrohenden Knäul geringelt †††).

*) Bor, a. a. O.

**) Bor, III, 147 ff.

***) M. vergl. Wagener, VI, 189.

†) Corr. de Guill., II, 255 ff. M. vergl. Bor a. a. O. Bentivoglio, III, 46.

††) Bor a. a. O. Corr. de Guill., II, 328 ff.

†††) Vigl. ad Hopper. 418—425.

Man traute Brederode die allergefährlichsten politischen und militärischen Pläne zu, und Margaretha von Parma ward durch die Bravaden dieses geräuschvollsten aller Verschwörer in beständigem Allarm gehalten. Sie rief wie gewöhnlich in ihrer Not den Beistand Wilhelms von Oranien an. Aber der Prinz war durchaus nicht aufgelegt ihr zu Hülfe zu kommen. Ein entschiedener Widerwille gegen die Politik der Regirung begann damals bereits seine öffentliche Sprache zu characterisiren. Sobald es ihm möglich gewesen war Antwerpen zu verlassen, war er nach dem Norden geeilt um die Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht zu beruhigen. Er hatte hier in den Hauptstädten Anordnungen auf der nämlichen Basis getroffen die auch in Antwerpen seinen Massregeln zu Grunde lag — den Zugeständnissen der Herzogin vom August. Es konnte an Herstellung der Ordnung gar nicht gedacht werden wenn man nicht den Reformirten, die den weit überwiegenden Teil der Bevölkerung bildeten, freie Religionsübung an gewissen nicht geweihten Orten in der Stadt zugestehen wollte. In Amsterdam z. B. gab es, wie er der Herzogin meldete, Schwärme ungebildeten rohen Volks, Matrosen und dergleichen *), die nicht begreifen wollten warum sie ihre Predigtversammlungen noch immer auf dem flachen Lande halten sollten, da das flache Land zu jener Jahreszeit völlig unter Wasser stand. Margarethens huldreicher Vorschlag, dass sich ja vielleicht mit Booten helfen lasse, ward ebenfalls nicht zulässig gefunden. „Ich weiss nicht," schrieb Oranien, „wer Eurer Hoheit einen solchen Rat geben hat können" **). Er unterrichtete sie zugleich dass den Matrosen ein klares Recht auf Stadtpredigten zukomme, da solche bereits vor dem Augustvertrag an einem „Lastaadje" genannten Platz an den Schiffswerften stattgefunden hätten. „In Gottes Namen dann," antwortete Margaretha, „mögen sie ihre Predigten auf dem Lastaadje halten" ***). Demgemäss ward für Amsterdam und die anderen Städte des Nordens ein Vertrag entworfen und von der Herzogin bestätigt, nach welchem die Catholiken im Besitz der Kirchen blieben, die Reformer aber Erlaubnis erhielten, während des Winters Gott auf trocknem Land, auf

*) Corr. de Guill., II, 283 ff. „Maronniers et gens indoctz, barbares."

**) Ebendas.

***) „Au nom de Dieu qu'ils ayent leurs presches au dict Lastaige." Ebendas., II, 296.

Werften oder in Waarenspeichern verehren zu dürfen. Aber schon nach wenigen Wochen cassirte die Herzogin das ganze Arrangement und liess ein peremptorisches Verbot alles Predigens in oder ausser den Mauern ergehen *).

Es ist wol klar dass sich der Prinz nicht ruhig dazu hergeben konnte, sich von einem schwachen und treulosen Weibe unaufhörlich dupiren zu lassen. Sie hatte ihn wiederholt zu Hülfe gerufen, wenn sie in dem Sturm zu versinken fürchtete; und sie hatte regelmässig seine Handlungen verleugnet und seinen Character verleumdet, sobald sie sich wieder sicher fühlte. Er hatte in den batavischen Provinzen, wo der alte batavische Geist der Unabhängigkeit sich zu regen begann, durch sein persönliches Erscheinen und seine unermüdlichen Anstrengungen Ruhe und Frieden gestiftet. Männer aller Stände und Bekenntnisse waren dankbar für seine Bemühungen. Die Reformirten hatten nicht viel erlangt, waren aber befriedigt. Die Catholiken blieben im Besitz ihrer Kirchen und ihres alten Ansehens. Die Staaten von Holland hatten dem Prinzen, als Anerkennung für seine Verdienste um den öffentlichen Frieden, fünfzigtausend Gulden votirt — ein Geschenk welches er indessen ablehnte **). Nichtsdestoweniger hatte er kaum den Rücken gewant, so vernichtete die Regentin sein ganzes Werk mit Einem Federzug.

Ein neuer und bedeutungsvoller Schritt Seitens der Regirung drängte den Prinzen jetzt beinahe in die Stellung offener Rebellion. An alle Beamte vom Statthalter abwärts bis zu den niederen Chargen in der Armee erging der Befehl, einen neuen Eid der Treue zu leisten, „*novum et hactenus inusitatum religionis juramentum*“ ***), nach der Bezeichnung des Prinzen, der den geforderten Eid für gleichbedeutend mit der Inquisition erklärte. Jeder Beamte des Königs sollte sich dadurch feierlich verpflichten, die Befehle der Regirung überall und gegen jedermann, ohne Einschränkung oder Ausnahme, zu vollziehen †). Graf Mansfeld, damals „das Factotum zu Brüssel ††),“ hatte den Eid mit grossem Eifer geleistet. Dasselbe taten

*) Corr. de Guill., II, 351 ff.

**) Corr. de Guill., II, 360 ff. M. vergl. Bor, III, 147. Hoofd, IV, 129.

***) Archives, III, 29.

†) Archives, III, 26 ff. Corr. de Guill., II, 312 ff. 317 ff. 416 ff.

††) Ausdruck Oraniens, Archives, III, 40.

Aerschot, Berlaymont, Meghen, und nach einigem Zögern auch Egmont*). Oranien wies die Zumutung zurück. Er hatte Eide genug geschworen die er nicht gebrochen hatte und auch nicht zu brechen gedachte. Noch immer war er bereit, alles zu tun was zum wahren Interesse des Monarchen gereichen könne. Wer mehr zu tun unternahm, war kein treuer Diener des Königs, kein echter Freund des Landes. Wilhelm wollte sich nicht durch eine Verpflichtung zu blindem Gehorsam beschimpfen die ihn in die Notwendigkeit setzen konnte, Dinge zu tun welche nach seiner Ansicht der Sicherheit der Krone, dem Wol des Staats und seiner eigenen Ehre verderblich waren. Auf die dargebotene Alternative ging er willig ein**). Er erbot sich, alle seine Aemter niederzulegen und dem Dienste eines Königs zu entsagen dem er verdächtig war und dessen Politik er verdammen musste.

Die Herzogin nahm seine Resignation nicht an; seine Dienste schienen ihrer Regirung noch immer unentbehrlich zu sein. Sie bat ihn, trotz der neutralen und rein defensiven Haltung die er damals beobachtete, er möge Brederode von seinen schlimmen Wegen abzubringen suchen. Zugleich machte sie ihm Vorwürfe dass er dem Grafen Artillerie für seine Befestigungen geschickt habe. Oranien antwortete etwas wegwerfend, er sei nicht Brederodes Hüter und habe keine Veranlassung sich in dessen Angelegenheiten zu mischen. Er habe ihm drei kleine Feldstücke gegeben die er ihm seit langer Zeit versprochen gehabt. Nicht als ob er diesen Umstand zu seiner Entschuldigung anführen wolle. „Gott Lob“, sagte er, „wir haben in diesem Lande immer die Freiheit gehabt, unseren Freunden oder Verwanten nach Belieben Geschenke zu machen, und mich däucht, es wird ein schöner Zustand werden, wenn man dergleichen Kleinigkeiten nachzuspüren anfängt“ ***). Man darf nicht vergessen dass Brederode als Grundherr von Viane wol ein Recht hatte sich in seinem Eigentum zu befestigen. Der Prinz hatte zudem im Stillen entschieden mit der Regirung gebrochen, und war daher jetzt natürlicher Weise geneigt, auch die Torheiten derer die mit ihm auf gleicher Seite standen und das Land vor der drohenden Unterjochung,

*) Corr. de Guill., II, 312 ff. Strada, VI, 264.

**) Renom de France, MS., I. c. 39.

***) Corr. de Guill., II, 339 ff.

wenn auch mit den unzulänglichsten Mitteln, zu schützen versuchten, nachsichtig zu beurteilen. Dass die Zeit des Streitens mit Gründen vorüber war, hatte auch er erkennen müssen.

Früh im Februar besuchten Brederode, Hoogstraten, Horn und einige andere Herren den Prinzen zu Breda *). Hier, nimmt man an, sei Oraniens Rat hinsichtlich der neuen Bewegung die Brederode im Sinne hatte, eingeholt worden. Es war die Absicht des Letzteren, der Regentin eine neue Bittschrift feierlich zu überreichen. Wir haben keinen Beweis dafür dass der Prinz diesen Schritt gebilligt habe, der ihm vielmehr überflüssig, wo nicht kindisch, erscheinen musste. Er betrachtete die Sache vermutlich mit Gleichgültigkeit, Brederode jedoch, der Demonstrationen über alles liebte und sich selber grosses Talent für dergleichen Arbeit zutraute, schrieb an die Regentin um freies Geleite für den beabsichtigten Bittzug nach Brüssel. Dieses Begehren ward mit Verachtung zurückgewiesen. So begab er sich denn nach Antwerpen und sante von hier aus die neue Bittschrift brieflich nach der Hauptstadt. In dieser Urkunde ward die Ausübung der reformirten Religion als ein Recht beansprucht und zugleich an die Regentin das Verlangen gestellt, sie solle die Truppen die sie gesammelt, entlassen und dem Augustvertrag treu bleiben **). Diese Forderungen waren weit kühner als die des vergangenen April, während die liberale Partei weit schwächer als damals und die Conföderation zerfallen war. Brederode hielt es ohne Zweifel für die beste Tactik, dem Feinde den letzten Laib Brot in's Lager zu werfen ehe die Festung capitulirte. Margaretha liess sich durch seinen hohen Ton keineswegs einschüchtern. „Sie wundere sich“, sagte sie, „über diese edlen Herren, die, nachdem sie im vorigen Jahre lediglich Schutz vor der Inquisition verlangt, nun von Predigtversammlungen in den Städten zu reden sich erkühnten. Die Zugeständnisse vom August seien ihr immer verhasst gewesen, und jetzt seien sie cassirt. Was Euch und Eure Genossen angeht, schrieb sie dem Grafen, so werdet Ihr wol tun, zu machen dass Ihr nach Hause kommt, und um Staatssachen Euch nicht ferner zu kümmern; denn im Falle der Widersetzlichkeit werde ich mit Euch verfahren wie

*) Corr. de Guill., II. 404 ff.

**) Ebendas. Bor. III. 149 ff.

es mir gut dünken wird" *). Brederode war so leicht nicht abzuschrecken. Er blieb in Antwerpen, betrachtete die Antwort der Regentin als offene Kriegserklärung, und begann demgemäss seinerseits in der Stadt und Umgegend Truppen auszuheben **).

Oranien war zu Anfang des Februar nach Antwerpen zurückgekehrt, wo inzwischen seine Stelle in seinem und der Regentin Auftrag von Hoogstraaten versehen worden war. Dieser junge Mann von höchst feurigem Geist hatte das Regiment mit starker Hand geführt und jeden Aufruhrversuch sofort im Keime erstickt. Freisinnig von Grundsätzen und dem Prinzen treu ergeben, war er gleichwol entschlossen, zu zeigen dass die Ritter der religiösen Freiheit nicht Patrone des Aufruhrs seien. Bei einem Tumult in der Cathedrale, wo ein gewalttätiger Haufe die Catholiken beschimpfte, stürzte sich der kleine Graf, der (nach dem Ausdruck eines catholischen Zeitgenossen) „den Mut eines Löwen" hatte, mit dem Schwert in der Hand mitten in das Getümmel, stiess drei Unruhstifter auf der Stelle nieder, und brachte mit Hülfe seiner Begleiter den ganzen Rest in sicheren Gewahrsam; einen Rädelsführer spürte er in seiner Wohnung aus, liess ihn um Mitternacht verhaften und sogleich ohne jede Processform aufhängen ***). Als der Prinz wieder in Antwerpen eintraf, gesellte er sich den Grafen in der zeitweiligen Regirung der Stadt auch ferner bei †).

Während des Februar blieb Brederode in Antwerpen, im Stillen mit Anwerbung von Truppen beschäftigt. Seine Absicht — wenn er ja eine bestimmte Absicht hatte — war vermutlich, einen Versuch auf die zu Oraniens Statthalterschaft gehörige Insel Walcheren zu machen. Wenn so wichtige Städte wie Vlissingen und Middelburg sich gewinnen liessen, so schien es nicht unmöglich den Angriff der von Spanien drohte, abzuwehren. Oranien hatte einen Officier in jene Städte gesant, der ihren Zustand untersuchen und sie warnen sollte, ohne die Genehmigung des Prinzen keine Garnison von

*) Bor, a. a. O. Archives III, 31.
**) Corr. de Guill., II, 410 ff.
***) Pontus Payen, MS.
†) Bor, III, 153.

der Regirung aufzunehmen*); insoweit unterstützte Wilhelm die Pläne Brederodes. Wahrscheinlich gab er sich auch keine besondere Mühe den Werbungen des Grafen Einhalt zu tun. Er selbst schien seine Tätigkeit nur auf die Bewahrung Antwerpens zu beschränken, sich nur noch als erblichen Burggrafen dieser Stadt, nicht mehr als Statthalter Philipps zu betrachten. Den Hülferufen Margarethens leistete er nur in soweit Folge dass er durch eine Proclamation die Werbungen untersagte und einen dabei tätigen Edelmann Van der Aa aus der Stadt wies. Brederode selbst war nach dem Norden gegangen um dort seine Rüstungen zu vervollständigen**).

Inzwischen war der erste Versuch der Rebellen mislungen. Mit einer Anzahl von Booten hatten sie während der ersten Hälfte des März in der Nähe ven Vlissingen gekreuzt; aber kein Hafen der Insel öffnete sich ihnen. Sie segelten daher jetzt die Schelde hinauf und landeten bei einem kleinen Dorf Ostruwell in der unmittelbaren Nähe von Antwerpen***). Marnix de Tholouse, ein Bruder von Marnix de St. Aldegonde, führte das Commando der Expedition. Dieser junge Edelmann besass schöne Talente und eine gute Bildung; er hatte sich, wie sein Bruder, bereits der reformirten Lehre zugewant. Zum Anführer einer militärischen Expedition aber war er fast nur durch seine Kühnheit geeignet. Er hatte eben erst die hohe Schule verlassen um für die Sache der neuen Religion zu kämpfen. Er war ein blosser Knabe ohne die mindeste kriegerische Erfahrung, und seine Mannschaft bestand teils aus Landstreichern teils aus Recruten. Er hatte indessen für seine Armee eine passende Stellung gewählt, die Schelde und ihre Deiche im Rücken, rechts und links Deiche und das Dorf. Die Front schützte er durch Graben und Brustwehr. Hier also ward die Fahne der Empörung aufgepflanzt, und hieher strömten nunmehr täglich aus dem Lande ringsum Misvergnügte zusammen. Binnen einigen Tagen umschloss sein Lager dreitausend Mann, während Brederode in Holland tätig war und in aller Kürze mit mindestens sechstausend Soldaten in's Feld zu rücken ver-

*) Gachard, Vorrede zu der Corr. de Guill., II, CXLIV ff. M. vgl. Archives III, 48 ff. Bor, III, 156. Meteren, II, 45. Hoofd, III, 120.

**) Bor, III, 156.

***) Bor, a. a. O. Hoofd, III, 120. Meteren, II, 45.

sprach. Vereint wollten sie Valenciennes entsetzen und zu Brüssel den Frieden dictiren*).

Die Regirung erkannte dass man die Dinge nicht ruhig so fortgehen lassen dürfe. Nach einigem Zögern nahm die Herzogin das Erbieten des Befehlshabers ihrer Brüsseler Leibgarde Philipp de Lannoy Seigneur de Beauvoir an, das Rebellennest zu Ostruwell unverzüglich auszuheben. Die Hälfte der Leibwache ward ihm zur Verfügung gestellt, und Egmont sante ihm überdiess noch vierhundert seiner wallonischen Veteranen**). Mit achthundert Mann bewährter Truppen begab sich der unerschrockene Officier mit grosser Raschheit und Heimlichkeit an die Ausführung des Unternehmens. Am 12. März brach die Mannschaft in lauter kleinen Abteilungen auf, um Aufsehen zu vermeiden, nur mit Schwert und Dolch bewehrt. Die übrigen Waffen nebst den Standarten und Trommeln wurden geräuschlos nach der Stelle des Rendezvous geschafft. Am folgenden Morgen erschien De Beauvoir selbst bei der Abtei St. Bernard, eine Stunde von Antwerpen, unter seinen Truppen, und hielt eine kurze Rede an sie. Er wies sie an, mit zusammengerollten Bannern und ohne Trommelschlag vorzurücken, bis der Feind in Sicht sei; dann solle das erste Glied feuern, sich hinter die anderen ziehen und, während das zweite ein gleiches tue, wieder laden; vor allem aber solle kein Schuss geschehen bis man das Gesicht der Feinde unterscheiden könne***).

Die Schaar brach auf. Nach einem Marsch von einigen Minuten fand sie sich in Sicht von Ostruwell. Jetzt entfaltete sie ihre Fahnen und rückte mit lautem Hussah gegen das feindliche Lager vor. Tholouse war aufs vollständigste überrascht†). Nach den Berichten die er erhalten, sollte sich die Brüsseler Regirung in der äussersten Ratlosigkeit befinden. Als er jetzt die Trompeten und das Schlachtgeschrei des Feindes vernahm, dachte er, es sei eine Abteilung der Streitmacht Brederodes. Das Kreuz auf den Fahnen riss ihn bald aus seiner

*) Pontus Payen, MS.

**) Ebendas.

***) Ebendas. M. vgl. den Bericht De Beauvoirs bei Gachard, Vorrede zu der Corr. de Guill., II, CXXIV ff.

†) Pontus Payen, MS.

Täuschung*). Dennoch — „als ein braver und mutiger junger Edelmann, wie er war“ **) — verlor er keine Zeit, seine Leute aufzustellen; er flehte sie an, ihre Schanzen, die für einen so schwachen Feind uneinnehmbar seien, entschlossen zu verteidigen, und befahl ihnen, mit ihrem Feuer zu warten bis der Feind in nächster Nähe sei. Seine Befehle fanden keinen Gehorsam. Der „junge Gelehrte“, wie De Beauvoir ihn nannte, vermochte dem bunten Haufen den er befehligte, seinen eignen Geist nicht einzuhauchen. Das unerwartete Erscheinen des Feindes hatte einen panischen Schrecken erzeugt. Und nun rückten die Catholiken heran, mit der kaltblütigen Ruhe alter Truppen, zielten und feuerten so gemessen und sicher, als hätten sie und nicht ihre Feinde hinter Brustwehren gestanden. Die hastigen Schüsse der Rebellen gingen hoch über die Köpfe der Angreifer hinweg, während viele der Verteidiger hinter der Brustwehr erschossen wurden. Endlich überschritten die Catholiken den Graben und erstürmten die Schanze durch einen einzigen entschlossenen Angriff. Die Verteidiger wurden niedergemacht oder zerstreuten sich in wilder Flucht. Hunderte blieben auf dem Platz, Hunderte wurden in die Schelde gesprengt. Sechs- oder achthundert suchten Zuflucht in einem Pachthof. Aber die Catholiken zündeten das Gebäude an, und alle Rebellen die sich dort befanden, wurden erschossen oder verbrannten. Quartier ward nicht gegeben. Tholouse's Leichnam ward in hundert Stücke gehauen***). Von der grossen Rebellenarmee war nicht eine Spur mehr übrig†).

Diess blutige Drama war im Angesichte Antwerpens aufgeführt worden. Während der ganzen Dauer des Gefechts, von Tagesanbruch bis zehn Uhr Vormittags hatten die Stadtwälle auf der Seite von Ostruwell, die Dächer der Häuser, die Kirchtürme, von aufgeregten Zuschauern gewimmelt. Der Schall der Trompeten und Trommeln, das Knattern des Musketen-

*) Bericht De Beauvoirs a. a. O.

**) Pontus Payen, MS.

***) „Le Sr. de Tholouze qui at esté haché en cent pièces, non obstant l'offre de deux mil escus qu'il faisoit pour ranson etc.“ Bericht De Beauvoirs a. a. O.

†) M. vgl. ausser Pontus Payen und dem Bericht De Beauvoirs noch Bor, III, 157. Meteren, 45. Strada, VI, 250 ff.

feuers, das Hussah der Sieger und das Verzweiflungsgeschrei der Ueberwundenen ward von Tausenden vernommen die von der heftigsten Sympathie mit den kämpfenden Rebellen erfüllt waren *). In Antwerpen gab es vierzigtausend Ketzer **). Zum grössten Teil waren dieselben Calvinisten, und Tausende von ihnen hatten dem verhängnisvollen Kampf von den Zinnen zugesehen.

Die Aufregung war bald nicht mehr zu bemeistern. Vor zehn Uhr drängten sich grosse Haufen von Sectirern gegen das Rote Tor, das den nächsten Ausgang nach dem Schlachtfeld zu gewährte, da die Zugbrücke des Ostruweller Tors in der vorigen Nacht auf Oraniens Befehl zerstört worden war***). Einige waren mit Lanzen, Piken oder Arkebusen bewaffnet. Andere trugen Schmiedehämmer oder Partisanen, Streitäxte und zweihändige Schwerter die aus einem früheren Jahrhundert stammten †). Alle waren entschlossen, ihren Freunden draussen im Felde zu Hülfe zu ziehen. Die junge Frau des erschlagenen Tholouse, die den Tod ihres Mannes noch nicht kannte, durcheilte angstvoll die Strassen, die Calvinisten beschwörend, ihre bedrängten Brüder zu retten oder zu rächen ††).

Ein furchtbarer Tumult folgte. Zehntausend Mann waren auf den Beinen und in Waffen. Jetzt aber zeigte Wilhelm von Oranien, den seine Feinde häufig furchtsam und kleinmütig schalten, aus welchem Guss er war. Sein Gewissen gebot ihm nicht mehr, die Krone Philipps zu verteidigen; aber die ganze Bevölkerung Antwerpens und der unermessliche Reichtum der ersten Handelsstadt der Welt war seiner Sorge anvertraut, und er hatte die Verantwortlichkeit dafür übernommen. Er stieg zu Pferde und erschien am Roten Tore vor einem so furchtbaren Pöbelhaufen wie nur irgend einer, dessen Wut jemals ein einzelner Mann von Angesicht zu Angesicht zu trotzen hatte †††). Hoogstraaten traf gleich nachher in der gleichen Absicht dort ein. Der Prinz ward mit einem Geheul der Verwün-

*) Strada, Bor, Meteren, a. a. O.

**) Brief des Sir Thomas Gresham, bei Burgon, II, 195.

***) Bor a. a. O. Hoofd, III, 121.

†) Pontus Payen, MS.

††) Strada, VI, 252.

†††) Bor, Hoofd, Strada, a. a. O.

schung empfangen. Tausend erboste Stimmen nannten ihn einen Knecht des Papstes, den Diener des Antichrist oder riefen ihm Schmähworte ähnlicher Art zu*). Sein Leben war in augenscheinlicher Gefahr. Ein wütender Tuchmacher hob seine Arkebuse gegen die Brust des Prinzen. „Stirb, verrätelischer Schuft“, schrie er, „Du bist Schuld dass unsere Brüder draussen elend umkommen“ **). Eine andere Hand aus dem Haufen schlug das geladene Gewehr zur Seite, indes der Prinz, unerschüttert und ruhig, dringende und gebietende Worte an die Menge richtete. Wilhelm hatte in seinen Zügen und in seiner Zunge das was die Menschen „gern Herr nennen — Würde“. Das Pförtchen des Roten Tors war bereits erbrochen als er und Hoogstraaten anlangten. Die Exaltirtesten unter den Calvinisten waren im Begriff, heraus nach Ostruwell gegen den Feind zu stürzen. Nachdem der Prinz endlich das Ohr der Menge gewonnen, stellte er ihnen vor, dass das Treffen zu Ende, die reformirte Armee in Stücke gehauen sei, dass der Feind sich zurückziehe, und dass ein ungeordneter und schlecht bewaffneter Haufe durchaus keine Aussicht habe das Gefecht mit Erfolg zu erneuern. Viele liessen sich bereden, den Plan aufzugeben. Fünfhundert der Aufgeregtesten bestanden jedoch auf ihrem Vorsatze, und die beiden Statthalter mussten sie ziehen lassen, nachdem sie sie gewarnt, dass ihr Blut über ihre eigenen Häupter kommen werde. Der Rest des Haufens, nicht beschwichtigt, aber unsicher in seinen Absichten, und nicht übel aufgelegt an den Catholiken in der Stadt das Unglück das draussen geschehen war, zu rächen, drängte sich tumultuirend nach der langen und weiten Strasse *de Mere* genannt, die im Herzen der Stadt lag***).

Inzwischen fing der Eifer derer welche die Stadt verlassen hatten, sich abzukühlen an, sobald sie sich im freien Felde sahen. De Beauvoir hatte den Tumult in der Stadt vernommen, und da er einen Angriff von dort argwöhnte, sammelte er seine Leute zum neuen Gefecht. Ein Theil der Truppen Tholouses war lebend in die Hände der Sieger gefallen und zur Auslösung aufgespart worden. Es waren dreihundert Mann, eine etwas gefährliche Zahl Gefangener für ein Heer

*) Pontus Payen, MS.

**) Bor, Hoofd, a. a. O.

***) Pontus Payen, MS. Bor und Gresham a. a. O.

von nur achthundert das sich eben zu einem zweiten Treffen anschickte. De Beauvoir gab daher Befehl, sie alle zu erschiessen *). Als diess geschehen war, marschirten die Catholiken gegen Antwerpen, unter Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen. Bei ihrer Annäherung zogen sich die fünfhundert Antwerpener Calvinisten ebenso hastig wieder durch das Tor zurück als sie hinausgestürzt waren. De Beauvoir liess seine Leute bis an den Rand des Grabens vorrücken, pflanzte hier das Banner des unglücklichen Tholouse auf und liess den Trompeter zur Herausforderung blasen. Da er fand dass die Bürger keine Lust zum Schlagen zeigten, marschirte er wieder ab **).

Drinnen hatte inzwischen der Aufruhr zugenommen. Die Calvinisten hatten sich in grossen Haufen auf der Mere aufgestellt. Es war diess eine geräumige und glänzende Passage, eher ein langgestreckter Platz als eine Strasse zu nennen, von stattlichen Bauten umgeben und durch mehrere Quergassen mit der Börse und anderen öffentlichen Gebäuden verbunden. Nachmittags hatten sich gegen zwölf- bis fünfzehntausend Calvinisten ***), alle in Waffen an dieser Stelle versammelt. Alle Zugänge hatten sie mit Pflastersteinen und umgestürzten Wagen verbarricadirt. Sie waren in das Arsenal gebrochen und hatten sich in Besitz vieler Feldstücke gesetzt, die sie nun an den Eingängen der einmündenden Strassen und Gässchen aufpflanzten. Das Stadtgefängnis war erstürmt worden, und die befreiten Gefangenen, dankbar und von Rachlust erfüllt, halfen die Zahl der Verteidiger des Platzes vermehren. Ein furchtbares Unheil war im Gange. Drohungen, die Kirchen und die Häuser der Catholiken auszurauben, die ganze Stadt zu plündern, liessen sich deutlich aus der Mitte des furchtbaren Pöbelhaufens vernehmen, der hauptsächlich durch religiöse Wut entflammt war, zugleich aber in seiner heterogenen Masse Elemente jedes denkbaren Verbrechens barg. Die Aufregung in der ganzen Stadt war unbeschreiblich. Das Angstgeschrei von

*) Pontus Payen MS.: „Leur commanda de tuer sur le champ tous leurs prisonniers." — „Qui fust aussitôt executé que commandé."

**) Ebendas.

***) Corr. de Marg., 226 ff.

Weibern und Kindern war, wie ein Augen- und Ohrenzeuge sagt, „genug um das härteste Herz zu erweichen“ *).

Aber der Mut und die Besonnenheit des Prinzen hielten gleichen Schritt mit den Gefahren des Aufruhrs. Er hatte die im September formirten acht Compagnien Stadtwachen auf dem Platz vor dem Rathaus zum Schutz des Gebäudes und der Behörden aufmarschiren lassen. Er hatte den Senat der Stadt, den Rat der Alten, die Decane der Gilden, die Quartiermeister, versammelt um mit ihnen gemeinsamen Rat zu pflegen. Mit Lebensgefahr begab er sich selbst zu den wütenden Massen auf der Mere und beredete sie, acht Deputirte zu ernennen die mit ihm und den Behörden auf dem Rathaus verhandeln sollten. Rasch entwarf er hier sechs Artikel welche von den städtischen Behörden bereitwillig genehmigt und auch von jenen Abgeordneten der Calvinisten gut geheissen wurden. Es ward darin bestimmt, dass die Schlüssel der Stadt in den Händen Oraniens und Hoogstratens bleiben, dass die Wachen von Bürgern und städtischen Soldaten gemeinschaftlich getan, dass keine Garnison aufgenommen, endlich dass die Bürger zur Aufrechthaltung der Privilegien, insbesondere des „fröhlichen Einzugs“, verpflichtet werden sollten **).

Bei den Massen auf der Mere fand diese Uebereinkunft, als sie ihnen von den Deputirten vorgelegt ward, keine günstige Aufnahme. Die Calvinisten verlangten die Schlüssel der Stadt für sich. Die Drohung ward laut, das Rathaus in die Luft zu sprengen wenn man ihnen die Schlüssel nicht aushändige ***). Sie verlangten ferner dass nicht Soldaten, sondern die Bürger, und zwar ohne Unterschied der Religion, den Marktplatz vor dem Rathause bewachen sollten.

Die Nacht brach an ohne dass eine feste Uebereinkunft geschlossen war. Nur durch eine Concession hinsichtlich der Wachen ward wenigstens ein Waffenstillstand vermittelt. Bürger von allen drei Bekenntnissen sollten den Wachtdienst versehen. Man wusste es indessen so einzurichten dass die Abteilung welche die Calvinisten stellten, nicht auf dem Markt

*) Bor, III, 159 a. Bor hat die von den Stadtbehörden Antwerpens veröffentlichte „Rechtfertigung“ in sein Werk aufgenommen.

**) Bor III, 157 ff.

***) Gresham, Bor, a. a. O.

am Rathaus, sondern auf den Wällen und an den Toren postirt wurde*).

Eine Nacht ängstlicher Spannung folgte. Die Armee der Aufrührer blieb in ihrem verschanzten Lager auf der Mere, kampfbereit und die Geschütze geladen. Wildes Geschrei „Es leben die Geusen“ und „Nieder mit den Papisten“, erscholl die ganze Nacht hindurch**).

Auch während des folgenden Tags blieben die Calvinisten in ihren Verschanzungen, die Catholiken und Stadtwachen auf ihrem Posten in der Nähe des Rathauses. Der Prinz war in der Ratshalle vom Morgen bis in die Nacht beschäftigt, in Gemeinschaft mit den Stadtbehörden, den Gildebeamten und den Deputirten der neuen Religion einen neuen Friedensvertrag auszuarbeiten. Gegen Abend war man über fünfzehn Artikel übereingekommen die den Insurgenten vorgelegt und nötigenfalls mit Gewalt durchgesetzt werden sollten. Die Artikel bestimmten, die Stadt solle keine Garnison aufnehmen, der Septembervertrag der den Calvinisten den Gottesdienst an gewissen Orten der Stadt erlaubte, solle in Kraft bleiben, die Religionspartien sollten gegenseitig alle Beleidigungen vermeiden, die zwei Statthalter, Oranien und Hoogstraaten, sollten die Schlüssel behalten, die Stadt solle von Soldaten und Bürgern ohne Unterschied der Religion bewacht werden; eine Schaar endlich von vierhundert Reitern und eine Flotille kleiner Fahrzeuge solle zur Verteidigung unterhalten, und die Kosten von allen Classen, Clerikern wie Laien, Catholiken wie Reformirten, gemeinsam getragen werden***).

Man hatte in Erfahrung gebracht dass die übele Stimmung der Calvinisten eher zu als abgenommen habe, und dass die Annahme der Uebereinkunft sehr zweifelhaft sei. Um daher einen nächtlichen Strassenkampf zu vermeiden, verschob man, da es bereits Abend geworden war, die Entscheidung auf den folgenden Tag†). Die Nacht über war Oranien unablässig tätig, den Gefahren des anderen Morgens vorzubeugen. Die Calvinisten hatten sich jedem billigen Uebereinkommen abgeneigt bewiesen. Sie hatten mit Plünderung der Kirchen, mit

*) Bor.

**) Bor, Hoofd, a. a. O.

***) Bor.

†) Ebendas., 158 b.

Beraubung und Verjagung der Catholiken gedroht. Sie hatten die Lutheraner aufgefordert, sich dem Aufruhr anzuschliessen, widrigenfalls sie das Schicksal der Catholiken teilen würden*). Oranien, selbst dem Luthertum zugetan und damals nicht ganz frei von dem herschenden Vorurteil gegen die Calvinisten zu denen er später übertrat, wusste nur zu gut dass der Hass zwischen Lutheranern und Calvinisten nicht minder heftig als der zwischen Protestanten und Catholiken war. Er benutzte jetzt diese Stimmung und seinen persönlichen Einfluss auf die Lutheraner zur Rettung der Stadt. Während der Nacht hatte er eine Zusammenkunft mit den Predigern und Häuptern der lutherischen Partei und bewog sie zum förmlichen Anschluss an die Catholiken und an alle Freunde der Ordnung. Drei oder viertausend Lutheraner griffen in der Stille der Nacht zu den Waffen und stellten sich an der Flussseite, in der Nähe des Michaelisklosters auf. Zugleich liess der Prinz die Decane aller fremden Handelsgesellschaften — der italiänischen, spanischen, portugiesischen, englischen, hanseatischen — kommen, nahm ihren Beistand zur Beschützung der Stadt in Anspruch, und wies sie an, sich bewaffnet bei ihren Factoreien aufzustellen, um jeden Augenblick Hülfe leisten zu können**).

Am Morgen des 15ten bot die Stadt Antwerpen einen drohenden Anblick dar. Drei Armeen standen auf verschiedenen Puncten innerhalb ihrer Mauern in Schlachtordnung, die Calvinisten in ihrem verschanzten Lager auf der Mère, die Lutheraner am Michaeliskloster, die Catholiken und die Soldaten der regelmässigen Stadtwache auf dem Markt. Achtundzwanzigtausend Bewaffnete nach der mässigsten Schätzung***) waren auf den Beinen. Alle Parteien waren voll Kampfbegierde. Die Flamme des Religionshasses brannte in jeder Brust. In den Reihen der Calvinisten befanden sich viele Uebeltäter,

*) Bor, a. a. O.

**) Gresham. Bor, 158 ff. Strada, VI, 252 ff. Hoofd, III, 120. 122.

***) Nach der Schätzung Oraniens, dessen Zahlenangaben bei solchen Gelegenheiten stets sehr mässig waren. Brief an Wilhelm von Hessen, Archives, III, 59: „Dan E. L. mögen uns vertrauen, das zu beiden Seiten in die acht und zwantzig thausend bewerter man gewesen seindt.“ — Gresham schätzte die Calvinisten auf zehntausend, die Gesammtzahl auf beiden Seiten auf mehr als fünfzigtausend. Brief vom 17. März 1567 bei Bourgon.

Landstreicher und verworfene Verbrecher, bereit eine schon fanatische Partei zu blutigen Gelüsten zu stacheln. Andrerseits sahen die Lutheraner ebenso wie die Catholiken in jedem Calvinisten einen Räuber und Mörder. Auch sie dürsteten nach dem Blut ihrer Feinde. Denn der Geist religiöser Wut welcher jenes Jahrhundert ganz eigentlich characterisirt, kann in unseren Tagen der kühlen Sceptik kaum begriffen werden. Es war alle Wahrscheinlichkeit dass es in den Strassen Antwerpens zu einer blutigen Schlacht kommen werde, deren Resultat fast notwendig Raub, Brand und Plünderung sein musste. In der Tat würde diese Wahrscheinlichkeit — wie Augenzeugen und gleichzeitige Geschichtschreiber von allen Parteien versichern — Wirklichkeit geworden sein ohne den Mut und die Weisheit Wilhelms von Oranien. „Niemals", schrieb der Augenzeuge Sir Thomas Gresham *), „waren Menschen von so verzweifelter Kampflust erfüllt." Wäre dem Prinzen nicht an jenem Morgen die Versöhnung gelungen, so würde keine Macht Antwerpen vor dem Verderben haben schützen können. Die fünfzehn Artikel waren von den Vertretern der catholischen und lutherischen Partei bereits genehmigt worden; die auf dem Markt und am Michaeliskloster versammelten Truppen hatten ihre Verlesung am Morgen mit frohem Zuruf begrüsst**). Es war nun notwendig, entweder auch die Calvinisten zur Annahme zu bewegen oder die Sache endlich mit den Waffen auszufechten. Um zehn Uhr Morgens ritt Wilhelm begleitet von seinem Collegen Hoogstraaten und einem Ausschuss der Municipalbehörden, und gefolgt von hundert Reisigen, nach der Mere. Sie trugen rote Schärpen über der Rüstung***), durch welches Parteizeichen sich alle Freunde der Ordnung kenntlich machten. Die Calvinisten beobachteten eine finstere drohende Haltung. Indessen gestatteten sie dem Prinzen, in die Mitte des Platzes zu reiten. Hier liess er die Artikel laut verlesen und gab sodann mit grosser Fassung eine kurze Erläuterung der Vorschläge. Er hob hervor dass dieselben sich auf den Septembervertrag gründeten, dass die Religionsübung gewährt sei, eine Garnison nicht zugelassen werden solle, und dass hierüber hinaus nichts weiter gerechterweise verlangt oder

*) A. a. O.

**) Bor, Gresham, a. a. O.

***) Ebendas.

mit Ehren zugestanden werden könne. Er sagte ihnen, ein Kampf werde für sie hoffnungslos sein; denn die Catholiken und Lutheraner, die den Vertrag zu verteidigen sich vereinigt hätten, seien ihnen fast um das doppelte überlegen. Er beschwöre sie daher aufs dringendste, auch ihrerseits sich zur Annahme des Vertrags bereit zu erklären, indem sie den Ruf mit dem er jetzt schliessen werde, wiederholten. Mit starker Stimme rief er sodann: „Es lebe der König!“ Es war das letzte Mal dass diese Worte aus dem Munde des von Philipp bereits geächteten Mannes vernommen wurden. Die Massen der Calvinisten zögerten einen Augenblick; dann aber, unfähig der stillen Gewalt seines Einflusses zu widerstehen, und überzeugt durch seine vernünftigen Vorstellungen, vereinigten sich ihre Stimmen zu Einem donnernden Ruf: „Vive le Roi!“

Die Entscheidung war gefallen. Der Friede war angenommen, die gefürchtete Schlacht glücklich vermieden. Die Artikel wurden von den Häuptern der calvinistischen Partei förmlich acceptirt und unterzeichnet. Die verschiedenen Classen der Einwohner, die noch vor einer Stunde eine nach der anderen Blut gedürstet hatten, begannen freundliche Worte mit einander zu wechseln, die Geschütze und sonstigen Waffen wurden wieder in's Arsenal geschafft, und um drei Uhr war die Stadt zur Ruhe und Eintracht zurückgekehrt. Der Tumult war zu Ende*).

Der Prinz hatte den wechselseitigen Hass der protestantischen Secten zu gutem Zwecke zu benutzen verstanden; er hatte dem Kampf durch Anwendung eben der Waffen vorgebeugt mit welchen er im andern Fall ausgefochten worden sein würde. Hätte auf Philipps II. Thron ein Mann von dem Geiste Wilhelms gesessen, wie ganz anders würde sich die Geschichte Spaniens und das Schicksal der Niederlande gestaltet haben! Aber Sir Thomas Gresham hatte Recht als er die Vermutung aussprach, dass die Regentin und der Hof „die Sache nicht gut aufnehmen“ würden. Margaretha war nicht im Stande einen Geist wie der des Prinzen zu begreifen und seine Bestrebungen richtig zu würden. Sie war umgeben von gewissenlosen, selbstsüchtigen Soldaten die den kommenden Bürgerkrieg als eine

*) Bor, III, 159. Hoofd, IV, 121 ff. Strada, VI, 252 ff. Archives, III, 48—52. 58. 59.

höchst profitable Speculation freudig begrüssten. Mansfeld, Aremberg, Meghen, Aerschot, Noircarmes, — sie alle berechneten bereits ihren Anteil der Beute der bevorstehenden Confiscationen. Der Vernichtungskrieg welcher herannahte, versprach wenigstens eine goldene Ernte, wenn auch echte Lorbeern nicht darin zu pflücken sein mochten. „Der Graf von Meghen“, schreibt Oranien an den Landgrafen Wilhelm von Hessen*), „ist gar papistisch, und liegt mit seinem Regiment um den Herzogenbusch herum, verderbt das Land und macht viel arme Leute; wie gleichfalls der Graf von Aremberg in Friesland tut; und gedenken allein dahin wie sie, unterm Schein einer vermeinten Religion, die armen Christen unterdrücken und sich mit ihrem Gut und Blut gross und reich machen können.“ Der Seigneur de Beauvoir nahm in einem Brief an die Herzogin als Lohn für den Sieg von Ostruwell die Güter des erschlagenen Tholouse und seines Bruders St. Aldegonde in Anspruch**) während Noircarmes in demselben Augenblick zu Valenciennes jene Laufbahn des Mordes und der Plünderung begann, welche von nun an seinen Namen mit der tiefsten Schmach beladen sollte. Welchen Beifall konnte bei einer solchen Regentin, umgeben von solchen Räten, Wilhelm's Werk zu finden erwarten? Was galt es ihnen, dass er eine der reichsten und grössten Städte der Christenheit vor Gemetzel und Plünderung bewahrt hatte? Waren nicht Gemetzel und Plünderung die Elemente ihres Lebens? Und welch schwereres Verbrechen gegen Gott und den König gab es in ihren Augen, als die Erteilung des Rechts zum Gottesdienst an Calvinisten und Lutheraner? Es war natürlich, dass Margaretha den Vertrag, welcher Antwerpen gerettet hatte, als „eine neue und unerhörte Capitulation“ verurteilte, und keine Neigung kundgab, gegen den Prinzen oder die Behörden ihre Zustimmung auszusprechen***).

*) Archives, III, 39.
**) Corr. de Phil., I, 546.
***) Corr. de Marg. 227.

Zehntes Capitel.

Der Schluss des Prologs.

Egmont und Aerschot vor Valenciennes. — Strenge Egmonts. — Capitulation der Stadt. — Flucht, Verhaftung und Hinrichtung der Geistlichen. — Furchtbare Grausamkeiten zu Valenciennes. — Folgen der Einnahme der Stadt. — Die Regentin zu Antwerpen. — Ein spanischer Einfall in die Niederlande zu Madrid beschlossen. — Ernennung Albas. — Unwillen Margarethens. — Sendung des Herrn de Billy. — Vorspiegelung eines Besuchs des Königs. — Versuche der Herzogin, Oranien zu gewinnen. — Sendung Bertys. — Zusammenkunft Oraniens und Egmonts zu Willebroek. — Schreiben Oraniens an Philipp, Egmont und Horn. — Seine Abreise. — Philipps Schreiben an Egmont. — Geheime Nachrichten Oraniens. — Sendung La Torre's an Brederode. — Brederodes Abreise und Tod. — Tod Berghens. - Verzweiflung in den Provinzen. — Grosse Auswanderung. — Grausame Verfolgung der Protestanten. — Edict vom 24. Mai. — Zorn des Königs.

Valenciennes, dessen Schicksal so eng mit dem Ausgang der erzählten Ereignisse verknüpft war, sah nun hülflos seinem Falle entgegen. Noircarmes war mit seinen Parallelen — an denen mit raffinirter Grausamkeit viele Calvinisten aus Tournay als Schanzgräber zu arbeiten gezwungen worden waren*) — der Stadt immer näher gerückt. Nach dem Treffen von Ostruwell und der dadurch entschiedenen Vereitelung von Brederodes Entsatzanstalten sante die Herzogin den Bürgern eine neue Aufforderung zur Uebergabe, begleitet von einer Mitteilung über die Niederlage ihrer Freunde an der Schelde. Die Nachricht fand in Valenciennes keinen Glauben. Egmont und Aerschot aber, welche Margaretha mit dieser letzten Mission an die belagerte Stadt betraut hatte, erteilten den Deputirten die sich zur Unterhandlung in dem Schloss Beusnage, eine Stunde von Valenciennes, einstellten, wegen dieses vermessenen

*) Pasquier de la Barre. MS., f. 92.

Zweifels an dem Wort der Regentin einen derben Verweis. Die beiden Seigneurs erklärten den Abgeordneten, dass die Herzogin der Stadt das Geschehene verzeihen wolle, wenn sie sogleich die Tore öffnen, Garnison einnehmen und sich ohne Murren die vollständige Unterdrückung jedes nichtcatholischen Glaubens gefallen lassen wollten. Da der grösste Teil der Einwohnerschaft dem Calvinismus anhing, so waren diese Bedingungen gewiss nicht günstig zu nennen. Es ward jedoch den Reformirten eine Frist von vierzehn Tagen gestattet um ihr Eigentum zu verkaufen und das Land zu verlassen*).

Nachdem die Abgesanten ihren Constituenten in der Stadt Bericht erstattet, erschienen sie am folgenden Tag mit Gegenvorschlägen. Sie erboten sich, Garnison einzunehmen, unter der Bedingung dass den Bürgern weder Einquartierung noch die Lieferung von Proviant oder Löhnung aufgebürdet werde. Sie verlangten Erstattung alles confiscirten Eigentums und Freigebung aller Personen die des Hochverrats angeklagt seien. Endlich forderten sie den unbedingten Widerruf des Edicts wodurch die Stadt für rebellisch erklärt worden war, nebst einer Garantie von den Rittern des Vliesses für getreue Erfüllung der Capitulation**).

Als sie mit der Verlesung dieser Vorschläge zu Ende waren, brach der Herzog von Aerschot in ein unmässiges Gelächter aus. Er rief, es sei zu spasshaft dass eine Stadt die schon so gut wie in den Händen ihres Gegners sei, noch solche Bedingungen stelle, wie sie einem Sieger anstünden der den Frieden dictire. Des Herzogs Heiterkeit ward von Egmont nicht geteilt, der sich seinerseits vielmehr einem heftigen Wutausbruch überliess. Er schwur, sie verdienten, dass man ihnen die Stadt über den Köpfen anstecke und alle Einwohner niedermache, zur Strafe für die unverschämte Sprache die sie einem so huldreichen Monarchen gegenüber sich herausgenommen. Augenblicklich hiess er sie in die Stadt zurückkehren und seinen Befehl überbringen, binnen drei Tagen die Bedingungen der Regirung anzunehmen. Die Gesanten fielen dem Grafen zu Füssen und baten um Gnade. Wenigstens möge er seine grausame Botschaft durch Andere bestellen lassen und sie sel-

*) Pontus Payen, MS. MS. von Valenciennes.

**) Pontus Payen.

ber nicht zwingen, sich durch Ausrichtung seines Auftrags der Wut der Bürger blosszustellen. Egmont antwortete, wenn sie nicht auf der Stelle gingen, werde er sie mit gebundenen Händen und Füssen heimschicken. So gehorchten sie denn. Aber die Aufforderung ward von den Bürgern sofort verworfen, wenngleich den Gesanten kein Leid geschah *).

Die Belagerer schickten sich nun ernstlich zur Beschiessung an. Egmont stieg mit Lebensgefahr in den Graben der Festung um einen passenden Angriffspunct zu wählen **). Sobald er das Resultat seiner Recognoscirung Noircarmes mitgeteilt, kehrte er nach Brüssel zurück, um der Regentin über das Geschehene Bericht zu erstatten. Sicher, der Graf hatte sich nunmehr weit genug von den Wegen Oraniens entfernt, und legte einen Eifer für die Sache der Tyrannei an den Tag den man nicht unbedingter wünschen konnte. Viele welche durch seine Haltung in früheren Zeiten über seinen Character getäuscht worden waren, suchten sich zu überreden, er spiele jetzt ein falsches Spiel. Noircarmes jedoch, dem man hierüber gewiss ein richtiges Urteil zutrauen konnte, sprach sehr bestimmt sein volles Vertrauen auf die Loyalität Egmonts aus ***). Margaretha erteilte seinen Lobsprüchen ihre Zustimmung, erklärte ihre Befriedigung über vertrauliche Briefe Egmonts die ihr Noircarmes mitteilte, und gab die höchste Achtung und Liebe gegen „den Grafen“ zu erkennen. Egmont hatte sich zugleich beeilt an Philipp zu schreiben und diesem mitzuteilen, er habe die passendste Stelle zur Beschiessung der halsstarrigen Stadt Valenciennes ausgesucht; er bedaure nur dass ihm die acht oder zehn Compagnien, die er jetzt bei einander habe, nicht eher zur Verfügung gestanden, in welchem Falle er viele Tumulte verhindert haben würde; er wünsche jedoch seinem Souverän Glück, dass die Prediger überall vertrieben, die reformirte Religion unterdrückt und das Volk entwaffnet sei. Schliesslich versicherte er den König, er werde es an keiner Anstrengung fehlen lassen, um neue Unruhen zu verhindern, und sprach die Hoffnung aus, S. Majestät

*) MS. von Valenciennes. Pontus Payen, MS.

**) Ebendas.

***) Corr. de Guill., II, 502.

werde mit seiner Aufführung zufrieden sein, ungeachtet der Verläumdungen von welchen die Zeiten voll seien *).

Noircarmes hatte inzwischen seine Batterien demaskirt und eröffnete das Feuer genau nach Egmonts Anweisung **). Seine Artillerie spielte zuerst gegen den sogenannten „Weissen Turm“, der die folgende alte Inschrift trug:

„Quand chacun sera satisfaict,
Et la justice regnera,
Ce boulevard sera parfaict
Et la muette parlera“ ***).

In der Stadt sah man ein böses Vorzeichen darin dass die erste Breschebatterie gegen diesen sibyllinischen Turm gerichtet war. Dazu traf es sich, dass die Glocken, welche die ganze Zeit der Belagerung über die Melodien der Psalmen Marots gespielt hatten, gerade an jenem Morgen von allen Türmen den zweiundzwanzigsten Psalm ertönen liessen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ †) Es war Palmsonntag, der 23. März. Weiber und Kinder füllten alle Strassen, grüne Zweige in den Händen, und zum Gebet unter freiem Himmel niederknieend. Verzweiflung und Aberglauben hatte sich der Bürger bemächtigt. Sobald die Canonade begann, schien aller Mut von ihnen gewichen zu sein. Vergebens suchten die Prediger ihre Herde durch ermutigende Worte aufzurichten, als die Dachziegel und Schornsteine von den Giebeln in die Strassen herniederzuprasseln anfingen und der Donner des Geschützes dem Jammergeschrei der Weiber antwortete. Schon am allerersten Tage nach Demaskirung der Batterien, sante die Stadt an Noircarmes das Anerbieten fast bedingungsloser Uebergabe. Noch war nicht die kleinste Bresche gelegt, an einen Sturm war noch nicht zu denken. Aber die Bürger, die in der ersten Zeit der Belagerung sich durch ihren Mut die Achtung ihrer Gegner verdient hatten, jetzt völlig demoralisirt durch die Ereignisse ausserhalb ihrer Mauern, durch das Verschwinden jeder Aussicht auf Entsatz, ergaben sich schimpflich und auf Discretion ††). Das einzige Versprechen welches Noir-

*) Corr. de Phil., I, 524.
**) Pontus Payen, MS. Corr. de Phil. a. a. O.
***) MS. von Valenciennes.
†) Ebendas.
††) Pontus Payen, MS. MS. von Val. Bor., III, 142. Hoofd, IV, 129.

carmes gab, war, dass die Stadt nicht geplündert und das Leben der Einwohner geschont werden solle.

Diess Versprechen ward nur gegeben um gebrochen zu werden. Noircarmes zog in die Stadt ein und liess die Tore sperren. Die reichsten Bürger wurden sogleich verhaftet. Die Soldaten wurden bei den Bürgern einquartiert, und obwol man ihnen eine förmliche Plünderung der Stadt nicht gestattete, durften sie doch ziemlich nach Belieben rauben und morden *). Michael Herlin, ein sehr reicher und vornehmer Bürger war gleich am ersten Tage verhaftet worden. Den beiden Predigern Guido de Bray und Peregrine de la Grange gelang es, zusammen mit dem Sohne Herlins durch das Wassertor aus der Stadt zu entkommen. Aber in einem Wirtshaus zu St. Arnaud wurden sie beim Abendessen von einem Bauern belauscht, der sogleich zum Bürgermeister lief und erzählte, es seien Fremde gekommen, die wie Flüchtlinge aussähen; einer von ihnen trage ein Schwert mit goldenem Gefäss und einer Sammetscheide. An diesem Zeichen erkannte der Bürgermeister den jungen Herlin. Alle drei wurden verhaftet und nach Valenciennes zurückgeschickt. Die beiden Herlin, Vater und Sohn wurden sogleich enthauptet **). Guido de Bray und Peregrine de la Grange wurden mit Ketten beladen in ein schmutziges Gefängnis geworfen um später gehängt zu werden. Hier erhielten sie Besuch von der Gräfin von Roeulx, die neugierig war zu sehen, wie die Calvinisten ihr Martyrium ertrügen. Sie fragte sie, wie sie denn, mit so schweren Ketten gefesselt, essen, trinken oder schlafen könnten. „Meine gute Sache und mein Gewissen," antwortete de Bray, „macht dass ich besser esse, trinke und schlafe als die mich so mishandeln. Diese Fesseln sind ehrenvoller für mich als goldene Ringe und Ketten. Wenn ich ihren Klang höre, so dünkt mich, ich vernehme süssen Gesang und Flötenspiel" ***). Diese schwärmerische Festigkeit behaupteten die beiden Enthusiasten bis zu Ende. Sie schickten sich zum Sterben „als ob es zur Hochzeit ginge." Die Menge an der sie auf dem Weg zum Schaffot vorüberschritten, ermahnten sie, dem wahren Glauben treu zu bleiben.

*) MS. von Valenciennes.

**) Pontus Payen.

***) Brandt, Reformatie, I, 448 ff. Hist. des Mart., f. 661 ff. bei Brandt.

Schon auf der Leiter stehend, rief La Grange noch mit lauter Stimme, er leide den Tod weil er einem christlichen Volke im christlichen Lande das reine Wórt Gottes gepredigt habe. De Bray ermahnte die Umstehenden, der Obrigkeit untertan zu sein, ausgenommen wenn es wider das Gewissen gehe; keinen Aufruhr zu begehen, aber Gott mehr zu gehorchen als den Menschen. Der Henker stiess ihn von der Leiter während er noch sprach. So endeten diese zwei bereden, gelehrten und hochbegabten Geistlichen*).

Viele Hundert Menschen wurden in der unglücklichen Stadt geopfert. „Noch eine grosse Zahl anderer Bürger ward hingerichtet," sagt ein vornehmer catholischer Zeitgenosse, „aber es waren Personen von geringem Stande, die ich nicht kenne" **). Die Privilegien der Stadt wurden sämmtlich cassirt. Eine grosse Menge Güter wurden zu Noircarmes' und seiner „Siebenschläfer" Gunsten confiscirt. Viele Calvinisten wurden verbrannt, Andere gehängt. „Zwei ganze Jahre lang," sagt ein anderer Catholik, der in Valenciennes selbst wohnte, „war kaum eine Woche, in der nicht mehrere Bürger hingerichtet wurden, und manchmal ward eine grosse Zahl zusammen abgefertigt. Alles diess setzte die Guten und Unschuldigen so in Angst, dass Viele sich beeilten, aus der Stadt herauszukommen" ***). Wenn die Guten und Unschuldigen zugleich das Unglück hatten reich zu zu sein, so durften sie darauf rechnen, dass Noircarmes den letzteren Umstand als ein Verbrechen betrachten werde, welches durch keine sonstige Unschuld gut zu machen sei.

An dem Ausgang der Belagerung von Valenciennes hatte, wie nach allgemeiner Uebereinkunft, das ganze Schicksal der anticatholischen Partei gehangen. „Die Leute hatten endlich erfahren," sagt ein anderer Wallone, „dass des Königs Arm lang, und dass seine Soldaten nicht zum Beten von Rosenkränzen da waren. So zogen sie ihre Hörner und ihren Mutwillen ein, um sie wieder hervorzustrecken, wenn der Regirung die Einnahme von Valenciennes mislingen sollte" †). Die Regirung

*) Brandt, a. a. O.

**) Pontus Payen, MS.: „Beaucoup d'autres bourgeois receurent depuis pareil traictement, qui estoient personnages de petite qualité et à moy incognus."

***) MS. von Valenciennes.

†) Renom de France, MS., I, 35. 37.

aber hatte gesiegt, und die Folge war die äusserste Entmutigung, eine allgemeine, selbst knechtische Unterwerfung. „Der Fall von Valenciennes hat Wunder gewirkt," schrieb Noircarmes an Granvella. „Die anderen Städte kommen alle von selbst zu mir, mit dem Strick um den Hals" *). Nirgends im ganzen Lande regte sich noch ein Widerstand. Alle wichtigen Städte nahmen ohne Murren Garnison ein. Selbst Antwerpen hatte seinen letzten Kampf gekämpft. Sobald Oranien den Rücken kehrte, warf sich die Stadt vor der Regirung in den Staub, sich den Zügel anlegen zu lassen. Am 26. April rückten sechzehn Compagnien Infanterie unter Graf Mansfeld in Antwerpen ein**). Am 28ten begab sich die Herzogin zum Besuch dorthin. Sie ward mit Achtung empfangen, aber ihr Auge ward beleidigt „durch den schmählichen, traurigen, abscheulichen Anblick der verwüsteten Kirchen" ***). Für die Augen aller Freunde der Provinzen und der Menschheit bot das verwüstete Land, dessen alte Freiheitsbriefe brutaler Gewalt zum Opfer gefallen waren, von dem seine gewerbfleissige Bevölkerung in ganzen Schwärmen fortzog als ob die Pest dort wütete, wo in jedem Flecken Galgen und Schaffot emporstieg und alles Volk in banger Erwartung einem noch schlimmeren Lose entgegen zagte, einen noch weit schmählicheren, traurigeren, abscheulicheren Anblick.

Denn es war jetzt beschlossen, dass der Herzog von Alba, an der Spitze einer spanischen Armee, seinen Weg nach den Niederlanden nehmen solle. Ein schon unterjochtes Land sollte gänzlich niedergetreten, jede Spur seiner alten Freiheiten sollte vernichtet werden. Die besiegten Provinzen, einst die Heimat der Bürgerfreiheit, der Wissenschaft, Kunst und Literatur, und gesegnet durch eine beispiellose Blühte des Handels und des Gewerbfleisses, sollten in absolute Abhängigkeit von dem Staatsrat zu Madrid herabgedrückt werden. Ein Fanatiker von schwachem Kopf und boshaftem Herzen, beraten durch einige spanische Granden, sollte hinfort von dem äussersten Ende Europas aus despotische Gewalt über Länder ausüben die sich Jahrhunderte lang einheimischer Verwaltung und eines Verfassungssystems welches nahe an vollständige Selbstregirung

*) Gachard, Vorrede zu der Corr. de Guill., II, CLXI, Note 2.

**) Ebendas., LXXXIX.

***) Corr. de Guill., II, 383 ff.

grenzte, erfreut hatten. Das war der Plan den Granvella und Spinosa entworfen hatten *), den mit Gewalt der Waffen durchzuführen der Herzog von Alba am 15. April von Madrid abgegangen war.

Es war sehr natürlich dass Margaretha von Parma heftigen Unwillen empfand, sich dergestalt beseitigt zu sehen. Sie glaubte sich durch die Raschheit, mit der sie die letzten Bewegungen sobald sie vom König endlich Waffen und Geld erhalten, unterdrückt hatte, grosses Lob verdient zu haben. Sie schrieb daher jetzt in sehr heftigem Ton an ihren Bruder, ihm ihr Misvergnügen auszusprechen. Sie sei, sagte sie, durch die Einschränkungen die er ihrer Autorität auferlegt, in ihrem Handeln beständig gehemmt gewesen. Sie warf dem König vor, er nehme keinerlei Rücksicht auf ihre Reputation und ihre Seelenruhe. Trotz aller Hindernisse und Gefahren habe sie endlich die Ruhe im Lande hergestellt, und nun komme ein Anderer, die Ehre davon zu ernten **). Zugleich sante die Regentin den Seigneur de Billy nach Spanien, damit derselbe Sr. Majestät gegen die Sendung einer spanischen Armee unter Alba mündliche Vorstellungen mache ***).

Margaretha erreichte durch ihren Brief und ihren Gesanten nichts als einen derben Verweis von Seiten des Königs, der selbst von seiner Schwester Widerspruch zu dulden nicht gelernt hatte. Sein Entschluss stand fest. Diesem hatten sich Alle ohne Ausnahme unbedingt zu unterwerfen. „Er sei," schrieb er, „höchlich erstaunt und unzufrieden dass sie es wage, ihm in so leidenschaftlicher und trotziger Weise zu schreiben. Wenn sie auch keine andere Belohnung erhalte, als den Ruhm, den Dienst Gottes wieder aufgerichtet zu haben, so solle sie immer ihrem König Dank sagen, dass er ihr zu dieser Tat Gelegenheit gegeben" †).

Inzwischen ward die Affectation gnädiger Intentionen ebenso wie die Vorspiegelung eines königlichen Besuchs noch immer aufrecht gehalten. Alba und sein Heer sollten lediglich kommen um dem König, der sich noch immer als „fromm und milde, langsam zum Zorn und dem Blutvergiessen abgeneigt"

*) Bekenntnisse Del Rios.

**) Corr. de Phil., I, 523.

***) Pontus Payen, MS. Corr. de Phil., I, 536.

†) Corr. de Phil., I, 540.

darstellte, den Weg zu ebnen. Oberflächliche Beobachter glaubten, der König werde wirklich kommen, und hofften Wunder von seiner Anwesenheit. Die Herzogin wusste es besser. Der Papst glaubte niemals daran, Granvella glaubte niemals daran, Oranien glaubte niemals daran, der Rat Assonleville glaubte niemals daran. „S. Majestät," sagt der wallonische Historiker der aus Assonlevilles Papieren schöpfte, „hatte viele gebieterische Ursachen, nicht zu kommen. Er liebte die Ruhe, er war ein grosser Freund der Geschäfte, ausgezeichnet durch Phlegma und Bescheidenheit, zu weiten Reisen nicht geneigt, besonders nicht zu Seereisen, gegen die er einen grossen Widerwillen hatte. Ueberdiess baute er gerade damals seinen Escorial mit so viel Geschmack und Eifer, dass es ihm unmöglich war, seine Residenz zu verlassen" *). Diese herlichen Gründe genügten, den Monarchen in Spanien festzuhalten. Statt seiner kam ein General, dem niemand nachsagen konnte, er sei phlegmatisch und bescheiden, und dessen Energie dem Werk, welches er vollbringen sollte, vollkommen gewachsen war. Des Königs Reiseproject war in der Tat nie etwas anderes als ein leeres Vorgeben gewesen**).

Auf der anderen Seite war inzwischen das Werk Oraniens für den Augenblick beendigt. Er hatte sein Bestes getan um die Rechte des Landes und die Freiheit des Gewissens, und zu gleicher Zeit um die königliche Autorität soweit sie damit verträglich war, zu schützen. Jetzt aber war dem Entschlusse jedermanns die Alternative auferlegt, entweder sich zu unbedingtem Gehorsam zu verpflichten oder sich als Rebellen zu bekennen. Wilhelm von Oranien ward ein Rebell. Das Ansinnen, den neuen Eid zu leisten, hatte er bestimmt und wiederholt zurückgewiesen. Er hatte wiederholt auf Niederlegung aller seiner Aemter bestanden. Die Herzogin, voll Verlangen einen so einflussreichen Mann zu der Partei des Despotismus herüberzuziehen, beharrte mit unermüdlicher Zudringlichkeit bei ihren Ueberredungsversuchen. „Ein Mann von so edlem Herzen und so hohem Range," schrieb sie, „der Abkömmling so erlauchter und loyaler Vorfahren, kann seine Pflichten gegen den König und das Land unmöglich so vergessen." Wilhelm kannte seine Pflichten besser als die Herzogin. Auch auf diese

*) Renom de France, MS., I, 29.

**) „Nihil profectionis inerat praeter speciem," sagt Strada, VI, 280.

neue Aufforderung erteilte er eine entschieden ablehnende Antwort. Er sei seinen alten Eiden getreu gewesen, ein neuer sei also nicht notwendig. Auch könne er sich auf keinen Fall zu einem Versprechen unbedingten Gehorsams herbeilassen, welches ihn möglicherweise in die Lage bringen werde, Handlungen begehen zu sollen die seinem Gewissen, dem wahren Interesse Sr. Majestät und seinem alten Schwur auf die Gesetze des Landes widerstreiten würden. Er erklärte daher nochmals seinen Entschluss, allen seinen Aemtern zu entsagen und das Land zu verlassen*).

Margaretha hatte ihn vorher zu einer Zusammenkunft nach Brüssel eingeladen; aber er war nicht gekommen, weil er glaubte, es sei darauf abgesehen, ihm einen Streich zu spielen. Assonleville war sodann vergeblich an ihn abgeschickt worden. Auch eine Versammlung von Rittern des Vliesses zu Mecheln hatte er — aus demselben Argwohn hinterlistiger Absichten — zu besuchen vermieden. Nach Beilegung der Unruhen zu Antwerpen erklärte er der Herzogin in einem neuen Schreiben vom 19. März, da sie sich nicht befugt halte seine förmliche Resignation anzunehmen, so betrachte er seine Amtsfunctionen für jetzt wenigstens als suspendirt. Margaretha beschloss hierauf, einem Gutachten des Staatsrats gemäss, den Secretär Berty mit einer umfassenden Instruction in Specialmission an den Prinzen nach Antwerpen zu senden. Dieser Beamte vollzog seinen Auftrag nach Vorschrift, indem er nach den nötigen Formalitäten dem Prinzen die fadenscheinigen Argumente die sich zu Gunsten des unbedingten Treuschwurs beibringen liessen, mit Geläufigkeit und Anstand vortrug. Er wies schonend darauf hin, wie unangemessen die Niederlegung der verantwortungsvollen Aemter welche der Prinz bekleide, gerade unter den gegenwärtigen Umständen erscheine, und sprach von dem Kummer den ein solcher Schritt dem frommen Könige bereiten müsse. Wilhelm hörte die Vorlesung dieses Secretärs des Geheimen Rats, eines blossen Mannes des Siegellacks und der Protocolle, mit einiger Ungeduld an. Der dürftige Vorrat von Trivialitäten welcher demselben zu Gebote stand, war bald erschöpft. Seine Argumente verwehten mit Einem Male vor der unwilligen Verachtung mit welcher der Prinz sie beantwortete.

*) Archives III, 43—48.

Der grosse Staatsmann, den man durch solche schwache Künste in Schmach und Untergang zu locken gehofft, fragte entrüstet, ob man im Ernste erwarte, dass er durch Leistung eines neuen Eides eingestehe die alten gebrochen zu haben; dass er sich durch einen unbedingten Treuschwur beschimpfe, der ihn nötigen könne, seine Verpflichtungen gegen die Gesetze der Provinzen und gegen den Kaiser zu brechen; dass er sich dazu verstehe, die Edicte die er verabscheue, auszuführen; dass er sich dazu hergebe Christen wegen ihrer Religionsmeinungen zu verfolgen — ein Dienst gegen den seine innerste Seele sich empöre; dass er sich durch ein eidliches Versprechen binde, wonach man ihm werde zumuten können, seine eigne Frau dem Henker zu überliefern, weil sie eine Lutheranerin sei? Wie könne man ihm ferner zumuten, allen Befehlen die im Namen des Königs an ihn gelangten, zu gehorchen, wenn des Königs Stellvertreter vielleicht eine Person sei, welcher sich unterzuordnen einem Manne von seinem Stamme übel anstehen würde? Wie könne Wilhelm von Oranien unbedingte Befehle von dem Herzog von Alba annehmen? Nachdem der Prinz mit Unwillen diesen Namen genannt hatte, schwieg er *). Es war klar dass die Vorstellungen eines blossen Bureauarbeiters keinen Eindruck auf ihn machten. Dem armen Berty blieb nichts übrig als mit dem *procès verbal* der Unterredung zu seinem grünen Tisch im Saale des Staatsrats zurückzukehren. Ehe er schied, willigte der Prinz ein mit dem Herzog von Aerschot, den Grafen von Mansfeld und von Egmont noch eine Zusammenkunft zu halten **).

Diese denkwürdige Zusammenkunft fand in der ersten Woche des April zu Willebroek, einem Dorf zwischen Antwerpen und Brüssel, statt. Aerschot war abgehalten zu erscheinen, aber Mansfeld und Egmont fanden sich ein, in Begleitung des getreuen Berty, der einen zweiten *procès verbal* aufzunehmen mitging ***). Mit Mansfeld war der Prinz niemals durch eine lebhafte Sympathie verbunden gewesen, aber eine aufrichtige

*) Strada, VI, 265 ff. Hoofd, IV, 130. Corr. de Guill., II, 354–370., 391–417.

**) Strada, VI, 268.

***) Corr. de Guill., II, 416 ff. Berty's procès verbal von dieser Unterredung ist verloren. Gachard, Note zu der Corr. de Guill., II, 417. — M. vgl. Strada, VI, 268 ff.

und innige Freundschaft hatte ihn stets mit Egmont verknüpft — ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Charactere, der unaufhörlichen Intriguen des spanischen Hofs um sie zu verun-einigen, und der unübersteiglichen Kluft welche in der letzten Zeit zwischen der politischen Haltung Oraniens nnd der des Grafen entstanden war.

Nachdem die alten Gemeinplätze zwischen Oranien und den drei Getreuen der Regirung zur Genüge discutirt worden waren, gab der Prinz zum Schlusse die bestimmte Erklärung ab, er betrachte sich von allen seinen Aemtern entbunden, und werde sich nach Deutschland begeben. Hätte sich die Zusammenkunft auf diese officielle Conversation beschränkt, so würde ihr kein grosses historisches Interesse zukommen. Egmonts Wahl war getroffen. Es war schon mehrere Monate her, dass er seinen Entschluss ausgesprochen, diejenigen als seine Feinde anzusehen welche aufhören würden, die Pflichten treuer Vasallen zu erfüllen, dass er die Besorgnis, das Land werde in die Hände der Spanier gegeben werden, von sich gewiesen, und jeder Absicht, wie immer die Dinge sich gestalten würden, jemals die Waffen gegen den König zu ergreifen, förmlich entsagt hatte *). Seitdem war sein Verhalten, wie wir gesehen haben, im völligen Einklang mit jenen Erklärungen. Nichtsdestoweniger schien es dem Prinzen noch immer nicht unmöglich, seinen Freund von dem Abgrund an welchem er stand, zurückzuziehen und ihn vor dem nahe drohenden Untergang zu retten. Seine Liebe zu Egmont hatte, nach seinem eigenen Ausdruck, „in seinem Herzen zu tief Wurzel geschlagen“, als dass er bei dieser letzten Zusammenkunft nicht noch einmal hätte den Versuch machen sollen, ob selbst seine letzte feierliche Warnung im Winde verhallen werde.

Jeder verständigen Auffassung der Geschichte muss Philipp als ein gewissenloser Usurpator erscheinen, der aus einem Grafen von Holland und Herzog von Brabant ein absoluter König zu werden versuchte. Wilhelm war der Conservative, Philipp der Revolutionär. Und der Monarch, der von Herschsucht und Fanatismus getrieben, das Glück der Provinzen zerstörte und sein Volk decimirte, untergrub zugleich eben dadurch für alle Zeiten seine eigne Macht und beraubte sich selbst seines reichsten Erbteils. Der Mann, den er zu seiner vornehmsten Stütze

*) Gachard, Vorrede zu der Corr. de Guill., II, CIX.

hätte wählen müssen, wäre er fähig gewesen sein Zeitalter und seinen eigenen Beruf zu begreifen, ward durch Philipps bigotten Wahnsinn vielmehr zu dem Werkzeug gemacht, durch welches seine besten Provinzen ihm entrissen und demnächst zu einem unabhängigen Freistaat umgestaltet werden sollten. Hätte eine Vision gleich der welche der grosse tragische Dichter einem anderen Tyrannen und Mörder erscheinen lässt, dem König die Zukunft enthüllen können, so würde auch er sein Opfer geschaut haben nicht selbst gekrönt aber hinweisend auf eine Reihe von Königen, darunter manche, „die zwei Reichsäpfel und drei Scepter trugen," und „deutend auf sie hin als auf die Seinen." Doch eine solche Zukunft konnte auch Wilhelm von Oranien nicht hoffen. Aber er wusste dass er geächtet war und dass das im Stillen gefällte Urteil auch auf Egmont sich erstreckte. Der Wunsch beseelte ihn, dass sein Freund wie er selbst das Elend der Verbannung und damit auch die Hoffnung, künftig ein Vorkämpfer des gequälten Landes zu werden, dem entsetzlichen Lose vorziehen möge dem sein blindes Vertrauen ihn entgegentrieb. Noch schien es möglich, dass der brave Krieger der jüngst sein Schwert in der Sache der Tyrannei besudelt hatte, im entscheidenden Augenblick wieder seines alten besseren Ruhmes gedenke. Wäre Egmont seinem Vaterlande so treu gewesen wie er Philipp treu war, er hätte noch schönere Lorbeern als die von St. Quentin und Gravelingen ernten können; und musste er fallen, so fand er auf der Wahlstatt der Freiheit einen edleren Tod als der war welchen ihm die prophetische Stimme Oraniens vergebens verkündigte. Der Graf, sanguinisch wie immer, sprach vertrauensvoll von der Milde des Königs. „Ach, Egmont," antwortete Wilhelm, „des Königs Milde, auf die Ihr pocht, wird Euch verderben. Ich wünschte, dass ich mich betröge, aber ich sehe es zu deutlich, Ihr werdet die Brücke sein über welche die Spanier in das Land dringen werden um sie dann zu zerstören" *). Mit diesen letzten Worten schloss er seine Vorstellungen den Grafen aus seiner verhängnisvollen Sicherheit zu reissen. Dann, als sei er überzeugt, seinen Freund jetzt zum letzten Male zu sehen, schlang er den Arm um ihn und hielt ihn einen Augenblick eng umfasst. Beide vergossen Tränen in

*) Strada, VI, 268. M. vgl. Bentivoglio, III, 55.

diesem Moment des Abschieds. Dann trennten sich Egmont und Oranien, sich niemals auf Erden wieder zu begegnen *).

Einige Tage später richtete Oranien ein Schreiben an Philipp, worin er nochmals die Niederlegung aller seiner Aemter meldete und seine Absicht, sich nach Deutschland zu begeben, ankündigte. Er fügte hinzu, stets werde er bereit sein, seine Person und sein Vermögen zu allen Zwecken die er dem wahren Interesse Sr. Majestät für erspriesslich halte, dem König zur Verfügung zu stellen **). Der Prinz hatte damals bereits eine merkwürdige Warnung von Seiten des alten Landgrafen Philipp von Hessen erhalten, der einst das Opfer der Hinterlist Granvellas und Albas gewesen war. Wenige Wochen vor seinem Tod hatte der schon kranke Landgraf durch seinen Sohn Wilhelm noch den guten Rat an die nassauischen Herren bestellt, sie sollten „sich nit das Maul schmieren lassen," und, wenn etwa der König oder der Herzog von Alba die Herren „im Namen einer Beratschlagung oder Vergleichung zu sich fordern würde, sich gar fleissig und wol fürsehen und nit zu viel vertrauen;" er kenne den Herzog von Alba und die Spanier gar wol, und wisse wie sie ihm selber mitgespielt ***).

Ehe der Prinz abreiste, nahm er von Horn und Egmont nochmals durch Briefe Abschied, die er, als ahne er den monu-

*) Hoofd erwähnt eines Gerüchtes, nach welchem Egmont beim Abschied zu Oranien gesagt haben sollte: „Adieu, Prinz ohne Land" („Prins zonder goedt") worauf Oranien entgegnet habe: „Adieu, Graf ohne Kopf" („Graaf zonder hooft"). Diese Geschichte ist häufig wiederholt worden, sie ist aber offenbar eine Erfindung der albernsten Art. Hoofd sagt, ein Mann den die Calvinisten in dem Camin des Zimmers wo die Unterredung stattfand, versteckt gehabt, habe die Worte gehört. Sie würden aber keinen Glauben verdienen, wenn auch der Historiker selber im Camin gesessen hätte. Uebrigens hält Hoofd selbst die Sache für zweifelhaft. [Es möchte indessen scheinen, als ob auch Stradas Erzählung von der Warnung Oraniens an Egmont und dem zärtlichen Abschied Beider, welche der Vf. adoptirt, auf nicht viel besserem Grunde ruhe. Die Abschiedsbriefe des Prinzen an Egmont und Horn stimmen nicht zum besten mit der Annahme dass Oranien das Schicksal der zwei Grafen vorausgewusst und vorausgesagt habe. Er führt hier als Grund seiner eigenen Abreise nur sein Gewissen und seine persönliche Gefahr, nicht aber eine angebliche genaue Kenntnis spanischer Proscriptionslisten an. Auch Groen v. Prinsterer (Archives, III, 69) glaubt nicht, dass Egmont von Oranien aufgefordert worden sei, das Land mit ihm zu verlassen. A. d. Ü.]

**) Archives, III, 64 ff.

***) Ebendas., III, 42.

mentalen Character den sie für die Nachwelt erlangen sollten, in lateinischer Sprache schrieb*). Er wollte die beiden Grossen, die seinen Schritt widerraten hatten und ihm nachzufolgen verschmähten, bei seinem Abschied wenigstens überzeugen dass er nach gewissenhafter Ueberlegung und in Uebereinstimmung mit einem seit lange verfolgten Plan handle. Dem Grafen Horn schrieb er, er sei nicht im Stande, den Sünden die täglich gegen das Land und gegen sein Gewissen begangen würden, noch länger zuzusehen. Das Land werde an's Packtragen gewöhnt, um bald auch Sattel und Zaum geduldig zu empfangen. Was aber ihn betreffe, so sei sein Rücken nicht stark genug für die Last die man ihm aufbürde und er wolle lieber alle Leiden der Verbannung tragen, als sich denen unterwerfen deren Bestrebungen von ihnen allen einst verdammt worden seien.

Egmont war noch brieflich in Oranien gedrungen, im Lande zu bleiben. Dieser erinnerte den Grafen jetzt daran, dass er seinen Entschluss nach reiflicher Erwägung, gemäss dem Rate seiner Verwanten, gefasst und seine Freunde seit lange davon unterrichtet habe. Sein Gewissen erlaube ihm nicht, den Eid zu leisten. Er sei der Einzige der ihn verweigert. Aller Augen seien daher auf ihn gerichtet, heucheln aber könne er nicht. Dem König und dem Vaterland fernere Dienste zu leisten, stehe nicht mehr in seiner Macht. So wolle er lieber durch freiwillige Verbannung sich vor Gefahr schützen und seine alten Freunde von der Verlegenheit, sich unter den gegenwärtigen Umständen seiner noch annehmen zu müssen, befreien, als im Lande bleiben und zum Nachteil des Landes, der Freiheit, und seines eignen Heils dem Könige und der Herzogin zu gefallen leben. „Ich hoffe daher," so schloss er, „dass Ihr nach Erwägung dieser Gründe meinen Entschluss nicht misbilligen werdet. Was Euch betrifft, so bitte ich Euch zu glauben dass Ihr keinen aufrichtigeren Freund habt als mich. Meine Liebe zu Euch wurzelt so tief in meinem Herzen dass sie durch keine Entfernung des Ortes und der Zeit geschmälert werden kann. und ich bitte Euch gegen mich auch ferner so gesinnt zu bleiben wie Ihr es immer gewesen seid."

Am 11. April hatte der Prinz Antwerpen verlassen, und am 13. desselben Monats von Breda aus diese Briefe geschrieben. Am 22. reiste er von da über Grave und Cleve nach

*) Archives, III, 69—73.

Dillenburg, dem alten Wohnsitz seiner Familie in Deutschland*).

So war das Schicksal des Grafen Egmont besiegelt. Hatte nicht Noircarmes ihn gelobt? Hatte nicht die Herzogin ihm ihre wärmste Zufriedenheit bezeugt? Ja noch mehr, hatte er nicht soeben ein höchst gnädiges Schreiben, voll von Dank und Beifall, von König Philipp selbst erhalten? Dieses Schreiben, eins der frappantesten Denkmäler von Philipps kaltblütiger Perfidie, war vom 26. März datirt. „Ich freue mich, mein Vetter," schrieb der Monarch, „dass Ihr den neuen Eid geleistet habt, nicht dass ich diesen überhaupt für notwendig gehalten hätte um Eurer gewiss zu sein, aber um des Beispiels willen das Ihr den Anderen gegeben, und das, wie ich hoffe, allgemeine Nachahmung finden wird. Mit nicht geringerer Befriedigung habe ich vernommen, in welch ausgezeichneter Weise Ihr Euren Pflichten nachkommt, welchen trefflichen Beistand Ihr meiner Schwester leistet, wofür ich Euch danke, und Euch auffordere in derselben Haltung zu verharren" **).

Diese Worte waren von der königlichen Hand geschrieben, die bereits das Todesurteil des Grafen unterzeichnet hatte. Gerade in dem Augenblick, wo Egmont dieses Schreiben las, hatte Alba, mit unbeschränkter Vollmacht den grossen Unterdrückungsplan, ohne Rücksicht auf provincielle Rechte oder auf die Statuten des Goldenen Vliesses, durchzuführen, Madrid verlassen um sich in Carthagena einzuschiffen***). Der „spanische Honig" um bei der Metapher des alten Landgrafen, die auch Wilhelm in seinem Briefe an Horn gebrauchte, zu bleiben, hatte seine Wirkung getan. Das Opfer war in der Schlinge.

Graf Horn blieb zu Wert, in düsterm Schweigen die Jäger in seinem Lager erwartend. Es scheint schwer begreiflich wie auch er, der da wusste dass er verdächtig und verhasst sei, sich so über seine Lage verblenden konnte. Wir werden indessen sehen, dass man auch ihn mit der nämlichen Hinterlist die bei Egmont so gut angeschlagen war, in die Falle lockte.

Was den Prinzen selbst betrifft, so war er nicht zu früh gegangen. Bald nach seiner Ankunft in Deutschland schrieb ihm Vandenesse, der Privatsecretär des Königs, der aber in

*) Archives, III, 73 ff.

**) Foppens, Suppl., II, 544.

***) Corr. de Phil., I, 528. Am 15. April 1567.

Oraniens Solde stand, er habe einen Brief des Königs an Alba gelesen, in welchem der Herzog angewiesen werde „den Prinzen sobald als möglich zu verhaften und seinen Process nicht über vierundzwanzig Stunden dauern zu lassen“ *).

Brederode hatte sich inzwischen teils zu Viane teils in Amsterdam aufgehalten, in welcher Stadt er den Behörden und allen respectabeln Leuten beider Parteien grosse Ungelegenheiten bereitete. Er stiftete viel Lärm und Unfug, erregte aber bei der Reformpartei keine ernstlichen Hoffnungen mehr. Stets war er umgeben von einem Heer von Zechgenossen, verbannten Edelleuten in Matrosentracht, bankrotten Kaufleuten, Vertriebenen und Vagabunden aller Art, — trefflichen Gesellen um auf das Wol der Geusen zu trinken und die Geusenlieder zu brüllen, aber zu einer ernsten Unternehmung gar nicht zu gebrauchen. Die soliden Leute waren seiner überdrüssig; denn sie hatten kein Vertrauen auf seine Fähigkeit und fürchteten die häufigen Ansprüche die er im Interesse der patriotischen Partei an ihre Börsen machte. Er verbrachte seine Zeit in den Lustgärten der Stadt, mit Arkebuse oder Armbrust nach der Scheibe schiessend, mit seinen Cameraden trinkend, und schreiend: „*Vivent les gueux!*“ Die Regentin, entschlossen ihn zu vertreiben, hatte im März den Secretär La Torre an ihn gesant, mit der Anweisung, wenn Brederode sich weigern sollte, Amsterdam zu verlassen, die Hülfe des Grafen Meghen der mit einem Regiment zu Utrecht stand, zu requiriren. Diese Clausel erlaubte dem Secretär nicht, dem Grafen Brederode seine Instruction vorzuzeigen, als derselbe sie ihm abverlangte. Brederode, der La Torre so genau wie seinen Vater kannte, erklärte

*) Diess erhellt aus einer noch nicht veröffentlichten Urkunde im Dresdener Archiv. Es ist ein Bericht des Hauptmanns von Berlepsch über eine Zusammenkunft die er im Auftrag des Kurfürsten August von Sachsen mit dem Prinzen von Oranien gehalten hatte. Bemerkenswert ist es übrigens dass August es damals (November 1567) ablehnte den Prinzen in Dresden zu empfangen, während er das grösste Interesse an seinem Wolergehen aussprach! (Ungedruckter Brief Augusts an Wilhelm von Oranien vom 10. Nov. 1567 im Dresdener Archiv. — „So hatte auch des Konnings Vortrauter Kemmerling Signor Vandenes auch in grosser geheim warnen lassen dass ehr hette aufs Konnings tische briefe gesehen ahn Hertzogen von Alba, darin bevohlen, s. f. g. nachzutrachten und wan man ihn bekeme, seinen process nicht über 24 Stunden zu vorlengern.“ Bericht von Hauptmann v. Berlepsch.)

ihm daher mit grosser Kaltblütigkeit in's Gesicht, er kenne ihn nicht, glaube ihm auch nicht dass er einen Auftrag von der Regentin habe, und könne also von seinen Forderungen keinerlei Notiz nehmen. La Torre antwortete bescheiden, er sei nicht so töricht und anmassend, sich mit einem Herrn von dem Range des Grafen Brederode vergleichen zu wollen, aber da er seit dreiundzwanzig Jahren als Secretär des Geheimen Rats diene, so habe er gedacht, man werde ihm auf sein Wort glauben. Darauf setzte er einen förmlichen Protest auf, und Brederode tat seinerseits ein gleiches. La Torre schrieb einen *procès verbal* über die Unterredung nieder, während Brederode wie ein Verrückter tobte und die Herzogin ein launenhaftes, unvernünftiges Weib schimpfte. Schliesslich liess er den Secretär festnehmen, sperrte ihn für ein Paar Tage ein und bemächtigte sich der Papiere desselben. Es traf sich gerade dass diese Vorfälle sich am 13., 14. und 15. März — den Tagen des grossen Antwerpener Aufstands — zutrugen. Der Contrast zwischen den gleichzeitigen Taten Brederodes und Oraniens, welcher Letztere mit dreissigtausend bewaffneten Menschen zu tun hatte die vor Begierde brannten einander die Kehlen abzuschneiden, während Brederode beschäftigt war einen braven und pedantischen alten Secretär zu ängstigen — erläutert trefflich den Abstand im Caliber beider Männer*).

Es war die letzte Heldentat des tollen Grafen. Noch einige Wochen blieb er zu Amsterdam, aber die folgenden Ereignisse verwandelten den Hector rasch in einen getreuen Vasallen. Vor dem 12. April schrieb er an Egmont, um dessen Verwendung bei der Regentin zu erbitten, indem er für Zugeständnisse seinerseits *„carte blanche"* anbot, wenn man ihm nur erlaube, seinen Frieden mit der Regirung zu machen**). Es war jedoch für den „Grossgeusen" etwas zu spät zur Unterwerfung. Es wurden ihm keine Bedingungen bewilligt; nur vorläufig und mit Vorbehalt der königlichen Genehmigung wollte ihm die Herzogin den Fortgenuss seiner Revenuen gestatten. Am 25. April bewirtete Brederode einen auserwählten Kreis von Freunden in seinem Hotel zu Amsterdam und schiffte sich dann

*) M. vgl. Corr. de Guill., II, 434—454. Bor, III, 161. Hoofd, V, 127.

**) „Brederode ha supplicado de ser perdonado y embiado a Mons. d'Egmont carta blanca." Ungedruckter Brief Granvellas an Alba. Bibl. de Bourg.

um Mitternacht nach Emden ein. Ein zahlreiches Geleite seiner Anhänger begleitete ihn bis zum Schiff, brennende Fackeln in den Händen, und unter dem Gesang von Trinkliedern. Ein Jahr nachher starb er zu Schloss Hardenberg in Deutschland, in seinem Bett, an getäuschter Hoffnung und übermässigem Trinken, nicht, wie er früher gelobt, als armer Soldat zu seines Freundes Ludwig von Nassau Füssen *). Dieser „gute Ritter und gute Christ" wie sein Bruder Wilhelm ihn zärtlich nannte, war nach Deutschland gegangen, und gürtete sich hier zu dem männlichen Werke wozu die Vorsehung ihn berufen hatte. Das Leben Brederodes aber, der an den ersten Kämpfen, vielleicht in der frivolen Hoffnung, sich einst mit dem Titel seiner Ahnen Graf von Holland nennen zu hören, teilgenommen, hatte der Sache der Freiheit nichts genützt, und sein Tod ward nicht beklagt. Die Bande seiner Getreuen zerstreute sich nach der Abreise ihres Führers nach allen Richtungen hin. Ein Schiff auf welchem Batenburg, Galaina und andere Edelleute mit ihrem bewaffneten Gefolge sich befanden, wurde auf der Fahrt nach Deutschland in den Hafen von Harlingen getrieben, und die darauf befindlichen Herren, die überwältigt vom Schlaf nicht ahnten was vorging, durch Verräterei des Lootsen dem Grafen Meghen in die Hände geliefert. Dieser liess die gemeinen Soldaten sogleich hängen. Die Edelleute wurden aufgespart um das erste grosse Schaffot zu zieren welches Alba auf dem Rossmarkt zu Brüssel errichten liess **).

So waren denn die letzten Reste des grossen Adelsbundes völlig zersprengt. Von den Häuptern bei denen das Volk Hülfe und Ermutigung zu suchen gepflegt hatte, waren Viele zu der Regirungspartei übergetreten, Einige verbannt, Andere im Gefängnis. Montigny, in Spanien enge bewacht, war in Wahrheit ein Gefangener, und sehnte sich vergebens nach der jungen Frau die er wenige Monate vor seiner Abreise unter so glänzenden Festlichkeiten heimgeführt hatte, und nach seinem Kinde, dass nie des Vaters Angesicht erblicken sollte ***). Sein Genosse Marquis Berghen war — beglückter als er! — bereits gestorben. Der treffliche Viglius ergriff die Gelegenheit, ein gutes Wort für Noircarmes einzu-

*) Bor, III, 168. Hoofd, IV, 135. Vita Viglii, 51.

**) Pontus Payen, MS.

***) Das Kind war am 1. December 1566 zu Tournay getauft worden. Pasquier de la Barre, MS.

legen, der Tournay in den Staub getreten und die Bewohner von Valenciennes geschlachtet hatte. „Wir haben von Berghens Tod gehört," schrieb der Präsident seinem treuen Joachim Hopper. „Der Herr von Noircarmes, der seine Stelle als Gouverneur von Hennegau vertritt, hat Proben von dem was er leisten kann, gegeben. Obwol ich mit diesem Herrn nicht durch das Band vertrauter Freundschaft verknüpft bin, so kann ich doch nicht umhin, ihn mit allem meinem Wolwollen zu umfassen. Deshalb, mein Hopper, bitte, tut Euer Bestes damit er die Gouverneurstelle erhalte" *).

Mit Oraniens Abreise schien eine völlige Verfinsterung über den Horizont der Niederlande gekommen. Das Land war schlechthin hülflos, das Herz des Volks starr vor bangem Entsetzen. Alle Personen die irgend in die letzten Wirren verwickelt oder der Ketzerei verdächtig waren, verliessen den heimischen Herd. Flüchtige Soldaten wurden in die Flüsse gejagt, im freien Felde niedergemacht, ohne Gnade gehängt, verbrannt, oder wie die Hunde ertränkt. Der beste und gewerbfleissigste Teil der Bevölkerung floh in ganzen Schwärmen aus dem Lande. Alle Anhänger der Reformation die nicht im Stande waren auszuwandern, suchten wieder in ihren Schlupflöchern von ehedem Schutz. Die neue Religion ward aus allen Städten verbannt, alle Predigtversammlungen wurden mit Waffengewalt zersprengt, die Prediger und Häupter der Gemeinden gehängt, die Anderen mit Ruten gestrichen, ihrer Güter beraubt oder eingekerkert. Aber auch die Zahl der Hingerichteten war ungeheuer. Kaum war ein Dorf so klein, sagt der Chronist von Antwerpen, dass es nicht dem Henker Viele Opfer lieferte **). Die neugebauten Gotteshäuser wurden dem Boden gleich gemacht, und aus ihrem Gebälk Galgen gebaut ***). Es schien ein guter Spass die Ketzer an denselben Balken aufzuhängen unter denen sie Gott zu verehren gehofft hatten. Das Vermögen der Flüchtigen ward confiscirt. Die Herren von der Geusenzunft wurden Bettler in Wirklichkeit. Viele Andere die sich zur Flucht nicht entschliessen konnten da ihr Vermögen ihnen teurer als ihr Glaube war, erschienen plötzlich in die eifrigsten Catholiken verwandelt. Leute die

*) Foppens, Suppl., II, 552.

**) Meteren, II, f. 45.

***) De la Barre, MS., 69. Strada, VI, 278. Hoofd, IV, 138.

seit Jahren keine Messe gehört, zeigten sich nun jeden Tag und jeden Abend in der Kirche. Leute die eben noch von den Geistlichen nur mit Verachtung gesprochen, konnten jetzt keine Mahlzeit einnehmen ohne einen Priester zum Gast zu haben*). Viele die im Verdacht standen, an den calvinistischen Uebungen Teil genommen zu haben, waren jetzt die lautesten in der Verdammung aller Formen und Gebräuche der Reformation. Das Land war ebenso vollständig „pacificirt" wie einst das rebellische Gallien durch Julius Cäsar.

Am 24. Mai erliess die Regentin ein neues Edict um das Gedächtnis derer anzufrischen die etwa die alten Placate vergessen haben möchten. Durch diese neue Verordnung wurden alle ketzerischen Prediger und Lehrer, ebenso Alle die ihre Häuser zu religiösen Uebungen hergegeben, zum Galgen verdammt. Alle Aeltern oder Dienstherren die ihre Kinder oder Diener an solchen Uebungen hatten teilnehmen lassen, wurden zum Galgen verdammt, während die Kinder und Diener selbst nur gestäupt werden sollten. Alle Leute, die beim Begräbnis ihrer Angehörigen calvinistische Lieder gesungen, wurden zum Galgen verdammt. Ebenso alle diejenigen welche ihre Kinder durch andere Hände als die eines Priesters der Kirche hatten taufen lassen und die welche eine solche Taufe vollzogen oder als Paten dabei fungirt hatten. Nicht minder sollten diejenigen Schulmeister den Tod leiden, welche ihren Schülern Ketzereien oder falsche Lehren mitteilten. Ueber die Verkäufer oder Käufer ketzerischer Schriften und Lieder sollte im zweiten Falle das Todesurteil gesprochen werden. Auch Spöttereien oder Schmähungen gegen Geistliche wurden für todeswürdige Verbrechen erklärt. Vagabunden, Verbannte, Abtrünnige aller Art, sollten sogleich bei Todesstrafe alle Städte des Landes meiden. In allen diesen Fällen sollte zu der Strafe des Hängens Vermögensconfiscation hinzutreten**).

Diess Edict, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, vermehrte die Furcht der Anhänger der neuen Religion in dem Masse, dass sie „in grossen Haufen" aus dem Lande zogen. Es ward daher eine weitere Proclamation nötig, welche allen Einwohnern, Fremden wie Eingeborenen, das Land zu ver-

*) Bor, III, 174.

**) Das Edict steht bei Bor, III, 170 ff.

lassen oder ihr Eigentum über die Grenze zu schaffen, und allen Schiffsherren und Fuhrleuten bei der Flucht solcher Auswanderer Beistand zu leisten verbot, alles bei Todesstrafe*).

Wird man es glauben dass das Edict vom 24. Mai den Zorn des Königs hervorrief weil es zu milde sei? Er sprach der Herzogin seinen Kummer und seine Unzufriedenheit aus dass sie ein so ungeziemendes, so illegales, so unchristliches Decret erlassen habe. Nichts, schrieb er, könne ihn tiefer betrüben und beleidigen, als eine Beeinträchtigung — sei es auch die kleinste — der Ehre Gottes und der römisch-catholischen Kirche. Er befahl daher seiner Schwester das Edict ungesäumt zu widerrufen**). Man könnte wenn man sein Schreiben liest, fast auf den Gedanken kommen, den König habe endlich vor den in seinem Namen begangenen Gräueln zu schaudern angefangen. Aber er war in der Tat nur darüber unwillig dass man Ketzer hängen wollte denen der Tod durch Feuer gebührte, und dass die Verordnung für die grosse Menge der „Verführten" einige enge Schlupflöcher darbot.

Und nun, während das Land von gegenwärtigen und von erwarteten Gräueln gelähmt liegt, lässt sich von jenseits der Alpen der Schall der rasch vordringenden Trompeten des spanischen Heeres vernehmen. Der Vorhang fällt über dem Vorspiel der grossen Tragödie welche Oraniens prophetische Lippen vorausverkündigt hatten. Wenn er sich wieder erhebt, so werden wilde Scenen der Zerstörung und des Gemetzels sich darbieten; Schlachten, Belagerungen, Hinrichtungen, Taten der entschlossensten Tyrannei, übermenschlichen und erfolgreichen Widerstandes, heroischer Aufopferung, fanatischen Mutes und rasender Grausamkeit, auf der Seite des Rechtes ebenso wie auf der des Unrechtes, werden in furchtbarer Folge sich entrollen — ein Schauspiel menschlicher Energie, menschlichen Duldens und menschlicher Kraft des Duldens, wie es nicht häufig auf der Bühne der Weltgeschichte sich dargestellt hat.

*) Ebendas. 175.

**) Corr. de Phil., I, 550 ff.

lassen oder ihr Eigentum über die Grenze zu schaffen, und allen Schiffsherren und Fuhrleuten bei der Pflicht solchen Auswanderer Beistand zu leisten verbot, alles bei Todesstrafe*).

Wird man es glauben dass das Edict vom 24. Mai den Zorn des Königs hervorrief weil es zu milde sei? Er sprach der Herzogin seinen Kummer und seine Unzufriedenheit aus dass sie ein so ungeziemendes, so illegales, so unchristliches Decret erlassen habe. Nichts, schrieb er, könne ihn tiefer betrüben und beleidigen, als eine Beeinträchtigung — sey es auch die kleinste — der Ehre Gottes und der römisch-katholischen Kirche. Er befahl daher seiner Schwester das Edict ungesäumt zu widerrufen**). Man könnte wenn man diesen Brief liest, fast auf den Gedanken kommen, der König habe endlich vor den in seinem Namen begangenen Greueln zu schaudern angefangen. Aber er war in der Tat nur darüber unwillig, dass man Ketzer hängen wollte, denen der Tod durch Feuer gebührte, und dass die Verordnung für die grosse Menge der „Verführten" einige milde Schlupfwinkel darbot.

Und nun, während das Land von gegenwärtigen und von erwarteten Greueln gelähmt liegt, lässt sich von jenseits der Alpen der Schall der rasch vordringenden Trompeten des spanischen Heeres vernehmen. Der Vorhang fällt über das Vorspiel der grossen Tragödie welche Granvella prophetisch seit Jahren vorausverkündigt hatte. Wenn er sich wieder erhebt so werden wir Scenen der Zerstörung und des Gemetzels sich darbieten: Schlachten, Belagerungen, Hinrichtungen, Emporungen der lange Erbitterung, Tyrannei, übermenschlichen und schauderhaften Widerstandes, heroischer Aufopferung, fanatischen Mordes und rasender Grausamkeit, auf der Seite des Rechtes ebenso wie auf der des Unrechtes, werden in furchtbarer Folge sich entfalten, — ein Schauspiel menschlicher Energie, menschlichen Duldens und menschlicher Kraft des Duldens, wie es nicht häufig auf der Bühne der Weltgeschichte sich dargestellt hat.

*) Strada I. 138.

**) Ibid. I. 467 ff.

Dritter Teil.

Alba.

1567 — 1573.

Erstes Capitel.

Die Schreckensherschaft und der Blutrat.

Fortdauernder Zwiespalt im Madrider Cabinet. — Ruy Gomez und Alba. — Herkunft, frühere Laufbahn und Character Albas. — Organisation der Invasionsarmee. — Ihr Marsch nach den Niederlanden. — Klagen der Herzogin Margaretha. — Alba empfängt an der Grenze Deputationen. — Seine Zusammenkunft mit Egmont. — Aufnahme Albas von Seiten der Herzogin. — Circularschreiben an die Städte. — Margarethens geheimer Briefwechsel. — Allgemeines Entsetzen. — Alba verlangt den grossen Städten die Schlüssel ab. — Geheime Pläne der Regirung. — Ihr Entschluss zur Verhaftung Oraniens, Egmonts, Horns und Anderer. — Hinterlist der Regirung. — Betörung Egmonts. — Warnungen De Billys und Anderer. — Kunstgriffe um Horn ins Netz zu locken. — Banquet des Grosspriors. — Seine Warnung an Egmont. — Uebele Ratschläge von Noircarmes. — Verhaftung von Egmont, Horn, Bakkerzeel und Straalen. — Bestürzung des Volks. — Frivoles Betragen Margarethens. — Characteristische Bemerkungen Granvellas. — Seine geheimen Machinationen und seine Heuchelei. — Berghen und Montigny. — Letzte Augenblicke Berghens. — Perfidie des Ruy Gomez. — Einsetzung des Blutrats. — Character dieses Gerichts. — Verächtliches Benehmen des Viglius. — Geheimer Briefwechsel Philipps und Albas über den Präsidenten. — Die Mitglieder des Blutrats. — Vargas und Hessels. — Procedur des Blutrats. — Summarische Hinrichtungen. — Verzweiflung in den Provinzen. — Die Resignation Margarethens angenommen. — Ihre Abreise aus den Niederlanden. — Erneuerung des Bürgerkriegs in Frankreich. — Alba schickt Hülfstruppen nach Frankreich. — Bau der Citadelle von Antwerpen.

Die bewaffnete Invasion der Niederlande war das notwendige Ergebnis der bisherigen Ereignisse; dass die Verwirklichung desselben so lange verzögert worden war, lag mehr in der unbegreiflichen Langsamkeit von Philipps Character als in den Umständen des Falls begründet. Kein Monarch hielt jemals einen tötlichen Entschluss so standhaft fest; keiner schritt jemals so langsam und auf solchen Umwegen dem Ziel entgegen.

Die Maske des Wolwollens und der Milde ward jetzt endlich abgeworfen; aber die Täuschung seiner angeblichen Absicht eines Besuchs in den Provinzen hielt der König noch immer aufrecht. Er schrieb der Regentin, er werde ihrem Rate folgen und da sie die Vorbereitungen zu seinem Empfang in Zeeland getroffen, in dieser Provinz die Landung bewerkstelligen*).

Noch immer nahmen unter Philipps Ratgebern dieselben zwei Männer wie ehedem den vornehmsten Platz ein — der Prinz von Eboli und der Herzog von Alba. Noch immer vertraten die Zwei entgegengesetzte Maximen, wie sie in Character, Gemütsart und Lebensgeschichte Einer das Gegenteil des Anderen waren. Die Politik des Prinzen war friedfertig und zaudernd, die des Herzogs unnachgibig und gewaltsam. Ruy Gomez wünschte die bewaffnete Sendung Albas wo möglich zu verhindern, und erteilte jetzt dem König geradezu den Rat, sein altes Versprechen zu erfüllen und in Person unter seinen rebellischen Untertanen zu erscheinen. Die Eifersucht und Feindschaft zwischen dem Prinzen und Alba führte unaufhörlich zu heftigen Ausbrüchen, selbst in Gegenwart des Königs. Die Zänkereien im Rat nahmen kein Ende. Der heftige Wunsch, die Erhebung seines Nebenbuhlers zu hintertreiben, machte den Günstling einen Augenblick sogar geneigt, das Commando der Armee für sich selbst zu erbitten. Für einen Mann dessen ganzes Leben friedlich gewesen war und der beim Schall der Waffen zitterte, war der Einfall fast spasshaft, um den Heerbefehl mit dem furchtbaren Alba streiten zu wollen, von dem seine Lobredner mit echt castilianischer Hyperbel versicherten, er schaudere schon vor dem blossen Namen der Furcht. Es gab eine Grenze über welche hinaus der Einfluss der Anna de Mendoza und ihres Gemahls wirkungslos blieb. Philipp liess sich nicht gegen seinen Willen in die Niederlande schicken, und er liess sich nicht abhalten, das Commando seiner Armee dem Manne zu übertragen der zu der Aufgabe in ganz Europa der geeignetste war **).

So war es denn endlich beschlossen, die niederländische Ketzerei mit Gewalt der Waffen auszurotten. Die Invasion

*) Corr. de Phil., I, 550.

**) Cabrera, I, 7, p. 414. Strada, I, 282 ff. Hist. du duc d'Albe, II, 155, 242.

glich einerseits einem der Kreuzzüge gegen die Ungläubigen, und andrerseits einem der Beutezüge in das goldreiche Westindien, wie sie die spanische Ritterschaft so oft und gern unternommen hatte. Es galt, das Banner des Kreuzes auf den eroberten Zinnen von dreihundert ungläubigen Städten aufzupflanzen, und es galt, einen Strom des Reichtums, breiter als der welcher aus den Minen Mexicos und Perus floss, aus dem unerschöpflichen Quell der Confiscationen in den königlichen Schatz zu lenken. Wer war so geschickt der Tancred und Pizarro dieses Doppelunternehmens zu werden, als der Herzog von Alba, der Mann welcher seit seiner frühesten Kindheit, auf dem Grabe seines Vaters, dem Kampf gegen die Ungläubigen sich geweiht, und der zugleich das Prophetenwort gesprochen hatte, die Schätze der Niederlande würden in ellentiefem Strom nach Spanien fliessen wenn erst den Ketzern geschehe was sie verdienten. Dem Herzog ward eine Armee auserlesener Truppen zur Verfügung gestellt, bestehend aus den vier Brigaden oder *terzios* von Neapel, Sicilien, Sardinien und Mailand, an deren Stelle in den italiänischen Landen neugeworbene Regimenter traten. So ward Alba Oberbefehlshaber einer Armee von ungefähr zehntausend erprobten Veteranen*).

Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, stand jetzt in seinem sechzigsten Jahre. Er war der siegreichste und erfahrenste General Spaniens, wenn nicht Europas. Kein Andrer hatte die Kriegskunst tiefer studirt oder ununterbrochener ausgeübt. In der wichtigsten Kunst des Zeitalters war er der vollkommenste Künstler. In dem einzigen Handwerk welches Ehre brachte, war er der vollendetste Meister. Seit Demetrius Poliorcetes hatte Keiner so viele Städte erobert. Seit Fabius Cunctator hatte kein Feldherr so viele Schlachten vermieden, hatte Keiner es zu einer so erhabenen Gleichgültigkeit gegen Verläumdung und Verkleinerung gebracht. Da er in seiner frühesten Jünglingszeit zu Fontarabia und im Mannesalter zu Mühlberg bewiesen, dass er, wenn es darauf ankam, des Heldenmutes und stürmischer Tapferkeit fähig war, durfte er mit Verachtung auf die ungesalzenen Nachreden herabsehen, mit denen seine Feinde ihn verfolgten. Da er sich bewust war,

*) Brandt, Ref., I, 496. De Thou, V, 289 ff. Bern. de Mendoza, Guerras de los payses baxos, 20 ff. 29.

kraft einer Disciplin ohne Gleichen und kraft des Zaubers von hundert Triumphen, Herr seiner Truppen zu sein, so konnte er auch das Murren seiner Leute wenn ihnen die gewünschte Schlacht versagt blieb, mit Geduld und Nachsicht ertragen.

Er war geboren im Jahre 1508, aus einer Familie die sich kaiserlicher Abkunft rühmte. Ein Paläologe, Bruder eines byzantinischen Kaisers, hatte die Stadt Toledo erobert und ihren Namen als Familientitel auf seine Nachkommen vererbt*). Der Vater Ferdinandos, Don Garcia, war in einem Treffen gegen die Mohren auf der Insel Zerbi gefallen, als sein Sohn erst vier Jahr alt war **). Der Knabe ward von seinem Grossvater Don Frederico auferzogen und von frühester Jugend für den Krieg ausgebildet. Hass gegen die Ungläubigen, und das Verlangen, seines Vaters Blut an ihnen zu rächen, waren seine frühesten Empfindungen. Als Knabe schon tat er sich durch Tapferkeit hervor. Sein jungfräuliches Schwert färbte das erste Blut zu Fontarabia, wo der sechzehnjährige Jüngling durch seine Ausdauer in Strapatzen, durch seinen verwegenen Mut und das Beispiel strenger Disciplin das er den Truppen gab, wie man annahm, nicht wenig zu dem Sieg der spanischen Waffen beigetragen hatte.

Im Jahre 1530 begleitete er den Kaiser auf seinem Feldzug gegen die Türken. Karls Scharfblick erkannte sogleich die militärischen Talente des Jünglings der von da an während des Rests der kaiserlichen Laufbahn alle seine Mühe und allen seinen Ruhm zu teilen bestimmt war. Jung, tapfer und enthusiastisch, war Ferdinand von Toledo zu dieser Zeit ein so interessanter Held wie irgend einer von dem die Erinnerungen der spanischen Ritterschaft erzählen. Sein siebzehntägiger toller Ritt aus Ungarn nach Spanien und zurück, lediglich um seiner neuvermählten Frau einen kurzen Besuch zu machen, ist eine der anziehendsten Episoden in der Geschichte eines Lebens welches in der Folge so dunkel und blutig sich gestalten sollte. Im Jahr 1535 nahm er an dem denkwürdigen Zug gegen Tunis Teil. In den Jahren 1546 und 1547 war er Generalissimus im Kriege gegen den Schmalcaldischen Bund.

*) De la Roca, Resultas de la Vida de Don F. A. de T. Duque de Alva, p. 3. Hist. du Duc d'Albe, I, 5.

**) Hist. du Duc d'Albe, I, 8.

Seine glänzendste Kriegstat — vielleicht die glänzendste Waffentat der ganzen Regirungszeit Karls — war der Uebergang über die Elbe und der Sieg bei Mühlberg, den er trotz der heftigen Gegenvorstellungen des Königs Ferdinand und trotz der furchtbaren Gefahr einer Niederlage vollbrachte *). Diese Schlacht beendigte den ganzen Krieg. Der riesige und ritterliche Johann Friedrich, beim Gottesdienst überrascht, floh in Verzweiflung; er soll seine Stiefeln zurückgelassen haben, die ihrer ungeheuren Grösse wegen, wie man später fabelte, unter die Trophäen des Hauses Toledo eingereiht wurden **). Die Niederlage war vollständig. „Ich kam, ich sah, und Gott siegte“ sagte der Kaiser, in frommer Parodie des Epigramms seines römischen Vorgängers. Maximilian, unter tausend Entschuldigungen wegen der Vorwürfe die er dem General vorher über seinen kühnen Entschluss gemacht, umarmte den heldenmütigen Sieger, als dieser, in seiner einfachen blauen Rüstung, die nur mit Streifen von Feindesblut geziert war, von der Verfolgung zurückkehrte. So rasch war der Sieg erfochten, dass es kaum anders als durch ein Wunder gleich dem des Josua im Tale Ajalon erklärbar schien, wie der Uebergang über den Fluss und die völlige Ueberwältigung des protestantischen Heeres in der kurzen Frist eines Aprilabends habe bewerkstelligt werden können. Die Antwort Albas an Heinrich II. von Frankreich, als derselbe ihn über diesen Punct befragte, ist wol bekannt. „Eure Majestät, ich war den Abend zu sehr beschäftigt mit dem was auf Erden vorging um so genau auf die Bewegungen der Himmelskörper achten zu können.“ Das gute Glück des Herzogs ersparte ihm später die Teilnahme an dem unglücklichen Zug nach Algier, und die Gegenwart bei der schimpflichen Flucht von Inspruck. Aber die vergebliche und verlustvolle Belagerung von Metz bildete eine unglückliche, wiewol nicht unrühmliche, Unterbrechung seiner langen Reihe von Siegen. Seiner Festigkeit war es vornehmlich zuzuschrei-

*) Hist. du Duc d'Albe. De Thou.

**) Hist. du Duc d'Albe, I, 274. Brantome, Hommes Ill., ch. V., erzählt, jeder der Stiefeln sei geräumig genug gewesen, ein Feldbett in sich aufzunehmen. Die Rüstung des edelherzigen und unglücklichen Johann Friedrich wird noch zu Dresden gezeigt. Ihr Umfang lässt auf einen Wuchs von ungewöhnlicher Höhe schliessen, die äussere Länge der Eisenschuhe aber beträgt nicht mehr als elf Zoll.

ben, dass nicht die ganze ungeheure Armee des Kaisers, sondern nur die Hälfte derselben, durch Frost und Hunger in den Laufgräben zu Grunde ging, ehe es ihm gelang den Kaiser zur Aufgebung des unheilvollen Unternehmens zu bewegen *).

Der aufsteigende Lauf von Albas Stern schien in dem Nebel enden zu sollen, der sich um das untergehende Gestirn des Kaisers sammelte. Nachdem der Herzog 1554 den König Philipp auf seiner Reise nach England begleitet hatte, war es ihm beschieden in den folgenden Jahren als Vicekönig und Oberbefehlshaber von Italien in eine Reihe falscher Positionen gedrängt zu werden. Ein grosser Feldherr in einem kleinlichen Krieg, der Ritter des Kreuzes in Waffen gegen St. Peters Nachfolger — gelang es ihm zwar mit seiner gewönlichen Gewantheit aber mit sehr geringem Zuwachs an Ruhm sich seiner verwickelten Aufgabe zu entledigen **). Ihm waren die Schwierigkeiten und Kränkungen zu Teil geworden, einem Andern der Triumph. Der Glanz seines eigenen Namens schien zu erblassen, während der Stern eines verhassten Nebenbuhlers plötzlich mit frischleuchtendem Strahl „aufflammte auf des Morgenhimmels Stirn." Während Alba in Italien verdammt war, mit einem schwachen Greise tändelnd Krieg zu spielen, hatte Egmont die Blühte Frankreichs besiegt und seine erlauchtesten Heerführer gefangen genommen. Das war sein nie zu verzeihendes Verbrechen, das nur durch des Siegers Blut gesühnt werden konnte. Und jetzt war endlich die Stunde gekommen, der lange verschobenen Rache Genüge zu tun.

Alles in allem, stand der Herzog von Alba keinem Feldherrn seines Zeitalters nach. Er war der erste Meister der Disciplin in Spanien, vielleicht in Europa. Verschwenderisch mit der Zeit, geizte er mit dem Blut seiner Truppen, und diess war vielleicht seine vornehmste Tugend. Die Zeit und ich sind Zwei, pflegte Philipp zu sagen, und sein Lieblingsfeldherr wante diese politische Maxime des Königs seinerseits auf den Krieg an. Als Staatsmann besass der Herzog weder Erfahrung noch Talent. Sein Character als Mensch war sehr einfach. Er vereinigte nicht viele verschiedene Laster, aber die welche er

*) Hist. du Duc d'Albe, I, 272—283.

**) Ebendas., Buch IV und V. De Thou, Buch XVIII. De la Roca, Resultas, 68 ff.

hatte, waren colossal, und Tugenden besass er nicht. Er war weder wollüstig noch unmässig, aber seine erklärten Lobredner leugneten nicht seine grenzenlose Habsucht, und die Welt ist einig darüber, dass ein gleiches Mass von Tücke und Wildheit, von geduldiger Rachsucht und von Blutdurst sich kaum in einem Raubtier des Waldes, und nur selten in einer Menschenbrust wiederfanden. Es sollte jetzt klar werden, dass die Schonung der Menschenleben die er in seinen Kriegen bewiesen, nicht aus Sympathie zu seiner Gattung entsprungen war. In seinem Betragen war er streng und stolz. Eben so schwer zugänglich wie Philipp, zeigte er noch grösseren Hochmut als der König im Verkehr mit Anderen. Gegen jedermann pflegte er sich der herabsetzenden Anrede in der zweiten Person des Plural zu bedienen; da er das Recht hatte in Gegenwart des Königs von Spanien bedeckt zu bleiben, so liess er sich nur mit grosser Schwierigkeit bewegen, nicht auch dem deutschen Kaiser gegenüber auf diesem Privilegium zu bestehen *). Seine Familie war sehr vornehm, aber sein Grundbesitz von geringer Ausdehnung. Sein Herzogtum war klein und lieferte ihm nur vierzehntausend Kronen jährlich und vierhundert gewaffnete Dienstleute **). Er war indessen sein Leben lang ein nahrhafter Haushalter gewesen und hatte stets eine hübsche Summe Geldes auf Zinsen liegen. Zehn Jahre vor seiner Ankunft in den Niederlanden ward sein Jahreseinkommen mit Einschluss der Interessen seiner in Antwerpen angelegten Capitalien auf vierzigtausend Kronen geschätzt ***). Wie bereits erzählt, ward sein militärischer Character von Manchen durchaus verkannt. Man sah in ihm häufig einen mehr pedantischen als practisch tüchtigen Feldherrn, der besser verstehe über Schlachten zu discutiren als Schlachten zu gewinnen; ja es gab Leute welche die lächerliche Beschuldigung der Feigheit ebensogut wie der Unfähigkeit gegen ihn erhoben †). Alba indessen

*) V. d. Vynckt, II, 41 ff.

**) Badovaro, MS.

***) „Ha d'entrata come duca m/14 scudi, ma fino a m/40 per danari investiti in Anversa et se stima che egli si trova sempre buona somma di contanti." Badovaro MS.

†) „Ha visto et maneggiato molte guerre et discorre meglio che io habbia mai conosciuto in quella corte — ma ha due oppositioni, l'una che facca le provisioni sue con troppa spesa, l'altra che sia troppo reservato et

bewies eine philosophische Geringschätzung gegen die Meinungen Andrer über seine Feldherrneigenschaften, wie er auch die Critik seiner Massregeln durch seine eigenen Soldaten verachtungsvoll behandelte. „Denke Eure Hoheit immer," sagte er etwas später zu Don Juan von Oesterreich, „dass die ersten Feinde mit welchen ein General zu kämpfen hat, seine eigenen Truppen sind, mit ihrem Geschrei nach einer Schlacht zur einen Zeit, und ihrem Murren über den Erfolg der Operationen zur anderen; mit ihrem „Ich dächte, wir sollten eine Schlacht wagen" oder „Nach meiner Meinung dürfen wir diese Gelegenheit nicht vorbeilassen." Eure Hoheit wird Gelegenheit genug haben Ihren Mut zu zeigen, und wird nicht so schwach sein, Sich durch Soldatengeschwätz bestimmen zu lassen" *).

Von Person war Alba gross gewachsen, schlank, von gerader Haltung, mit schmalem Kopf, langem Gesicht, hageren gelben Wangen, dunkeln blitzenden Augen, einer verbrannten Gesichtsfarbe, schwarzem borstigem Haar und einem langen und vollen schwarzgrauen Bart der in zwei Enden bis auf seine Brust herabfiel **).

Ebenso vollkommen wie der Feldherr war das Heer zu dem Zwecke des Zuges geeignet. Die Gemeinen in dieser herlichen kleinen Armee ***), sagte der enthusiastische Kenner Brantôme, der extra nach Lothringen reiste um sie auf ihrem Marsche zu sehen, trugen alle reichverzierte oder vergoldete Rüstungen und waren in jeder Hinsicht wie Cavaliere ausgerüstet. Ein Teil der Truppen trug Musketen, ein damals noch neues Schiessgewehr, welches die Flamänder nicht wenig in Schrecken setzte, als es ihnen zum erstenmal in die Ohren krachte. Die Musketiere, sagt er, hätte man für Prinzen halten können; mit so vornehmer und graciöser Arroganz betrugen

cauto et quasi timido nell' imprese." Suriano MS. Badovaro urteilt noch weit ungünstiger: „nella guerra mostra timidita et poca intelligenza, — et poco stimato nella corte come persona avara, superba et ambitiosa; adulatore et invido molto et di puochissimo cuore."

*) Documentos ineditos, III, 273—283.

**) „Di persona grande, magra, piccola testa, collerico et adusto." Badovaro MS. — Ein sehr gutes gleichzeitiges Porträt des Herzogs, von Barends, in der königlichen Gallerie zu Amsterdam, stimmt sehr genau mit den erhaltenen Beschreibungen seiner Person überein.

***) „Gentille et gaillarde armée." Brantôme, Grands Capitaines, Duc d'Albe.

sie sich. Jeder war von seinem Diener oder Knappen begleitet, der ihm auf dem Marsche das Gewehr tragen musste, und sie alle wurden von der übrigen Armee mit solchem Respect behandelt als ob sie Officiere wären. Die vier Regimenter von Mailand, Sardinien, Sicilien und Neapel bildeten eine Gesammtmacht von nicht ganz neuntausend Mann der besten Infanterie. Sie wurden befehligt von Don Sancho de Lodroño, Don Gonzalo de Bracamonte, Julian Romero und Alfonso de Ulloa, lauter ausgezeichneten und vielerfahrenen Heerführern *). Die Cavalerie, etwa zwölfhundert Mann stark, stand unter dem Commando von Albas natürlichem Sohne, Don Ferdinando de Toledo, Prior des Johanniterordens. Chiapin Vitelli, Marquis von Cetona, der dem König in manchem Feldzug gedient hatte, war Maréchal de camp, Gabriel Cerbelloni Befehlshaber der Artillerie. Unterwegs trat noch der ausgezeichnete Ingenieur Pacheco oder Paciotti ein, dessen Dienste der Herzog von Savoyen dem spanischen Feldherrn überliess **); sein Name sollte durch die berühmteste Feste der Niederlande, die Citadelle von Antwerpen, verewigt werden, und sein furchtbarer Untergang mit dem ersten Erfolg der Freiheitspartei zusammentreffen.

Mit einer solchen, wenn auch kleinen, doch in ihrer Organisation und in allen ihren Teilen so vollkommenen Armee, die zum Ueberfluss noch durch eine Streitmacht von zweitausend Buhldirnen verstärkt ward ***), schiffte sich Alba am 10. Mai zu Carthagena ein. Sieben und dreisig Galeeren unter Befehl des Prinzen Andrea Doria brachten den Hauptteil des Heeres nach Genua. Am 2. Juni ward die Armee zu Alessandria della Paglia gemustert. Das zweite Rendezvous war San Ambrogio am Fusse der Alpen. Dann ging der Marsch über den Mont Cenis durch Savoyen, Burgund und Lothringen.

*) Mendoza, Guerras, 20 ff. 29 ff.

**) Hoofd, IV, 148.

***) Ebendas. M. vgl. Corr. de Phil., I, 565: „On dit qu'ils ont plus de deux mille putaines avecques eux, tellement que nous ne serons en faulte de putaines avecq ceulx que nous avons." Brief von Jean de Hornes an Arnoul Munten. — Brantôme gibt diesem Corps ebensogut wie den anderen Combattanten eine förmliche militärische Organisation. „De plus il y avoit quatre cens courtezanes à cheval, belles et braves come princesses, et huit cens à pied, bien à point aussi." Grands hommes, Duc d'Albe, p. 80.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Die Armee marschirte in drei Abteilungen, so dass das Hauptcorps jedesmal da lagerte wo Nachts zuvor die Vorhut gelagert hatte, während das vorige Lager des Hauptcorps von der Nachhut eingenommen ward. So wand sich das Heer, das den langsamen, tötlichen, giftigen Vorsatz der Rache Philipps zu verwirklichen bestimmt war, in einer ununterbrochenen Schlangenlinie durch enge Gebirgspässe und schwer wegsame Wälder seinem Ziele entgegen. Manche der Defiléen die es zu passiren hatte, waren so eng und schwierig dass eine sehr geringe Feindesmacht genügt haben würde ihm den Weg zu sperren oder es zu vernichten *). In zwölf Märschen war Burgund, in weiteren zwölf Lothringen durchzogen. Während dieser ganzen Zeit ward das Heer längs der Grenze Frankreichs durch ein französisches Corps begleitet welches allen Bewegungen der Spanier folgte. Den Marsch durch Frankreich hatte die Regirung Karls IX. dem Herzog nicht gestattet, aus Furcht eine neue Hugenottenbewegung dadurch hervorzurufen. Auf der anderen Seite waren sechstausend Schweizer an der Flanke des spanischen Heeres aufgestellt, ohne jedoch dessen Bewegungen zu stören. Vor der Mitte des August war Thionville an der Grenze von Luxemburg erreicht. Die spanischen Truppen lagerten endlich auf niederländischem Gebiet; ihr kühner und langer Marsch war durchaus ungefährdet und unter der vollkommensten Disciplin vollbracht worden **).

Herzogin Margaretha hatte in ihren vertrauten Briefen an den König ihre Unzufriedenheit mit dem Unternehmen Albas auszusprechen fortgefahren. Sie erklärte ihrem Bruder in den unzweideutigsten Worten, der Name Albas sei so verhasst dass er den allgemeinsten Abscheu gegen die ganze spanische Nation in den Niederlanden erzeugen werde. Kaum konnte sie Ausdrücke von hinlänglicher Stärke finden, dem König ihr Erstaunen über eine so höchst gefährliche Massregel zu erkennen zu geben, die ohne ihren Rat gefasst worden sei und zu der von ihr unabänderlich ausgesprochenen Ansicht im entschiedensten Widerspruch stehe. Sie schrieb zugleich an Alba selbst, bittend, befehlend und drohend, natürlich aber ohne

*) Mendoza. 30. 31.

**) Ebendas.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

irgend eine Wirkung hervorzubringen *). Der Herzog wusste nur allzuwol wer gegenwärtig der Gebieter in den Niederlanden sei, die Schwester seines Herrn oder er selbst. An dem Eindruck seines Zuges auf die Stimmung in den Provinzen lag ihm nicht das mindeste. Er kam als Eroberer, nicht als Vermittler. „Ich habe zu meiner Zeit Leute von Eisen gezähmt," sprach er verächtlich, „so werde ich auch mit diesen Leuten von Butter fertig werden" **).

Als der Herzog zu Thionville war, stellten sich Noircarmes und Berlaymont als officielle Abgesante der Regentin bei ihm ein. Zugleich hatte er hier Deputationen von verschiedenen Städten zu empfangen, die ihm einen hohlen und zitternden Willkomm boten und seine Ungnade wegen etwaiger früherer Vergehen zu begütigen suchten. Allen derartigen Gesantschaften antwortete er in vagen und conventionellen Ausdrücken, zu seiner vertrauten Umgebung aber sagte er: Ich bin hier, so viel ist gewiss — ob ich willkommen bin oder nicht, daran ist wenig gelegen ***). Zu Tirlemont stellte sich am 22. August Graf Egmont bei ihm ein, der von Brüssel herübergeritten war um dem Stellvertreter seines Souveräns den gebührenden Respect zu bezeigen. Der Graf erschien in Begleitung mehrerer andrer Herrn vom hohen Adel und brachte dem Herzog eine Anzahl schöner Pferde zum Geschenk †). Alba empfing ihn jedoch mit ziemlicher Kälte; er hatte seine Haltung anfangs noch nicht ganz in seiner Gewalt. „Da kommt der grösste aller Ketzer", sagte er als Egmont eintrat, zu seiner Umgebung, laut genug um von dem Grafen verstanden zu werden ††). Noch nachdem sie einige Worte der Begrüssung gewechselt hatten, richtete er einige Bemerkungen in halb beissendem, halb scherzhaftem Ton an den Grafen; so sagte er unter anderem, S. gräfl. Gnaden hätten ihm die Mühe dieser weiten Reise in seinen alten Tagen ersparen können †††). Diese und einige ähnliche Aeusserungen hätten wol den Argwohn eines Jeden er-

*) Corr. de Phil., I, 546. 556 ff. Strada, I, 289 ff. Hoofd, IV, 148.

**) Hoofd, IV, 148.

***) Bor, IV, 182.

†) MS. 12—941. Bibl. de Bourgogne. Troubles des Pays-Bas, de Jean de Grutere; Extraits par M. Emile Gachet (1. Août 1847).

††) Bor, IV, 182. Hoofd, IV, 150.

†††) Jean de Grutere, MS. Extraits de M. Gachet.

regen können der nicht wie Egmont blind und taub zu bleiben entschlossen war. Nach kurzer Zeit scheint jedoch Alba seine vollkommene Selbstbeherschung erlangt zu haben. Er legte seinen Arm freundschaftlich um den stattlichen Hals den er bereits dem Blocke geweiht hatte *), und hernach ritten Beide in vertraulichem Gespräch miteinander hinweg, gefolgt von dem Infanterieregiment und den drei Compagnien leichter Reiter die unter dem unmittelbaren Befehl des Herzogs standen **). Bald nachher ritt Alba, mit dem Grafen an seiner Seite, durch das Löwener Tor in Brüssel ein, wo sich Beide für einige Zeit trennten. Zum Quartier des Herzogs war das Haus einer gewissen Madame de Jasse ***), in der Nähe von Egmonts Palast ausersehen worden. Hier liess der Generalcapitän einen Teil seines Gefolges zurück, er selbst aber begab sich, ohne abzusteigen, alsbald nach dem Palast um sich der Herzogin vorzustellen.

Drei Tage lang hatte Margaretha mit ihrem Rat überlegt ob es nicht angemessen sei den Besuch des Mannes abzulehnen dessen Sendung sie als einen Schimpf gegen ihre Person betrachtete †). Wenn es nach achtjährigen Anstrengungen im Dienste ihres Bruders ihr Lohn sein sollte, einem Mann von geringerem Stande weichen zu müssen, der eine von ihr dringend widerratene Politik auszuführen bestimmt war, so konnte man der Tochter des Kaisers kaum zumuten dass sie sich einer solchen Unwürdigkeit demütig unterwerfe und ihren Nachfolger mit lächelnder Miene empfange. Die devote Sprache indessen deren sich der Herzog in seinen Briefen an sie bedient, die castilianische Höflichkeit mit der er seine Garden, seine Armee, ihr zu Gebote stellen zu wollen erklärt hatte, bewirkten, dass sie es sich gefallen liess seinen Besuch anzunehmen ††).

Als Alba in den Schlosshof trat, kam es zu einem Auftritt des heftigsten Zanks und beinahe des Blutvergiessens zwischen seinen Leibwächtern und den Schützen vom Haushalt der Regentin, die nur mit grosser Schwierigkeit sich bewegen liessen, den Soldaten des verhassten Generalcapitäns den Eintritt zu

*) Hoofd, 150.
**) Jean de Grutere, MS. a. a. O.
***) Ebendas.
†) Corr. de Phil., I, 631.
††) Corr. de Phil., I, 631.

verstatten *). Als der Herzog nach dieser nicht viel Gutes versprechenden Einleitung, um drei Uhr Nachmittags, im Schlafzimmer der Herzogin (wo dieselbe vertrauliche Audienzen zu erteilen pflegte) erschien, fand er, wie sich erwarten liess, eine sehr kühle Aufnahme. Margaretha, von Berlaymont, Aerschot und Egmont umgeben, stand steif in der Mitte des Gemachs und erwiederte seinen Gruss mit ruhiger Strenge. Weder sie noch Einer von ihrem Gefolge trat dem Herzog auch nur einen Schritt entgegen. Da Alba den Hut abgenommen hatte, erinnerte sie ihn an sein Grandenprivileg und bestand darauf dass er sich bedecke. Eine sehr gemessene Unterhaltung von halbstündiger Dauer folgte, während deren Alle stehen blieben**). So respectvoll der Herzog sich auch betrug, so ward es ihm doch schwer, seinen Aerger und seine stolze Hoffnung auf den nahenden Triumph zu verstecken. Margaretha beobachtete eine kalte, statiöse und ablehnende Haltung, ihre Wut und Scham unter der Hülle kaiserlichen Stolzes verbergend ***). Alba versicherte in einem Brief an den König, er sei der Herzogin mit eben solcher Ehrerbietung begegnet wie er sie der Königin selbst bewiesen haben würde †); aber andere zeitgenössische Berichte machen es wahrscheinlich, dass eine schlecht verhüllte und sogar zornige Anmassung zu Zeiten in seiner Haltung sehr sichtbar hervortrat. Der Staatsrat hatte der Herzogin geraten, ihn nicht eher zu empfangen als bis er seine Vollmacht vorgewiesen habe. Diese Forderung ward jedoch wieder aufgegeben; als nun die Herzogin in dieser ersten Audienz sich nach Inhalt und Ausdehnung der Vollmacht erkundigte, soll er geantwortet haben, er erinnere sich in der Tat nicht genau, wolle aber zusehen und der Herzogin Nachricht senden sobald es ihm passe ††).

Am folgenden Tag legte er der Regentin die Vollmacht vor. Sie war vom 31. Januar 1567 datirt. Philipp ernannte ihn darin zum Generalcapitän, als welcher er „Sr. Majestät teurer Schwester von Parma, die mit anderen zur Regirung gehörigen Angelegenheiten beschäftigt sei, zur Seite stehen solle;“

*) Ebendas.

**) Ebendas.

***) Strada, I, 297.

†) Corr. de Phil, I, 636.

††) V. d. Vynckt, II, 53.

der König sprach ferner den Wunsch aus, dass die Herzogin ihn durch ihre Mitwirkung unterstütze und Gehorsam gegen ihn anbefehle, und machte es allen niederländischen Städten zur Pflicht, die Garnisonen aufzunehmen welche der Herzog ihnen zuweisen werde *).

In der officiellen Zusammenkunft des Herzogs und der Regentin in welcher diese Vollmacht vorgelegt ward, wurde zugleich über vorläufige Anordnungen hinsichtlich der Verteilung der spanischen Truppen auf die wichtigsten Städte verhandelt. Der Herzog bemerkte jedoch der Regentin, da diese Angelegenheit nicht zu ihrem Geschäftskreis gehöre, so werde er sich die Freiheit nehmen, sie in Gemeinschaft mit den Behörden zu ordnen ohne Madame mit den Einzelheiten zu behelligen, werde ihr aber über das Resultat seiner Massregeln bei der nächsten Zusammenkunft, am 26. August, Mitteilung machen **).

Alba sante an die verschiedenen Städte des Landes ein vom König unterzeichnetes Circularschreiben welches er mitgebracht hatte. Die Städte erhielten durch dasselbe strengen Befehl, Garnison aufzunehmen und für die Bedürfnisse der Truppen zu sorgen, deren tätiges Einschreiten wie der König hoffe, nicht werde nötig befunden werden, die er aber vorausgesant habe um sich selbst einen friedlichen Einzug in das Land zu sichern. Er gebot den unbedingtesten Gehorsam gegen den Herzog von Alba bis zu seiner eigenen Ankunft welche sehr nahe bevorstehe. Diess Schreiben war Madrid vom 28. Februar datirt, und ihm folgte bald ein kurzes Circular der Regentin, in welchem dieselbe die Ankunft ihres teuren Vetters Alba anzeigte und unbedingten Gehorsam gegen dessen Befehle gebot ***).

Nach Erfüllung dieser Pflichten des conventionellen Anstands erleichterte die gekränkte Herzogin in vertrauten Briefen an ihren Bruder ihren Busen von der Erbitterung die sie bis dahin zum Teil hatte unterdrücken müssen. Sie äusserte wiederholt ihren tiefen Schmerz dass Philipp die Resignation die sie von ganzem Herzen angeboten, noch nicht angenommen habe. Sie hege, versicherte sie, keinerlei Eifersucht wegen

*) Bor, IV, 182 ff.
**) Corr. de Phil., I, 632.
***) Bor, IV, 183 ff.

der dem Herzog übertragenen unbeschränkten Vollmacht, aber es scheine ihr, der König hätte ihr gestatten können, das Land vor Albas Ankunft zu verlassen. So hätte ihre Ehre gerettet werden können. Sie fürchte, ihr Schicksal werde ein beständiges Beispiel für alle Anderen sein, die aus der Behandlung welche ihr widerfahren, wenig Ermutigung zum Eifer im königlichen Dienste schöpfen würden. Niemals und nirgends könne jemand dem König grössere Dienste leisten als sie getan. Seit neun Jahren habe sie keinen Augenblick der Ruhe genossen. Wenn der König ihr wenig Dankbarkeit beweise, so tröste sie sich mit dem Gedanken, dass sie Gott, sich selbst und der Welt genug getan. Sie habe ihre Gesundheit, vielleicht ihr Leben aufs Spiel gesetzt, und nun da sie die Ruhe hergestellt, ja den König mächtiger als zuvor gemacht habe, nun komme ein Anderer um die Frucht ihrer Mühen und Leiden zu ernten *).

Auch an ihrem Hofe machte Margaretha kein Geheimnis aus ihrer Unzufriedenheit. Sie war zu Zeiten fast ausser sich vor Wut. Die Sympathie mit ihrer Aufregung war allgemein. Denn Alle hassten den Herzog und schauderten vor den Folgen seiner Ankunft. Der Tag des Gerichts für alle Sünden die seit Jahrhunderten begangen waren, schien über die Niederlande anzubrechen. Das Schwert welches so lange schon über ihnen hing, schien jetzt im Begriff auf ihre Häupter herabzufallen. In den ganzen Niederlanden war nur Ein Gefühl des kalten und hoffnungslosen Entsetzens. Die welche noch eine Möglichkeit aus dem Lande zu entrinnen sahen, flüchteten in Hast über die Grenze. Alle fremden Kaufleute verliessen die grossen Märkte. Die Städte wurden so still, als wenn die Pest in allen Gassen hauste.

Inzwischen ging der Generalcapitän methodisch an sein Werk. Er verteilte seine Truppen über Brüssel, Gent, Antwerpen und andere bedeutende Städte. An die Municipalbehörden erging die demütigende Forderung, dem Herzog die Schlüssel zu überliefern. Die Behörden von Gent remonstrirten in aller Bescheidenheit gegen diese äusserste Schmach, und Egmont war so unvorsichtig, sich zum Organ dieser Remonstration zu machen, die, wie sich von selbst versteht, fruchtlos

*) Corr. de Phil., I, 635. Strada, I, 298.

blieb *). Inmittelst war für den Grafen selbst die Stunde der Rechenschaft gekommen.

Es war die überlegte Absicht des Königs, als er den Herzog in die Provinzen sante, alle ehemaligen Führer der Antiinquisitionspartei und Alle welche zu irgend einer Zeit oder in irgend einer Weise sich in Opposition gegen die Regirung eingelassen oder sich einen Tadel gegen deren Massregeln erlaubt hatten, hinrichten zu lassen. Es war beschlossen, die Provinzen der unbedingten Herschaft des Rats von Spanien zu unterwerfen, einer Behörde in welcher Niederländer keine Stimme und keinen Einfluss hatten. Die despotische Regirung die in den spanischen und italiänischen Besitzungen bestand, sollte auch auf diese flämischen Länder ausgedehnt, die Niederlande sollten willenlose Besitzungen einer fremden und absoluten Krone werden **). Die Inquisition sollte wieder auf dem Fusse der vor dem ersten Ausbruch der Unruhen für sie beansprucht ward, reorganisirt, die berüchtigten Edicte gegen die Ketzerei sollten neu verkündigt und energisch vollzogen werden ***).

Das war der Plan welchen Granvella und Espinosa entworfen hatten und welchen Alba auszuführen kam †). Als ein Teil dieses Planes war zugleich vor Albas Abreise in geheimen Zusammenkünften in Espinosas Hause ausgemacht worden dass

*) Bor, IV, 184. Hoofd, IV, 150.

**) „— touchant l'ordre qu'il debvoit tenir au dict pays — l'on s'est peu appercevoir que l'intention estoit de mectre avec le temps l'ordre de l'administration de justice et gouvernement à la façon d'Espagne, en quoy le feu Courtewille et moy avons tousjours resisté.“ Bekenntnisse des Rates Del Rio.

***) Corr. de Phil., I, 562.

†) „Et que mesmement le Cardinal Granvelle et President Viglius, M. de Berlaymont et Noircarmes auraient à sa Majesté conseillé le même, voire expressement qu'il convenoit une armée d'espaignolz avecq quelque chef pour maintenir le pays en l'obéissance de sa Majesté et en la religion Catholique. Et que le Duc d'Alve fut envoyé pour chef par conseil du Cardinal Spinosa et advis du Cardinal de Granvelle, come il est assez apparu par plusieurs lettres escriptes en ce temps là à ses amys, et tout cecy est aussy selon la commune opinion. — Sur le second scavoir les motifs et raisons qui en ont este pour persuader au Roy de l'envoyer, ne puis dire aultre sinon que leur sembloit selon que j'ay peu entendre que le Roy par ce moyen se debvroit faire absolut Roy et restablir la religion Catholique.“ Bekenntnisse Del Rios.

alle die Seigneurs über welche die Regentin so vielfache Klage geführt hatte, insbesondere Oranien, Egmont, Horn und Hoogstraaten, alsbald verhaftet und hingerichtet werden sollten. Berghen und Montigny befanden sich in Spanien, mit ihnen konnte man also ohnehin nach Belieben verfahren. Dafür ward beschlossen den an dem Compromiss beteiligten Edelleuten sämmtlich den Process auf Hochverrat zu machen ohne irgend welche Rücksicht auf die von der Herzogin versprochene Verzeihung.

Nachdem dergestalt die allgemeinen Züge des grossen Planes festgestellt waren, wurden einige unumgängliche vorbereitende Schritte sofort ins Werk gesetzt. Um zu verhüten dass Egmont, Horn und andere erlauchte Opfer Verdacht fassen und dem Verderben das für sie bereitet ward, entrinnen könnten, liess ihnen der König Versicherungen seiner Huld zukommen um ihre Besorgnis zu zerstreuen und ihre Zweifel zu verscheuchen. Mit eigner Hand schrieb Philipp jenen Brief voll Zuneigung und Vertrauen an Egmont, dessen schon gedacht worden ist. Er schrieb ihn n a c h d e m Alba von Madrid zu seinem Rachezug aufgebrochen war. Durch gleiche hinterlistige Mittel wurden Andere verlockt. Der Prinz von Oranien war nicht der Mann in die königliche Schlinge zu fallen, so schlau diese auch gestellt werden mochte. Unglücklicher Weise gelang es ihm nicht, seinen Freunden seine eigne Klugheit einzuflössen.

Es ist nicht leicht, eine so sanguinische Zuversicht wie die welche Egmont zum Verderben führte, zu begreifen. Nicht der Prinz von Oranien allein hatte ihm sein Schicksal prophezeit. Von allen Seiten waren ihm Warnungen zugekommen, und sie mehrten sich jetzt von Tag zu Tage. Er war gewiss nicht ohne Besorgnis, aber er hatte seine Entscheidung getroffen; sein Entschluss stand fest, auf das königliche Wort zu vertrauen und auf die königliche Dankbarkeit für die Dienste zu rechnen die er nicht bloss gegen Montmorency und Thermes, sondern auch gegen die flandrischen Ketzer geleistet hatte. Egmont hatte sich indessen sehr verändert. Er war vor der Zeit alt geworden. Mit sechs und vierzig Jahren war sein Haar weiss, und er schlief niemals ohne Pistolen unter dem Kissen *). Gleichwol zeigte er, und fühlte er auch zuweilen,

*) Archives, Supplém, 35 ff.

eine Heiterkeit die seine Umgebung in Erstaunen setzte. Der portugiesische Edelmann Robles Seigneur de Billy, der zu Anfang des Sommers von einer vertrauten Mission der Regentin nach Spanien in die Niederlande zurückgekehrt war, soll Egmont wiederholte Winke über die Gefahr seiner Lage gegeben haben. Sogleich nach seiner Ankunft in Brüssel hatte er den Grafen, der damals durch die Folgen eines Sturzes mit dem Pferde an seine Wohnung gefesselt war, dort aufgesucht. „Seht zu," sagte ihm De Billy, „dass Ihr recht schnell wieder gesund werdet; denn in Spanien spricht man nichts gutes von Euch." Egmont lachte herzlich über diese Warnung, als könne es nichts absurderes geben. Sein Freund aber — denn De Billy soll eine aufrichtige Zuneigung zu ihm gefühlt haben — bestand auf seiner Prophezeihung, sagte ihm, „Vögel im Freien sängen lustiger als Vögel im Käfig," und er werde woltun, das Land vor Albas Ankunft zu verlassen *).

Trotz dieser und vieler ähnlicher Warnungen war Egmont geblieben und hatte sich sogar zur Begrüssung des Herzogs aufgemacht. Selbst hier hätte er in der Kälte des ersten Empfangs und in dem verachtungsvollen Betragen der spanischen Truppen, die ihn anfangs nicht nur nicht begrüssten, sondern hörbar murmelten, er sei ein Lutheraner und Verräter, Anzeichen finden können, dass er bei der Regirung zu Madrid nicht so gut angeschrieben stehe als es sein Wunsch war. Indessen nach den allerersten Augenblicken veränderte Alba sein Betragen, während Chiapin Vitelli, Gabriel de Serbelloni, und andere vornehme Officiere dem Grafen sogleich mit grosser Höflichkeit entgegenkamen. Der Grossprior Ferdinando de Toledo, Albas natürlicher Sohn, und bereits damals ein ausgezeichneter Soldat, scheint eine aufrichtige und herzliche Freundschaft für Egmont gehegt zu haben, dessen glänzende Taten im Feld seine jugendliche Bewunderung erregten, und zu dessen Untergang er dennoch das widerwillige Werkzeug zu werden berufen ward **). So schien sich in den ersten Tagen nach Ankunft des Generalcapitäns alles sehr freundlich zu gestalten. Der Grossprior und Egmont wurden sehr vertraut mit einander, und verbrachten zusammen die Zeit mit Banketten, Maskeraden

*) Pontus Payen, MS.

**) Corr. de Phil., I, 571.

und Spiel *), so heiter als ob die lustigen Tage die dem Vertrag von Château-Cambresis folgten, wiedergekehrt seien. Auch Alba legte die freundschaftlichsten Gesinnungen an den Tag. Er sante dem Grafen wiederholt reiche Geschenke an spanischen und italiänischen Früchten, die ihm die Cabinetscouriere mitbrachten **).

Eingelullt in diese verhängnisvolle Sicherheit, vergass Egmont nicht allein seiner eigenen Gefahr, es gelang ihm zum Unglück sogar, auch dem Grafen Horn einen Teil seiner Zuversicht einzuflössen. Horn hielt sich fortwährend in seiner Zurückgezogenheit zu Weert. Ihn von dort nach Brüssel zu locken wurden von spanischer Seite alle Künste aufgeboten. Merkwürdiger Weise diente gerade der Mann welcher nach dem Zeugnis eines wolunterrichteten catholischen Zeitgenossen sich die meiste Mühe gegeben hatte den Grafen Egmont zu warnen, zugleich als das vornehmste Werkzeug zur Verlockung Horns. Der Herr De Billy hatte gleich am Tage nach seiner Ankunft aus Spanien im Auftrag Sr. Majestät an den Admiral geschrieben. Er benachrichtigte denselben dass der König über seine Dienste und seine Gesinnung hoch erfreut sei und ihm Dank für sein Verhalten sagen lasse; zugleich fügte er die Mitteilung bei, S. Majestät werde im August den Niederlanden einen Besuch abstatten, und dabei wahrscheinlich von Baron Montigny begleitet sein ***). Bald nachher (am 26. und 27. Juli) richteten der Herzog von Alba selbst und sein Sohn Don Ferdinando von Gerberville aus Briefe voll von Ausdrücken der Freundschaft und des Vertrauens an den Grafen †). Horn liess darauf den Herzog durch einen der Edelleute in seinem Dienst begrüssen und antwortete später von Weert aus, er würdige die ihm bewiesene Freundlichkeit vollkommen, müsse aber, aus Gründen welche sein Secretär Alonzo de la Loo vollständiger mitteilen werde, für jetzt ihn wegen eines persönlichen Besuchs zu Brüssel noch zu entschuldigen bitten. Der Secretär ward von Alba mit der grössten Höflichkeit empfangen. Der Herzog sprach sein höchstes Bedauern aus dass der König

*) Pontus Payen, MS.

**) Ebendas.

***) Foppens, Suppl. à Strada, II, 553 ff.

†) Corr. de Phil., I, 563, Note.

die Dienste des Grafen Horn noch nicht nach Würden belohnt habe; er für seine Person habe sich vor einem Jahre gegen den Baron Montigny darüber ausgesprochen wie aufrichtig er dem Admiral zugetan sei; den Secretär aber bitte er, seinem Herrn zu sagen, er möge an des Königs Grossmut und Dankbarkeit nicht zweifeln. Wenn er, so fügte er hinzu, den Grafen persönlich sehen könne, werde er ihm Nachrichten zu geben im Stande sein, die ihm gefallen und ihn überzeugen würden, dass seine Freunde ihn nicht vergessen hätten. Nachher hatte La Loo noch ein langes Gespräch mit des Herzogs Secretär Albornoz, welcher ebenfalls viel von dem herzlichen Wolwollen Albas für den Admiral sprach, und die Bemerkung machte, wenn des Letzteren Vermögensverhältnisse so zerrüttet seien, so werde man ihm leicht die Stelle des Gouverneurs von Mailand oder des Vicekönigs von Neapel, welche in der Kürze vacant würden, verschaffen können. Albornoz fügte hinzu, der Herzog fühle sich sehr verletzt durch die Vernachlässigung welche er von vielen ausgezeichneten Herren vom Adel, deren treuer Freund und Diener er doch sei, erfahren müsse; Graf Horn sollte jedenfalls nach Brüssel kommen, wenn nicht zur Verhandlung von Staatssachen, so doch mindestens um dem Generalcapitän einen Freundschaftsbesuch abzustatten. „Nach allem diesem," schreibt Alonzo treuherzig, „werde ich mich sogleich auf den Weg nach Weert machen und in S. gräfl. Gnaden dringen, dem Wunsche des Herzogs entgegenzukommen" *).

Diese kunstgerecht ausgeführten Manoeuvres erreichten, in Verbindung mit Egmonts dringenden Vorstellungen, endlich ihren Zweck Der Admiral verliess seine Einsiedelei zu Weert um zu Brüssel in die Grube zu fallen die ihm seine Feinde so geschickt gegraben hatten. Am Abend des 8. Sept. empfing Egmont eine neue bedeutungsvolle und mysteriöse Warnung. Ein Spanier, anscheinend ein Officier höheren Rangs, begab sich insgeheim in sein Haus, und bat ihn dringend und feierlich, vor Anbruch des Morgens zu fliehen. Die Gräfin, welche diesen Vorfall später erzählte, glaubte, der geheimnisvolle Be-

*) Brief des Alanzo de la Loo, Corr. de Phil., I, 563 ff. M. vgl. La déduction de l'innocence du Comte de Hornes (1568), p. 33 ff.

such sei der General Julian Romero gewesen *). Egmont aber verharrte immer noch in seinem blinden Vertrauen.

Am folgenden Tag, den 9. September, gab der Prior Don Ferdinando ein prächtiges Diner, wozu er Egmont und Horn, Noircarmes, den Vicomte de Gent, und viele andere vornehme Herren vom Adel einlud. Zum Vergnügen der Tafel hatte der Herzog sein eignes Militärmusikcorps gesant. Um drei Uhr schickte er eine Botschaft, die Herren zu bitten, sie möchten nach Beendigung der Mahlzeit ihn mit ihrem Besuch in seinem Hause beehren, da er ihren Rat über die Anlage der in Antwerpen zu errichtenden Citadelle einzuholen wünsche **).

In diesem Augenblick flüsterte der Prior, der neben Egmont sass, demselben ins Ohr: „Verlasst, Herr Graf, sogleich diesen Ort; nehmt das geschwindeste Ross das Ihr im Stall habt, und entflieht ohne einen Augenblick zu verziehen!“ Egmont, verwirrt, und voll Unruhe der vielfachen Prophezeihungen und Warnungen gedenkend die er verschmäht hatte, erhob sich von der Tafel und ging in das anstossende Zimmer. Noircarmes und zwei andere Herren, die seine Aufregung mit Neugierde beobachtet hatten, folgten ihm nach. Der Graf wiederholte ihnen die mysteriösen Worte die ihm der Prior zugeflüstert, und erklärte sich entschlossen dem Rate ohne weiteres Zögern zu folgen. „Ha, Graf,“ unterbrach ihn Noircarmes, „seht Euch vor, ehe Ihr so leichthin einem Fremden traut der Euch zu Eurem Verderben rät. Was wird der Herzog von Alba zu einer so übereilten Flucht sagen? Wird es nicht heissen, Eure Excellenz sei vom bösen Gewissen dazu getrieben worden? Wird nicht Euer Entweichen als Geständnis des Hochverrats gedeutet werden?“ ***)

Wenn Noircarmes diese Worte in der Tat gesprochen hat — und dass er es getan, bezeugt ein wallonischer Edelmann der mit Egmonts Freunden und mit der ganzen catholischen

*) „Voires le jour précédent, quelque Seigneur du conseil l'avoit préadverti, aiant Madame sa femme souvent declairé que ung capitaine Espagnol qu'on subçonnoit avoir esté Julian Romero, était venu de nuict en son logis lui conseiller la retraicte, mais la confidence de ses services, l'espoir de son innocence le fit desmeurer.“ Renom de France, MS., II, c. 1.

**) Pontus Payen, MS.

***) Ebendas.

Partei in stetem Verkehr stand — so geben sie einen neuen Beleg für den boshaften und tückischen Character des Mannes. Sein Rat entschied Egmonts wankenden Entschluss. Er hatte die Tafel verlassen, in der Absicht der Warnung eines edelherzigen Spaniers zu folgen, der sein Leben wagte um den Freund zu retten. Er kehrte jetzt auf den treulosen Rat eines Landsmanns zurück, und nahm noch einmal Platz bei dem Bankett — dem letzten welches er je mit seiner Gegenwart zieren sollte.

Um vier Uhr, nach dem Schlusse der Mahlzeit, begaben sich Horn und Egmont mit den anderen Herren nach dem Hause des Herzogs zu der angekündigten Beratung. Alba empfing sie mit grosser Höflichkeit. Bald erschien der Ingenieur Pietro Urbino und legte der Versammlung Plan und Risse der projectirten Antwerpener Citadelle vor*). Es folgte eine lebhafte Discussion über diesen Gegenstand; Egmont, Horn, Noircarmes und Andere nahmen zugleich mit den Ingenieuren Pacheco und Urbino Teil an der Debatte**). Nach kurzer Zeit entfernte sich Alba aus dem Zimmer während die Anderen noch eifrig mit ihrem Thema beschäftigt blieben***). Die Versammlung währte bis nahe an sieben Uhr Abends. Als sie aufbrach, bat Don Sancho d'Avila, Capitän in des Herzogs Leibwache, den Grafen Egmont, noch auf einen Augenblick zu bleiben da er ihm eine Mitteilung zu machen habe. Sobald er sich mit Egmont allein sah, forderte er ihm den Degen ab. Der Graf, in grosser Aufregung, und trotz allem was vorangegangen war, dennoch überrascht, wusste kaum was er antworten sollte†). Don Sancho wiederholte, er habe Auftrag ihn zu verhaften, und forderte aufs neue sein Schwert. In demselben Augenblick taten sich die Türen des anstossenden Zimmers auf, und Egmont sah sich von einer Abteilung spanischer Musketiere und Hellebardiere umringt. Er war in der Falle. So gab er sein Schwert ab, mit den bittern Worten, es habe in vergangenen Zeiten dem König manchen Dienst geleistet. Man führte ihn in ein Zimmer im oberen Stock des Hauses, welches zu seinem vorläufigen Kerker ausersehen worden war. Die Fenster waren mit

*) Pontus Payen, MS.
**) Ebendas. M. vgl. Corr. de Phil., I, 573.
***) Pontus Payen, MS.
†) Corr. de Phil., a. a. O.

Läden verschlossen, das ganze Gemach schwarz behängt. Hier blieb Egmont vierzehn Tage, vom 9. bis zum 23. September. Während dieser Zeit blieb ihm jeder Verkehr mit seinen Freunden untersagt. Sein Zimmer war Tag und Nacht durch Kerzen erhellt, er ward von Spaniern in strengem Schweigen bedient und von spanischen Soldaten bewacht. Um Mitternacht zog der Capitän der Wache jedesmal den Vorhang von dem Lager des Grafen und weckte diesen aus dem Schlaf, damit der ablösende Officier sich von der Identität des Gefangenen überzeuge *).

Graf Horn ward gleichzeitig mit Egmont, als er nach dem Schluss der Ratsversammlung den Hof des Hauses passirte, von Capitän Salinas verhaftet. Auch er wurde in einem Zimmer des Hauses untergebracht und erfuhr die nämliche Behandlung wie Egmont. Am 23. September wurden beide Grafen unter starker Bewachung nach dem Schlosse von Gent abgeführt **).

Am gleichen Tage waren noch zwei andere wichtige Verhaftungen die einen Teil des grossen Programms bildeten, glücklich vollbracht worden. Bakkerzeel, der vertraute Secretär Egmonts, und Anton van Straalen, der reiche und vielvermögende Bürgermeister von Antwerpen wurden fast zu gleicher Zeit festgenommen ***). Auf Albas Begehren hatte die Regentin den Bürgermeister zu einer Geschäftsverhandlung nach Brüssel geladen. Er scheint gefürchtet zu haben, unterwegs mörderisch angefallen zu werden; denn als er in seinen Wagen stieg, war er in eine solche Menge von Kleidern gehüllt, dass man ihn kaum zu erkennen vermochte †). Der Wagen befand sich nicht sobald in freiem Felde als er plötzlich von einer Abteilung von vierzig Soldaten unter Befehl des Don Alberico Lodron und Don Sancho de Lodroño angehalten ward ††). Diese Officiere hatten schon seit mehrern Tagen alle Bewegungen des Bürgermeisters belauert. Mit gleicher Geschicklichkeit und gleichem Erfolg ward auch die Verhaftung Bakkerzeels vollzogen.

*) Pontus Payen, MS.

**) Ebendas. M. vgl. Bor, IV, 184. Hoofd, IV, 150 ff. Strada, VI, 298 ff. Corr. de Phil. a. a. O.

***) Ebendas., I, 637 ff.

†) Strada, I, 299.

††) Corr. de Phil. a. a. O.

Alba erhielt die Nachricht von der Gefangennahme Bakkerzeels und Straalens, sowie auch von Horns Secretär Alonzo de la Loo, während er noch mit Egmont, Horn und den Anderen zu Rate sass. Er konnte seine Freude kaum bergen, und verliess sogleich den Ratssaal um die Falle hinter den beiden vornehmsten Opfern seiner Verräterei zuschlagen zu lassen. Er selbst hatte den Plan zu den Verhaftungen entworfen, und sein Sohn der Prior war beauftragt gewesen die Ausführung zu leiten*). Der Anschlag war in der Tat mit vollendeter Schlauheit ausgedacht und mit nicht geringerer Meisterschaft vollführt worden. Nur Spanier hatten dabei mitgewirkt**). Vornehme Officiere der königlichen Armee hatten die Functionen von Spionen und Häschern mit vieler Gewantheit erfüllt. Auch liess sich in der Tat kaum erwarten dass sie diesen Dienst als schimpflich betrachten würden; überwachte doch der Prior des Johanniterordens die Operationen, waren doch alle Einzelheiten des Plans von dem Generalcapitän der Niederlande angeordnet worden, hatten doch der Generalcapitän und seine Untergebenen genaue Instructionen für die beabsichtigte Verräterei von dem grossen Chef der spanischen Polizei erhalten der auf dem Throne von Castilien und Arragon sass!

Die Verhaftung war nicht sobald geschehen, als der Secretär Albornoz in die Wohnungen Horns und Bakkerzeels eilte, alle Papiere in Beschlag nahm, inventarisirte und in die Hand des Herzogs überlieferte***). War unter der vertrautesten Correspondenz der beiden Grafen auch nur ein einziger hochverräterischer Gedanke zu entdecken, so musste es seltsam zugehen, wenn sich daraus nicht ein Strick drehen liess, stark genug um ihnen die Kehlen zuzuschnüren.

Der Herzog schrieb noch an dem nämlichen Abend einen triumphirenden Bericht an S. Majestät. Er entschuldigte sich diese wichtigen Verhaftungen zu lange verzögert zu haben; es sei ihm aber wünschenswert erschienen, sich aller dieser leitenden Personen mit Einem Schlage zu bemächtigen. Gewiss, wenn man sich erinnert dass der Herzog erst am 23. August zu Brüssel eingetroffen war und schon am 9. September die beiden

*) Ebendas. M. vgl. Hoofd, IV, 151. Strada, I, 299.

**) Corr. de Phil., I. 638.

***) Ebendas.

Grafen in sicherem Gewahrsam untergebracht hatte, so kann man in dieser Entschuldigung wegen langen Verzugs nur eine überflüssige Bescheidenheit erkennen.

Die Bestürzung welche die Kunde der Verhaftungen in den Provinzen hervorrief, war allgemein. Egmonts grosse Popularität, sein Rang und seine Verdienste stellten ihn so hoch über die Masse der Bürger, seine Anhänglichkeit an die catholische Religion war überdiess so wol bekannt, dass offenbar niemand sich mehr für sicher halten durfte nachdem ein Mann wie jener in die Gewalt Albas und seiner Myrmidonen gefallen war. Die Erbitterung gegen die Spanier wuchs von Stunde zu Stunde*). Die Herzogin affectirte Indignation über die Verhaftung der zwei Grossen**), obgleich sich nirgends eine Spur zeigt dass sie ein Wort zu ihren Gunsten eingelegt, oder auch in der Folgezeit zu ihrer Rettung einen Finger gerührt hätte. Nicht das war ihre Sorge, ihre Hände von dem Blute der zwei Unschuldigen rein zu waschen; sie fühlte sich nur verletzt, dieselben ohne ihre Erlaubnis verhaftet zu sehen. Der Herzog hatte ihr allerdings, sobald die Tat geschehen war, durch Berlaymont und Mansfeld Nachricht davon gegeben und zu seiner Entschuldigung angeführt, er ziehe es vor, die Verantwortlichkeit und Unpopularität der Massregel lediglich auf seinen eignen Kopf zu nehmen***). Aber nichts konnte ihren Zorn über die Misachtung besänftigen die er gegen die Schwester seines Königs durch jenes Verfahren wie durch seine anderen Schritte an den Tag zu legen schien. Gegen jedermann mit dem sie in Berührung kam, sprach sie ihre Klagen über das Benehmen des Herzogs aus. Unter dem Drucke des Gefühls persönlicher Beschimpfung, schien sie für einen Augenblick sich mit der Sache der unterdrückten Provinzen zu identificiren. Sie schien sich für den Hort der niederländischen Freiheit zu halten, und die Niederländer selbst schienen diese momentane Täuschung zu teilen. Weil die Herzogin über Albas hochmütige Anmassung entrüstet war, begannen die ehrlichen Bürger ihr Sympathien mit dem Unrecht welches sie selbst erduldeten, zuzutrauen. Margaretha erklärte, sie werde Brüssel verlassen

*) Bor, IV, 185.

**) Strada, I, 301.

***) Bor, IV, 185. Strada, I, 300 ff.

und von einer Stadt des Landes zur anderen umherziehen bis sie Antwort auf ihr Entlassungsgesuch erhalten habe*). Ihre Diener durften bei jeder Gelegenheit weidlich auf die Spanier schimpfen. Sogar ihr Hauscaplan erlaubte sich einst in einer Predigt in der Palastcapelle die Spanier eine Nation von Verrätern und Räubern zu nennen, und erhielt für diese Unziemlichkeit von der Regentin keine andere Strafe, als die ungern erteilte Weisung, auf einige Zeit in sein Kloster zurückzukehren**). Ueber jeden Schritt des Herzogs gab sie unverhohlen ihre Unzufriedenheit zu erkennen. In allem dem war viel Frivolität, aber sehr wenig Würde, und nicht ein Funke wahrhaften Mitgefühls mit der unterdrückten Nation, nicht ein Pulsschlag echter weiblicher Regung für das drohende Geschick der gefangenen Grossen. Ihr Hauptkummer war, dass sie die Provinzen pacificirt hatte, und dass nun ein Anderer den Ruhm dafür zu ernten kam; aber es war eine schwierige Aufgabe für Margarethen, während noch die Leichname der Ketzer die sie an den Sparren ihrer niedergerissenen Kirchen hatte aufhängen lassen, im Winde verwesten, die Rolle einer wolwollenden und huldreichen Regentin erfolgreich durchzuführen. Freilich die Greuel der Regirung Albas sind dem Andenken Margarethens, und noch mehr vielleicht dem Andenken Granvellas, förderlich gewesen. Der Contrast der furchtbaren Finsternis unter des Herzogs Regirung liess die Verwaltung jener Beiden in einem veränderten Lichte, ja beinahe im Strahlenglanze der Menschlichkeit erscheinen.

Graf Hoogstraaten befand sich bereits auf dem Wege aus Deutschland nach Brüssel, als er sich zu seinem guten Glück durch das Losgehen einer Pistole die Hand verletzte. Dieser Zufall hielt ihn in Köln zurück, und die Nachricht von der Verhaftung seiner zwei erlauchten Freunde war ihm ein Wink, einen Ort sicherer Zuflucht aufzusuchen***). Die Loyalität des ältern Mansfeld war selbst für Alba über jeden Zweifel erhaben. Sein Sohn Karl jedoch hatte sich, wie wir sahen, verleiten lassen seinen Namen unter das Compromiss zu setzen. Allerdings hatte er in der Folge alle Verbindung mit den Herren

*) Corr. de Phil., I, 631.

**) Ebendas.

***) Bor, IV. 185.

von der Confóderation abgebrochen, aber sein Vater wusste nur zu wol, dass jene Unterschrift zum Todesurteil für den jungen Mann werden würde, falls er sich im Lande betreffen lasse. Er hatte ihn daher vor der Ankunft des Herzogs nach Deutschland geschickt *).

Die Freude des Königs, als er die wichtige Tat Albas erfuhr, war unbegrenzt. Er liess auf der Stelle ein Schreiben abgehen in welchem er dem Herzog in den extravagantesten Ausdrücken seine Befriedigung aussprach. Cardinal Granvella dagegen affectirte Erstaunen über ein Verfahren, welches er selber insgeheim angeraten hatte. Er versicherte S. Majestät, er habe dem Grafen Egmont bis zur Zeit seiner eignen Entfernung aus den Niederlanden niemals feindselige Gesinnungen gegen die catholische Religion und gegen die Interessen der Krone zugetraut. Er sei überzeugt, der Graf habe sich von Anderen hinter's Licht führen lassen, obgleich er allerdings mit Kummer habe hören müssen, was Egmont bei Gelegenheit von Graf Hoogstraatens Kindtaufe geschrieben habe. Was die anderen verhafteten Personen betreffe, so könne sie niemand bedauern. Der Cardinal fügte hinzu, man halte ihn selbst für den Anstifter dieser Verhaftungen; aber er lasse sich durch diese und ähnliche Beschuldigungen nicht irre machen **). Im Gespräch mit seiner Umgebung äusserte Granvella häufig seinen Verdruss, dass der Prinz von Oranien schlau genug gewesen sei, sich dem Netze zu entziehen. Bei der ersten Nachricht von den Verhaftungen zu Brüssel soll der Cardinal voll Eifer gefragt haben, ob „der Schweigsame“ gefangen sei, denn so pflegte er den Prinzen zu nennen. Als seine Frage verneint ward, äusserte er in der tiefsten Verstimmung, wenn man Oranien habe entwischen lassen, so habe man niemanden gefangen; denn dessen Fang allein würde den aller übrigen Niederländer aufwiegen ***).

Auch Peter Titelmans, der berühmte Inquisitor, der damals, entfernt von öffentlicher Wirksamkeit, im Gnadensolde Philipp's lebte, und von dem Monarchen zuweilen durch freundschaftliche

*) Bor, IV, 185. Corr. de Phil., I, 647.

**) Corr. de Phil., I, 666. 674.

***) Hoofd, IV, 151. Strada, I, 300. Meteren, 50.

Briefe erfreut ward*), sprach die nämliche Ansicht aus. Als er Egmonts und Horns Verhaftung erfuhr, fragte er begierig, ob man auch „den klugen Wilhelm“ habe, und auf die verneinende Antwort bemerkte er: „dann wird unsere Freude kurz dauern; wehe uns ob der Dinge die aus Deutschland kommen werden“**).

Am 12. Juli 1567 hatte Philipp von Granvella nähere Auskunft über einen Brief verlangt den der Prinz von Oranien nach einer früheren Mitteilung des Cardinals gelegentlich einer Kindtaufe des Grafen Hoogstraaten an Egmont geschrieben habe. Am 17. August beantwortete der Cardinal die königliche Anfrage, indem er zugleich einen Irrtum Philipps berichtigte. Der betreffende Brief nämlich sei nicht von Oranien sondern von Egmont geschrieben worden. Der Cardinal äusserte sein Erstaunen dass Madame de Parma denselben dem König noch nicht gesant habe; gesehen müsse sie ihn haben, da ihr Beichtvater ihn der Person gezeigt habe welcher Granvella seine Nachricht zu verdanken erklärte. In diesem Brief, fuhr der Cardinal fort, habe Egmont dem Prinzen geschrieben, ihre Anschläge seien entdeckt, der König rüste, sie könnten keinen Widerstand leisten und es bleibe daher nichts übrig als sich zu verstellen, sich so gut es gehe in die gegenwärtige Lage zu schicken und auf bessere Zeiten zur Vollführung ihrer Absichten zu warten. Granvella riet schliesslich, den Bürgermeister Straalen der um den Brief wisse und ihn vielleicht aufgesetzt habe, unverzüglich verhaften zu lassen***). Der Cardinal war nicht gemeint diese Sache einschlafen zu lassen, ungeachtet seiner Beteuerungen freundschaftlichen Wolwollens gegen den gefangenen Grafen. Gegenüber dieser seiner Angabe, von einem Briefe Egmonts zu wissen der ein offenes Bekenntnis hochverräterischer Pläne in sich schliessen sollte — einer Angabe die wenn sie bewiesen oder dem König auch nur wahrscheinlich gemacht ward, tausendmal hinreichen musste Egmonts Verhängnis unwiderruflich zu besiegeln — gegenüber den Erinnerungen, die Urkunde wo möglich aufzuspüren, die er an

*) Corr. de Phil., I, 523.

**) „— si (inquit) astutus Gulielmus (Aurantius) evasit, non erunt solida gaudia nostra, vae nobis a bello Germanico.“ Pandorae Anatomia. Prometheo auctore. 1574.

***) Corr. de Phil., I, 564–610; 624.

seinen argwöhnischen und blutdürstigen Herrn zu richten nicht müde ward, hatten wahrlich des Prälaten unbestimmte und heuchlerische Aeusserungen zu Gunsten eines milden Verfahrens gar wenig zu bedeuten.

Gewiss, diese Saat des Argwohns fiel auf keinen unfruchtbaren Boden. Der König teilte die Angaben Granvellas sogleich dem Herzog von Alba mit und befahl demselben zu wiederholten Malen, den Inhalt des Briefes ausfindig zu machen und womöglich das Original desselben welches der Beichtvater der Madame de Parma in Händen gehabt habe, herbeizuschaffen*). Alle Papiere Egmonts waren damals in Albas Besitz; der vertraute Secretär des Grafen ward der Tortur unterworfen um die Geheimnisse seines Herrn von ihm zu erpressen**). Die Tatsache, dass trotzdem kein solcher Brief gefunden ward, sowie dass die Herzogin niemals etwas davon erwähnt hatte, führt zu dem Schlusse, dass jenes hochverräterische Document nirgends als in der Einbildung des Cardinals jemals vorhanden war. Auf alle Fälle ist es nicht mehr als gerecht, wenn wir es ablehnen einer Urkunde verdammende Beweiskraft beizulegen, so lange uns jeder directe Beweis für die Existenz der Urkunde fehlt. Der Beichtvater der Madame de Parma erzählte einer anderen Person, die es dem Cardinal erzählte, dass entweder Graf Egmont, oder Bürgermeister Straalen im Auftrag des Grafen Egmont, einen Brief der so und so lautete, an den Prinzen von Oranien geschrieben hatte. Welch trefflicher Beweis für eine Anklage auf Hochverrat gegen einen Mann, dem, wie Granvella selbst für ihn geltend zu machen affectirte, die Präsumtion der Loyalität und Orthodoxie zur Seite stand! Und welches Wolwollen dennoch von Seiten des Cardinals, den gefangenen Grafen gegen den er so tötliche Verdächtigungen insinuirte, im nämlichen Augenblick der königlichen Milde zu empfehlen!

Die unglücklichen niederländischen Gesanten, Marquis Berghen und Baron Montigny, befanden sich inzwischen noch immer unter sorgsamer Bewachung in Spanien. Sie sollten die Höhle des Löwen, in die sie, freundschaftlicher Vorstellungen und unheilkündender Warnungen ungeachtet, sich gewagt

*) Ebendas., I, 666—702.

**) Viglii Ep. ad Hopper., XXVI, 406. V. d. Vynckt, II, 82. Corr. de Phil., I, 671.

hatten, nicht wieder verlassen. Ihr Schicksal schien seit der Sendung Albas in die Niederlande besiegelt. Marquis Berghen, das Vorzeichen im schlimmsten Sinne deutend, war in eine Krankheit gefallen die sehr bald nachher mit seinem Tode endigte. Ob es freilich das Siechtum lange vergeblich genährter Hoffnung war die plötzlich in Verzweiflung umschlug, ob nicht etwa die wirksamere Kraft königlichen Giftes dem Unglücklichen endlich die ersehnte Freiheit brachte, wird sich wol niemals mit völliger Sicherheit entscheiden lassen *). Gleich nachdem Albas Flotte von Carthagena abgesegelt war, fühlte der Marquis sein Ende herannahen. Er schickte nach dem Fürsten von Eboli, mit dem er stets auf vertrautem Fusse gestanden hatte und den er für seinen aufrichtigen Freund hielt. In diese treue Brust gedachte der Sterbende seine letzte lange Klage zu ergiessen. Er trug ihm auf, dem Manne den er nicht länger seinen König nennen wolle, zu sagen, dass er ihm zu allen Zeiten treu und ergeben gewesen sei, dass die bittere Erfahrung, beständig von ungerechtem Argwohn verfolgt zu werden, ein schärferer Schmerz sei als man wol denken möge, und dass er fest hoffe und glaube, eine künftige Zeit werde seine Aufrichtigkeit und Treue und die Tücke seiner Feinde einst zu spät ans Licht bringen **).

So sprach Berghen, und sein Freund, der Fürst von Eboli, gab ihm Worte des Trostes zurück. Es ist sogar wahrscheinlich, dass er ihm in des Königs Namen die Erlaubnis zur Heimkehr zu verheissen wagte, — dem einzigen Mittel, nach der wiederholten Versicherung der Aerzte, das seine Krankheit möglicher Weise noch heilen konnte. Aber die teuflische Heuchelei Philipps und die niederträchtige Perfidie des Günstlings in diesem Falle übersteigen fast allen Glauben. Unmittelbar ehe der Fürst dem Sterbenden die Hand zu drücken ging, hatte er mit Sorgfalt ein Billet seines Herrn studirt, worin ihm die minutiösesten geheimen Instructionen für sein Verhalten bei der feierlichen Scene und nachher erteilt wurden. Diess Papier, von Philipps eigener Hand geschrieben, war ihm erst am Tage seines Besuchs bei Berghen zugestellt worden. Die Aufschrift enthielt den Befehl, das Billet nicht eher zu öffnen als

*) Strada, I, 290. Hoofd, IV, 146.
**) Strada, I, 290.

bis der Ueberbringer sich wieder entfernt habe. Der Inhalt war folgender. Im Falle das Befinden des Marquis augenscheinlich keine Aussicht auf Genesung mehr gebe, sollte ihm der Fürst im Namen des Königs die Erlaubnis zur Heimkehr erteilen. Falls es aber irgend möglich erscheine dass Berghen noch mit dem Leben davonkomme, so solle Eboli ihm bloss eine Hoffnung, die königliche Erlaubnis in der Zukunft zu erhalten, eröffnen. Im Falle von Berghens Tode solle der Fürst sich alsbald mit dem Grossinquisitor und dem Grafen von Feria über die für das Leichenbegängnis zu treffenden Massregeln benehmen. Es möchte rätlich scheinen, bei dieser Gelegenheit den Schmerz des Königs und der Minister über den Tod des Marquis, und die grosse Achtung in der sie die niederländischen Herren hielten, an den Tag zu legen. Zugleich ward Eboli angewiesen, mit den nämlichen Personen hinsichtlich der wirksamsten Mittel, ein Entweichen des Baron Montigny zu verhindern, Rücksprache zu nehmen, selber ein wachsames Auge auf dessen Bewegungen zu haben, und den königlichen Statthaltern und Postmeistern Befehle zur Vereitelung eines etwaigen Fluchtversuchs zu erteilen. Schliesslich erhielt der Fürst, für den Fall von Berghens Tod, den Befehl, anscheinend auf seine eigne Verantwortlichkeit und wie ohne Wissen des Königs durch einen speciellen Boten die Herzogin von Parma von dem Ereignis zu benachrichtigen und sie zur vorläufigen Beschlagnahme der Stadt Bergen op Zoom und aller anderen Güter des Marquis aufzufordern, bis es entschieden sei, ob man ihn nicht nach dem Tode noch des Hochverrats überführen und demgemäss über sein Vermögen die Confiscation verhängen könne*).

So lautete die Instruction des Königs an Eboli, und genau nach dem Programm ward die grässliche Comödie am Sterbebette des Gesanten abgespielt. Drei Tage nach jener letzten Unterredung mit seinem treuen und aufrichtigen Freunde war der Marquis eine Leiche**). Ehe noch seine Glieder kalt waren, befand sich Ebolis Bote auf dem Wege nach Brüssel, mit der Aufforderung an die Regentin, das Vermögen des Verstorbenen zu sequestriren und den jungen Vetter und die Nichte desselben, die nach dem Testament des

*) Corr. de Phil., I, 572.

**) Strada, I, 290.

Erblassers sich miteinander vermählen und ihn gemeinsam beerben sollten, auf Verdacht der Ketzerei verhaften zu lassen*). Noch vor der Ankunft Albas in den Niederlanden war das Vermögen Berghens in den Händen der Regirung, in Erwartung der Confiscation, die nicht lange nachher erfolgte**), während andrerseits Montigny, der sich nicht so leicht wie sein Genosse vom Heimweh hinwegraffen liess, verhaftet und im Alcazar von Segovia eingesperrt ward***). Es liegt etwas rührendes in der Täuschung der sich sowol Montigny als auch sein Bruder Horn hingaben, indem jeder von ihnen glaubte der Andere sei der Gefahr entrückt, der Eine, weil sein Bruder nicht in den Niederlanden, der Andere, weil jener nicht in Spanien sei; während in der Tat Beide, in die Maschen desselben ungeheuren Netzes verwickelt, dem gleichen unabwendbaren Verhängnis entgegengingen†).

In der nämlichen Depesche vom 9. Sept. in welcher der Herzog von Alba den König von Egmonts und Horns Verhaftung benachrichtigte, meldete er ihm auch seinen Entschluss, einen neuen Gerichtshof zur Untersuchung der während der Unruhen der letzten Jahre begangenen Verbrechen einzusetzen††). Dieses treffliche Tribunal ward bald nachher wirklich constituirt. Es hiess der Rat der Unruhen, ward aber unter dem Namen des Blutrats den es bald vom Volke erhielt, für immer in der Geschichte unsterblich†††). Durch die neue Behörde wurden alle Institutionen des Landes bei Seite gesetzt. An jeden Gerichtshof, von den municipalen Behörden der Städte bis zu den obersten Räten der Provinzen, erging ein Verbot, künftig von irgend einer mit den letzten Unruhen zusammenhängenden Rechtssache Kenntnis zu nehmen ‡). Der Staatsrat der Niederlande, obwol er nicht förmlich aufgelöst ward, fiel fast in Vergessenheit. Seine Mitglieder wurden dann und wann in Albas Privatgemächern in formloser Weise ver-

*) Corr. de Phil., I, 547—590 mit der Note von M. Gachard. Strada, I, 291.

**) V. d. Vynckt, II, 77.

***) Hoofd, IV, 172 ff. Corr. de Phil., I, 648. 654. 666.

†) M. s. Déduction de l'innocence du Comte de Hornes, p. 203 ff.

††) Corr. de Phil., I, 637.

†††) Hoofd, IV, 153. Bor, IV, 185 ff. Meteren, f. 49. Reidani Ann. Belg. p. 5.

‡) Bor, IV, 185 ff.

sammelt; aber seine wichtigsten Functionen hatte der Blutrat usurpirt. Nicht bloss Bürger und Edelleute aus allen Provinzen, sondern die municipalen Corporationen und sogar die Provincialstaaten selbst waren gezwungen, wie Privatpersonen ihre Rechte vor diesem ausserordentlichen Gericht zu verfechten und sich bei seinen Entscheidungen zu beruhigen*). Es ist unnötig auszuführen, welch schreiender Bruch aller Freiheitsbriefe, Gesetze und Privilegien in diesem Zwange lag; denn schon die Errichtung des Rats an sich war eine offene und brutale Verkündigung dass es mit diesen Gesetzen und Privilegien zu Ende sei. Befugnis und Wirksamkeit des neuen Gerichts waren doppelter Art. Es definirte und es bestrafte das Verbrechen des Hochverrats. Die in 16 Artikel gefassten Definitionen erklärten für Hochverrat: Ueberreichung oder Unterzeichnung einer Petition gegen die neuen Bischöfe, die Inquisition oder die Edicte; Zulassung öffentlicher Predigten, gleichviel unter welchen Umständen; Unterlassung des Widerstandes gegen den Bildersturm, die Feldpredigten oder die Ueberreichung der Bittschrift der Conföderirten; Aeusserung der Ansicht dass der König nicht das Recht habe allen Provinzen ihre Freiheiten zu nehmen oder dass dieser gegenwärtige Gerichtshof irgend wie an Gesetze oder Privilegien gebunden sei**). In diesen kurzen und einfachen, aber um so umfassenderen Rubriken ward das Verbrechen des Hochverrats definirt. Die Strafansätze waren noch kürzer und einfacher; den Schuldigen traf in allen Fällen der Tod***). So gut arbeitete diese neue und schreckliche Maschine, dass binnen drei Monaten nach ihrer Gründung achtzehnhundert Menschen durch ihr summarisches Verfahren vom Leben zum Tod gebracht worden waren†); darunter einige der höchsten, edelsten, tugendhaftesten Männer des Landes; und noch gab sich nach jener Frist kein Zeichen beginnender Ermattung zu erkennen.

Was aber vielleicht das merkwürdigste ist, dieser furchtbare Gerichtshof der sich so plötzlich auf den Trümmern der alten Institutionen des Landes erhob, war nicht einmal mit einer nominellen Vollmacht, von welcher Seite auch immer, be-

*) Bor, Hoofd, Meteren, a. a. O.

**) Meteren, 49.

***) Bor, Hoofd, a. a. O. Meteren.

†) Brandt, I, 468. Bor, IV, 116.

kleidet. Der König hatte ihm keinerlei Patent ausgestellt, und selbst dem Herzog von Alba war es nicht der Mühe wert erschienen, der Behörde oder einem ihrer Mitglieder eine förmliche Commission zu erteilen. Der Blutrat war lediglich ein formloser Clubb, dessen beständiger Präsident der Herzog war, dessen Mitglieder er sämmtlich selbst ernannt hatte. Von diesen Mitgliedern des Rats hatten überhaupt nur zwei ein Stimmrecht; aber auch deren Beschlüsse unterlagen der Bestätigung des Herzogs*). Der Blutrat trug daher in keiner Weise den Character eines kraft eigener Autorität entscheidenden Tribunals, sondern lediglich einer beratenden Behörde deren Tätigkeit die blutige Arbeit des Herzogs im einzelnen erleichterte, durch welche aber die Last der Gewalt und Verantwortlichkeit die auf den Schultern des Generalcapitäns ruhte, auch nicht um das Gewicht einer Feder verringert ward. Alba behielt sich die endgültige Entscheidung über alle vor den Rat gelangende Sachen ausdrücklich vor und sprach seine Gründe dafür mit grimmiger Entschiedenheit aus. „Zwei Rücksichten," schrieb er dem König, „haben mich bewogen die Machtvollkommenheit des Rates in dieser Art zu beschränken: erstens besorgte ich, da ich die Mitglieder nicht alle kenne, von denselben betrogen zu werden; und zweitens pflegen Juristen die Angeklagten nur wenn das Verbrechen bewiesen ist, zu verurteilen, während doch, wie Eure Maj. weiss, Staatssachen nach ganz anderen Regeln als nach den Gesetzen die sie hier haben, behandelt werden müssen"**). Da es also des Herzogs Absicht war, eine Behörde zu errichten die ihm helfen sollte, wegen unbewiesener Verbrechen und ohne Rücksicht auf die Gesetze des Landes zu verdammen, so muss man gestehen, dass er in der Wahl der Räte des Gerichts vielen Verstand bewies. Er ward bei diesem Ernennungsgeschäft durch den erfahrenen Viglius unterstützt. Mit der ihm eigenen schlauen Geschmeidigkeit wusste der gelehrte Jurist zwar für seine Person der gefährlichen Ehre zu entschlüpfen,

*) M. vgl. Notice sur le Conseil des Troubles par M. Gachard, p. 7. Handschriftliche Briefe von Requesens, vom 30. December 1573, von Geron. de Roda, vom 18. Mai 1576, und von Alba, vom 14. Sept. 1567.

**) Gachard, a. a. O. p. 5: „La otra es que letrados no sentencian sino en casos probados; y como V. M. sabe, los negocios de estado son muy diferentes de las leyes que elles tienen."

aber er schlug eine Anzahl Personen vor aus welchen der Herzog dann seine Leute wählte. Das Priestergewand welches Viglius vor kurzem gerade zur rechten Zeit angelegt hatte, musste den Entschuldigungsgrund für ihn selbst abgeben, und in den Briefen an seinen treuen Hopper wünschte er sich immer aufs neue Glück dass es ihm gelungen sei, ein so blutiges und gefährliches Amt sich vom Leibe zu halten*).

Es ist unmöglich, das Verhalten des klugen Friesen während dieser Zeit anders als mit Verachtung zu betrachten. Vor dem „erlauchten Herzog“, wie er ihn stets nannte, beugte er sich mit schweifwedelnder Servilität, stets sorgfältig bedacht, sich zu gleicher Zeit den Schein des Anstands und die Gunst Albas zu bewahren. Die zimperliche und bescheidene Wolanständigkeit seines Betragens ist in der Tat noch widerwärtiger als die brutale Scherzhaftigkeit der eigentlichen Mordgehülfen des Herzogs. Er, der sich sehr wol bewusst war, dass niemand das niederländische Recht besser verstehe als er selbst, hatte die demütige Unverschämtheit, zu äussern, es sei gegenwärtig seine Pflicht, seine eigene Ungeschicklichkeit dem überlegenem Urteil und Wissen Anderer unterzuordnen. Als er endlich von dem Sisyphusstein den er, wie er sagte, nun seit zwanzig Jahren gewälzt hatte, erlöst ward, als Tisnacq anlangte ihn im Präsidium des Staatsrats zu ersetzen, so war er nicht abgeneigt, die Einkünfte und den Rang als Präsident des Geheimen Rats zu behalten. Beide Stellen waren in der Tat seit Errichtung des Blutrats fast nur noch Sinecuren. Er habe keine Lust, so schrieb er an Hopper, dem Herzog zu widersprechen wenn dieser behaupte, in Fällen des Hochverrats seien die Privilegien von Brabant ungültig, wiewol er einen bescheidenen Zweifel hege, ob die Brabanter mit dieser Doctrin so ganz einverstanden sein möchten. Er denke oft daran, schrieb er, wie wol dem Glück der Provinzen wieder aufgeholfen werden könne. Tatsächlich aber leistete er dem Herzog seinen besten Beistand bei der Organisation des Blutrats. „Ich freue mich,“ heisst es in einem seiner Briefe, „dass der erlauchte Herzog in einer Depesche an den König meinen Gehorsam gelobt hat; wenn man mich hier wegen meiner ehrerbietigen Hingebung an die Befehle des Statthalters tadelt, so ist es ein Trost, dass dort

*) Corr. de Phil., I, 637. Vigl. ad Hopp. 24. 26. 27. 44. Vita, 111.

meine Dienste nicht ohne Anerkennung bleiben.“ In der Tat scheint der Herzog von Alba, der ursprünglich den Gesinnungen des Präsidenten mistraute, sich endlich durch die unermüdlichen und kriechenden Huldigungen desselben überwunden gegeben zu haben. Er schrieb dem König, der Präsident zeige sich sehr eifrig und dienstbeflissen, und verdiene wol ein tröstendes Zeichen der Anerkennung von der Hand Sr. Majestät *). Philipp liess darauf in einen seiner Briefe an Alba, den dieser dem Präsidenten zu zeigen angewiesen ward, ein paar Zeilen unbestimmten Lobes für Viglius einfliessen. Es ist aber nicht wenig characteristisch für den spanischen Hof und den spanischen Monarchen, dass Philipp erst Tags zuvor dem Generalcapitän eine Mitteilung ganz verschiedener Natur über den Präsidenten gemacht hatte. Damit der Herzog, schrieb er, über nichts in Unwissenheit bleibe was sich auf die Niederlande beziehe, so sende er ihm Abschriften der Briefe die ihm die Herzogin vor drei Jahren aus den Niederlanden geschrieben habe. Wie man sich erinnern wird, enthielten diese Briefe Nachrichten über die geheimen Erkundigungen welche die Herzogin hinsichtlich der Conduite und der religiösen Ansichten des Präsidenten eingezogen hatte und in Folge deren sie ihn damals beim König der Ketzerei, der Schwindelei und des Diebstahls anklagte **).

Keiner der Männer welcher Alba nach des Präsidenten Vorschlag zu Mitgliedern des Blutrats ernannte, schlug den Antrag aus. Noircarmes und Berlaymont nahmen die Ernennung mit wahrem Eifer an ***). Ausser ihnen wurden noch mehrere Präsidenten und Räte der verschiedenen Provincialtribunale zugezogen; aber alle niederländischen Mitglieder waren blosse Nullen. Die einzigen stimmführenden Räte waren die beiden Spanier del Rio und Vargas. Del Rio war ein Mann ohne Character und ohne Talent, ein blosses Werkzeug in der Hand seiner Oberen. Aber Vargas war eine furchtbare Wirklichkeit.

*) Corr. de Phil., I, 647.

**) Corr. de Phil., I, 666.

***) „Norcarme y Barlemon — no solo no han rehusado, pero me parece lo han acetado de muy buena gana.“ Brief Albas vom 10. Sept. 1567, bei Gachard, Notice etc., p. 7. Note.

Einen besseren Mann für den Posten den er auszufüllen berufen ward, hätte man in Europa nicht finden können. Menschenblut zu vergiessen war nach seiner Ansicht das einzige wichtige Geschäft und der einzige erheiternde Zeitvertreib des Lebens. Seine Jugend war durch andere Verbrechen befleckt gewesen. Er hatte Spanien verlassen müssen weil er eine Waise, deren Vormund er war, entehrt hatte*); aber in seinem Mannesalter fand er nur noch am Morden Vergnügen. Er vollzog die blutige Arbeit die der Herzog ihm auferlegte, mit fast übermenschlicher Tätigkeit und dabei mit einer Lustigkeit die einen Dämon beschämt hätte. Seine scheuslichen Witze klingen hell durch das Todesröcheln und Angstgeschrei, durch das Blut und den Rauch jener Tage beständigen Mordens zu uns hindurch. Er war stolz darauf, des eisenherzigen Alba zweites Selbst zu sein, und verfuhr so unwandelbar nach dessen Ansichten, dass das Revisionsrecht desselben kaum in Anwendung kam. Es war keine Möglichkeit einer Collision vorhanden wo der Untergebene nur darauf bedacht war einen unerreichbaren Oberen noch zu übertreffen. Die Gestalt des Vargas steigt durch die Nebelhülle dreier Jahrhunderte mit furchtbarer Deutlichkeit vor uns auf. Selbst seine barbarische Grammatik ist nicht vergessen; seine Verbrechen gegen die Syntax und gegen die Menschlichkeit haben gleiche Unsterblichkeit erlangt. „*Haeretici fraxerunt templa, boni nihil faxerunt contra, ergo debent omnes patibulare,*“**) so lautete die bündige Formel des Mannes der die lateinische Sprache ebenso erbarmungslos wie seine Mitmenschen mordete.

Unter den Strohmännern welche den Blutrat vervollständigten, war der Flamänder Hessels derjenige welcher sich der grössten Achtung von Seiten des Herzogs erfreute. Er war ein Mann von Talent und Wissen, Alba aber schätzte ihn nur seiner Grausamkeit wegen. Hessels gewöhnte sich, seine Nachmittagsstunden am Ratstisch zu verschlafen, und wenn er aus dem Schlummer geweckt ward um seine Meinung über den gerade vorliegenden Fall zu äussern, so pflegte er sich die

*) Hoofd, IV, 152. M. vgl. Corr. de Phil., II, 713, 731 und La déduction de l'Innocence du Comte de Hornes, p. 60 ff.

**) „Die Ketzer haben die Kirchen verwüstet, die Gutgesinnten haben nichts dagegen getan, folglich müssen sie allesammt hängen.“ V. d. Vynckt, II, 75 ff. Brandt., I, 465 ff. Reidanus, p. 5. Hoofd, 152.

Augen zu reiben und unabänderlich mit grossem Nachdruck zu rufen: *„Ad patibulum, ad patibulum!“* (An den Galgen, an den Galgen!) Seine Frau soll ihm öfters ihre ahnungsvolle Besorgnis ausgesprochen haben, dass er, dessen Herz und Kopf stets voll vom Galgen sei, eines Tages selber daran zu hängen komme — eine ominöse Prophezeiung die sich dereinst in der Tat zu verwirklichen bestimmt war*).

Der Blutrat hielt seine erste Sitzung am 20. September im Hause Albas**). Vollkommen grossgewachsen und bis zu den Zähnen bewaffnet aus seines Erfinders Haupte entspringend, begann das neue Tribunal von Stund' an seine volle furchtbare Energie in Erfüllung seiner Aufgabe zu entwickeln. Nachdem alle Räte beeidigt worden waren, „ewiges Stillschweigen über alle Verhandlungen zu beobachten und jeden aus ihrer Mitte anzuzeigen der diesen Eid verletze,“ erklärte sich das Gericht für constituirt. Alba arbeitete von nun an sieben Stunden täglich im Blutrat. Es lässt sich denken dass er seine Untergebenen nicht schonte und dass ihr Amt keine Sinecure blieb. Indessen wurde ihre Arbeit nicht durch unnütze Formalien erschwert. Die Form des Verfahrens war summarisch und kunstlos. Eine Art roher Organisation war getroffen worden, vermöge deren eine Menge von Commissarien oder Hülfsbeamten des Rats sich über die Provinzen verteilten, beschäftigt, Information gegen alle welche wegen Teilnahme an den neulichen Unruhen belangt werden könnten, einzuziehen. Das grösste Verbrechen jedoch, das auch durch die glänzendsten Tugenden nicht gesühnt werden konnte, war der Reichtum. Alba beabsichtigte den Beweis zu liefern dass er ein ebenso vollkommener Finanzmann sei als er unstreitig ein grosser General war. Er hatte seinem Herrn ein Jahreseinkommen von einer halben Million Ducaten aus dem Ertrag der Confiscationen versprochen***).

Damit der ellentiefe Goldstrom welchen Alba dem König in Aussicht gestellt hatte, Spaniens durstigen Boden befruchten könne, musste zuerst ein Strom Blutes sich durch die Niederlande ergiessen. Nach den fundamentalen Normen durch

*) Hoofd, XIV. 594. Brandt, 494.

**) Gachard, a. a. O., 9.

***) Gachard, a. a. O., 10. 14 ff. 22. M. vgl. Brandt, I, 475. Meteren, 29. Hoofd, IV. V. der Vynckt, II, 81 u. A.

welche der Begriff des Hochverrats soeben definirt worden war, konnte natürlich jedermann in jedem Augenblick vor den Rat der Unruhen gestellt werden. Jeder Niederländer, schuldig oder unschuldig, Papist oder Protestant, fühlte seinen Kopf auf den Schultern wanken. Für den Reichen schien es nur noch Eine Aussicht der Rettung zu geben, die Flucht, die jetzt durch das neue Edict welches allen Fuhrleuten oder Schiffsmeistern bei Strafe verbot Ketzer aus dem Lande zu führen, nicht wenig erschwert worden war*).

Eine Anzahl jener Commissarien des Rats war besonders beauftragt, Beweise für den Hochverrat von Oranien, Ludwig von Nassau, Brederode, Egmont, Horn, Culemburg, Van den Berg, Berghen und Montigny herbeizuschaffen, um auf Grund dieses Materials ein summarisches Verfahren gegen jene erlauchten Seigneurs einleiten zu können. Einige Mitglieder des Rats wurden mit der Leitung dieser wichtigen Processe speciell betraut; zunächst aber hatten die Commissäre dem Herzog selbst Bericht zu erstatten, welchen derselbe dann an seine Untergebenen gelangen liess**). In den verschiedenartigen Sachen von untergeordneter Wichtigkeit welche täglich in unglaublicher Zahl vor den Rat kamen, wurden die nämlichen, jeder in wirklichen Gerichtshöfen üblichen Procedur hohnsprechenden Präliminarien beobachtet. Alba schickte die Wagenladungen voll Informationsmaterials die ihm täglich zugingen, die aber weder er noch sonst irgendjemand durchzulesen Zeit hatte, dem Rate zu, damit dieser danach verfüge. Die einzelnen Räte die, wie erwähnt, ohne Stimmrecht waren, hatten dann Referate darüber an Vargas zu erstatten. Schlossen ihre Berichte mit dem Antrag auf Todestrafe für den Angeklagten oder für die hundert Angeklagten um deren Schicksal es sich gerade handelte, so erteilte Vargas sofort den entsprechenden Bescheid, und binnen achtundvierzig Stunden war die Execution vollzogen. Schloss der Bericht des Referenten mit irgend einem anderen Antrag, so ward er auf der Stelle zur Revision zurückgegeben und der Berichterstatter vom Präsidenten mit Vorwürfen überhäuft***).

*) Bor, III, 175 ff.

**) Gachard, 10 ff.

***) „En siendo el aviso de condenar à muerte se decia que estaba muy bien y no habia mas que ver; empero siel aviso era de menor pena,

Diese Operationsmethode setzte das Tribunal in den Stand eine Tätigkeit sonder Gleichen zu entfalten. Die Seelenregister aller Städte und Flecken in den Niederlanden zeigten die täglichen Listen der Männer, Weiber und Kinder die so an dem Altar des Dämons welcher jetzt der Meister des unglücklichen Landes war, geopfert wurden *). Nicht häufig schien ein Angeklagter wichtig genug um für sich allein processirt zu werden**). Man fand es bequemer, sie gruppenweise zum Scheiterhaufen zu verdammen. So wurden am 4. Januar vier und achzig Einwohner von Valenciennes verurteilt, an einem anderen Tage fünf und neunzig Personen aus verschiedenen Orten Flanderns, ein andermal sechs und vierzig Einwohner von Mecheln, ein andermal fünf und dreissig Personen aus verschiedenen Orten, und so fort***). Der Fastnachtsabend 1568, ein Hauptfeiertag der Niederländer, bot die Gelegenheit, eine grosse Zahl Personen auf Einen Schlag zu verhaften. Man ging von der richtigen Annahme aus, die Bürger würden, betäubt vom Zechen, wozu ihnen vielleicht die Todesgefahr unter der sie lebten, ein neuer grässlicher Stimulus war, leicht in grosser Zahl aus den Betten geholt werden können. Der Anschlag war gut. Das Netz ward demgemäss geworfen. Manche jedoch unter den dem Tode Geweihten waren vor dem schrecklichen Ende das ihrem Feste bevorstehe, gewarnt worden und wussten sich bei Zeiten in Sicherheit zu bringen. Ein Fang von nur etwa fünfhundert Verhafteten war der ganze Lohn der dem Scharfsinn des Entwurfes zu Teil ward†). Es ist kaum nötig zu sagen, dass sie alle sofort hingerichtet wurden. Es ist eine verdriessliche und

no so estaba à lo que ellos decian, sino tornabase à ver el proceso, y decian les sobre ellos malas palabras y hacian les ruin tratamiento." Officielle Urkunde, angeführt von M. Gachard, a. a. O., 19 ff.

*) Hoofd, IV. Brandt, IX.

**) M. s. hierüber besonders die *„Sententien van Alva gezammelt van J. Markus,"* in welchem Werk einige tausend Todesurteile gegen Männer und Weiber die sich noch im Lande befanden oder Verurteilungen zur Verbannung bei Todesstrafe gegen Ausgewanderte, sich gesammelt finden. M. vgl. auch die Corr. de Phil., II, *passim*, und das *„Registre des Condamnés et Bannis à cause des troubles des Pays-Bas,"* 3 Bde. MS. des Brüsseler Archivs.

***) Hoofd, IV, 157 ff. Meteren, 49. Gachard, 15. 16.

†) Hoofd, a. a. O. Brandt, I, 471. Bor, IV, 230. Gachard 14.

verhasste Arbeit, die moderigen Urkunden jener Zeit zu durchforschen um die dunkelen Namen der Tausende welche so ihren Tod fanden, ans Licht zu bringen. Die Toten haben ihre Toten begraben und sind der Vergessenheit anheimgefallen. Die Urteile des Blutrats überstürzten sich dergestalt, dass zuweilen die Hinrichtung dem Processe vorauslief. So entdeckte man einmal beim Beginn der Untersuchung gegen einen Beklagten, dass derselbe bereits hingerichtet war. Eine flüchtige Durchsicht der Papiere zeigte überdiess dass der Mann gar nichts verbrochen hatte. „Tut nichts,“ sagte Vargas scherzend, „ist er unschuldig gestorben, so wird ihm das bei seinem Process in der anderen Welt zu Gute kommen“ *). Indessen eigentliche Unschuld war nach der vom Blutrat zu Grunde gelegten Begriffsbestimmung des Hochverrats in der Tat gar nicht möglich, und die Praxis des Gerichts stand nur im Einklang mit diesen Regeln. Täglich wurden Menschen auf die absurdesten Gründe hin verurteilt. So ward Peter de Wit von Amsterdam enthauptet, weil er bei einem Tumult in dieser Stadt einen Aufrührer durch Zureden abgehalten hatte auf einen Beamten zu feuern. Diess erschien als ein genügender Beweis dafür dass er Einfluss unter den Rebellen gehabt habe, er ward also verurteilt **). In das Todesurteil gegen Madame Juriaen, welche 1566 einem kleinen Marienbild einen Schlag mit dem Pantoffel versetzt hatte, ward auch ihre Magd eingeschlossen, weil sie zugesehen hatte ohne ihre Herrin anzuzeigen. Beide wurden vom Henker auf dem Schaffot in einem Fass ertränkt. Auch der Tod im Gefängnis genügte nicht immer, den Schuldigen der Hand des Henkers zu entrücken. Egbert Meynartzoon, ein vornehmer Mann, der in einer lutherischen Kirche collectirt hatte, starb vor der Execution an der Wassersucht. Sein Leichnam ward auf dem Schaffot auf einen Stuhl gesetzt und zugleich mit seinen lebenden Mitschuldigen enthauptet ***).

So ward das ganze Land ein ungeheures Schlachthaus. Die Totenglocke tönte täglich in jedem Dorfe. Die Angehörigen der Opfer füllten in Trauerkleidern die Strassen. Die

*) Brandt, I, 494. Hoofd, V, 191.

**) Brandt, I, 488. Hoofd, V, 183.

***) Brandt, 488. Reael, 43. 60. Hist. des Martyrs. 449. Hoofd, V, 181 ff.

welche noch dem Henker nicht verfallen waren, schlichen gedrückt und lautlos umher, wie lebende Gespenster ihres früheren Selbst. Der Geist der Nation schien hoffnungslos gebrochen. Das Blut der besten, der mutigsten Bürger hatte das Schaffot befleckt. Für die Ueberlebenden war Unterwerfung nutzlos, Flucht unmöglich. Schaffot, Galgen und Scheiterhaufen reichten für die massenhaften Executionen nicht mehr aus. Säulen und Pfähle in den Strassen der Städte, die Türpfosten der Bürgerhäuser, die Zäune auf den Feldern waren mit den Resten erdrosselter, verbrannter, geköpfter Menschen beladen. Mancher Baum in den Gärten trug die scheusliche Frucht eines menschlichen Leichnams*).

So waren denn die Niederlande zu Boden getreten und schienen einer völligen Entvölkerung entgegenzugehen. Gras begann in den Strassen der Städte zu wachsen die eben noch viele Tausende von Handwerkern ernährt hatten. In all diesen grossen commerciellen Märkten wo vordem das regste menschliche Leben so kräftig pulsirte, herschte nun düsteres Schweigen. Gerade damals schrieb der gelehrte Viglius seinem Freund Hopper, alle Welt verehre die Klugheit und Milde des Herzogs von Alba**). Solches waren die Erstlingsfrüchte dieser Klugheit und Milde.

Die Herzogin von Parma hatte sich indessen in einem ununterbrochenen Zustand des Aergers und der Aufregung befunden. Seit Monaten hatte sie unaufhörlich Befreiung von der Aufgabe gefordert, da wo sie eben noch unumschränkt geboten, jetzt eine Null vorstellen zu sollen, und ihr Verlangen fand endlich Erhörung. Der nämliche Courier brachte ihre Entlassung, und Albas Ernennung zum Generalstatthalter an ihrer Stelle. Das königliche Schreiben an die Herzogin war voll von conventionellen Complimenten für die von ihr geleisteten Dienste, und verlieh ihr überdiess eine noch wertvollere Anerkennung in Gestalt einer Leibrente von 14,000 Ducaten jährlich, anstatt des bisher von Ihrer Hoheit genossenen Gehalts von 8000 Ducaten; die Rente sollte nur in dem Falle aufhören können dass die Krone sie durch Auszahlung eines Capitals von 140,000 Ducaten ablöse***). Zu dieser frei-

*) Hoofd, IV, 153.
**) Vigl. ad Hopp., ep. 46.
***) Corr. de Phil., I. 658. 662. 680 etc. Strada, I, 305.

gebigen Belohnung von Seiten Philipps kamen noch beträchtliche Geschenke der Staaten einiger Provinzen hinzu; Brabant verehrte der Herzogin die Summe von 25000, Flandern die Summe von 30000 Gulden *). Mit diesen substantiellen Beweisen des guten Erfolgs ihrer neunjährigen Mühen und Aengste nahm Margaretha endlich Abschied von den Niederlanden. Einige Wochen nachdem sie den Staaten durch ein Schreiben vom 9. November 1567 Lebewol gesagt, reiste sie, mit einer Escorte des Herzogs, und begleitet von einer ansehnlichen Deputation des flämischen Adels, zunächst nach Deutschland ab, um von da, in Begleitung des Grafen und der Gräfin von Mansfeld ihre Reise nach Parma fortzusetzen **).

Die Greuel der Verwaltung Albas sind dem Rufe der Herzogin zu Gute gekommen. Gegen den finstern Hintergrund der nachfolgenden Jahre gehalten, schien die Geschichte der Regirung Margarethens in strahlenden Lettern zu erglänzen. Und doch bietet ihre Wirksamkeit dem Lobe nur geringen, verdammendem Tadel endlosen Stoff. Dass sie weiblicher Sanftmut und gütiger Regungen nicht durchaus bar war, bewies sie durch ihr letztes Schreiben an den König. Sie empfahl ihm darin eine Politik der Milde und Vergebung und erinnerte ihn dass die Könige, je näher ihre Stellung sie der Gottheit bringe, um so mehr bestrebt sein sollten, dieser in reinem Wolwollen ähnlich zu werden ***). Aber die Milde welche dieser Brief atmete, ist in ihrer eignen Regirung nicht wiederzufinden. Ja in dem Briefe selbst sucht man vergebens ein freundliches Wort ausdrücklicher warmer Verwendung für die beiden Grossen, die sie selber einst dem König zu verdächtigen sich alle Mühe gegeben hatte, und die dennoch zuletzt gerade durch ihre eifrigen und gewissenhaften Anstrengungen im Dienste Margarethens an den Rand des Abgrunds gedrängt worden waren welcher sie nun bald verschlingen sollte.

Inzwischen war in Frankreich der zweite Religionskrieg zum Ausbruch gekommen. Der faule Friede durch welchen beide Parteien einander zu täuschen kaum ernstlich gehofft und versucht hatten, brach bald wieder zusammen, zum Teil in Folge des Marsches der spanischen Armee nach den Nieder-

*) Vigl. ad Hopp., ep. 45. Corr. de Phil., II, 715.
**) Vigl. ad Hopp., ep. 45. 46. Strada, I, 305 ff.
***) Corr. de Phil, I, 687.

landen. Die Hugenotten wurden dadurch mit Recht allarmirt, denn sie erkannten die Solidarität welche die Feinde der Reformation in allen Ländern immer enger zu verbinden anfing. Die Feindseligkeiten wurden mit grösserer Erbitterung wie zuvor wieder aufgenommen. Die Schlacht von St. Denis — blutig, verhängnisvoll, aber nichts entscheidend — ward geschlagen. Der achtzigjährige Montmorency, der Held so mancher Schlachten, dessen Laufbahn seit der Niederlage von St. Quentin sich abwärts geneigt hatte, fand endlich bei St. Denis einen Rittertod in seiner Rüstung, — ein tapferes aber nicht ruhmvolles Ende, im Kampf gegen seine hugenottischen Landsleute die sein heldenmütiger Neffe führte. Die militärische Leitung der catholischen Partei war völlig in der Hand der Guisen. Der Canzler de l'Hôpital hatte nach einem letzten fruchtlosen Versuch zur Versöhnung der unversöhnlichen Factionen den Hof verlassen. Die Hugenotten waren im Besitz von Rochelle und anderen festen Plätzen, und bedrängten den Allerchristlichsten Monarchen aufs härteste mitten im Herzen seines Königreichs *). Schon um die Mitte des Octobers empfing Alba verschiedene geheime Agenten des französischen Königs, der damals in seiner Hauptstadt belagert ward. Der Cardinal von Lothringen erbot sich, wenn der Herzog Hülfstruppen schicke, den Spaniern mehrere französische Festungen einzuräumen, und Alba schrieb nach Madrid, er sei für Annahme des Anerbietens und für Leistung der Hülfe. Die Festungen, sagte er, würden als Pfand für die Kriegskosten dienen, und falls Karl IX. und sein Bruder sterben sollten, so werde „Philipp durch ihren Besitz in Stand gesetzt werden, Seinen eignen Anspruch auf die französische Krone auf Grund der Rechte Seiner Gemahlin geltend zu machen, da das salische Gesetz nur eine Posse sei" **).

Die Königin Witwe von Frankreich schrieb jetzt an Alba in einem ganz anderen Ton als den sie einst bei der Zusammenkunft zu Bayonne im Gespräch mit ihm angestimmt hatte. Sie erklärte, wenn die gute Sache unterliegen sollte weil Alba zögere 2000 spanische Musketiere zur Hülfe zu senden, so erkläre sie im voraus vor Gott und den christlichen Fürsten

*) De Thou, V, 374 ff.

**) Corr. de Phil., I, 593 ff.

ihre Unschuld an dem Frieden den sie in diesem Falle einzugehen genötigt sein werde. Der Herzog antwortete ihr, es sei weit besser ein Königreich zu zerstören indem man es Gott und dem Könige zu retten kämpfe, als es zum Vorteil des Teufels und seiner Kinder ohne Kampf und ungeschmälert zu behalten *). Er beschränkte jedoch seine Dienste nicht auf diesen guten Rat, sondern schickte der Königin auch die gewünschte Hülfstruppe. Vor Schluss des Jahres waren zweitausend Spanier zu Fuss und fünfzehnhundert Reiter, unter dem Befehl des Grafen von Aremberg, dem sich eine auserlesene Schaar des catholischen Adels der Niederlande anschloss, im königlichen Lager zu Paris eingetroffen, um an den Feindseligkeiten teilzunehmen welche dem zweiten Religionsfrieden vorausgingen **).

Mittlerweile hatte Alba die niederländische Angelegenheit nicht vergessen welche bei der Verhaftung der beiden Grafen als Lockmittel gebraucht worden war. Die Befestigungsarbeiten in den Hauptstädten des Landes wurden mit grosser Raschheit gefördert. Das Hauptwerk, die Citadelle von Antwerpen, war schon im October unter der Oberleitung der berühmten Ingenieure Pacheco und Gabriel de Cerbelloni begonnen worden, und der Bau ward binnen einigen Monaten, mit einem Kostenaufwand von einer Million und viermalhunderttausend Gulden, wovon die Bürger trotz allen Sträubens mehr als ein Viertel durch eine Erbschaftssteuer aufbringen mussten, zu Ende geführt ***). Dass die Citadelle nicht sowol zum Schutz als zur Beherschung der Metropole dienen sollte, sprach sich in ihrer Anlage deutlich aus. Sie stand dicht neben der Stadt, von welcher bloss eine offene Esplanade sie trennte. Von ihren fünf gemauerten und casemattirten Bastionen, die durch tiefe Wassergräben geschützt wurden, waren zwei der Stadt, zwei dem flachen Lande und eine dem Scheldestrom zugekehrt. So galt sie für das stärkste und vollkommenste Pentagon in Europa †). Vier von den Bastionen benannte der General-

*) Corr. de Phil., I, 694 ff.

**) Bor, IV, 219.

***) Corr. de Phil., II, 725 ff. Bor. IV, 219.

†) „La nonpareille forteresse du monde." Brantôme, Vie de Don Sancho d'Avila.

capitän mit characteristischer Ostentation nach seinen eignen Namen und Titeln: Herzog, Ferdinando, Toledo und Alba, während bei der Taufe der fünften der unglückliche Ingenieur Pacheco zu Gevatter stand. Das Wappen des Herzogs mit den Insignien des goldenen Vliesses zierte das Wassertor der Citadelle, — wo es noch heute erblickt wird, das Gedächtnis des blutigen Tyrannen lebendig zu halten *).

*) M. vgl. Bor, IV, 219. De Thou, V, 300. Hoofd, IV, 154. Bentivoglio IV, 58. Der Plan der Citadelle Corr. de Phil., II, S. 9.

Zweites Capitel.

Opfer und Rächer.

Oranien, Ludwig Nassau, Hoogstraaten vor den Blutrat geladen. — Antwort Oraniens. — Lage und Gesinnungen des Prinzen — Entführung des Grafen von Büren. — Todesurteil der spanischen Inquisition gegen die ganze niederländische Bevölkerung. — Grausame Erfindungen gegen die Ketzer. — Die wilden Geusen. — Process Egmonts und Horns. — Bemühungen der Gräfinnen Egmont und Horn, vieler Ritter des Vliesses und des deutschen Kaisers zu Gunsten beider Grafen. — Beseitigung der aus den Statuten des Vliesses entstehenden Schwierigkeit. — Klagartikel gegen Horn und Antwort desselben. — Klagartikel gegen Egmont und Antwort desselben. — Würdigung beider Processe. — Oraniens geheime Combinationen und Rüstungen. — Der Feldzugsplan. — Niederlagen der Patrioten unter Cocqueville und Villers. — Einfall des Grafen Ludwig in Friesland. — Gegenmassregeln Albas. — Die königliche Armee unter Aremberg und Meghen. — Scharmützel bei Dam. — Verspätung Meghems. — Schlacht bei Heiligerlee. — Niederlage und Tod Arembergs. — Tod Adolfs von Nassau. — Folgen der Schlacht. — Strenge Massregeln Albas. — Achtzehn Adliche zu Brüssel enthauptet. — Todesurteil gegen Egmont und Horn. — Sendung des Bischofs von Ypern zu Egmont. — Vergebliche Fürbitten des Bischofs und der Gräfin. — Egmonts letzte Nacht im Gefängnis. — Hinrichtung Egmonts und Horns. — Bemerkungen über den Character beider Grossen. — Hülflose Lage der Familie Egmonts.

Spät im October hielt der Herzog von Alba seinen triumphirenden Einzug in der neuen Festung zu Antwerpen, wo er bis Ende des Jahrs verweilte. Die Sammlung des Processmaterials gegen Oranien und seine Freunde ward indessen unter der Leitung Del Rios und des Secretärs Courteville zu Ende geführt *); und so erging bald nach des Herzogs Rückkehr, am 19. Januar 1568, in seinem Namen eine Ladung an den Prinzen, seinen Bruder Ludwig, seinen Schwager Graf Van den Berg, die Grafen Hoogstraaten und Culemburg und den Baron

*) Gachard, Notice etc., 10 ff.

Montigny, binnen dreimal vierzehn Tagen vom Tage der Ladung an vor dem Rat der Unruhen zu erscheinen, bei Strafe der Vermögensconfiscation und ewigen Verbannung *). Es ist kaum nötig zu bemerken dass keiner der Ausgewanderten der Ladung Folge leistete.

Die Anklagen gegen Oranien, in zehn Artikel zusammengefasst, liefen darauf hinaus, den Prinzen als das eigentliche Haupt der Rebellion darzustellen; er habe gleich nach der Abreise Sr. Maj. aus den Niederlanden seine Ränke begonnen, um sich zum Herrn des Landes zu machen, und den Souverän mit Gewalt daraus zu vertreiben falls derselbe in die Provinzen zurückzukehren versuchen würde; er habe Sr. Maj. Untertanen durch das falsche Vorgeben, dass die Einführung der spanischen Inquisition beabsichtigt werde, zum Aufruhr verführt; er habe die Schritte Brederodes und der conföderirten Edelleute insgeheim ermutigt und geleitet; endlich habe er, als er im Auftrag der Regentin zu Antwerpen die Ruhe herstellen sollte, die Ketzerei ermutigt und den Reformirten freie Religionsübung gewährt **).

Wilhelm von Oranien beantwortete diese öffentliche Vorladung und Anklage durch einen kurzen und etwas verächtlichen Protest gegen die rechtliche Gültigkeit des Verfahrens. Als Ritter des Vliesses, als Stand des deutschen Reiches, als souveräner Fürst in Frankreich, endlich als Bürger der Niederlande verwarf er die Autorität Albas und seines eigenmächtigen Gerichtshofs. Seine Unschuld erbot er sich an competenter Stelle und vor rechtmässigen Richtern zu beweisen. Vor dem Kaiser, den Churfürsten und anderen Reichsständen, oder auch vor den Rittern des Vliesses wolle er sich zur Rechenschaft stellen; im letzteren Fall nehme er jedoch, gemäss den Statuten des Ordens, das Recht in Anspruch, während der Dauer des Processes nicht, wie mit Egmont und Horn geschehen, in einsamer Haft gehalten zu werden, sondern sich unter den freundschaftlichen Schutz und Gewahrsam der Ordensglieder selbst stellen zu dürfen. Der Brief Oraniens war an den Generalprocurator adressirt; ein Duplicat ward dem Herzog von Alba zugestellt ***).

*) Bor, IV, 220 ff. Meteren, 50. V. d. Vynckt, II, 77.

**) M. s. die Urkunde im Auszug bei Bor, a. a. O.

***) M. s. den Brief bei Bor, IV, 222 ff.

Aus der ganzen Haltung dieses Protests ergibt sich deutlich, dass der Prinz in diesem Augenblick noch nicht bereit war, dem König offen den Fehdehandschuh hinzuwerfen, und dass er ebensowenig schon jetzt seinen Uebertritt zur Reformation zu erklären gedachte. Als er im Frühjahr die Niederlande verliess, hatte er offen gesagt, er besitze noch immer sechzigtausend Gulden jährlich und werde keine Feindseligkeiten gegen den König beginnen, so lange dieser ihn nicht an seiner Ehre oder an seinem Eigentum kränke *). Er sah ohne Zweifel voraus dass dieser Fall unvermeidlich eintreten müsse. Aber er wollte nicht als der Angreifer erscheinen, und so fuhr er fort, dem Monarchen gegenüber eine Haltung würdevollen Respects zu bewahren während er die anmassenden Zumutungen des Vicekönigs mit stolzem Unwillen von sich wies. Was seine religiösen Gesinnungen betraf, so traten dieselben damals noch immer gegen seine politischen Erwägungen zurück, und er war nicht geneigt, eine vollständigere Bekehrung zu affectiren als er in Wahrheit erfahren hatte. Ihm war in der Tat weniger an der neuen Lehre als an der Religionsfreiheit gelegen. Sein Geist war nicht eng genug um sich in die Schranken einer der Glaubensformeln des Zeitalters einschliessen zu lassen. Was er wollte, war Duldung, und eben diess machte ihn verhasst bei den Fanatikern aller Religionsparteien, die ihn als Atheisten und Renegaten zu brandmarken strebten.

Es dauerte nicht lange, so trat ein Ereignis ein welches ihn in den Stand setzte, den Kampf mit Ehren, und wie zu seiner persönlichen Verteidigung zu beginnen. Sein Character war bereits angegriffen, sein Eigentum mit Confiscation bedroht worden. Jetzt zerriss die Hand des Tyrannen seine zartesten Familienbande. Der älteste Sohn Wilhelms, der Graf von Büren, ward ihm von Alba entrissen und nach Spanien entführt. Es war ein merkwürdiges Versehen für einen Mann von seinem Scharfblick, dass er bei seiner Abreise nach Deutschland diesen seinen dreizehnjährigen Sohn ruhig in Löwen liess um dort die begonnenen Studien fortzusetzen, und ihn so der Gewalt der Regirung bloss stellte. Granvella scheint der erste gewesen zu sein der in einem geheimen Schreiben an Philipp **)

*) Reidanus, I, 5.

**) Corr. de Phil., I, 701.

den Vorschlag tat, sich des Knaben zu bemächtigen. Am 13. Februar 1568 sante der Herzog von Alba den Seigneur de Chassy mit vier Officieren und zwölf Bogenschützen nach Löwen. De Chassy überbrachte einen Brief an den jungen Grafen von Büren, worin dieser dem Ueberbringer unbedingtes Vertrauen zu schenken gebeten und zugleich von dem Wunsche des Königs unterrichtet ward, ihn in Seiner Nähe zu Seinem Dienste erziehen zu lassen. De Chassy hatte detaillirte Instruction erhalten wie er mit dem Knaben verfahren solle, um denselben wo möglich in Güte zu überreden, jedenfalls aber ihn sicher nach Vliessingen zu escortiren, von wo der Graf durch einen andern Bevollmächtigten zur See nach Spanien geführt werden sollte. Die Ausführung des Anschlags fand von Seiten des Knaben nicht die mindeste Schwierigkeit. Er nahm die Einladung, welche seine Häscher ihm überbrachten, mit grosser Freude an, ja er drückte dem Statthalter brieflich seinen Dank für dessen freundschaftliche Bemühungen aus. Mit kindischer Befriedigung liess er sich die Festlichkeiten gefallen womit Graf Lodron, bei dem er zu Antwerpen auf der Durchreise logirt ward, sein kurzes Verweilen in dieser Stadt zu feiern bemüht war, und ohne Widerstreben schiffte er sich nach Spanien ein *). Die spanische Erziehung die ihm dort zu Teil ward — denn Philipp behandelte ihn nicht als Geisel seines Vaters — schien in der Folge die angeborne nassauische Natur des Jünglings gänzlich umgewandelt zu haben. Als er nach zwanzigjähriger Abwesenheit in die Niederlande zurückkehrte, liess sich in seiner düstern Stirn, seinem morosen Character und seinen jesuitischen Manieren schwer noch eine Spur von dem hohen und hellen Geiste wiedererkennen welcher das Heldengeschlecht der Männer vom Hause Nassau-Oranien auszeichnete.

Philipp hatte einige Besorgnis vor dem Eindruck den sein Handstreich an den deutschen Höfen hervorbringen werde, nicht unterdrücken können **). Alba beruhigte ihn jedoch hierüber, da der Gefangene ja ganz gutwillig gefolgt sei. Indessen in den Niederlanden selbst wagte eine Beschwerde gegen die Massregel laut zu werden. Eine Deputation von Professoren

*) Corr. de Phil., II, 729—737. M. vgl. Strada, I, 311 ff. Hoofd, IV, 152. Brandt, I, 468. Bor, IV, 222. V. d. Vynckt, II, 97 ff.

**) Corr. de Phil., I, 731.

der Universität Löwen erschien vor Vargas, der als Präsident des Blutrats den Schritt angeordnet hatte, um vorzustellen, dass dadurch ihre Statuten und Privilegien gröblich verletzt worden seien. Vargas jedoch, mit seiner üblichen Verachtung des Rechts und der lateinischen Grammatik, antwortete grob: *„Non curamus vestros privilegios,“* und damit war die Sache abgetan*).

Der Herzog und sein Rat wurden damals von allen Seiten her mit servilen Loyalitätsadressen zitternder Municipalitäten und mit demütigen Fürbitten für verurteilte oder gefangene Schlachtopfer behelligt. Einer Deputation der Stadtbehörden von Antwerpen, die mit einer Bitte um Gnade für einige ihrer verhafteten Mitbürger kam, erteilte der Herzog einen Bescheid der heftigsten und grimmigsten Art. Er wundere sich, sprach er, wie die Bürger Antwerpens, dieses Mistbeets der Rebellion, es wagen könnten, ihm mit einer Fürbitte für Hochverräter und Ketzer zu nahen. Er warne sie, sich künftig wol vorzusehen, oder er werde jeden Einwohner der Stadt hängen lassen, zum Exempel für das übrige Land. S. Majestät wolle lieber das ganze Land in eine öde Wildnis verwandelt sehen als einen einzigen Ketzer in den Provinzen dulden**).

Die Ereignisse gingen einen raschen Gang. Der König schien vollkommen geneigt, Albas Drohung buchstäblich zu verwirklichen. Zu Anfang des Jahres ward das grandioseste Todesurteil gefällt, welches jemals seit Anbeginn der Welt verkündigt worden ist. Jener römische Tyrann wünschte dass die Köpfe aller seiner Untertanen auf einem einzigen Halse sässen, um sie mit Einem Streich abhauen zu können. Dem spanischen Monarchen leistete seine Inquisition diesen Dienst; sie präsentirte ihm in der Tat die sämmtlichen Köpfe seiner niederländischen Untertanen auf einem einzigen Halse. Ein Beschluss des Heiligen Amtes vom 16. Februar 1568 v e r d a m m t e a l l e E i n w o h n e r d e r N i e d e r l a n d e a l s K e t z e r z u m T o d e; nur eine Anzahl speciell namhaft gemachter Personen ward von dem Urteil ausgenommen. Eine zehn Tage später datirte Proclamation des Königs bestätigte das Decret der Inquisition und befahl dasselbe in sofortigen Vollzug zu setzen ohne Rücksicht auf

*) Bor, IV, 222. V. d. Vynckt, II, 98.
**) Hoofd, IV, 157. Bor, IV, 215 ff.

Alter, Geschlecht oder Stand der Verurteilten *). Welches Entsetzen diese Verkündigungen in den Provinzen erregen mussten, lässt sich denken. Die Niederländer waren in der Tat zu entschuldigen, wenn ihnen unter dem Eindruck ihrer neuesten furchtbaren Erfahrungen keine Regirungsmassregel zu monströs schien um vollständig vollzogen zu werden. Es kann freilich nicht Absicht des Königs gewesen sein, das Urteil nach seiner buchstäblichen Ausdehnung zu vollstrecken. Soviel aber war sicher, dass nunmehr, da Alle verurteilt worden, jedermann stündlich auf das Schaffot geschleppt zu werden gefasst sein musste. Man darf sich wundern dass nach diesem umfassenden Verdammungsurteil die fernere processualische Wirksamkeit des Blutrats nicht als überflüssig eingestellt ward. Indessen wenn die Tätigkeit der Commissarien und Räte auch zu weiter nichts diente, so konnte sie der Regirung doch immerhin noch schätzbare Nachweisungen über den Reichtum und die sonstigen Verhältnisse der zur Opferung auszuwählenden Individuen liefern. Denn der leitende Gedanke der Regirung blieb dieser, die Verfolgung der Ketzer und Rebellen zu einer goldenen Ernte für den königlichen Schatz auszubeuten **).

So war die Energie der Verfolgung noch weit entfernt nachzulassen. Täglich wurden Männer aus den höchsten wie aus den niedrigsten Ständen zum Pfahl geschleppt. In einem Schreiben an Philipp taxirte Alba die Zahl der Opfer welche gleich nach der heiligen Woche fallen müssten, kaltblütig auf „achthundert Köpfe“ ***). Mancher loyale Bürger, der im stillen eines Vermögens von hunderttausend Gulden überführt worden war, sah sich plötzlich, die Hände gefesselt, an einen Pferdeschweif gebunden und nach dem Galgen geschleift †). Aber wenn Reichtum das unverzeihlichste Verbrechen war, so gewährte doch auch die Armut keineswegs immer Schutz vor dem Henker. Allezeit fanden sich zureichende Gründe, den hungernden Arbeiter ebensogut wie den wolhabenden Bürger zum Schaffot zu

*) Bor, IV, 226. Hoofd, IV, 158. Meteren, 49. [Prescott bestreitet die Authenticität des unbegreiflichen Todesurteils, hauptsächlich gestützt auf das Schweigen welches Llorente darüber beobachtet. D. Ü.]

**) M. vgl. u. A. Brandt, I, 475. Batavische Arcadia, 577. Meteren, 50 etc. etc.

***) Corr. de Phil., II, 754.

†) Meteren, 50.

verdammen. Um etwaigen Tumulten und Störungen vorzubeugen welche durch die häufigen Anreden oder Ermahnungen der zum Tode geführten Opfer an die Umstehenden in den Strassen hätten entstehen können, ward ein neuer sinnreicher Knebel erfunden. Die Zunge des Gefangenen ward in einen eisernen Ring geschraubt und dann der vordere Teil mit einem glühenden Eisen gebrannt. Die Anschwellung und Entzündung welche sogleich erfolgte, hinderte dass die Zungenspitze durch den Ring zurückschlüpfen konnte, und machte natürlich auch alles Sprechen unmöglich*).

Obwol die Stimmung der Gemüter zur entschlossenen und concentrirten Empörung gegen die Tyrannei noch nicht reif war, so liess sich gleichwol nicht jeder Funken der Erbitterung und jede Regung des Freiheitstriebs gänzlich auslöschen und niedertreten. Unglücklicher Weise nahmen unter der Herschaft des Elends und Demoralisation die ersten Anfänge eines gewaltsamen Widerstands einen unwürdigen und bösartigen Character an. Grosse Banden marodirender Wegelagerer sprangen ins Dasein, die „wilden Geusen“ wie sie selbst sich nannten, die unter der Maske und den Abzeichen einer revolutionären Faction in vielen Teilen des Landes grobe Excesse, Raub, Mord und Plünderung begingen. Ihre Wut richtete sich vornehmlich gegen Klöster und Geistliche. Viele Klöster wurden ausgeplündert, viele Cleriker mishandelt und verstümmelt. Priestern, die in ihre Hände fielen, pflegten sie Ohren und Nasen abzuschneiden und sie dann an Pferdeschweife zu binden. Es waren Spitzbubenbanden, entsprungen aus der geselligen und moralischen Fäulnis in welcher das Land versunken lag, die sich den tiefen Hass der überall in den Provinzen gegen Kirche und Clerus gefühlt ward, zu Nutze zu machen suchten. Ein Edict Albas (vom 27. März 1568) durch welches jedermann gestattet und geboten ward, jeden wilden Geusen der sich betreten lasse, auf der Stelle zu erschlagen, tat keine sonderliche Wirkung. Erst einer fliegenden Colonne von Veteranen gelang es, die Freibeutereien für einige Zeit zu unterdrücken**).

Die Grafen Egmont und Horn wurden inzwischen zu Gent in strengem Gewahrsam gehalten. Kein gerichtlicher Haft-

*) Ebendas. 54. Hoofd, V, 173.
**) Bor, IV, 224 ff. Hoofd.

befehl war ihnen vorgewiesen worden. Keine Voruntersuchung, nicht der Schatten einer Beweisaufnahme, war der langen Haft zweier so hochstehender und um die öffentlichen Interessen so verdienter Männer vorangegangen*). Nach Verlauf von zwei Monaten liess sich der Herzog endlich herab, ein Possenspiel von Rechtsverfahren gegen sie ins Werk zu setzen. Die Räte Vargas und Del Rio, unterstützt durch den Secretär Praets wurden mit der Leitung des Processes betraut. Sie besuchten den Admiral am 10. 11. 12. und 17. November, den Grafen Egmont am 12. 13. 14. und 16. des nämlichen Monats, um die Antworten derselben auf eine lange und verworrene Reihe von Fragstücken entgegenzunehmen. Die Angeklagten wurden genötigt, ihre Antworten ohne Beistand eines Anwaltes zu erteilen, bei Strafe *in contumaciam* verurteilt zu werden**). So ungeschickt die Fragen gestellt schienen, so waren sie doch nicht ohne List entworfen, um die Beklagten wo möglich in Widersprüche zu verwickeln. Man entzog denselben überdiess alle Papiere durch welche sie ihre Antworten zu belegen wünschten***). Es ist schon erwähnt worden, dass gleich anfangs die Papiere die sich in ihren und ihrer Secretäre Wohnungen vorfanden, von der Regirung weggenommen worden waren, so wie dass Bakkerzeel mehrmals gefoltert ward um ihm die Geheimnisse seines Herrn zu entlocken. Nach dem ersten Verhör wurden die Grafen wieder zwei Monate lang ihrer Einsamkeit überlassen. Am 10. Januar erhielt jeder von ihnen eine Abschrift der von dem Generalprocurator aufgestellten Anklagepuncte zugestellt. Auf diese Urkunden die in dreiundsechzig und beziehungsweise neunzig Artikeln bestanden, sollten sie binnen fünf Tagen, ohne Beirat eines Advocaten oder irgend eines anderen Menschen, eine schriftliche Antwort einreichen, wieder bei Strafe der Verurteilung *in contumaciam* †).

Die Verhafteten entledigten sich dieser Aufgabe ungefähr binnen der vorgeschriebenen Frist, und damit erreichte eigentlich ihre tätige Beteiligung an dem Process ihr Ende. Der Rest des Verfahrens blieb im Schosse des Blutrats verborgen. Nach

*) La déduction de l'innocence du comte de Hornes. 35 ff.

**) La déduction etc. 36 ff. Bor, IV, 190.

***) La déduction etc. 39.

†) Foppens, Suppl., I, 24—63. Bor, IV, 195. La déduction, 39 ff.

Ueberreichung der Antworten gestattete man zwar den Gefangenen, Advocaten anzunehmen. Die Letzteren jedoch durften nur einige wenige Besprechungen mit ihren Clienten halten und nie anders als in Gegenwart gewisser Personen welche der Herzog speciell zu diesem Zwecke ernannt hatte*). Ferner ward den Gefangenen erlaubt, Entlastungsbeweise sammeln und Zeugenaussagen zu ihren Gunsten aufnehmen zu lassen; aber ehe diese Beweismittel beschafft werden konnten, ward ein absichtlich sehr früh angesetzter Tag, der 8. Mai, zum Schlusstermin des Processes erklärt, und so gelangte nicht ein einziges Stück des Beweismaterials der Angeklagten zur Berücksichtigung**). Ihre Advocaten suchten um Einsicht in das von der Regirung gesammelte Beweismaterial nach, erhielten aber eine abschlägige Antwort***). Endlich wurde das Verfahren am 1. Juni definitiv geschlossen und die Acten dem Herzog vorgelegt. Drei Tage nachher ward die Prüfung des massenhaften Materials beider Monsterprocesse für beendigt erklärt — was eine bare physische Unmöglichkeit war†) — und am 4. Juni das Urteil gesprochen. Diese ausserordentliche Hast hatte ihren Grund in einem ernsten Zwischenfall — dem Feldzug des Grafen Ludwig in Friesland, dessen Verlauf wir bald zu berichten haben werden. Zuvor jedoch müssen wir noch einige Worte über die beiden denkwürdigen Justizmorde deren Hergang wir soeben kurz angegeben haben, hinzufügen.

Die Gefangenen hatten von Anfang bis zu Ende gegen das Verfahren protestirt, und sich nur unter dem Zwang der Androhung eines Contumacialurteils darauf eingelassen††). Ganz abgesehen von dem völlig illegalen und willkührlichen Character des Tribunals dem sie Rede stehen mussten, erkannten beide Grafen überhaupt nur drei Gerichtshöfen Jurisdiction über sich zu. Als Ritter des Vliesses nahmen sie das Privileg in Anspruch, nach den Statuten des Ordens gerichtet zu werden. Als Mitglied des Adels von Brabant beanspruchte Egmont den

*) La déduction, 42 ff. M. vgl. Vigl. ad Hopp., ep. 44. 45.

**) La déduction, 43 ff. Egmont ward am 14. Mai *„exclus et debarté“* erklärt und damit des Rechts zur Verteidigung beraubt. M. s. Foppens, I, 202 ff.

***) La déduction, 43.

†) Bor, IV, 239. La déduction, 45 ff.

††) La déduction, 40 ff.

Schutz der *joyeuse entree*, welche Constitution von Philipp und den Vorfahren desselben beschworen worden war. Als Stand und Graf des H. Römischen Reiches beanspruchte der Admiral das Recht, von seines Gleichen, also von den Churfürsten und Ständen des Reichs, gerichtet zu werden*).

Die Gräfin Egmont führte seit der Verhaftung ihres Gemahls und seit der vorläufigen Beschlagnahme seiner Güter ein Leben voll von Angst und von Armut. Mit ihren elf unerwachsenen Kindern hatte sie in einem Kloster Zuflucht gesucht. Ausser sich vor Verzweiflung, liess sie in ihrer hülflosen Not keinen Stein unbewegt, um ihren Gemahl von schimpflichem Tode zu retten oder doch ein unparteiisches und competentes Tribunal für ihn zu erlangen. Sie wante sich an Alba, an den König, den Kaiser, ihren Bruder den Churfürsten von der Pfalz, und an viele einflussreiche Ritter des Vliesses. Ebenso richtete die verwitwete Gräfin Mutter von Horn, die jetzt ihre beiden Söhne in den Klauen des Todes sah, die rührendsten Bitten an die nämlichen hohen Personen**). Keine Mühe ward gespart um der dreifachen Einrede gegen das Verfahren Geltung zu verschaffen. Mehrere Ritter des Vliesses, Mansfeld, dessen Loyalität unbestritten war, und Hoogstraaten, obwol selbst ein Verbannter, riefen den König von Spanien an, die Statuten des erlauchten Ordens dessen Oberhaupt er sei, zu schützen***). Die Staaten von Brabant sogar, von der Gräfin Sabina von Egmont bestürmt sich der Privilegien ihrer Provinz anzunehmen, damit ihrem Gemahl der Schutz zu Gute komme welcher dem niedrigsten Bürger im Lande nicht versagt werden dürfe, wagten es, dem Herzog die Bittschrift der Gräfin, begleitet von einem schwachen zitternden Protest, zu überreichen†). Der Kaiser schrieb persönlich an Philipp, um für den Grafen eine Untersuchung vor den Ständen des Reichs in Anspruch zu nehmen††).

Alles war umsonst. Die Handlungsweise Philipps und Albas war dem Geiste nach durchaus identisch mit der aufrichtigeren Brutalität des Vargas. „*Non curamus vestros privi-*

*) Bor, IV, 195.

**) Bor, 188 ff. La déduction, 605—642.

***) La déduction, a. a. O.

†) Bor, IV, 189. Foppens, Suppl. I, 16 ff.

††) Der Brief des Kaisers, vom 20. Oct. 1567, steht in der Déduction, 609.

legios", diese Worte erschöpften das ganze Verfahren. *Non curamus vestros privilegios* war seit Philipp den Thron seines Vaters bestieg, der unabänderliche Bescheid womit jede Berufung auf constitutionelle Rechte abgewiesen ward. Auch jetzt hielt man auf die massenhaften Petitionen zu Gunsten der Grafen, mochten sie aus niederen oder aus erhabenen Quellen kommen, eine andere Antwort als jene nicht für erforderlich. Persönlich blieb der König stumm wie das Grab. In einem Schreiben an Alba bemerkte er, „der Kaiser, die Herzöge von Bayern und Lothringen, die Gräfin und die Gräfin Witwe hätten sich bei ihm mehrfach und sehr dringend für Horn und Egmont verwant." Er fügte hinzu, er habe weder auf diese Briefe noch auf die einiger Ritter des Vliesses, welche ihn angefleht die Statuten des Ordens zu respectiren, eine Antwort gegeben, und bitte den Herzog, „den Process so sehr als möglich zu beschleunigen." Auf einen neuen eigenhändigen Brief des Kaisers, vom 2. März 1568, mit welchem Maximilian eine letzte Anstrengung die erlauchten Gefangenen zu retten machte, antwortete Philipp, „die ganze Welt werde am Ende sein Verfahren billigen, er selbst aber würde auf keinen Fall anders handeln selbst wenn er durch seinen Schritt den Besitz der Provinzen aufs Spiel setzte, und *wenn ihm der Himmel auf den Kopf fiele*"*).

Die geringste Aufmerksamkeit ward den Vorstellungen die sich auf die Privilegien von Brabant und auf das Recht der Stände des Reiches stützten, gegönnt. Ein wenig ernster erschien das Hindernis welches die Statuten des Vliesses dem Verfahren in den Weg stellten. Indessen das Schicksal der Gefangenen konnte es ebenso wenig abwenden; hatte doch Alba bei seiner Absendung sich verbürgt die beiden Grafen zum Tode zu bringen, sobald er sie in die Hände bekomme**). So ward nach kurzer Erwägung auch dieses Bedenken ohne Umstände bei Seite gesetzt. Auf die Petitionen welche die Privilegien des Ordens für die Grafen in Anspruch nahmen, erteilte Alba den peremptorischen Bescheid, er habe die Entscheidung des Processes im Auftrag Sr. Maj. als souveränen

*) „*Y me viniesse á caer el mundo en cima.*" Corr. de Phil., II, 762. M. vgl. 738. 739. 746. 750.

**) Gachard, Notice, 13 ff. Wagenaer, Vaderl. Hist., VI, 278. Hoofd, IV.

Fürsten der Niederlande, nicht als Oberhauptes des Ordens, übernommen, und werde denselben durchführen wie er ihn begonnen, daher die Grafen sich fernerhin der Überreichung von Petitionen über diesen Punct zu enthalten hätten*). In der Verlegenheit in welcher sich die Regirung anfangs gegenüber der klaren Sprache der Ordensstatuten befand, wusste sich Viglius, dessen servile Liebedienerei alle Grenzen überstieg**), sehr nützlich zu machen. Er erklärte, nach seiner juristischen Ansicht brauche der Herzog sich nicht um die Sache zu kümmern, da die Statuten des Vliesses kein legales Hindernis des Verfahrens bildeten***). Alba teilte sogleich dem König diese Meinung des Präsidenten mit und fügte mit grosser Befriedigung hinzu, er werde den Brüdern des Ordens unverzüglich Anzeige davon tun, ein Schritt, der um so unerlässlicher sei, da Egmonts Advocat grossen Lärm mit diesen Privilegien gemacht und bei jedem Schritt des Processes von neuem protestirt habe†). In welcher Weise der gelehrte Präsident diese lästigen Statuten aus dem Wege argumentirt hatte, lässt sich nicht erkennen; jedenfalls war es ihm gelungen sich völlig wieder in der königlichen Gunst zu rehabilitiren, und den ausdrücklichen Dank des Monarchen für seine juristischen Bemühungen zu ernten.

Es ward nunmehr kühn ausgesprochen dass die Privilegien des Vliesses sich auf diejenigen Verbrechen deren die Grafen angeklagt seien, nicht erstreckten. Zum Überfluss empfing jedoch Alba noch ein besonderes, um acht oder neun Monate vorausdatirtes Patent, durch welches Philipp ihn über alle in die Unruhen verwickelten Personen, insbesondere auch über die Ritter des Vliesses, zu richten bevollmächtigte††).

Die Constitutionen der Provinzen waren bereits zu solcher Nichtigkeit herabgesunken, dass sie kaum noch als Hindernisse der Willkühr erschienen. Aber der Orden des Vliesses stellte

*) Bor, IV, 189. La déduction, 642. Suppl. à Strada, I, 11 ff.

**) Die Petition der Gräfin Egmont an den Rat von Brabant erregte sein Misfallen durch ihre bittere Sprache. Der treffliche Mann fand es unziemlich, dass eine Frau die für das Leben ihres Gatten, des Vaters ihrer elf Kinder sprach, sich starker Ausdrücke bediente. Vigl. ad Hopp., ep. 24.

***) „La chose ne laisse rien à désirer." Corr. de Phil., II, 712.

†) Ebendas.

††) Ebendas., I, 553. 705; II, 731.

eine erlauchte kleine Republik dar, deren Bürger Kaiser, Könige und Herren vom hohen Adel waren, und zu deren Schutze Philipp selbst, als ihr erbliches Haupt, vor Allen berufen schien. Die Tyrannei mochte sich wol durch diese feinen goldenen Netze gehemmt fühlen, während sie die municipalen Privilegien niederstampfte als ob sie Rohr und Binsen wären. Dennoch musste auch dieses Hemmnis dem unbeugsamen Willen des Königs weichen. Obgleich in dem dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Capitel der Ordensstatuten ausdrücklich bestimmt war wie gegen Brüder die sich der Rebellion, der Ketzerei oder des Hochverrats schuldig gemacht, zu verfahren sei; obgleich das elfte Capitel der von Kaiser Karl erlassenen immerwährenden Zusätze zu den Statuten dem Orden die ausschliessliche Gerichtsbarkeit über alle von den Rittern begangene Verbrechen übertrug*), so verkündigte doch jetzt Alba mit dreister Stirn, dass die Verbrechen Horns und Egmonts nicht zur Competenz des Ordensgerichts gehörten.

Die Anklageschrift gegen Horn enthielt zunächst eine Geschichtserzählung für deren Richtigkeit ein Zeugenbeweis nicht mitgeteilt ward, und die neben mehreren wahren Puncten auch mehrere erdichtete in sich schloss. Daraus wurden sodann fünf Schlussfolgerungen gezogen, laut deren der Graf fünf Verbrechen begangen hatte — Hochverrat, Rebellion, Verschwörung, passive Mitschuld am Hochverrat, und Vertrauensbruch**). Der Beweis für diese fünffache Schuld ward in einer unklaren und verworrenen Weise aus der absichtlich confus gehaltenen Geschichtserzählung abgeleitet. Es kamen dabei nur solche

*) M. vgl. „Réponse en Forme de Missive faite par Monseigneur le Comte de Hochstrate au Procureur-Général du Conseil de Crime, 28. Feb. 1568," und den vom gleichen Tage datirten Brief Hoogstraatens an Alba, welcher Auszüge aus den Statuten des Ordens, sowie auch zahlreiche Anführungen aus dem Texte der Joyeuse Entrée enthält. Byv. van Auth. Stukken tot de Hist. van P. Bor, 17—32. — Zur Verhaftung eines Ordensmitgliedes war ein von mindestens sechs Ordensrittern unterzeichneter Haftbefehl erforderlich, und der Angeklagte sollte während des Processes nicht in Gefangenschaft sondern in der freundlichen Obhut des Ordens („amiable compagnie du dit Ordre") gehalten werden. Was die Joyeuse Entrée betrifft, so bot allein schon ihr siebzehnter Artikel einen genügenden rechtlichen Schutz nicht bloss für einen Seigneur wie Egmont, sondern für den niedrigsten Bürger der Provinz.

**) La déduction, 72 ff.

Vorfälle zur Sprache die im Verlaufe dieses Werks erzählt worden sind. Nachdem zuvörderst die allgemeine Behauptung aufgestellt war, der Admiral habe in Gemeinschaft mit Oranien, Egmont und anderen Herren ein Complott zur Vertreibung Sr. Maj. aus den Niederlanden und zur Verteilung der letzteren unter die Verschwörer gestiftet, ging die Schrift zu den Einzelheiten über. Zehn unter ihren dreiundsechzig Artikeln beschäftigten sich mit den Ereignissen unter Granvella, welcher Letztere mit absurder Affectation niemals mit Namen genannt sondern immer nur als „eine gewisse Person — eine hervorragende Person — eine grosse Person von Ihrer Maj. Staatsrat" bezeichnet ward*). Keine der Intriguen gegen den Cardinal war vergessen: der Brief vom 11. März, die Narrenkappen, die Livrée, — Alles war mit den schreiendsten Farben geschildert, und schliesslich ward die Cabale gegen den Minister in aller Naivetät ohne weiteres als Hochverrat gegen den Monarchen qualificirt.

Der Admiral ward ferner beschuldigt, zu der Verschmelzung des Finanzrats und Geheimen Rats mit dem Staatsrat zugestimmt und zugeraten zu haben, — zu einem Plane also der klärlich Hochverrat enthalte. Er habe sodann zu Breda und zu Hoogstraaten mit Egmont, Oranien und Anderen Zusammenkünfte gehalten, in welchen der Plan zur Conföderation und zur „Bittschrift" entworfen worden sei. Diese Bittschrift sei die Ursache alles späteren Unglücks gewesen. Der König sei in derselben in der anstössigsten Weise beleidigt worden durch die Behauptung, die Inquisition sei eine tyrannische und unmenschliche Institution, — „welches eine schändliche und unwürdige Rede sei"**). Die Conföderation habe mit Horns Wissen und Beistand 30,000 Mann geworben. Er habe ebensowenig wie Egmont und Oranien etwas getan um die Überreichung der Bittschrift zu hindern. In der Sitzung des Staatsrats, in welcher darüber verhandelt ward, habe er und Oranien den Wunsch geäussert Brüssel zu verlassen während Egmont

*) M. sehe die Fragstücke bei Bor, IV, 190 ff.

**) Artikel 15 bei Bor, 191. Dieselben Worte kommen auch in den Artikeln gegen Egmont vor. Procès d'Egmont, art. 12.: „Savoir de proposer par jurement, que l'inquisition contient en soi tyrannie impassant toute barbarie, qui sont parolles infames et indignes d'être pensez." Suppl. à Strada, I, 31.

zur Brunnencur nach Aachen reisen zu wollen erklärt habe. Und doch (so hiess es in der Anklage gegen Horn)*), sei in Egmonts Aussehen keine Spur von Krankheit zu erkennen gewesen. Der Admiral habe sodann bei verschiedenen Gelegenheiten auf das Wol der Geusen getrunken, beim Bankett im Culemburgischen Hause, an der Tafel des Prinzen von Oranien, bei einem Abendessen im Closter von St. Bernhard, bei einem Gastmahl des Bürgermeisters Straalen. Er habe den Duffeler Vertrag mit den Rebellen gutgeheissen und sich dadurch offenbar des Hochverrats schuldig gemacht. Er sei mit Oranien, Egmont und Hoogstraaten in Denremonde zusammengekommen zu dem hochverräterischen Zwecke, Truppen zu werben um Sr. Maj. den Eintritt in die Niederlande zu versperren. Er habe der Einladung der Regentin nach Brüssel zu kommen und ihr mit seinem Rate beizustehen, keine Folge geleistet. Seinem Secretär habe er geschrieben, er wolle fortan weder dem König noch dem Kaiser dienen. Von einem gewissen Taffin habe er mit Zeichen des Beifalls eine Denkschrift entgegengenommen worin gesagt war, die Berufung der Generalstaaten sei das einzige Heilmittel gegen die Unruhen im Lande. Er habe wiederholt behauptet, Inquisition und Edicte müssten abgeschafft werden. Bei seiner Ankunft zu Tournay im August 1566 habe das Volk gerufen „*Vivent les gueux*", — ein Beweis dass ihm dieser Ruf gefiel. Alle seine Schritte zu Tournay vom ersten bis zum letzten seien verbrecherisch gewesen. Er habe die reformirten Predigten geduldet, habe Catholiken und Protestanten verpflichtet, einander nicht zu ärgern und zu stören, habe die Ketzer vor Gericht zu ziehen unterlassen und ihnen endlich erlaubt ein Gebäude zum öffentlichen Gottesdienst in der Vorstadt zu errichten. Er habe im Hause des Prinzen Espinoy gesagt, wenn der König mit Gewalt ins Land komme, wolle er ihm mit 15,000 Mann entgegenrücken. Er habe geäussert, wenn sein Bruder Montigny in Spanien festgehalten werde, so wolle er mit 50,000 Mann, die ihm zu Gebote stünden, zu seiner Befreiung marschiren. Er habe bei verschiedenen Gelegenheiten erklärt, „die Menschen müssten nach ihrem Gewissen leben können" — gleich als ob die göttlichen und menschlichen Gesetze tot wären und die Menschen, wie die

*) Art. 20.

wilden Tiere, allen ihren Lüsten und Begierden folgen dürften. Endlich habe der Graf die Rebellion in Valenciennes unterstützt.

Aller dieser Verbrechen und Missetaten erklärte der Procurator den Angeklagten gänzlich und öffentlich überführt. Er schloss daher seine Klagschrift mit dem Antrag, die Sache summarisch und ohne Formen und Umstände im Verfahren abzuurteilen, den Angeklagten schuldig zu erkennen, in mehrfacher Weise Hochverrat begangen zu haben, ihn seiner Würden zu entsetzen und zur Strafe des Todes und der Confiscation seines ganzen Vermögens zu verurteilen*).

Der Admiral, genötigt, wie wir sahen, binnen fünf Tagen, ohne Beistand, ohne Urkunden, aus den Mauern seines Kerkers heraus auf diese Anklagen zu antworten — *solus ex vinculis causam dicere* —, unterzog sich dieser Aufgabe mit der Zuversicht der Unschuld**). Er protestirte natürlich gegen das Verfahren, und beklagte sich über den Mangel eines Advocaten, nicht um damit eine Schwäche in seiner Verteidigung sondern nur um die Mängel seines Vortrags zu entschuldigen. Dann ging er die Klagpuncte einzeln durch; einige der angeführten Tatsachen erklärte er kurzweg für unwahr, andere gestand er zu; die Schlussfolgerung des Hochverrats endlich wies er ganz und gar zurück. Seine Verteidigung war in allen wesentlichen Stücken siegreich. Unterstützt durch die Beweismittel welche leider erst nach seinem Tode gesammelt und publicirt wurden, war sie unwiderleglich.

Er leugnete, dass er je gegen seinen König complottirt habe, dem er vielmehr stets treugesinnt geblieben sei. Dagegen bekannte er die Entfernung Granvellas gewünscht zu haben, dessen Feind er stets gewesen sei. Seine Feindschaft sei indessen eine offene und erklärte gewesen, und er habe sich in keine geheime Conspiration gegen die Stellung oder das Leben des Cardinals eingelassen. Die Livrée (für welche er übrigens nicht verantwortlich sei), habe nicht den Zweck gehabt den Cardinal zu verhöhnen sondern dem ausschweifenden Adel ein Beispiel der Sparsamkeit zu geben. Mit Oranien und Egmont sei er zu Breda und Hoogstraaten um so lieber zusammengekommen,

*) M. vgl. Bor. IV. 190—195.

**) La déduction, 57 ff. Seine Antwort bei Bor. IV, 194—209.

da er lange von denselben getrennt gewesen sei. Es seien jedoch nicht politische sondern gesellige Zusammenkünfte gewesen, zum Zweck des Vergnügens und gesellschaftlicher Heiterkeit, nicht zu Verschwörung und Verrat. Er habe niemals mit der Conföderation in irgend welcher Verbindung gestanden. Er habe die Bittschrift weder angeraten noch in Schutz genommen, vielmehr, sobald er von der beabsichtigten Bewegung gehört, die Herzogin brieflich davon in Kenntnis gesetzt. Mit Brederode habe er durchaus nichts gemein gehabt, vielmehr aus verschiedenen Gründen auf unfreundlichem Fusse mit ihm gestanden; seit seiner Rückkehr aus Spanien sei er nicht mehr in sein Haus gekommen. Bei dem Bankett im Culemburgischen Hause sei er zusammen mit Oranien und Egmont nur auf einen Augenblick erschienen, um Hoogstraaten abzuholen und um die zechenden Herren vor Excessen zu warnen; sie selbst hätten nur auf das Andringen der Gesellschaft einen einzigen Becher zu dem Toast „*Vive le roi et les gueux*“ geleert. Dann seien sie mit Hoogstraaten weggegangen, in der festen Meinung, der Regirung durch ihren Schritt einen Dienst erwiesen, nicht aber sich selber des Hochverrats schuldig gemacht zu haben. Anlangend die an der Tafel Oraniens, beim Abt zu St. Bernhard und an anderen Orten vorgekommenen Rufe: „*Vivent les gueux*“, so seien dieselben von ganz harmlosen Leuten ausgegangen; und da er die Tafel als einen Ort der Freiheit betrachtete, habe er sich nicht berufen gefühlt, seinen Tischgenossen ihr Benehmen zu verweisen, zumal in Häusern, wo er selber nur Gast gewesen sei. Auf die Anklage, bei der Zusammenkunft zu Duffel Hochverrat begangen zu haben, entgegnete er, er sei gar nicht dort gewesen. Er danke Gott dass er sich damals nicht zu Brüssel befunden habe; denn wäre er ebenso wie Oranien und Egmont von der Regentin mit der Schlichtung jener schwierigen Händel beauftragt worden, so würde er es für seine Schuldigkeit gehalten haben gerade so wie Jene zu handeln. Niemals habe er daran gedacht, Truppen gegen S. Maj. zu werben. Auf der Conferenz zu Denremonde seien vier Gegenstände verhandelt worden: die Angelegenheit von Tournay, der aufgefangene Brief des Gesanten Alava, der Brief seines Bruders Montigny, worin ihn derselbe vor dem übelen Eindruck warnte welchen die niederländischen Ereignisse in Spanien hervorgerufen hätten, endlich die Angelegenheiten

von Antwerpen. Von Brüssel habe er sich seiner zerrütteten Vermögensumstände halber entfernt gehalten. Er sei so tief verschuldet und creditlos dass er zu Antwerpen nicht einmal zu hundert Procent Interessen ein Anlehen von tausend Kronen erhalten habe. Weit entfernt Truppen ausheben zu können, sei er kaum im Stande sein tägliches Brod zu bezahlen. In seinen Anordnungen zu Tournay habe er sich in allen Stücken nach der Instruction der Regentin gerichtet. Angehend den Ruf *Vivent les gueux*, der bei seinem Einzug vorgekommen sein solle, so würde er sich nicht darum gekümmert haben wenn der Pöbel auch „*Vive comte Horn*“ geschrieen hätte; denn damals habe er an wichtigere Dinge zu denken gehabt. Auf Befehl der Herzogin selbst habe er ein zeitweiliges Compromiss zwischen den beiden Religionsparteien, auf Grundlage des Duffeler Tractats zu Stande gebracht. Er habe die Fortsetzung der öffentlichen Predigten gestattet, sie aber nicht erst eingeführt. Dass er den Reformirten gestattet habe Kirchen in der Vorstadt zu bauen, sei auf ausdrücklichen Befehl von Madame geschehen, wie er durch Deren Briefe beweisen könne. Es seien ihm von der Regentin vor dem Staatsrat sogar Vorwürfe gemacht worden, dass er die Pacification nicht rasch genug bewirkt habe. Hinsichtlich der ihm Schuld gegebenen Drohung sich der Ankunft des Königs mit 15,000 Mann widersetzen zu wollen, bemerkte er mit erstaunlicher Naivetät, er erinnere sich nicht so etwas gesagt zu haben, es sei aber unmöglich allen Unsinn den man wol gelegentlich äussere, im Gedächtnis zu behalten*). Der Admiral glaubte ohne allen Zweifel, bei seiner notorischen Armut sei jene Anklage einer ernsthaften Widerlegung nicht wert. Auch die Beschuldigung, dass er gedroht habe mit 50,000 Mann zur Befreiung Montignys nach Spanien zu marschiren, verwarf er als „frivol und lächerlich.“ Er hätte nicht hundert Mann aufbringen können. Ausserdem habe er sich gefreut dass Montigny in Spanien zurückgehalten ward, da er gedacht habe, wer fern von den Niederlanden sei, sei fern von Gefahr und Unheil. Alles in allem behauptete er, dass er in denjenigen seiner Handlungen die man etwa als anticatholisch betrachten könne, sich lediglich nach den Instructionen der Regentin

*) „Niet moglijk te gedenken van alle sulke kleine proposten.“ Antwort Horns, 205.

und nach dem Accord Derselben mit dem Adel gerichtet habe. Die Herzogin selbst habe ihm wiederholt erklärt, dieser Accord sei streng zu beobachten bis S. Maj. nach Beratung mit den Generalstaaten anders beschliessen werde. Schliesslich bemerkte er noch, das Recht sei nicht sein Beruf und von juristischen Spitzfindigkeiten verstehe er nichts. Aber er habe sich stets von dem loyalen Bestreben leiten lassen den allgemeinen und klaren Grundsätzen der Ehre, Gerechtigkeit und Treue nachzuleben. In sehr wenigen und schlichten Worten bat er seine Richter, Rücksicht auf seine Taten und auf die loyalen Dienste seines früheren Lebens zu nehmen. Wenn er in jenen Zeiten der Verwirrung dann und wann geirrt habe, so seien doch seine Absichten stets treu und ehrenhaft gewesen *).

Die Anklagen gegen Egmont waren ähnlicher Art wie die gegen den Admiral. Die Antworten beider Grafen stimmten fast genau mit einander überein. Unmöglich hätten jene Fragen die sich zum Teil auf längst vergangene Dinge bezogen, von beiden Angeklagten trotz der völligen Unmöglichkeit wechselseitiger Verständigung, in so wesentlich identischer Weise beantwortet werden können, hätten nicht die Antworten der Wahrheit entsprochen. Auch Egmont ward des Complotts zur Vertreibung des Königs und zur Teilung der Provinzen unter die Verschwörer beschuldigt. Er ward angeklagt, gegen das Ansehen und Leben Granvellas conspirirt zu haben. Er sei, hiess es, der Erfinder der Narrenkappenlivrée. Er habe den Brief an den König worin Granvellas Absetzung verlangt ward, unterzeichnet. Er habe die Verschmelzung der drei Räte betrieben. Er habe behauptet, man müsse sofort die Generalstaaten berufen, sonst könnten des Königs Schulden nicht bezahlt werden und die Provinzen würden sich die Franzosen, die Deutschen oder der Teufel holen. Er habe versichert, er wolle nicht dazu helfen, um der Inquisition und der Edicte willen vierzig oder fünfzigtausend Menschen zu verbrennen. Er habe gesagt, die Edicte seien hart. Er habe der Herzogin geraten sie zu mässigen und die Inquisition aufzuheben, und behauptet, diese Schritte nebst einem Generalpardon obendrein seien die einzigen Mittel das Land zu beruhigen. Er habe zu der Conföderation geraten und ihr Schutz und Gunst

*) Antwort Horns. Bor, IV, 195—209.

versprochen. Er habe zu der Ueberreichung der Bittschrift geraten. Alle diese Dinge habe er mit den anderen Grossen bei den Conferenzeu zu Breda und Hoogstraaten verabredet. Die Aufforderung der Herzogin, die Waffen zu ergreifen, habe er zurückgewiesen, und dagegen in einem höchst critischen Augenblick erklärt, nach Bad Aachen gehen zu wollen, obschon sein Aussehen ganz gesund gewesen sei. Er habe die Beschlüsse der Conföderirten zu St. Trond angeraten und unterstützt. Er habe mit denen von „der Religion“ zu Gent, Brügge und sonst Uebereinkünfte geschlossen. Der Herzogin habe er geraten, den Rebellen Pardon zu gewähren. In einer Staatsratssitzung habe er zugleich mit Oranien erklärt, wenn Madame Brüssel verlasse, so würden sie auf eigne Hand die Generalstaaten versammeln und ein Heer von vierzigtausend Mann aufstellen. Er habe an der hochverräterischen Zusammenkunft zu Denremonde teilgenommen. Er habe am 20. April 1566 die Conföderirten in Schutz genommen, und ihnen Sicherheit gegen Inquisition und Edicte versprochen. In mehreren Städten seiner Statthalterschaft habe er öffentliche Predigten ausserhalb der Tore gestattet. Er habe wiederholt gesagt, wenn der König die Inquisition in den Provinzen einführen wolle, so werde er alle seine Güter verkaufen und ausser Landes gehen; dadurch habe er Verachtung und Abscheu gegen die Inquisition an den Tag gelegt. Zu dem Treiben der Sectirer habe er durch die Finger gesehen. Er habe den Ruf *Vivent les gueux* an seiner Tafel gestattet. Er habe dem Bankett im Culemburgischen Hause beigewohnt*).

Wie der Admiral, so gestand auch Egmont viele der ihm zur Last gelegten Tatsachen zu, während er andere leugnete. Mit Indignation aber wies er die Schlussfolgerung hochverräterischer Absichten zurück. Die Entfernung Granvellas habe er allerdings gewünscht, weil er geglaubt sie liege im Interesse des königlichen Dienstes. Die Anklage wegen der Livrée beantwortete er ebenso wie Horn; der Hauptzweck sei gewesen, ein Beispiel der Oeconomie aufzustellen. Die Narrenkappe sei hernach in ein Bündel Pfeile verwandelt worden, in Folge eines gewissen Gerüchts das sich in Brüssel verbreitet

*) Interrogatoires d'Egmont, 315 — 348. Procès d'Egmont. Suppl. à Strada, I, 34.

habe, und auf den Wunsch der Herzogin Margaretha. Die Berufung der Generalstaaten, die Verschmelzung der drei Räte, die Milderung der Edicte habe er allerdings befürwortet, da er diese Massregeln für heilsam und gesetzlich, nicht für verderblich und verräterisch hielt. Ebenso habe er der Regentin geraten, bei der gefährlichen Lage des Landes die Edicte einstweilen zu moderiren bis der Wille des Königs bekannt werde. Angehend das Compromiss, so habe er allen seinen Freunden vom Beitritt abgeraten, und dieser Rat sei von vielen derselben befolgt worden. Sobald er von der beabsichtigten Ueberreichung der Bittschrift vernommen, habe er die Regentin davon benachrichtigt. Die Conferenzen zu Breda und Hoogstraaten bezeichnete er wie Horn als Zusammenkünfte zu geselligem Vergnügen und guter Cameradschaft. Der Herzogin hätten seine Dienste stets zu Gebote gestanden, und nur auf ihren Befehl sei er zur Unterdrückung der Tumulte nach Flandern und Artois gegangen. Mit der Versammlung zu St. Trond habe er nichts zu schaffen gehabt. Nach Duffel sei er im Auftrag der Regentin gegangen um mit den Abgeordneten der Conföderation zu verhandeln. In diesen Verhandlungen sei er der Instruction der Regentin, die sich unter seinen Papieren finden müsse, streng gefolgt, habe aber niemals für seine Person den Conföderirten Schutz oder Beistand verheissen. Ueber die Versammlung zu Denremonde gab er fast genau die gleiche Auskunft wie Horn. Angehend den Brief Alavas, habe er gegen die Regentin ausgesprochen dass er denselben für gefälscht halte. Wenn er in einigen Städten Predigten ausserhalb der Wälle gestattet habe, so sei das in Gemässheit des Duffeler Vertrags geschehen, welchen zu beobachten er von Madame selbst angewiesen worden sei. So habe er freilich zu den Religionsübungen der Reformirten durch die Finger sehen müssen, zumal die Regirung damals keine Truppen zur Unterdrückung der Ketzerei gehabt habe. Sein Erscheinen beim Culemburgischen Bankett erzählte er ebenso wie Horn. Er habe alles aufgeboten um Madames Flucht aus Brüssel zu hintertreiben, und das Gelingen dieser seiner Anstrengungen sei für das Land sehr erspriesslich gewesen. Nicht den Rebellen Pardon zu gewähren, sondern sie zu züchtigen habe er geraten, und seine Gesinnung darüber durch sein Verfahren gegen die Rebellen zu Ostruwell, Tournay und Valenciennes bewährt. Niemals habe er den Ruf

Vivent les gueux an seiner eignen Tafel gestattet, noch auch sonst irgendwo ihn ermutigt*).

Das waren die wichtigsten Puncte in diesen denkwürdigen Hochverratsprocessen. Eine rechtliche Verhandlung hatte nicht stattgefunden. Der Gerichtshof war incompetent. Die Gefangenen waren ohne Rechtsbeistand. Die Beweismittel der Staatspartei wurden geheim gehalten. Die Beweismittel der Verteidigung wurden nicht zugelassen. Und schliesslich ward der Spruch gefällt, ehe auch nur der tausendste Teil des Processmaterials vom Richter erwogen worden sein konnte**). Aber fast ist es kindisch von der Sache überhaupt in den Ausdrükken zu sprechen welche sonst auf Staatsprocesse anwendbar sind. Das Urteil war zu Madrid gefällt, lange ehe die Grafen zu Brüssel verhaftet wurden***). Der Process war eine Posse, und hätte, soweit die Rücksicht auf die öffentliche Meinung ins Spiel kam, ebensogut wegfallen können. Wären die Grafen eine Stunde nach ihrer Verhaftung, nach dem Spruch eines Standrechts, im Hofe des Hauses Jasse von einem spanischen Peloton erschossen worden, — die Misachtung der Gesetze und jedes menschlichen Gefühls würde nicht vollständiger gewesen sein. Jedes constitutionelle und jedes natürliche Recht ward mit Füssen getreten. Diess war freilich schon nichts neues mehr. Tausende unbekannter und ungenannter Menschen, deren Verwante und Freunde nicht auf Thronen und Fürstenstühlen, sondern in Kellern und Butiken sassen, und deren Untergang folglich keinen Schauer des Mitgefühls ganz Europa durchzucken liess, waren bereits von dem Blutrat geopfert worden. Aber jener grosse Doppelfall versinnlichte in colossaler Form die Lage in welcher die Niederlande damals schmachteten. Er war die monumentale Bestätigung der Wahrheit die schon Tausende an sich erfahren hatten, dass Gesetz und Recht im ganzen Lande abgeschafft waren. Die Provinzen standen lediglich unter Kriegsrecht, die gesammte Bevölkerung unter

*) Interrogatoires. Procès d'Egmont.

**) La déduction, 57 ff.

***) Nach Hoofd (V, 168) hätte Alba das von Philipp im Bankett unterzeichnete Urteil aus Spanien mitgebracht. Hoofd beruft sich dafür auf Simon de Rycke, Rat von Amsterdam, der es von Egmonts ältestem Sohn Philipp gehört haben wollte. M. vgl. Bor, 463. Wagenaer, VI, 278. Gachard, Notice, 13.

Todesspruch. Die ganze Civilgewalt lag in Albas Hand, die ganze Verantwortlichkeit ruhte in Albas Brust. Der Mächtigste vermochte ebensowenig wie der Niedrigste in dem allgemeinen Sturm der Verheerung welcher das Land durchfegte, das Haupt aufrecht zu tragen. Diess war jetzt über allen Zweifel erwiesen. Ein armer Schuhflicker oder Weber konnte aus seinem Laden auf das Schaffot geschleppt werden und das *jus de non evocando* anrufen bis ihm der Knebel die Zunge einschnürte, ohne dass um seinetwillen der Kaiser vom Thron stieg, oder Churfürsten und Ritter des Vliesses ihm zu Hülfe eilten. Aber für diese zwei Gefangenen hatten sich vor Philipps Thron die erlauchtesten Stimmen und Hände der Christenheit erhoben und ihr Flehen hatte sich ebenso nutzlos erwiesen als die Millionen von Tränen und bangen Lauten der Todesangst die in den Hütten des Landes umsonst vergossen oder erklungen waren. So war es denn augenscheinlich geworden dass künftighin keinerlei Verwendung mehr fruchten werde. Philipp war von dem fanatischen Glauben an seine blutige Mission beseelt. Alba war von fanatischer Loyalität wie von einem Dämon besessen. Nur so lässt sich ihre Handlungsweise zwar nicht entschuldigen, aber wenigstens begreifen. Es war Philipps Enthusiasmus den Zorn Gottes gegen die Ketzer zu vollstrecken. Es war Albas Enthusiasmus den Zorn Philipps zu vollstrecken. Engen Geistes, fremdem Einflusse durchaus unzugänglich, mit Augen nur für den Teil der Welt den er durch die Schaulöcher der Festung in welche die Natur seine Seele für immer gebannt hatte, zu erblicken im Stande war, seinen Ruhm im unbedingten Gehorsam gegen seinen Oberherrn suchend, nach nichts fragend, an nichts zweifelnd, nichts fürchtend, — vollbrachte der Statthalter seine Höllenarbeit mit der Himmelsruhe eines Engels. Ein Wille der wie ein diamantener Keil durch jedes Hindernis drang, eine eiserne Standhaftigkeit die ohne Wanken ein Gebirge von Verantwortlichkeit trug, welches jeden gemeinen Sterblichen zu Boden gedrückt hätte, — diese Eigenschaften, verbunden mit seinem fanatischen Gehorsam, machten ihn zu einem Vollstrecker der Absichten Philipps wie ein zweiter nicht in der Welt hätte gefunden werden können.

Der Leser welcher die Laufbahn der zwei erlauchten Schlachtopfer während der gefahrvollen Tage von Margarethens Verwaltung Schritt für Schritt verfolgt hat, kann zur Genüge

beurteilen, inwiefern Beide sich des Verrats schuldig gemacht hatten. Es wäre eine Beleidigung des gesunden Menschenverstands, wollten wir die Ungerechtigkeit des Todesurteils ausführlich darlegen. Beide waren schuldlos gegen die Krone, während der Eine vielmehr seine Hände tief in das Blut des Volkes getaucht hatte. Diese Wahrheit lag so klar am Tage dass sogar ein Mitglied des Blutrats, Pierre Arsens, Präsident von Artois, dem Herzog eine Denkschrift überreichte, worin er den Fall nach den Regeln des Rechts critisirt hatte und zu dem Schlusse gelangt war, dass Egmont statt Strafe vielmehr einen ausgezeichneten Lohn verdiene *).

Soviel über den Hochverrat und Process der Grafen Egmont und Horn. Der Schlussact der Tragödie ward durch Ereignisse beschleunigt die wir nunmehr erzählen müssen.

Der Prinz von Oranien hatte endlich den Fehdehandschuh hingeworfen. Tatsächlich geächtet, seiner niederländischen Güter und nun auch seines ältesten Sohnes beraubt, glaubte er sich persönlich genügend gerechtfertigt, wenn er endlich, der erklärte Rächer des Unrechts seiner Nation, in die Schranken schritt. Ob die Revolution als deren Ritter er nunmehr auftrat, vom Erfolg werde gekrönt oder durch überlegene Macht niedergeschmettert werden, ob ihr Ausgang ihn auf einen Thron oder auf das Schaffot führen werde, das konnte selbst er, der tiefdenkende und schweigsame Staatsmann, unmöglich voraussehen. Die Reformation, an welcher er von jetzt an ebensowol ein politisches als ein religiöses Interesse zu nehmen anfing, mochte sich in seiner Hand als ein genügender Hebel zum Umsturz der spanischen Macht in den Niederlanden bewähren. Oder die Inquisition mochte zerschmetternd wieder auf das Land und ihn selbst zurückrollen und beide für immer unter ihrer tötlichen Last begraben. Die Chancen schienen für die Inquisition zu sein. Die Spanier unter dem ersten Feldherrn Europas hatten sich in den Provinzen festgesetzt. Die Hugenotten Frankreichs hatten sich soeben — gegen Colignys ahnungsvollen Rat — zum Abschluss eines zweiten nachteiligen Friedens verlocken lassen**). Die Häupter der liberalen Partei in den Niederlanden waren gefangen oder verbannt.

*) V. d. Vynckt, II, 92.

**) De Thou, V, 414 ff.

Die ganze Partei war bedrängt durch die Folgen der vorläufigen Güterconfiscationen, welche den Nerv ihrer Kriegführung von vorn herein durchschnitten hatten. Das Land war von Entsetzen gelähmt, bis zur Regungslosigkeit eingeschüchtert. In knechtischer Todesangst schwur es seine Ueberzeugungen ab und flehte nur noch um das Leben. In diesem Augenblick erschien Wilhelm von Oranien wieder auf dem Schauplatz.

Mit allen Kräften und durch jedes erdenkliche Mittel war der Prinz bemüht Geld und Truppen aufzubringen. Er hielt zahlreiche Zusammenkünfte mit einflussreichen Personen in Deutschland. Die protestantischen Reichsfürsten, besonders der Landgraf Wilhelm von Hessencassel und der Churfürst von Sachsen, versprachen ihm Unterstützung. Er setzte alle seine Gaben der Beredsamkeit und diplomatischen Kunst in Bewegung, um der Sache die er nun offen vertrat, Freunde zu werben. Der hochgeborene Demosthenes electrisirte vornehme Versammlungen durch seine glühenden Invectiven gegen den spanischen König*). Wilhelm tat es seinem königlichen Gegner noch zuvor in der Emsigkeit und Feinheit mit welcher er tausend Fäden anzuknüpfen, tausend Combinationen zu bilden begann. Rasch, verschwiegen, unermüdlich, arbeitete sein mächtiger und ausdauernder Verstand ohne Unterlass, den Knäul von Schwierigkeiten in den seine Sache so hoffnungslos verstrickt schien, allmählich zu entwirren und daraus das umfassende und planvolle Gewebe einer verjüngten Politik zu gestalten. Er hatte in England hochstehende Correspondenten und noch höhere Hoffnungen. Er stand bereits in offenem oder geheimem Bunde mit vielen Fürsten Deutschlands. Die französischen Hugenotten sahen in ihm ihren Freund, und in Ludwig von Nassau ihren künftigen Feldherrn wenn einst Coligny nicht mehr dasein würde**). Mit allen verbannten und geächteten niederländischen Adlichen war er aufs engste verbündet***). Tag für Tag wurden in seinem Auftrag insgeheim Recruten geworben. Er hatte dem Grafen Ludwig von Nassau, dem entschlossensten Anhänger der Erhebung und dem treusten Gehülfen seines Bruders, eine förmliche Commission zu

*) Hoofd, V, 161 ff. Bentivoglio, IV, 62 ff.

**) De Thou, VI, 36.

***) Hoofd, V, 163 ff. Wagenaer, 266 ff. V. d. Vynckt, II, 23 ff. Bor, IV, 227. De Thou, VI, 36.

jenem Zwecke ausgestellt. Der Inhalt dieser Commission, welche Dillenburg vom 6. April datirt war, lautete seltsam genug. Graf Ludwig ward dadurch autorisirt Truppen gegen Philipp zu werben und Krieg gegen Philipp zu führen — lediglich zum eignen Besten Philipps! Die Fiction der Legimität konnte sicherlich nicht weiter gehen! Der Prinz von Oranien machte allen, „zu denen das Gegenwärtige gelangen werde," kund, dass er um der Liebe willen die er zu dem allergnädigsten König trage, die Truppen Seiner Maj. aus den Niederlanden zu vertreiben beabsichtige. „Um unsre Liebe zu dem Monarchen und seinen angestammten Landen an den Tag zu legen, um der Verheerung welche die Provinzen durch die Grausamkeit der Spanier erdulden müssen, ein Ende zu machen, um die von Sr. Maj. und ihren Vorgängern beschworenen Privilegien aufrecht zu halten, um die Ausrottung mit welcher alle Religion durch die Edicte bedroht ist, abzuwenden und die Söhne und Töchter des Landes aus unwürdiger Sclaverei zu erretten, haben wir unsern sehr geliebten Bruder Ludwig Nassau beauftragt, soviele Truppen anzuwerben als er für nötig halten wird" *). Van den Berg, Hoogstraaten und Andere waren, mit ähnlichen Vollmachten ausgerüstet, ebenfalls eifrig im Werbegeschäft; aber die rechte Hand der Erhebung war Graf Ludwig, wie sein Bruder Wilhelm ihr Herz und Haupt war. Der Prinz hielt eine Summe von zweimalhunderttausend Kronen für erforderlich zur Organisation der Armee mit welcher er in die Niederlande einzufallen gedachte. Die Hälfte dieses Geldes war von den Städten Antwerpen, Amsterdam, Leyden, Harlem, Middelburg, Vlissingen und anderen, oder von ausgewanderten Kaufleuten in England versprochen worden. Die andere Hälfte ward in Deutschland gezeichnet. Wilhelm selbst steuerte 50,000 Gulden bei, Hoogstraaten 30,000, Van den Berg 30,000, Ludwig Nassau 10,000, Culemburg 30,000, die Gräfin Witwe von Horn 10,000 und andere Personen noch geringere Summen **). Auch Graf Johann von Nassau verpfändete seine Güter um eine beträchtliche Summe zum Besten der Sache aufzunehmen. Der Prinz selbst verkaufte alle seine Juwelen und Teppiche, sein Silbergeschirr

*) Bor, IV, 233 ff.

**) Geständnisse des Seigneur de Villers. M. s. Corr. de Phil., II, 757.

und seinen sonstigen Hausrat, der von beinahe königlicher Pracht war *). Nicht ein Enthusiast, sondern ein ruhig überlegender, vorsichtiger Mann, setzte er dennoch jetzt sein Alles auf das scheinbar so verzweifelte Spiel. Den Luxus seines Hauses, sein Vermögen, seine Familie, sein Leben, seine Ehre, — alles wagte er jetzt daran, nicht mit dem Leichtsinn eines Abenteurers sondern mit der ruhigen Entschlossenheit des Staatsmanns.

Ein geheimer höchst verwegener Anschlag, sich der Person Albas und der Stadt Brüssel zu versichern, war fehlgeschlagen **). Bald aber sah sich der Herzog genötigt, alle seine Energie dem offenen Kriege zuzuwenden welcher nunmehr seinen Anfang nahm.

Nach dem Plane Oraniens sollten die Provinzen an drei Puncten gleichzeitig durch seine Unterbefehlshaber angegriffen werden, während er selbst in der Gegend von Cleve in Reserve blieb um im rechten Augenblick durch einen vierten Angriff die Entscheidung zu geben. Ein aus Hugenotten und niederländischen Flüchtlingen bestehendes Corps sollte von der französischen Grenze her in Artois einfallen; ein zweites Corps unter Hoogstraaten war vom Rhein her gegen die Maas zu operiren bestimmt; und Ludwig Nassau sollte in Friesland die Fahne der Empörung aufpflanzen.

Die beiden ersten Unternehmungen scheiterten völlig. Das französische Corps unter dem Seigneur de Cocqueville, erschien zuletzt von allen, gegen Ende des Juni, im Felde. Es besetzte das Amt Hesdin in Artois, ward aber alsbald von dem Grafen von Roeulx über die Grenze zurückgejagt und am 18. Juli bei St. Valery vom Marschall de Cossé, dem Gouverneur der Picardie, fasst gänzlich aufgerieben. Von 2500 Mann entkamen nur dreihundert. Die wenigen Niederländer welche in Gefangenschaft gerieten, wurden dem Herzog von Alba ausgeliefert und natürlicherweise gehängt ***). Das zweite Insurgentencorps in dessen Commando der Seigneur de Villers den Grafen Hoogstraaten ersetzt hatte, war früher auf dem Platz,

*) Hoofd, V, 163.

**) Meteren, 51. Hoofd, V, 163 ff. Mendoza, II, 39 ff.

***) Bor, IV, 238. Hoofd, 164. Mendoza, Gachard, Corr. du Duc d'Albe sur l'invasion du Comte L. de Nassau en Frise, p. 10 ff.

aber nur um früher geschlagen zu werden. Am 20. April rückte Villers mit beinahe 3000 Mann von Jülich aus über die Grenze. Roermonde an der Maas war der erste Angriffspunct. Aber der Versuch die Stadt in Güte zu gewinnen, schlug fehl, und ein gewaltsamer Angriff auf die Tore wurde sehr bald durch die Annäherung eines spanischen Corps gestört. Alba hatte auf die erste Nachricht von dem Einfall mit grosser Raschheit gehandelt. Don Sancho de Lodroño und Don Sancho d'Avila mit fünf *vanderas* (Compagnien) spanischer Infanterie, drei Compagnien Cavallerie und etwa dreihundert Pikenmännern unter Graf Eberstein, zusammen etwa 1600 Mann Kerntruppen, waren auf des Herzogs Befehl sogleich gegen Villers marschirt. Villers zog sich von Roermonde südwärts und am 25. April kam es zwischen Erkelenz und Dalem zum Treffen. Villers ward geschlagen, doch es gelang ihm, mit dem Rest seiner Truppen, noch etwa 1300 Mann, in guter Ordnung Dalem zu erreichen und sich daselbst notdürftig zu verschanzen. Allein Don Sancho de Lodroño war den Rebellen mit einem Teil der spanischen Infanterie rasch gefolgt und seine von stürmischem Eifer beseelten Truppen liessen sich vom sofortigen Angriff nicht zurückhalten. Binnen einer halben Stunde waren die Schanzen unter geringem Verlust der Spanier erstürmt und fast das ganze Patriotenheer in Stücken gehauen. Villers selbst mit seinem Gefolge ward bald nach dem Treffen gefangen. Er befleckte die Sache für welche er gekämpft hatte, durch feige Geständnisse über die Pläne Oraniens, ohne sich jedoch durch diesen Verrat vom Schaffot zu retten *).

Fast zur selben Zeit, am 22. April, erhielt Alba durch den Untergouverneur von Friesland Nachricht, dass die Geusen sich in bedeutender Stärke in der Gegend von Emden sammelten, offenbar in Vorbereitung eines wichtigen Unternehmens. Zwei Tage nachher überschritt Ludwig Nassau mit seinem kleinen Corps die Grenze. Seine Banner trugen patriotische Inschriften. „*Nunc aut nunquam*", „*Recuperare aut mori*", waren die Wahlsprüche des verzweifelten Unternehmens. Das Feldgeschrei „Freiheit für Vaterland und Gewissen" führte seinen Fahnen bald Tausende zu. Ludwig überrumpelte Schloss

*) Bor, IV, 234. Hoofd, V, 164. Mendoza, 40—46. Gachard, Corr. du Duc d'Albe, 7 ff. Cabrera, VIII, 483 ff. Corr. de Phil., II, 756. 757.

Wedde, den Wohnsitz des damals abwesenden Aremberg, des Statthalters von Friesland. Von dort rückte er nach Appingadam oder Dam an dem Flutstrand des Dollart, wo sein jüngerer Bruder Adolf mit einer kleinen Reiterschaar zu ihm stiess. Zu Wedde, Dam und Slochteren ward die Fahne der Insurrection aufgepflanzt und hierher strömten nun täglich bewaffnete Trupps, kampflustige Abenteurer, Bauern mit rohen Waffen wie ihr ländlicher Beruf sie ihnen lieferte. Der Untergouverneur Groesbeck schrieb dem Herzog dringende Briefe. Die Stärke der Geusen wachse von Tag zu Tag; die Führer verstünden ihr Spiel vollkommen; sie hielten ihren Plan geheim, seien aber auf dem Puncte, das ganze Land zu verführen *).

Ludwig Nassau hatte indessen Unterhandlungen mit den Stadtbehörden von Gröningen angeknüpft. Er verlangte von ihnen freundliche Aufnahme und Unterstützung, und drohte im Weigerungsfalle sie als Feinde Sr. Majestät und des öffentlichen Wols zu behandeln. Das Resultat war jedoch nur eine mässige Beisteuer an Geld, wogegen Ludwig für jetzt von einem Angriff auf die Stadt abzustehen versprach. Die Geldsumme setzte ihn in Stand eine grössere Zahl der Abenteurer die täglich seinem Lager zuliefen, unter den Fahnen zurückzuhalten **).

Alba war auf die Berichte Groesbecks hin nicht müssig geblieben. Er befahl dem Grafen Aremberg, der soeben nach Beendigung der Feindseligkeiten in Frankreich mit dem spanischen Hülfscorps von dort zurückgekehrt war, nach dem Kriegsschauplatz zu eilen. Die Truppenmacht welche demselben folgte, bestand aus fünf Vanderas von seinem eignen Regiment, einer kleinen Abteilung Cavallerie und dem *terzio* von Sardinien unter Braccamontes Befehl, im ganzen etwa 2500 Mann. Ausserdem hatte jedoch auch Graf Meghen, der Statthalter von Geldern, Befehl, mit fünf Vanderas Fussvolk, drei Compagnien Cavallerie und etwas Artillerie, zusammen gegen 1500 Mann, die Operationen Arembergs zu unterstützen. Es schien kaum denkbar dass die ungeordneten Haufen unter

*) Corr. du Duc d'Albe, 13—17. Brandt, I, 477. Meuss., Gul. Aur. IV, 44. Hoofd, Bor, Mendoza a. a. O.

**) Bor, a. a. O. Corr. du Duc d'Albe, 21 ff.

Ludwig Nassau auch nur einen Augenblick gegen beinahe 4000 Veteranen Stand halten sollten, aber der Herzog warnte gleichwol seine Generale sehr nachdrücklich, mit Vorsicht zu verfahren und die Kräfte des Feindes nicht zu unterschätzen *).

Am 7. Mai hatten Aremberg und Meghen eine Conferenz zu Arnheim, und beschlossen, in Betracht der aufgeregten Stimmung die sich überall in den östlichen Niederlanden zeigte, ein entscheidendes Unternehmen nur in Gemeinschaft zu wagen. Am 18. langte das Regiment Braccamontes auf dem Wasserwege zu Harlingen an. Jetzt begann Aremberg — obwol er schwer an der Gicht litt und sich nur in einer Sänfte bewegen konnte — augenblicklich seine Operationen. Er marschirte zunächst nach Gröningen, zog hier alle entbehrlichen Truppen der Garnison an sich und erhielt überdiess von der Stadt sechs Geschütze, welche nach den Noten der Tonleiter die Namen *ut, re, mi, fa, sol, la* führten. Das Schicksal wollte jedoch nicht, dass wenn diese Instrumente spielten, die Spanier tanzen sollten. Am 22. langte Aremberg mit seinen spanischen Streitkräften und einer Abteilung deutscher Söldner im Angesichte des Patriotenlagers bei Dam an. Ludwig Nassau sante der feindlichen Vorhut ein Corps von tausend Musketieren entgegen. Ein lebhaftes Scharmützel folgte, aber die Geusen wurden mit Verlust in ihre Schanzen zurückgetrieben, worauf die Nacht dem Gefecht ein Ende machte. Es war eine Freude zu sehn, so schrieb Aremberg an Alba, wie voll Eifer und Munterkeit die Spanier waren, trotz des langen Marsches den sie an dem Tage gemacht hatten. Für die Nacht liess er seine Truppen in und um die Wittewerumabtei dicht bei der kleinen Stadt Dam lagern **).

Inzwischen hatte sich Meghen mit seinen Bewegungen verspätet. Unter seinen Soldaten die seit lange keine Löhnung erhalten hatten, war eine Meuterei ausgebrochen, welche erst nach Sendung einer Geldsumme aus Brüssel unterdrückt werden konnte. Meghen, der vom Herzog neue Befehle erhalten hatte, nur in Gemeinschaft mit Aremberg ein Treffen zu wagen, und übrigens alle Gefangenen sofort zu hängen, rückte nunmehr rasch nordwärts und erreichte Coeverden am 22. Mai.

*) Corr. du Duc d'Albe, 17—20. 29. Mendoza, Bor.

**) Corr. du Duc d'Albe, 33 ff. 59. 69. 73 ff. 87 ff. Hoofd, V, 166. Strada, I, 320. Bor.

Er hatte Aremberg benachrichtigt, dass er mit der Infanterie und leichten Cavallerie am nächsten Tage bei ihm einzutreffen gedenke. Am Morgen des 23. schrieb Aremberg seine letzte Depesche an den Herzog, in der er versprach, nach einigen Stunden gute Nachrichten von den Geusen zu schicken *).

Inmittelst hatte Ludwig Nassau um Mitternacht sein Lager zu Dam verlassen und sich auf dem *Wold-weg*, einem engen Pass durch Sumpf und Waldland, drei Stunden weit südlich gezogen. Hier nahm er von neuem Stellung bei dem Closter Heiliger Lee. Auch in seinem Heer hatte es Meuterei gegeben, die er jedoch durch eine kleine Baarzahlung, reiche Versprechungen und die Hoffnung auf Beute wieder gestillt hatte. Ludwig wusste dass Meghen noch nicht zu Aremberg gestossen war und so beschloss er die Ankunft seines kampfbegierigen Feindes zu erwarten, um doch wenigstens einmal einen tüchtigen Streich für Vaterland und Freiheit zu tun.

Seine Stellung war vortrefflich gewählt. Das Prämonstratensercloster Heiliger Lee stand auf einer bewachsenen Anhöhe, der einzigen Höhe in jenem weiten Strich sumpfiger Ebenen der von Ems und Lippe eingeschlossen wird. In diesen Morästen, den „trügerischen Gefilden" des Tacitus, hatte einst Armin, der früheste Held germanischer Freiheit, drei Veteranenlegionen vernichtet. Hier war vor des bedrängten Cäcina Blick der blutige Schatten des Varus aus dem sumpfigen Grabe emporstieg, um seine Rächer zu warnen dass der Kampf gegen germanische Freiheit gefahrvoll sei **). Und jetzt stand abermals ein germanischer Krieger in derselben schwierigen Gegend, in einer Stellung voll Vorteils, zum Kampf bereit. Die Tyrannei welcher er die Stirn bot, strebte nach ebensolcher Universalität wie die des alten Rom und schon umspannten ihre Siegesschwingen ferne Erdstriche von deren Dasein sich die Cäsaren niemals hatten träumen lassen. Sie war gerüstet, nicht bloss die Rechte der Menschen sondern die Rechte Gottes in den Staub zu treten. Der Freiheitskampf galt nicht bloss der Rettung des Vaterlands sondern des Gewissens. Die Sache der niederländischen Rebellen war noch heiliger als die welche die Schaaren Armins zum Siege begeistert hatte.

*) Corr. du Duc d'Albe, 39. 43 ff. 49. 77. 92.

**) Tacit. ann. I, 60 ff.

Obwol die Moräste jenes Zeitalters sich seitdem in ergibiges Weideland verwandelt hatten, so war doch das Terrain des ganzen Districts noch immer bruchig, trügerisch und gefahrvoll. Die einzelnen Grundstücke waren nicht durch Hecken sondern durch tiefe Gräben gegen einander abgegrenzt *), welche die militärische Verteidigungsfähigkeit ebenso verstärkten, wie die Dämme welche das Land gegen die Wut des Oceans zu schützen bestimmt waren, auch gegen einen menschlichen Feind fast gleich gute Dienste leisten konnten.

Aremberg war mit seinen Truppen zur raschen Verfolgung der Geusenschaar die er auf unordentlicher Flucht begriffen glaubte, aufgebrochen. Zu Winschoten angelangt, bemerkte er dass sein verachteter Feind ihn erwartete. Die nassauischen Brüder hatten als sie im Closter Heiliger Lee bei Tafel sassen, durch einen Bauern zeitige Kunde von dem Herannahen der Spanier erhalten, und Ludwig traf sogleich seine Massregeln. Es war seinen Vorstellungen gelungen in seinen Truppen Beschämung und Reue über ihr meuterisches Benehmen an den letzten Tagen zu erwecken und ihnen eine kampflustigere Stimmung einzuflössen. Hinter der Stellung welche sein Heer einnahm, befand sich ein Wald, zur linken ein niedriger Hügel, in der Front eine ausgedehnte Strecke sumpfigen Torfbodens. Die Patrioten waren in beträchtlicher Tiefe in zwei Vierecken oder Brigaden aufgestellt, von denen die eine zum Teil durch den Hügel gedeckt ward. Der Hügel selbst war von einem starken Corps leichter Truppen besetzt. Die Cavallerie, nur dreihundert Pferde stark, stand im Centrum, in Front des Weges auf welchem Aremberg sich näherte.

Dieser Weg war bis in die Nähe der Stellung Ludwigs durch einen Wald gedeckt. Als Aremberg den Saum des letzteren erreicht hatte, brachte er seine Artillerie vor und liess ein Feuer gegen die leichten Truppen auf den Hügel eröffnen. Er fand den Feind stärker als er gehofft hatte und war daher geneigt, sich lediglich auf Plänkeleien zu beschränken. Aremberg kannte besser als seine Soldaten die verräterische Natur des Moorgrundes welcher vor der feindlichen Stellung lag; er erwartete überdiess binnen vierundzwanzig Stunden die Ankunft Meghens, und zog es aus allen diesen Gründen vor, den

*) Mendoza, 52. Guicciardini, Belg. descr. De Thou a. a. O.

Feind bis dahin zu beschäftigen und festzuhalten, um ihn dann am folgenden Tag mit vereinten Kräften zu überwältigen und völlig aufzureiben. Aber der Graf hatte mit einer zwiefachen Schwierigkeit zu kämpfen. Seine Soldaten waren sehr hitzig, und sein Feind sehr ruhig. Die Spanier dachten sich, nach dem glücklichen Scharmützel des vorigen Abends, nach dem eiligen und geheimen Rückzug der Patrioten von Dam, im vollsten Siegeslaufe. Im Glauben, dass der blosse Name der alten Regimenter die Geusen in blinden Schrecken gejagt habe, dass Widerstand gegen die spanischen Waffen unmöglich sei, schmähten sie auf die Vorsicht ihres Feldherrn. Sein Grund zum Zögern war ihr Grund zur Eile. Warum sollten Meghens säumige und meuterische Truppen in der elften Stunde noch den Triumph und die Beute teilen? Nur Motive des Verrats oder der Feigheit konnten Aremberg, den Niederländer, den Statthalter der Provinz, bestimmen, ihnen im Augenblicke des Sieges Halt zu gebieten. Aufs heftigste gereizt durch diese Verdächtigungen, in seinem Nationalstolz aufs tiefste gekränkt, voll Verlangen zu beweisen, dass ein Niederländer keinen Angriff zu führen fürchte wozu Spanier ihm zu folgen wagten, liess sich Aremberg endlich zu dem schweren Fehler verleiten der ihm verhängnisvoll werden sollte. Die Gebote seiner eignen Erfahrung und die Vorschriften seines Oberen aus den Augen setzend, wich er der prahlenden Laune seiner Soldaten die er nicht wie Alba zu zügeln gelernt hatte *).

Inmittelst fingen die leichten Truppen Ludwigs, gegen welche die sechs Instrumente der Stadt Gröningen spielten, zu wanken an. Die Artillerie ward jetzt noch weiter vorgezogen und begann ein lebhafteres Feuer auf die feindlichen Haufen. Nach einigen Schüssen flohen die leichten Truppen und liessen den Hügel in Stich. Dieser scheinbare Vorteil war für das Ungestüm der Spanier das Signal zum allgemeinen Losbruch. Rasch und siegesgewiss **) setzte sich das erste Treffen nach dem Moorgrund zum Angriff auf die feindlichen Vierecke in Bewegung. Nach wenigen Minuten steckten sie alle tief im Sumpfboden, fast unfähig sich zu bewegen, während

*) Details sur la bataille de Heyliger Lee. Archives, III, 220 ff. Mendoza, 48—50. De Thou, V, 445 ff. Bor, IV, 235 ff.

**) „Lustig aangetogen.“ Bor, a. a. O.

die feindlichen Musketiere, ohne nur ihre Sohlen zu benetzen, ein mörderisches Feuer auf sie eröffneten. Die Pikenträger, welche die Hauptmasse des Patriotenfussvolks bildeten, drangen an den Rand des Morastes vor und trieben die Spanier wie sie sich langsam und einzeln herausarbeiteten, in den totbringenden Sumpf zurück. Gleichzeitig machte der linke Flügel der Geusen unter dem Schutz des Hügels eine Flankenbewegung, umging den Hügel, rollte die Nachhut des spanischen Heeres auf, ehe dieselbe noch dem bedrängten ersten Treffen zu Hülfe kommen konnte, und zersprengte sie fast augenblicklich. Der *maestro de campo* des sardinischen Regiments, Gonzalo de Braccamonte, der vorher vor Allen laut auf Aremberg geschmäht hatte, war jetzt der Erste auf der Flucht. Seinem feigen Benehmen ward der Verlust des Tages zur Last gelegt*). Die Niederlage der Spanier war vollständig. Aremberg sah für sich keinen ehrenhaften Ausweg übrig als einen Soldatentod. An der Spitze seiner Handvoll Reiter stürzte er sich in das Getümmel. Adolf von Nassau mit einer nicht zahlreicheren Reiterschaar stellte sich dem Angriff entgegen. Beide Anführer trafen persönlich auf einander. Aremberg, selbst durch eine Pistolenkugel verwundet, schoss den jungen Grafen und noch zwei seiner Begleiter nieder. Gleich darauf stürzte sein Pferd. Aremberg arbeitete sich darunter empor und schleppte sich einige Schritte bis zum Rande einer Wiese. Verwundet wie er war, gelähmt durch die Krankheit die ihn quälte, und kaum im Stande das Gewicht seiner Rüstung zu tragen, erwartete er hier sein Verhängnis. Sehr bald kamen Feinde heran, und allein gegen einen ganzen Trupp sich wehrend, fand er endlich, mit Wunden bedeckt, einen Heldentod. Der Seigneur de Haultain war es der ihm den Todesstreich gab. Dieser Officier hatte eben seinen Bruder vor seinen Augen fallen sehen, und in der Wut der Rache vergass er die Schonung welche unglücklicher Tapferkeit gebührt **).

*) Der Verfasser des Manuscriptes *„Pièces concernant les Troubles des Pays Bas etc.“* erzählt, Alba sei nur durch zahlreiche Fürbitten abgehalten worden, Braccamonte hinrichten zu lassen. Nach Alfons d'Ulloa hätte Alba nach der Schlacht von Jemmingen die Stabsofficiere und Hauptleute des sardinischen Regiments wirklich zu Amsterdam enthaupten lassen. Commentaire du Seigneur A. d'Ulloa, I, 57. Mendoza, II, 28.

**) Die Hauptautorität für die hier gegebene Darstellung dieses ersten Sieges der Rebellen in dem achzigjährigen Kriege der nunmehr begonnen

Die Schlacht war kaum zu Ende als sich von Ferne vorrückender Trompetenschall vernehmen liess. Diese Töne machten die Sieger stutzig in der Verfolgung und schafften dem Ueberrest des geschlagenen Heeres Zeit zum Entkommen. Man glaubte, das Corps Meghens rücke heran. Meghen war in der Tat angelangt, aber allein. Seine Truppen hatten ihm nicht rasch genug folgen können. Da er fand dass die Niederlage nicht mehr rückgängig zu machen sei, so hielt er es für das beste den Rückzug anzutreten, und führte seine Truppen nach Gröningen. Sie waren, zusammen mit den vier deutschen Compagnien unter Schaumburg welche bereits dort garnisonirten, stark genug, diese wichtige Stadt, den Schlüssel von Friesland, gegen die schlechtgerüstete Armee Ludwigs von Nassau zu behaupten *).

So hatte der Patriotenfeldherr am Ende doch nur einen unfruchtbaren Sieg davongetragen. Er hatte eine kleine Veteranenarmee aufs Haupt geschlagen und eine Anzahl Spanier, deren Schätzung zwischen 450 und 1600 schwankt, getötet**). Was wichtiger war, er hatte die Niederländer durch diese erste siegreiche Feldschlacht gelehrt, dass auch die spanischen Kerntruppen nicht unüberwindlich seien. Aber der moralische Erfolg des Sieges war auch sein einziger dauernder Erfolg. Ludwigs schlecht bezahlte Truppen konnten nur mit Mühe verhindert werden, auseinanderzulaufen. Er hatte nicht genug Artillerie um die Stadt zu nehmen deren Besitz für die Sache so wesentlich war. Zudem hatte er mit Oranien und seinen übrigen Brüdern um den jungen und ritterlichen Adolph zu trauern, dessen Blut die Lorbeern des ersten Sieges der Patrioten gerötet hatte. Ludwig verweilte die üblichen drei

hatte, ist der Spanier Mendoza, welcher den ganzen friesischen Feldzug mitmachte. Den interessantesten Zwischenfall, die Catastrophe Adolfs von Nassau und Arembergs, stellen andere Historiker in noch romantischerem Lichte dar. Nach Strada, I, 320 der sich auf einen Brief des M. Barbanson an Margaretha von Parma, vom 30. Mai 1568 beruft, fielen sie Einer durch des Anderen Hand und lagen Seite an Seite. Nach Meteren fiel Adolf im Getümmel und Aremberg durch die Hand des Herrn von Haultain. — Ueber die Schlacht vgl. m. Mendoza, 50. Hoofd, V, 166. Bor, 235 ff. Corr. du Duc d'Albe, 92 ff.

*) Corr. du Duc d'Albe, 94—98.

**) Corr. du Duc d'Albe, 111. Mendoza gibt die geringste Zahl. M. vgl. Hoofd, V, 166. Cabrera, VIII, 485 ff. Meteren, 52.

Tage auf dem Schlachtfeld und rückte dann vor Gröningen, wo er sich in Canonenschussweite von der Stadt zu verschanzen anfing*).

Als der Herzog von Alba die Niederlage vernahm, war sein Zorn noch grösser als sein Erstaunen. Wie Augustus forderte er von seinem toten General vergebens seine Legionen wieder, zugleich aber rüstete er sich selbst, auf der Stelle eine furchtbare Rache zu nehmen. In voller Erkenntnis der ernsten Lage beschloss er, in Person gegen die Rebellen zu ziehen um sie mit Einem Schlage zu vernichten. Aber ehe er der Hauptstadt den Rücken kehren durfte, waren zuvor dort selbst manche Geschäfte zu besorgen. Die energischen Massregeln des Herzogs folgten sich jetzt in atemloser Eile Schlag auf Schlag. Am 28. Mai erliess er ein Edict, welches gegen Oranien, Ludwig Nassau, Hoogstraaten, Van den Berg und Andere Verbannung bei Strafe des Todes und Vermögensconfiscation aussprach**). Gleichzeitig liess er den Culemburgischen Palast niederreissen und zum Andenken an die fluchwürdige Verschwörung welche hier gesponnen worden, auf der Trümmerstätte einen Schandpfeiler errichten***). Am 1. Juni wurden achtzehn vornehme Verhaftete, darunter die Herren von Batenburg, Maximilian Kock, Blois de Treslong und Andere, auf dem Rossmarkt zu Brüssel enthauptet. Dieses grässliche Trauerspiel ging (nach Hoogstraatens Worten) gerade vor den Fenstern „des grausamen Tiers Noircarmes" vor sich, der mit seinem Freund Berlaymont und den anderen Mitgliedern des Blutrats den Executionen zusah. Die achtzehn abgeschlagenen Köpfe wurden auf Pfählen aufgesteckt, die Körper daran festgebunden. Elf der Leichname wurden später ohne Särge auf ungeweihtem Grunde verscharrt, die andern sieben liess man am Galgen vermodern†). Am 2. Juni bestieg Villers, der Gefangene von Dalem, mit drei Anderen das Schaffot. Am 3. Juni wurden die Grafen Egmont und Horn, im Wagen, unter Escorte von zehn Compagnien Infanterie und einer Compagnie Cavallerie von Gent nach Brüssel gebracht, und hier im *Broodhuis* gegenüber dem Rathause auf

*) Bor. Hoofd.

**) Bor, IV, 238.

***) Meteren, 50. Bor, IV, 248. Hoofd, V. 167.

†) Archives, III, 239. Bor, IV, 238. Hoofd, V, 167 ff.

dem Markt eingesperrt*). Am 4. sprach Alba, nachdem er, wie er vor Gott und Menschen feierlich erklärte, das Material des erst vor drei Tagen geschlossenen Doppelprocesses vollständig geprüft, das Urteil gegen beide erlauchte Gefangene**). Beide Sentenzen wurden, vom Herzog unterzeichnet und mit seinem Siegel versehen, dem Blutrat zugesant und hier vom Secretär Praets verlesen***). Das Urteil gegen Egmont erklärte in aller Kürze, der Herzog von Alba habe, nachdem er alle Acten des Processes gelesen, den Grafen des Hochverrats schuldig gefunden. Es sei bewiesen, dass Egmont mit den Conföderirten in Verbindung gestanden, dass er an der fluchwürdigen Verschwörung des Prinzen von Oranien Teil genommen, dass er den rebellischen Edelleuten Schutz gewährt und dass er durch sein Verfahren in Flandern die Regirung und die H. Catholische Kirche verraten habe. Deshalb verurteilte ihn der Herzog, am folgenden Tage mit dem Schwerte hingerichtet zu werden, worauf sein Kopf öffentlich ausgestellt bleiben solle bis der Herzog anderweite Verfügung treffe. Ganz ähnlich lautete das Urteil gegen Horn†).

Am selbigen Nachmittag liess Alba den Bischof von Ypern zu sich kommen. Sobald sich der Prälat in der Dämmerung eingestellt hatte, teilte ihm der Herzog das eben gefällte Urteil mit und befahl ihm, die beiden Gefangenen auf ihr Schicksal vorzubereiten und ihnen die letzte Beichte abzunehmen. Der Bischof fiel voll Entsetzens auf seine Kniee. Er flehte den Statthalter an, Erbarmen mit den beiden Unglücklichen zu haben. Er bat ihn dringend und unter Tränen, wenn ihr Leben verwirkt sei, wenigstens einen Aufschub zu gewähren. Es war umsonst. Alba antwortete streng, er habe ihn nicht rufen lassen um Rat von ihm zu empfangen. Aufschub sei ebenso unmöglich als Verzeihung. Dem Bischof liege nur ob, seine Beichtpflicht zu erfüllen. So begab sich denn der Prälat an die Vollziehung seiner traurigen Mission††). Mittlerweile war an demselben Abend die unglückliche Gräfin Egmont durch Gerüchte geängstigt worden die zu unbestimmt klangen

*) Bor, Hoofd, a. a. O. Das Haus heisst jetzt: „Maison du Roi.“

**) Bor, Hoofd, a. a. O. Meteren, 52 ff.

***) Bor, IV, 239. Renom de France, MS. II, c. 5.

†) Bor, IV, 289.

††) Bor, IV, 239. Hoofd, 168 ff. Strada, I, 327. u. v. A.

um vollen Glauben zu finden und doch zu entsetzlich waren um in den Wind geschlagen zu werden. Sie befand sich in dem Zimmer der Gräfin Aremberg der sie wegen des Todes ihres Gatten zu condoliren gekommen war, als sie von dem Befehl zur sofortigen Hinrichtung ihres eignen Gemahls Kunde erhielt*). Sie eilte in die Wohnung des Statthalters. Die geborene Pfalzgräfin, deren Ahnen auf dem Kaiserthron gesessen hatten, tat einen Fussfall vor dem Manne, in dessen Hand das Leben des Vaters ihrer Kinder lag. Mit den demütigsten Bitten suchte sie sein Herz zu rühren. Aber auch diese Erniedrigung blieb umsonst**).

Eine Stunde vor Mitternacht fand sich der Bischof von Ypern in Egmonts Gefängnis ein, einem Zimmer im zweiten Stock des Broodhuis — dem Locale der Armbrustschützengilde***). Der Graf schlief bereits, als der eintretende Besuch ihn weckte. Unfähig zu sprechen, aber durch den Ausdruck seiner Züge ein grosses Unglück andeutend, reichte der Bischof dem Grafen das Papier hin, welches Alba ihm gegeben hatte. So plötzlich empfing der Unglückliche die Botschaft, dass sein Todesurteil gefällt sei und am nächsten Morgen schon vollstreckt werden solle. Er durchlas das Papier ohne die Fassung zu verlieren und äusserte mehr Erstaunen als Schrecken über den Inhalt†). Sanguinisch wie er war, hatte er trotz seiner neunmonatlichen Haft niemals an ein blutiges Ende seiner Verstrickung glauben können. Was ihn jetzt überraschte, war sowol der plötzliche Todesspruch nachdem der Process sich so lange hingeschleppt hatte, als die Raschheit mit welcher der Tod dem Urteil folgen sollte. Er fragte den Bischof unter vielen Ausdrücken der höchsten Verwunderung, ob keine Gnade zu hoffen sei, ob er nicht wenigstens Aufschub werde erlangen können? Der Prälat antwortete mit einem treuen Bericht von seiner Unterredung mit dem Herzog. Egmont, dem jetzt an der Unabwendbarkeit seines Schicksals kein Zweifel mehr blieb, bemerkte nun mit grosser Höflich-

*) Brantôme, II, 176.

**) Nach der Erzählung Hoofds, — der einzigen Autorität für die Anecdote — hätte ihr Alba die doppeldeutige Versicherung erteilt, am nächsten Tage werde ihr Gatte frei werden. V, 169.

***) Bruxelles et ses environs, par Alphonse Wauters, 93.

†) „Met grooter Verwondering dan Versleegenheit.“ Hoofd, a. a. O.

keit, da er denn sterben müsse, so danke er Gott und dem Herzog dass sie ihm einen so trefflichen Beichtvater zur letzten Tröstung gesant hätten*).

Hernach rief er, mit einem sehr natürlichen Ausbruch des Unwillens, es sei doch ein grausames und ungerechtes Urteil! Er beteuerte, in seinem ganzen Leben habe er nichts ungerechtes gegen S. Maj. unternommen; sicher habe er sich wenigstens nicht so schwer vergangen um eine solche Strafe zu verdienen. Alles was er getan habe, sei in loyaler Absicht geschehen. Des Königs Wolfahrt sei sein beständiges Bestreben gewesen. Habe er trotzdem geirrt, so bitte er Gott, dass sein Tod seine Missetaten auslöschen möge, dass sein Name nicht möge entehrt, seine Kinder nicht in Schande gebracht werden. Sein geliebtes Weib und seine schuldlosen Kinder würden durch seinen Tod und die Confiscation seines Vermögens schon Elend genug zu erdulden haben. Man sei es seinen langen Diensten wenigstens schuldig, ihnen andere Leiden zu ersparen. Dann fragte er seinen Beichtiger welchen Rat er ihm für sein gegenwärtiges Verhalten geben könne. Der Bischof antwortete mit einer Ermahnung, sich zu Gott zu wenden. Er möge seine Gedanken gänzlich von allen irdischen Interessen abziehen und sich für das Jenseits bereiten. Egmont kniete darauf vor dem Bischof und beichtete. Dann bat er um das Sacrament, welches ihm der Prälat, nach der üblichen Messe, darreichte. Egmont fragte welches Gebet sich am besten für die Stunde der Hinrichtung eignen werde. Sein Beichtvater erwiderte, es gebe kein besseres als das welches Christus seine Jünger gelehrt — das Vaterunser. Noch einige Reden wurden zwischen Beiden gewechselt, in deren Verlauf Egmont dem Bischof nochmals seine Dankbarkeit aussprach, dass er durch diese frommen Freundesdienste seine

*) Hoofd. Bor. Es ist schmerzlich, zu finden dass der Prälat mit welchem Egmont in dieser traurigen Stunde so freundliche Worte wechselte, gleichwol gegen Andere sich durchaus billigend über die Hinrichtung des Grafen aussprach. „Ypern betrachtet die Bestrafung Egmonts als sehr gerecht und notwendig zum Beispiel für Andere," schrieb Morillon eine Woche nach dem Mord an Granvella. „Um den Bischof zu prüfen," setzte er hinzu, „sagte ich zu ihm, der König sei nahe daran gewesen, dem Grafen die Stelle zu geben die er hernach an Alba verliehen; worauf er erwiderte, das würde unser aller Verderben gewesen sein." Archives, Supplém., 83.

scheidende Seele getröstet habe. Dann überkam ihm wieder das Gefühl des Schmerzes und er bejammerte aufs neue das traurige Los seines Weibes und seiner jungen Kinder. Der Bischof bat ihn wieder, seinen Geist von solchen quälenden Gedanken abzuziehen und sich gänzlich Gott hinzugeben. Von Schmerz überwältigt, brach Egmont in den rührenden Ausruf aus: „Ach wie elend und schwach ist unsre Natur, dass wir, wenn wir einzig an Gott denken sollten, doch nicht im Stande sind, den Gedanken an Weib und Kinder zu verbannen!“ *) Endlich bezwang er seine Erweichung, und da er noch viel Zeit übrig hatte, setzte er sich nieder und schrieb mit völliger Selbstbeherschung zwei Briefe, einen an Philipp und einen an Alba. Der berühmte Brief an den König lautete folgendermassen:

Sire!

Ich habe diesen Abend das Urteil vernommen, welches es Ew. Majestät gefallen hat über mich zu sprechen. Obgleich ich niemals weder in Gedanken noch wie ich glaube in Werken auf den Nachteil von Ew. Majestät Person oder Dienst oder auf die Schmälerung unserer wahren catholischen Religion gezielt habe, so füge ich mich doch mit Geduld in das was über mich zu verhängen dem lieben Gott gefällt. Wenn ich während der letzten Unruhen in den Niederlanden etwas getan oder unterlassen habe was einen andern Schein auf mich wirft, so ist es doch aus treuer guter Absicht auf den Dienst Gottes und Ew. Majestät, und aus Zwang der Umstände geschehen. Deswegen bitte ich Ew. Majestät, mir zu verzeihen und Mitleid mit meiner armer Frau, mit meinen Kindern und meinen Dienern zu tragen, in Rücksicht auf meine früheren Dienste. In welcher Hoffnung ich mich der Gnade Gottes empfehle.

Brüssel, den 5. Juni 1568.

Bereit zu sterben,
Ew. Majestät sehr untertäniger Vasall und Diener

Lamoral d'Egmont.

*) Bor. Hoofd. Meteren, 53. Pièces concernant les Troubles etc. 331. MS.

Nachdem er so die mörderische Hand die ihn erschlug, geküsst hatte, übergab er den Brief, in welchem sich mehr eine überflüssige Loyalität als christliche Vergebung aussprach, dem Bischof, mit der Bitte, denselben in Begleitung eines Schreibens von seiner eignen Hand, an die Adresse zu befördern, welchen Auftrag der Prälat getreulich zu erfüllen versprach*).

Egmont begann jetzt die einzelnen Umstände der bevorstehenden Execution mit dem Mute der seinem Character eigen war, ins Auge zu fassen. Er fragte seinen Beichtvater, wie er wol das Volk vor dem Schaffot passenderweise anzureden habe. Der Bischof riet ihm jedoch sehr ernstlich von jeder Anrede an die Menge ab. Die entfernt stehenden Zuschauer, sagte er, würden seine Worte doch nicht hören, und die spanischen Soldaten in der unmittelbaren Nähe des Schaffots würden sie nicht verstehen können. Es werde daher für ihn das weiseste und würdigste Verhalten sein, Stillschweigen zu beobachten und sich lediglich mit Gott zu beschäftigen. Der Graf gab diesen Gründen nach und verzichtete auf sein Vorhaben, dem Volke, unter welchem, wie er glaubte, Viele mit Liebe an ihm hingen, ein Lebewol zu sagen. Er traf dann noch einige Vorbereitungen für die Execution, damit seine Gedanken nicht noch in seinen letzten Augenblicken durch Äusserlichkeiten zerstreut würden. Er schnitt sich selbst den Kragen von Wamms und Hemd, damit der Henker ihn nicht bei Lebzeiten durch seine Berührung verunehre. Den Rest der Nacht verbrachte er in Gebet und religiöser Meditation**).

Von der letzten Nacht des Grafen Horn sind nicht so viele Einzelheiten aufbewahrt. Es ist jedoch sicher, dass der Admiral die plötzliche Ankündigung seines Todes mit vollkommener Fassung empfing. Seine letzten frommen Uebungen wurden von dem Pfarrer von La Chapelle unterstützt***).

Während der Nacht waren auf den Marktplatz von Brüs-

*) Hoofd, V, 170. — Nach Bor, IV, 240 schrieb Egmont auch einen Brief an den Herzog, nach Meteren, 53, schrieb er einen an seine Gemahlin. M. vgl. Strada, I, 327 ff. Haraeus, Ann. tum. Belg. III, 90. Foppens, Suppl., I, 260.

**) Bor, Hoofd a. a. O. Pièces concernant etc. 333. MS.

***) Brief Albas an Philipp. Corr. de Marg., 252.

sel die Vorbereitungen für das Trauerspiel des folgenden Morgens getroffen worden. Es war die Absicht des Herzogs, durch ein imposantes Arrangement der Execution das Herz des Volks mit heilsamem Entsetzen zu erfüllen. Das unabwendbare, keine Einrede duldende Fatum welches über die Nation herschte, sollte durch die Opferung der beiden an Rang, an mächtigen Verbindungen und an eigenem Verdienst so hoch stehenden Männer eindrucksvoll versinnlicht werden.

Schon der Character der Localität wo das düstre Schauspiel vor sich gehen sollte, musste den Effect desselben zu verstärken dienen. Der grosse Marktplatz zu Brüssel war an sich schon geeignet einen frappanten und feierlichen Eindruck auf das Gemüt zu machen. Seine architectonischen Umgebungen, in denen sich zum Teil eine buhlerische Verschmelzung des orientalischen und eines entarteten griechischen Stils ausspricht, haben die Augen mancher Generation in Staunen gesetzt. Das glänzende Rathaus mit seinem kühnen Turm und seiner reich und fein verzierten Front schmückte die eine Seite des Platzes; gerade gegenüber lag die anmutige aber regellose Façade des *Broodhuis*, wo die gefangenen Grafen ihre letzten Tage zugebracht hatten, während rings um jene beiden Hauptgebäude gruppirt die phantastischen Paläste der Schützen, der Schiffer und anderer Gilden von Brüssel, mit ihren bunten Façaden und vorhängenden Giebeln, verschwenderisch ausgeschmückt mit Emblemen, Statuen und seltsamen Verzierungen, sich erhoben. Der Platz war die Scene manches glänzenden Ritterspiels und mancher blutigen Execution gewesen. Tapfere Ritter hatten hier in den Schranken um den Preis gestritten, Begeisterung aus den schönen Augen schöpfend, die ringsum von all den malerischen Balconen und verzierten Fenstern dem Kampfspiel zuschauten. Martyrer religiöser oder politischer Freiheit hatten auf dem nämlichen Platz Todesqualen ausgestanden, grausam genug um die Steine seines Pflasters zu empören oder zum Mitleid zu schmelzen. Hier hatte Egmont selbst in froheren Zeiten oftmals den Preis des Mutes und der Waffenkunst errungen, der Polarstern für jegliches Auge; und von hier aus sollte er jetzt, fast noch im Mittag seines Lebens das durch so glänzende Taten verherlicht war, durch die Hand der Tyrannei zu seiner grossen Rechnung gesant werden.

Am Morgen .des 5. Juni standen dreitausend Mann spanischer Truppen*) in Schlachtordnung um ein Schaffot das im Mittelpuncte des Platzes aufgeschlagen war. Auf dem Gerüst, welches mit schwarzem Tuch verhängt war, befanden sich zwei Sammtkissen, zwei eiserne Spitzpfähle, und ein kleiner Tisch mit einem silbernem Crucifix. Der Generalprofoss Spelle sass zu Pferde am Fusse des Gerüstes, seinen roten Stab in der Hand, ohne sich wol träumen zu lassen dass ihm ein noch ensetzlicheres Ende bevorstand als den zwei Grossen bei deren Tod er jetzt Dienst leistete. Der Henker war unter dem Tuchbehang des Gerüstes versteckt**).

Um elf Uhr begab sich eine Compagnie spanischer Truppen, geführt von Julian Romero und Capitän Salinas, nach Egmonts Gefängnis. Sie fanden den Grafen bereit. Sie wollten ihm die Hände binden, aber er protestirte lebhaft gegen diese Schmach, und zeigte den Officieren, die Falten seines Gewandes öffnend, dass er sich den Kragen abgeschnitten und so sich selber zum Tode bereit gemacht hatte. Sein Verlangen ward bewilligt. So durchschritt Egmont, den Bischof zur Seite, mit festem Tritt den kurzen Raum welcher ihn von dem Orte der Execution trennte. Julian Romero und die Wache folgten. Unterwegs las der Graf mit lauter Stimme den 61. Psalm: „Höre, Gott, mein Geschrei, und merke auf mein Gebet!“ Er scheint diese Schriftstelle gewählt zu haben, um zu zeigen dass ungeachtet der Ränke seiner Feinde und der grausamen Strafe in welche sie ihn verstrickt hatten, die Treue gegen seinen Souverän ebenso tief in seinem Gemüt wurzele und ihm ebensosehr eine religiöse Pflicht sei als die Ergebung in Gottes Willen. „Du gibst dem Könige langes Leben, dass seine Jahre währen für und für. Dass er immer sitzen bleibet vor Gott; erzeige ihm Güte und Treue die ihn behüten.“ So klang das Gebet des verurteilten Hochverräters auf seinem Wege zum Block***).

*) Neunzehn Vanderas standen auf dem Markt, zwei vor dem herzoglichen Palast, und eine patrouillirte während der Execution durch die Strassen der Stadt. Bor, Hoofd, a. a. O. M. vgl. Ulloa, Commentaire, I, 43 (Paris, 1570).

**) Bor, Hoofd, a. a. O. Strada, I, 328.

***) Chronike of Journal van het gene in de Nederlanden en namentlyk tot Antwerpen is vorgevallen ten tyde der Troublen van den Jaer 1566

Nachdem er die Stufen hinangestiegen war, schritt er einige Mal auf der Platform hin und wieder. Er trug einen Hausrock von rotem Damast, darüber einen kurzen schwarzen Mantel mit Goldstickerei. Sein Haupt war von einem schwarzseidnen Hute mit schwarzen und weissen Federn bedeckt. In der Hand hielt er ein Taschentuch. Während er auf- und abging, äusserte er bittern Schmerz, dass ihm nicht vergönnt worden sei, mit dem Schwert in der Hand im Kampfe für König und Land zu fallen. Sanguinischen Hoffnungen bis zum letzten Augenblicke Raum gebend, richtete er an Romero die leidenschaftliche Frage, ob das Urteil in Wahrheit unwiderruflich sei, ob er nicht jetzt noch auf Gnade hoffen könne. Romero zuckte die Schultern und murmelte eine verneinende Antwort. Egmont knirschte hierauf mit den Zähnen, mehr in Wut als in Verzweiflung. Bald bezwang er sich wieder, warf Rock und Mantel bei Seite und nahm die Insignien des Vliesses von seinem Nacken. Auf eins der Kissen niederknieend, sprach er laut das Vaterunser und bat den Bischof, der neben ihm kniete, es dreimal zu wiederholen. Hierauf gab ihm der Prälat das silberne Crucifix zu küssen und sprach dann den Segen über ihn. Der Graf stand wieder auf, legte Hut und Taschentuch bei Seite, zog eine kleine Mütze über die Augen, faltete die Hände, und rief mit lauter Stimme: „Herr in Deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Rasch erschien jetzt der Henker und schlug ihm mit einem einzigen Streich das Haupt von den Schultern.

Ein Moment schaudernden Schweigens folgte dem Streich. Die ganze ungeheure Zuschauermenge schien ihn im eignen Herzen zu fühlen. Tränen rannen selbst aus den Augen spanischer Soldaten; denn sie kannten und ehrten Egmont als tapfern General. Der französische Gesante Mondoucet, welcher die Scene von einem versteckten Platze mit ansah, flüsterte, nun habe er das Haupt fallen sehen vor welchem Frankreich zweimal gezittert. Sogar über Albas eisernes Antlitz sollen Tränen gerollt sein, wie er aus dem Fenster eines Hauses dem Schaffot gerade gegenüber der Scene zusah *).

tot 1593, door N. de Weert. MS. Collection Gérard, in der Bibliothek im Haag. M. vgl. Hoofd, Meteren, 53. Ulloa, I, 42.

*) Bor, IV, 240 ff. Strada, I, 328 ff. Hoofd, V, 170 ff. „En hem niet bet door den hals, dan den omstanderen in't hart sneed,“ sagt Hoofd.

Ein schwarzes Tuch ward nun rasch über den Leichnam und das Blut geworfen, und nach wenigen Minuten sah man den Admiral auf das Schaffot zuschreiten. Sein kahles Haupt war unbedeckt, seine Hände frei von Fesseln. Er grüsste ruhig einige Freunde die er unterwegs erkannte *). Unter einem schwarzen Mantel, den er abwarf als er das Schaffot bestiegen hatte, trug er ein einfaches dunkles Wams; die Insignien des Vliesses hatte er nicht, wie Egmont, angelegt. Als sein Blick auf den von dem schwarzen Tuche bedeckten Leichnam fiel, fragte er, ob es der Körper Egmonts sei. Man antwortete bejahend, worauf er einige spanische Worte murmelte die nicht deutlich zu verstehen waren. Seine Aufmerksamkeit ward zunächst durch den Anblick seines verkehrt aufgehängten Wappenrocks in Anspruch genommen, und er äusserte Zorn über diese Beschimpfung, die er nicht verdient zu haben beteuerte **). Dann richtete er ein Paar Worte an die Zuschauer, wünschte ihnen ein Lebewol und bat sie, für seine Seele zu beten. Das Crucifix küsste er nicht, kniete aber unter dem Beistand des Bischofs von Ypern zum Gebet nieder. Dann erhob er sich wieder, zog eine mailändische Mütze ganz über das Gesicht, sprach auf lateinisch dieselben Worte der Anrufung wie Egmont, und beugte seinen Hals dem Todesstreich ***).

Egmont hatte es sich als letzte Gunst erbeten dass sein Tod dem seines Freundes vorangehen solle. Da er sich selber einen Teil der Schuld an Horns Wiedererscheinen in Brüssel

Auch Bentivoglio wird weich indem er die Scene erzählt: „E veramente parve, che sotto il suo collo n'havesse come un altro la Fiandra tutta, si grande fù il senso, che mostrò allora del suo supplicio.“ IV, 69. — „Ich höre,“ schrieb Morillon am 7. Juni an Granvella, „dass S. Excellenz der Herzog bei der Execution Tränen wie Erbsen dick vergossen hat“ („at jecté des larmes aussi grosses que poix“). Archives, Supplém., 81. Also echte Crocodilstränen! Morillon erzählt weiter, die Geschichte von Albas Rührung habe man überall austrompetet („a faict sonner où il luy a semblé convenir, quia multorum animi exacerbati“). Nach demselben Gewährsmann hätte Alba die Stirn gehabt zu behaupten, er selbst sei für Milderung der Strafe gewesen, aber der König habe geantwortet, „Verbrechen gegen Seine Person könne er vergeben, aber für Verbrechen gegen Gott gebe es keine Verzeihung!!“

*) Foppens, Suppl., I, 264.

**) N. de Weert, Chronyk. MS.

***) Alba versicherte den König, beide Grafen seien „fort catholiquement et modestement“ gestorben. M. vgl. Bor, Hoofd, Meteren, a. a. O. Ulloa I, 43.

und folglich auch am Tode desselben beimass, so wünschte er sich den Schmerz erspart, des Admirals Leiche zu sehen. Gemma Frisius, der Astrolog welcher dem Grafen Horn bei der Geburt das Horoscop gestellt hatte, soll vor dessen Abreise nach Brüssel zu ihm gekommen sein um ihn feierlich vor diesem Schritte zu warnen. Der Admiral hatte erwidert, er setze sein Vertrauen auf Gott, und überdiess habe sich sein Freund Egmont, der auch dort sei, dafür verbürgt, dass er im schlimmsten Falle sein Los teilen werde *).

Die Köpfe beider Hingerichteten wurden nunmehr zwei Stunden lang auf den eisernen Pfählen aufgesteckt. Die Leichname blieben während dessen in Särgen auf dem Schaffot liegen. Indessen liess sich trotz der Anwesenheit der Truppen die versammelte Menge nicht abhalten, sich in Klagen und Verwünschungen zu ergehen. Eine Menge Menschen drängten sich um das Schaffot und tauchten Tücher in das Blut, um sie als Denkzeichen des Verbrechens und künftiger Rache aufzubewahren **).

Die Leichen der Grafen wurden nachher ihren Freunden ausgeliefert. Eine stattliche Procession der Gilden und eines grossen Teils der Geistlichkeit gab den Särgen das Geleite zur St. Gudula-Kirche. Von hier ward Egmonts Leichnam nach dem Closter der H. Clara gebracht und daselbst einbalsamirt ***). Die Gräfin Egmont hatte an der Wand ihres Hauses Wappen und Banner des Ermordeten aufhängen lassen; aber Alba gab sofort Befehl die Abzeichen herunterzureissen †). Die Reste

*) Bor, Hoofd.

**) Bor, Hoofd, Meteren, Strada, Bentivoglio.

***) Bor, IV, 241. Ulloa, I, 44. Der letztere Geschichtschreiber, welcher Maréchal-de-camp in der spanischen Armee und während der Gefangenschaft der Grafen Commandant der Citadelle von Gent war, erzählt, während der Austellung in der Gudulakirche sei Egmonts Leichnam von dichten Haufen von Menschen umdrängt gewesen die, in Tränen gebadet, den Sarg mit einer Inbrunst geküsst hätten als wenn es ein Heiligenschrein wäre. Er bemerkt, dem Admiral sei eine solche Liebe nicht bezeigt worden, sein Sarg habe vielmehr beinahe verlassen in der grossen weiten Kirche gestanden. Es liegt etwas rührendes in diesem Bilde des düsteren, mürrischen Horn, der im blutigen Leichentuche ebenso verlassen daliegt wie er in seinen letzten Lebensjahren in seiner einsamen Wohnung gelebt hatte. Er verdiente gewiss eben so viel Sympathie als Egmont.

†) Bor, Hoofd, Meteren.

Egmonts wurden später in seiner Stadt Sotteghem in Flandern beerdigt. Graf Horn ward zu Kempen beigesetzt. Die Leichname waren um zwei Uhr vom Schaffot weggenommen worden. Die Köpfe blieben noch mehrere Stunden bei Fackellicht auf den Pfählen stecken. Dann wurden sie entfernt, und sollen nach einigen Berichten in Büchsen verpackt, nach Madrid gesant worden sein *), sodass der König sich am Anblick der toten Häupter seiner Schlachtopfer weiden konnte auch ohne die Mühe einer Reise in die Provinzen auf sich zu nehmen.

So endeten Philipp Montmorency Graf von Horn und Lamoral von Egmont, Prinz von Gavre. Die lebhaftere Sympathie welche sich an das Schicksal Egmonts knüpfte, hat dem Interesse an dem Unglück seines Waffen- und Todesgefährten Eintrag getan **).

Egmont ist eine grosse historische Figur, aber er war sicherlich kein grosser Mann. Seine Hinrichtung bleibt ein merkwürdiges Denkmal nicht bloss der Grausamkeit und Falschheit, sondern auch der Verstandesschwäche Philipps. Der König hatte von Egmont alles zu hoffen und nichts zu fürchten. Granvella kannte seinen alten Feind vollkommen, und er wollte bis zum letzten Augenblick nicht an die Möglichkeit eines so beispiellosen Schnitzers glauben, wodurch ein zwar braver aber im höchsten Grade schwankender und unmässig eitler Mann, welcher sich mit leichter Mühe zu einem höchst brauchbaren Werkzeug der königlichen Absichten hätte erziehen lassen, zum Martyrer und zum Götzen des Volkes gemacht ward.

Es ist nicht nötig, die Ereignisse von Egmonts Leben hier zu recapituliren. Schritt für Schritt sind wir seiner Laufbahn gefolgt, und zu keiner Zeit haben wir auch nur eine Spur der

*) N. de Weert, Chronyk, MS. Der Verfasser dieser Geschichte, welche viele merkwürdige Details enthält, war ein Zeitgenosse, und bekleidete später eine Regirungsstelle zu Antwerpen. M. vgl. den Brief des Geronimo de Roda, bei Gachard, Notice sur le conseil des troubles, p. 29. (Bulletins de l'Acad. de Belg., XVI, 6.): „Y preguntàron si era verdad que Julian habia tomado las cabezas y echado las no sè donde; que aunque en esto hablò Berleymonte creo quisò dar à entender que la debian haber guardado."

**) „Defleri," sagt Strada, I, 330, „profecto haud modice potuisset hujus viri (Hornani) mors, si non Egmontius omnium lacrymas consumpsisset." M. vgl. Ulloa, I, 44.

Elemente die einen nationalen Helden machen, in ihm entdeckt. Sein Standesstolz empörte sich gegen Granvellas Anmassung, und machte ihn unter dem Joche des Cardinals knirschen. Seine Eitelkeit auf seinen hohen Rang und seine glänzenden Kriegstaten trieb ihn, nach der höchsten Stelle im Lande zu streben, und sein Hass gegen diejenigen von denen er seine Ansprüche misachtet sah, machte ihn zum Malcontenten. Er hatte keine wahre Sympathie für das Volk, aber es gefiel ihm, wenn der gaffende Haufe zu ihm, dem grossen Seigneur, bewundernd emporsah. Er war ein eifriger Catholik, verabscheute die Sectirer aufs äusserste, und fand nach dem Bildersturm ein wirkliches Vergnügen darin, Prediger und Abtrünnige hängen zu lassen und dem ketzerischen Valenciennes mit Breschbatterien zuzusetzen. Bei mehr als Einer Gelegenheit sprach er seine unzweideutige Billigung der Edicte aus und bemühte sich mehrmals sie in seiner Provinz in Vollzug zu setzen. Der oberflächliche Eindruck welchen Oraniens hoher Geist auf Egmonts Gesinnung gemacht hatte, ward in Spanien durch Bestechung und höfische Schmeichelei mit leichter Mühe ausgelöscht. Ungeachtet der schwer zu verkennenden Zeichen königlicher Ungnade, und der wiederholten Warnungen die ihn vom Rande des Abgrunds hätten zurückhalten sollen, konnte doch nichts ihn von der Bahn fanatischer Loyalität abbringen, die er nach langem Schwanken endlich unwandelbar verfolgte. Seine Selbsterniedrigung als Feldherr, als Grosser, als Belgier und als Christ, welche er sich dem anmassenden Alba gegenüber von freien Stücken auferlegte, könnte fast unsre Verachtung erregen, wenn nicht die Teilnahme für des verblendeten Mannes Untergang jenes Gefühl zurückdrängte. Nach Oraniens Abreise war Egmont nur allzueifrig, sich zu jedem Dienste verwenden zu lassen, zu dem ihn der Monarch berufen möchte. So war der Mann gesinnt welchen Philipp durch des Henkers Schwert zum Götzen der Volksmeinung zu stempeln vorzog, welchen die Poesie zu einem romantischen Ritter der Freiheit zu verklären sich gewöhnt hat.

Was Horn betrifft, so ist auch von ihm genug gesagt worden um den Leser zum Verständnis des Mannes zu befähigen. Seine Fähigkeiten waren mittelmässig, sein Character durchaus gewöhnlich. Sein hoher Rang und sein tragischer Untergang sind das einzige was ihn zu einer interessanten Figur macht.

Er liebte weder den Hof noch das Volk. Zerrüttet in seinen Verhältnissen, verbrachte er seine letzten Jahre damit, über die Undankbarkeit Karls und Philipps zu brüten, und sich in bitteren Klagen über die Zurücksetzung zu ergehen zu welcher die Politik des Hofes ihn verdammt hatte. Ihm lag wenig an den Cardinalisten und ebensowenig an den Conföderirten. Er konnte Brederode nicht leiden, und er hasste den Cardinal. Düster und mürrisch, legte er sich zu Bette, während die Männer als deren Mitverschworener er verurteilt ward, in dem nämlichen Hause zum lärmenden Bankett niedersassen. Mit dem Ruf „*Vivent les gueux*“ sympathisirte er ebenso wenig wie mit dem Ruf „*Vive le roi*“. Die interessantesten Züge in seinem Character sind seine brüderliche Anhänglichkeit an Montigny, und die männliche Festigkeit, womit er als Montignys Stellvertreter zu Tournay es vorzog die todbringende Rache Philipps zu riskiren, statt sich zum Henker der schuldlosen Calvinisten herzugeben. In dieser Hinsicht hat Horn bei weitem mehr Anspruch auf unsere Achtung als Egmont, und er verdiente sicher grössere Verehrung von Seiten des Volks als dieser, wenn er gleich bei Lebzeiten von aller Welt verlassen war und in der Gudulakirche hauptlos, einsam und unbeachtet in seinem Sarge liegen musste.

Der Hass gegen Alba, der aus den Gräbern dieser erlauchten Opfer emporwuchs, gewann von Tag zu Tag grössere Stärke. „Wie aus der anderen Welt,“ so liess sich damals Hoogstraaten aus Belgien berichten, „tönt das Schreien, Klagen und der gerechte Jammer, worin alle Einwohner von Brüssel, Edle, wie Gemeine, sich vereinigen ob solcher barbarischen Tyrannei; aber trotzdem droht dieser Nero von Alba, dass er ebenso mit Allen umspringen will die in seine Hand fallen“ *). Niemand glaubte dass die zwei Grafen ein Verbrechen begangen hätten. Manche Leute wollten Philipp keinen Teil an dem Justizmord zutrauen. Das Volk schrieb die Execution auf Rechnung der persönlichen Eifersucht des Herzogs. Man sprach nicht bloss von dem Neide womit Alba stets die militärischen Triumphe seines Nebenbuhlers betrachtet hatte; man erzählte sich auch, Egmont habe früher oft grosse Summen im Spiel von dem Herzog gewonnen und ihm häufig im Armbrustschiessen

*) Archives, III, 240 ff.

den Preis entrissen *). Trotz aller dieser absurden Gerüchte kann kein Zweifel obwalten, dass Philipp und Alba gleichen Teil an der Schuld des Mordes haben, dass die „Züchtigung" beschlossen war ehe der Herzog Spanien verliess.

Die Gräfin Egmont blieb mit ihren elf Kindern im Closter zu Cambre, in Elend und Armut versunken. Alba schrieb dem König, er zweifle ob es in der Welt eine so unglückliche Familie als diese gebe. Zugleich beglückwünschte er den Monarchen darob, da, je stärker die Wirkung, um so fruchtreicher das Beispiel dieser grossen Execution sein werde. Er bemerkte, die Gräfin gelte für eine sehr gottselige Frau, und fast in jeder Nacht gehe sie, von ihren Töchtern begleitet, barfuss in der Stadt umher, um in jeder Kirche für ihres Gemahls Seelenheil zu beten. Dann äusserte er, man wisse nicht ob sie Geld genug hätten um sich ein Nachtessen zu verschaffen, und bat den König, ihnen die Mittel zum Unterhalt des Lebens zu bewilligen; die Mitgift der Gräfin lange dazu nicht aus. Er riet, die Gräfin unverzüglich in einem spanischen Closter unterzubringen wo denn auch ihre Töchter den Schleier nehmen könnten. Nach dieser humanen Empfehlung, der Familie welche des Königs eigne Hand von fürstlichem Rang und Reichtum zum Bettelstab gebracht hatte, ein Almosen zu reichen, ging der Vicekönig zur Berichterstattung über die letzten Vorfälle in Friesland, und zur Entwicklung der Massregeln über, welche er gegen die Rebellen zu nehmen im Begriffe war.

*) Strada, I, 326.

Drittes Capitel.

Des Statthalters Triumph und des Infanten Untergang.

Vorbereitungen des Herzogs zum Feldzug gegen Ludwig Nassau. — Prekäre Lage Ludwigs. — Alba in Friesland. — Scharmützel bei Groningen. — Rückzug der Patrioten. — Ludwigs Stellung bei Jemmingen. — Meuterische Demonstrationen seiner Truppen. — Ludwig stellt die Ordnung teilweise wieder her. — Sein Versuch zur Durchstechung der Deiche durch Albas Ankunft unterbrochen. — Niederlage Ludwigs und gänzliche Vernichtung seines Heeres. — Schandtaten der Spanier. — Alba zu Utrecht. — Hinrichtung der Frau van Diemen. — Episode des Don Carlos. — Fabeln über ihn und die Königin Isabella. — Das Geheimnis seines Todes. — Der Schlüssel dazu ein geheimes Schreiben Philipps an den Papst. — Zweifelvoller Stand der Frage. — Character des Infanten.

Jene Massregeln wurden mit der Präcision und Raschheit getroffen welche der Herzog stets zu entfalten wusste, so oft Präcision und Raschheit durch die Umstände geboten war. Seit dem Einfall der Patrioten war jeder seiner Schritte durch eine furchtbare Energie bezeichnet gewesen. Sobald er sich entschlossen, in Person mit dem Kern der spanischen Armee den Kampfplatz zu betreten, war seine erste Sorge gewesen, sich zur Deckung seines Rückens der Hauptstadt zu versichern. Er konnte nicht dreitausend Mann auserlesener Truppen zur Bewachung Egmonts zurücklassen, und eine geringere Garnison schien unzureichend gegen die Gefahr eines Befreiungsversuchs. Er hatte daher die längst beschlossene Züchtigung keinen Augenblick länger verschieben dürfen. So trug Ludwigs Sieg keine andere Frucht als die Beschleunigung des Todes seiner gefangenen Freunde.

Der Feldzug Arembergs war aus zwei Gründen fehlgeschlagen. Die spanische Macht war zu gering gewesen, und sie hatte sich unter ungünstigen Umständen in ein Treffen mit

dem verachteten Feind eingelassen. Beide Fehler mussten jetzt sorgsam vermieden werden. Graf Meghen erhielt vorläufig strenge Ordre, auf keinen Fall ein Gefecht zu wagen wenn er nicht des Erfolges völlig gewiss sei. Zugleich zogen bedeutende Verstärkungen, unter Chiappin Vitelli, Noircarmes, dem Herzog Erich von Braunschweig und dem Grafen de Roeulx, dem Kriegsschauplatze zu. Am 10. Juli hatten sich alle diese Abteilungen zu Deventer vereinigt und am selben Tage langte der Herzog dort an, um in Person das Commando zu übernehmen. Am Abend des 14. traf er mit drei Terzios spanischer Infanterie und einiger Reiterei in Groningen ein. Seine gesammte Streitmacht zu Groningen betrug nunmehr 15,000 Mann Kerntruppen, ausser einer nicht zu bestimmenden Zahl minder geübter Mannschaften *).

Unterdessen hatte Ludwig Nassau seit seinem Siege bei Heiliger Lee nicht das mindeste ausgerichtet. Für seine Untätigkeit gab es Einen zwingenden Grund — seinen völligen Geldmangel. Fast seine einzige Ressource waren die Lieferungen an Mehl, die er von den Bewohnern der Provinz durch die Drohung erzwang, sie als Feinde zu behandeln wofern sie ihn nicht mit den Mitteln zur Erjagung der Tyrannen versorgten. Die Einwohner waren dem Unternehmen wol günstig gesinnt, aber sie trauten dem Erfolg nicht. Sie sahen nicht, wie die Patrioten ihren Zweck zu erreichen hoffen könnten. Sie wussten den furchtbaren Alba schon unterwegs. So schien ihnen das Los gewiss, von beiden Parteien ausgeplündert und demnächst von Alba obendrein als Rebellen gehängt zu werden. Nur durch die peremptorische Ankündigung, jedem Widerspänstigen werde er das Haus über dem Kopf anstecken lassen, gelang es dem Patriotengeneral, auch zwei Geldbeisteuern im Belauf von einigen zehntausend Gulden zu erpressen, während auf Albas Befehl Gegenproclamationen an alle Kirchtüren angeschlagen wurden, welche jedem der an die Rebellen contribuire, eine Geldstrafe vom doppelten Betrag und

*) Mendoza 53—57. Corr. du Duc d'Albe, 102. 106. 136. 138. 152. Die niederländischen Historiker geben ihm 17,000 Mann zu Fuss und 3000 Reiter. Hoofd, V, 174. Bor, IV, 243 ff. M. vgl. Bentivoglio, IV, 70, und Strada, I, 331, welcher das Heer Albas auf 12,000 Mann zu Fuss und 3000 zu Ross, das Heer Ludwigs auf die gleiche Zahl an Fussvolk und eine geringere an Reiterei taxirt.

sonstige Züchtigung nach Gutdünken obendrein androhten *). So standen die unglücklichen Bauern des Landes zwischen zwei Feuern, in der tröstlichen Aussicht erst die eine Hälfte ihrer Habe für die patriotischen Zwecke der Rebellen hergeben und sodann mit der anderen den Bedürfnissen der Tyrannei aushelfen zu müssen — während der Galgen als Lohn ihrer Doppelspenden den Schlusspunct der Perspective bildete. Bei dieser Verlegenheit um Mittel des Unterhalts fand Ludwig Nassau seine Armee erklärlicher Weise nichts weniger als folgsam. Die Aussicht auf beträchtliche Beute welche der Sieg bei Heiliger Lee zu bieten schien, war immer schwächer geworden, seit sich die Geringfügigkeit der militärischen Resultate des Sieges immer klarer herausstellte. Die beiden Aebte von Wittewerum und von Heiliger Lee, die sich dem Heere Arembergs angeschlossen hatten, waren von den Rebellen gefangen worden und mussten ihren Vorwitz durch ein schweres Lösegeld büssen. Dieses Geld nebst den Contributionen der Dörfer und den Summen welche die Staaten von Friesland sich widerwillig abnötigen liessen, setzte Ludwig wenigstens in Stand seine Truppen mit Mühe und Not noch ein paar Wochen zusammenzuhalten. Aber Meuterei folgte im Lager auf Meuterei, und kaum vermochte der Feldherr durch Vorstellungen und unbestimmte Verheissungen eine notdürftige Ordnung zu behaupten **).

Beim Herannahen Albas zog Ludwig seine vorher auf mehrere Puncte verteilten Truppen in dem starkbefestigten Lager vor den Wällen von Groningen zusammen. Seine Armee zählte 10,000 bis 12,000 Mann ***). Alba erreichte Groningen früh Morgens und führte sein Heer sogleich durch die Stadt hindurch in die Nähe des Patriotenlagers. Dann ritt er mit wenigen Begleitern zur Recognoscirung an die feindliche Stellung heran. Er fand dieselbe wol befestigt und in der Front durch einen Fluss welcher dem Lager als Wallgraben diente und dessen zwei hölzerne Brücken jeden Augenblick in Brand gesteckt werden konnten, trefflich gedeckt. Unter diesen Umständen beorderte er eine Abteilung von fünfhundert

*) Corr. du Duc d'Albe, 114 ff. 123 ff. 144 ff.

**) Bor, IV, 236. 244. Hoofd, V, 175.

***) Hoofd, V, 174. Nach Groen v. Prinsterer (Archives, III, 265) nur 7 bis 8000 gegen 20,000 Feinde.

Musketieren unter Robles, mit den feindlichen Vorposten zu scharmutziren und wo möglich das Rebellenheer aus dem Lager hervorzulocken. Indessen die Truppen Ludwigs, welche sich in voller meuterischer Stimmung befanden, zeigten durchaus keine grosse Kampflust. Ludwig selbst wünschte sich vor dem Herzog zurückzuziehen. So dauerte das Scharmützel, ohne sehr lebhaft zu werden, den ganzen sehr schwülen Tag über ohne Entscheidung fort. Endlich gegen Abend wagte sich eine grössere Abteilung der Patrioten über die Brücken. Sie ward alsbald völlig geworfen, floh in Verwirrung in das Lager zurück, und verbreitete auch hier panisches Entsetzen. Bald war die ganze Armee auf dem Rückzug begriffen. Zwar war es gelungen die Brücken anzuzünden und dadurch einen Vorsprung zu gewinnen. Die Spanier aber liessen sich nicht länger halten. Manche stürmten über die brennenden Brücken, und drangen, trotz versengter Kleider, Haare und Bärte, in das Lager. Andre schwammen über den Fluss, die Reiter stiegen ab, jagten ihre Pferde in das Wasser, hingen sich an die Schweife und trieben mit ihren Lanzen die Pferde schwimmend durch den Fluss. Jenseits ging dann die tolle Jagd weiter auf schmalen Dämmen durch fast unwegsames Moorland. Der Anbruch der Nacht setzte endlich der Verfolgung ein Ziel. Alba rief seine Leute zurück, und zwang sie, ihre Ungeduld bis zum anderen Morgen zu bezähmen. Gegen 600 Patrioten waren umgekommen. Das Heer Ludwigs war in Verwirrung geflohen, und der Herzog glaubte es bereits aufgelöst. Hierin jedoch sollte er sich bald, nicht eben zu seinem Verdrusse, enttäuscht finden*).

Fünf Tage nachher langte Alba zu Reyden an der Ems an. Bei der feindlichen Stimmung des Landvolks, das ihn häufig durch falsche Nachrichten irre führte, war er noch immer ungewiss welche neue Stellung sein Feind gewählt habe. Er hatte gefürchtet ihn zu Reyden zu finden; und es war in der Tat ein verhängnisvoller Fehler Ludwigs, dass er sich diese Stellung hatte entgehen lassen. Die Brücke welche bei Reyden über den Strom führte, würde ihm jederzeit den Rückzug nach Deutschland gesichert haben, und in der Front war der Ort leicht zu verteidigen. So hätte sich Ludwig hier wol gegen

*) Mendoza, 59—63. Corr. du Duc d'Albe, 154 ff. M. vgl. Bor, IV, 241. Hoofd, V, 174 ff.

seinen überlegenen Verfolger behaupten können bis sein Bruder Oranien, der sich damals zu Strassburg befand, seinen lange vorbereiteten grossen Feldzug in das Herz der Niederlande zu eröffnen vermochte; und alsdann konnte der Erfolg dieses Feldzugs leicht ein entscheidender werden. Aber für diessmal sollte es anders kommen. Die meuterische Stimmung der Söldner Ludwigs hatte ihn mit Verdruss, Zweifel und Unsicherheit erfüllt. Kühn und sanguinisch, aber stets zu hastig und ungeduldig, schien es ihm unmöglich, seine Leute noch länger mit Versprechungen abzuspeisen. Vielleicht war es ihm ganz gelegen, sie in eine Stellung zu bringen wo sie entweder fechten oder umkommen mussten. Auf alle Fälle war jetzt ihre Lage in der Tat so beschaffen. Er hatte zu Jemmingen, etwa vier Stunden abwärts von Reyden, Position genommen. Alba erhielt diese Nachricht zu Reyden und äusserte laut seine Freude als er den letztern Punct unbesetzt fand und zugleich erfuhr welcher Art die vom Feinde gewählte Stellung war. Er sah die Rebellen völlig in der Falle.

Jemmingen ist ein Flecken am linken Ufer der Ems kurz vor deren Mündung in den Dollart. Die Ems ist hier sehr breit und tief, eher ein Meeresarm als ein Fluss zu nennen. Der Strom und der Dollartbusen umschliessen eine schmale Halbinsel, und auf dieser Halbinsel hatte Ludwig seine Armee wie in einem Sack postirt. Seine Infanterie, noch zehntausend Mann stark, war in zwei grossen Vierecken aufgestellt. Die Reserve hielt den Flecken besetzt, den Strom zur linken Hand. Seine kleine Reiterschaar stand auf dem rechten Flügel. Die Front schützten zwei tiefe Gräben; der einzige Weg welcher in das Lager führte, war durch Redouten gedeckt.

Der Herzog überzeugte sich gleich nach seiner Ankunft durch eine persönliche Recognoscirung, dass ein Entrinnen nicht zu fürchten sei. Ludwig war zwischen zwölftausend Spaniern und der Ems eingeschlossen. Obendrein befand sich seine Armee in einem Zustand völliger Desorganisation. Fast schon im Angesichte des Feindes brachen sie, am Morgen des 21. Juli, in offene Meuterei aus. Sie schwuren, auf der Stelle auseinanderzugehen, wenn nicht das Geld, das wie sie sagten vor kurzem in das Lager gekommen sei, sofort unter sie verteilt werde. Ludwigs Beredsamkeit und Geduld, beide geringer

als seine Tapferkeit, waren bald erschöpft. Er erklärte ihnen kurz und bündig, Geld bekämen sie nicht, weil keins da sei. Er zeigte ihnen, dass es für sie keine Wahl gebe als zu siegen oder sich niedermetzeln zu lassen. Von Ergebung könne ebensowenig die Rede sein als von Flucht; sie wüssten selbst dass für sie von den Lanzen der Spanier nicht mehr Gnade zu hoffen sei, als von den Fluten des Dollart. Die einzige Aussicht der Rettung liege also in ihren Waffen. Diese Vorstellungen und der Instinct der Selbsterhaltung dienten doch endlich die meuterischen Demonstrationen einigermassen zu beschwichtigen.

Ludwig suchte die teilweise Wiederherstellung des Gehorsams zur Ausführung eines Unternehmens zu benutzen, das wenn es früher begonnen worden wäre, sein Heer vielleicht hätte retten können. In jenen niedrigen Gegenden werden die Gewässer der Flüsse und des Meeres nur durch künstliche Mittel in Schranken gehalten. In sehr kurzer Zeit konnte mittelst der Durchstechung einiger Deiche und der Oeffnung einiger Schleussen der ganze Strich Landes welchen die spanische Armee bei ihrem Anmarsch zu passiren hatte, unter Wasser gesetzt werden. Ludwig befehligte ein starkes Detachement, diese Arbeit auszuführen. Zwei oder drei Schleussentore waren bereits geöffnet, zwei oder drei Brücken abgeworfen als die Arbeiter den Herzog von Alba, seinem Heere voraus, heransprengen sahen. Es war acht Uhr Morgens. Die Patrioten verdoppelten ihre Anstrengungen. Um zehn Uhr stand das Wasser bereits knietief. Aber jetzt zeigte sich die Spitze der spanischen Vorhut, eine Compagnie Carabiniere, begleitet von einer kleinen Schaar Freiwilliger, zusammen kaum 200 Mann. Der erste Angriff dieses Häufleins trieb die Rebellen in die Flucht, die Spanier schlossen die Tore und besetzten den schon halb durchstochenen Deich. Ludwig Nassau, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, zog eine starke Abteilung Musketiere vor, um den entscheidenden Punct wieder zu nehmen und die Durchstechung zu vollenden. Es war zu spät. Die kleine Schaar Spanier behauptete den Posten mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit gegen alle Angriffe des vielfach überlegenen Feindes. Ehe sie vertrieben werden konnten, langte der Rest der spanischen Vorhut an, worauf die Patrioten in Hast in ihr Lager zurückwichen.

Der Herzog von Alba wünschte die Niederlage des Feindes mit Einem Schlage und mit dem möglichst geringen Verluste seines eignen Heeres zu bewirken, und bediente sich dazu einer ähnlichen Tactik wie er sie bei Groningen versucht hatte. Die Rebellen sollten aus ihrem festen Lager gelockt werden und so von selbst in die spanischen Lanzen rennen. Er hatte alles getan um ihnen jeden Ausweg zu sperren und zugleich seine eigne Rückzugslinie zu sichern. Nicht bloss die Brücke zu Reyden sondern auch alle Weiler und Gebäude auf dem Wege gegen Jemmingen waren mit spanischen Posten besetzt. Er liess jetzt seine Vorhut, 1500 Musketiere, gegen das Lager anrücken, um ein Gefecht einzuleiten und den Feind aus den Verschanzungen zu locken. Der Plan gelang vollständig. Ein Scharmützel begann und ward allmählich ernster. Wie die Rebellen die geringe Zahl ihrer Gegner gewahrten, wuchs ihr Mut und ihre Angriffe wurden heftiger. Lodroño und Romero, die Führer der Vorhut, wurden besorgt und santen nach dem Herzog um Verstärkung. Sie erhielten eine abschlägige Antwort: wenn sie den Feind nicht werfen könnten, so hätten sie mindestens ihre eigene Stellung zu behaupten; soviel dürfe er von spanischen Truppen erwarten. Ihre Bedrängnis wuchs indessen immer mehr, aber eine neue Botschaft an Alba erhielt den nämlichen Bescheid. Der Herzog blieb unerbittlich.

Bald zeigte sich die Frucht dieses kunstgerechten Angelns. Die Rebellen, welche das spanische Hauptheer nicht sehen konnten, fingen an zu glauben, die Sache sei nòch nicht so ernst. Ludwig gab dem Gedanken Raum, die Ueberschwemmung sei am Ende doch stark genug gewesen um das Vorrücken der spanischen Hauptmacht zu hemmen. Zu ungestüm wie immer, entflammte er seine Leute zu einem momentanen Enthusiasmus, und führte die ganze Armee unter Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen gegen den Feind. Aber schon hatte dieser Verstärkung erhalten. Die Patrioten fanden einen warmen Empfang, und alsobald war ihr Siegesmut entflogen. Ihre ganze Linie geriet in's Wanken, und floh mit Einem Mal in Hast und Verwirrung dem Lager zu. Vergebens strengte sich Ludwig an, seine vom panischen Schrecken erfassten Truppen zum Stehen zu bringen. Alle Mühe und alle Hoffnung war verloren. Sogar die Redouten welche den Eingang schützen sollten, waren gänzlich verlassen. Ludwig selbst eilte zu den

Kanonen und feuerte sie, eine nach der andern, mit eigener Hand ab. Es war ihre erste und letzte Salve. Einen Augenblick später stürzte sich Don Lope de Figueroa mit einer spanischen Colonne in die Batterien. Ihre Geschütze kehrten sich nun gegen das Lager der Rebellen und hatten bald den Eingang offen gelegt. Zugleich drangen die Spanier schaarenweis über die Gräben in die Verschanzungen ein. Kein Widerstand ward geleistet und kein Quartier gegeben. Eine hoffnungslose Flucht war alles was die Patrioten versuchten. Wehrlos wurden sie zu ganzen Haufen niedergemetzelt, während Andere im Strom ihren Tod fanden. Sieben Spanier waren nach dem Schlachtbericht des Herzogs gefallen und siebentausend Patrioten. Die Ebbe schwemmte die Hüte der toten Rebellen in solcher Zahl den Strom hinab, dass die Bewohner von Emden in unglaublich kurzer Zeit den Ausgang des Kampfes wussten. Viele Flüchtlinge hatten für die Nacht auf einer Flussinsel Schutz gefunden. Anderen Tags gingen die Spanier zur Ebbezeit hinüber und erschlugen Alle. Viele hatten sich in Sümpfen, Bauernhütten und Gebüschen versteckt, so dass der ganze folgende Tag dazu verwant werden musste, sie aufzuspüren und totzuschlagen. Es gab soviel Arbeit dass Alle zu tun fanden. „Es war kein Soldat," sagt sehr naiv ein spanischer Historiker welcher an der Schlacht teilnahm, „ja kaum ein Trossbube, der nicht jemanden totzuschlagen, zu verbrennen oder zu ertränken finden konnte." Drei oder vier Stunden in die Runde waren alle Wege und Wiesen mit Leichnamen und Waffenstücken wie besäet. Graf Ludwig selbst hatte, als alles entschieden war, die Kleider abgeworfen und war glücklich über die Ems geschwommen. Mit dem winzigen Ueberrest seines Heeres, suchte er aufs neue eine Zuflucht in Deutschland*).

Zwei Tage nachher trat die spanische Armee ihren Rückmarsch nach Groningen an. Das Blatt welches die Geschichte ihres siegreichen Feldzugs berichtet, ist auch der Schande und

*) M. vgl. über die Schlacht Corr. du Duc d'Albe, 157 ff. Mendoza, 63—72. Bor, IV, 244—246. Hoofd, V, 175 ff. Meteren, 55. Herrera, XV, 696. De Thou, V, 458 ff. Der Verlust der Patrioten wird von allen Schriftstellern auf 7000, der spanische selbst von dem patriotisch gesinnten Meteren nicht höher als auf 80 Mann angegeben. — Den Grafen Ludwig lassen Einige auf einem Bot über die Ems flüchten.

des freventlich vergossenen Blutes voll. Keiner der Greuel fehlte welche je den Marsch feindlicher Truppen durch ein wehrloses Land begleitet haben. Mädchen und Frauen wurden in Massen geschändet, Greise kalten Blutes gemordet. Als Alba mit dem Nachtrab des Heeres ankam, fand er den ganzen Himmel von den Flammen auflodernder Dörfer gerötet. Jede Hütte, jeder Hof, jeder Flecken auf dem Wege ward niedergebrannt. So arg hatten die Soldaten es getrieben dass der Feldherr selbst es seiner Würde schuldig glaubte, einige der ärgsten Mordbrenner hängen zu lassen*).

So endete der Feldzug des Grafen Ludwig in Friesland. So glänzend und nachdrücklich hatte der Herzog von Alba die Überlegenheit der spanischen Disciplin und seiner eigenen Feldherrnkunst zur Geltung gebracht.

Bei Albas Ankunft zu Groningen wurden die Staaten von Friesland versammelt um einen strengen Verweis für ihre zweideutige Haltung gegenüber der Rebellion in Empfang zu nehmen**). Zur besseren Controle der Stadt sowol als der Provinz ordnete der Herzog den Bau einer starken Citadelle an***), welcher auch bald begonnen, aber niemals zu Ende geführt ward. Dann kehrte Alba über Amsterdam nach Utrecht zurück. Sein Sohn Friedrich stiess hier mit bedeutenden Verstärkungen zu ihm, und der Herzog hielt eine Musterung über die vereinigten Streitkräfte†). Für die zahlreiche Armee gab es im Augenblick keine Beschäftigung. Dagegen benutzte Alba die Gelegenheit, einer alten Frau in Utrecht den Kopf abschlagen zu lassen. Frau van Diemen ward schuldig befunden, achtzehn Monate früher den Prediger Arendzoon in ihrem Hause beherbergt zu haben. Eigentlich war zwar dieses Verbrechen ohne Wissen der alten Frau von ihrem Schwiegersohne, der unter demselben Dache mit ihr wohnte, begangen worden; aber die vierundachtzigjährige Dame, eine fromme Catholikin, war reich. Ihre Hinrichtung versprach den Nachbarn einen heilsamen Schrecken einzujagen, und die Confiscation ihrer Güter versprach der Regirungscasse eine hübsche

*) Bor, IV, 245. Mendoza, 73.

**) Bor, IV, 246. Hoofd, V, 176 ff.

***) Bor, IV, 246; V, 260.

†) Nach De Thou, V, 462 wäre das Heer 37,000 Mann stark gewesen. M. vgl. aber Mendoza, 76 ff.

Summe einzubringen. So ward denn die alte Frau in einem Stuhl auf das Schaffot gebracht. Sie sah dem Tode mit Heroismus entgegen und behandelte ihre Mörder mit Verachtung. „Ich weiss recht gut," sagte sie, „weswegen ihr mich köpfen wollt. Das Kalb ist fett, und muss geschlachtet werden." Den Henker fragte sie, ob sein Schwert auch scharf genug sei? denn er werde ihren alten Hals wol recht zäh finden. Mit diesen grausenhaft humoristischen Worten empfing die mutige alte Edelfrau den Todesstreich*).

Die Tragödie des Infanten Don Carlos gehört streng genommen nicht zu unserm Gegenstand. Nur ein dünner Faden verknüpft den Untergang des unglücklichen Prinzen mit den Geschicken der Niederlande. Man sagte ihm nach, und ohne Zweifel mit Grund, er habe nach der Statthalterschaft über die Provinzen gestrebt. Nach Einigen soll er sogar im geheimen Briefwechsel mit den Häuptern der niederländischen Bewegung gestanden haben. Es ist indessen klar, dass er von ihrer Seite keines grossen Vertrauens gewürdigt worden sein kann. Wilhelm von Oranien erwähnt zwar in seinem Briefwechsel den Infanten einmal. Er schreibt: „Der Prinz von Spanien hat neulich sechzehn Pfund Früchte, darunter vier Pfund Trauben, in einer einzigen Session verzehrt, und ist in Folge dessen krank geworden"**). Nun, dieser Erfolg war natürlich genug; es scheint aber nicht dass der königliche Jüngling, der dem Beruf, der Erde Früchte zu verzehren, so fleissig oblag, den Niederländern jemals einen anderen Beweis von seiner Fähigkeit sie zu regiren, gegeben hat. Es ist kein Zweifel, dass er ein höchst unbehaglicher junger Mann war, unbehaglich ebensowol für Andere wie für sich selber, und dass er seinen Vater von ganzem Herzen hasste. Er war äusserst aufgebracht über Albas Sendung nach den Niederlanden, weil er gehofft hatte, der König werde entweder selbst gehen oder die Mission ihm anvertrauen, und in jedem von beiden Fällen werde er auf einige Zeit von der verhassten und drückenden Gegenwart seines Vaters befreit sein. Der Hass des Infanten gegen den König war so stark, dass man ihm verbrecherische Anschläge gegen Philipps Leben wol zu-

*) Brandt, I, 480. Reael, Mém., 36. Hoofd, V, 177.

**) Archives, I, 434. M. vgl. jedoch auch Corr. de Guill., III, 12.

trauen könnte; aber es ist nicht bewiesen dass er solche Anschläge wirklich gemacht habe. Eine Liebschaft zwischen dem Prinzen und der Königin, seiner Stiefmutter, hat nirgends als in der Phantasie von Dichtern und romantischen Historikern existirt. Es liegt weder ein Beweis noch irgend eine Wahrscheinlichkeit vor, dass jemals ein zärtliches Verhältnis zwischen Beiden stattgefunden habe.

Was den Process und den Tod des Prinzen betrifft, so ist das Geheimnis welches darauf ruht, noch nicht enthüllt, und der Mutmassung bleibt noch offenes Feld. Es scheint eine undankbare Mühe, im Dunkeln hier und dort nach der Wahrheit zu tasten, wenn diese Wahrheit in greifbarer Gestalt, aber profanen Händen bisher unerreichbar, an einem wolbekannten Orte ruht. Der Vatican ist es welcher den Schlüssel des Geheimnisses verbirgt. Philipp schrieb über die Angelegenheit des Don Carlos zwei Briefe an Pius V. Der Inhalt des ersten (vom 21. Jan. 1568) ist bekannt. Er benachrichtigte darin den H. Vater, dass er sich genötigt gesehen habe seinen Sohn in Haft zu nehmen, und versprach in der Sache alles zu tun was man von einem Vater und von einem gerechten und vorsichtigen Regenten erwarten könne*). Der zweite Brief, in welchem er — wie man wenigstens glaubt — den ganzen Hergang bis zum Tod und zum Begräbnis des Prinzen erzählte, ist niemals veröffentlicht worden. Jedoch ist Grund zu der Hoffnung vorhanden dass dieses geheime Schreiben nach drei Jahrhunderten endlich an das Licht komme**).

Da Philipp dem Papste gewöhnlich die Wahrheit sagte, so darf man von der zukünftigen Bekanntmachung des Briefs die wahre Lösung des Rätsels erwarten. Bis dahin scheint es eitel, ergründen zu wollen, ob Philipp, wie die fremden Gesanten am spanischen Hofe die Sache darstellen, sich begnügte, seinen Sohn einkerkern und durch eine Commission verurteilen zu lassen, im übrigen abwartend bis der verzweifelnde Prinz in Folge seiner geistigen Aufregung und seiner wahnwitzigen körperlichen Excesse von selbst dem Tode erlag, oder ob er, wie Wilhelm von Oranien ihm vorwarf***), den Verurteilten,

*) De Thou, V, 436.

**) Ich höre von M. Gachard, dass die Commission Royale d'Histoire eine Copie des Briefes zuversichtlich erwartet.

***) „— voilà pourquoi a esté adjousté à ces horribles faultes préce-

sei es durch Gift, sei es auf andere Art, im Gefängnis ermorden liess*).

Was den Prinzen selbst betrifft, so waltet nicht der mindeste Zweifel ob, dass wenn er seinem Vater auf dem Throne nachgefolgt wäre, die Geschichte der spanischen Reiche einen Tyrannen mehr gezählt haben würde. Von frühester Jugend an hatte sich Carlos durch die Wildheit seines Characters ausgezeichnet. Der Kaiser Karl schmeichelte sich mit der Hoffnung, auf seinen Enkel werde mit seinem Namen auch sein kriegerisches Genie übergegangen sein. Carlos liess sich als Knabe mit gespanntem Interesse von dem Grossvater die Geschichte seiner Schlachten erzählen; als er aber von der Flucht aus Innspruck vernahm, rief er heftig aus, er würde an des Kaisers Stelle nicht geflohen sein, und trotz aller Gründe des Kaisers beharrte er zu dessen höchlichem Ergötzen bei dieser Beteuerung**). Der junge Prinz liebte die Soldaten über alles und

dentes un cruel parricide, le père meurdrissant inhumainement son enfant et son héritier, affin que par ce moien le pape eut ouverture de dispense d'un si execrable inceste. Si doncq nous disons que nous rejettons le gouvernement d'un tel roi incestueus, parricide et meurdrier de sa femme, qui nous pourroit accuser justement? — Quant à Don Charles, n'estoit il pas notre seigneur futur et maistre presumptif? Et si le père pouvoit alleguer contre son fils cause idoine de mort, estoit ce point à nous qui avions tant d'interest, plus tot à le juger, qu'à trois ou quatre moines ou inquisiteurs d'Espaigne?" Apologie, 35 ff. M. vgl. 36: „A cruellement meurdri sa femme, fille et soeur des rois de France! comme j'entends qu'on a en France les informations." Die letztere Beschuldigung, auch die Königin ermordet zu haben, wird durch die Briefe des französischen Gesanten Fourquevaulx völlig widerlegt. M. s. v. Raumer, Gesch. Europas, III, 129 ff. und Hist. Briefe, I, 113 ff. Dass Philipp den Infanten vergiften liess, ward auch von De Thou, und von Antonio Perez behauptet.

*) M. vgl. besonders die bewundernswerte Untersuchung Rankes, Zur Geschichte des Don Carlos, Wien, 1829. [Der Vf. gibt an dieser Stelle noch Auszüge aus einigen der wichtigsten Darstellungen des Todes des Infanten. Der Übersetzer hat dieselben weggelassen, teils weil sie den Gegenstand des Werks nicht näher berühren, teils weil jetzt auf die sehr ausführliche Erörterung der Sache bei Prescott (Buch IV, c. 7) verwiesen werden kann. Prescott kommt — ähnlich wie der Vf. — zu dem Resultate, der Prinz sei, wegen eines Fluchtversuchs und wahrscheinlich auch wegen ketzerischer Reden, von einer königlichen Commission als Hochverräter verurteilt worden, und es bleibe auf Philipp ein starker Verdacht haften dass er das Todesurteil heimlich habe vollstrecken lassen.]

**) „— et egli in colera reitero con maraviglia e riso di S. M. e de circonstanti che egli mai non sarebbe fuggito." Badovaro, MS.

hörte militärischen Gesprächen stets begierig zu. Officiere, die ihm als dem Thronerben ihre Aufwartung machten und ihre Dienste zur Verfügung stellten, pflegte er dieses Versprechen durch einen feierlichen Eid bekräftigen zu lassen und sich ihre Namen aufzuschreiben *). Andere Proben kriegerischer Anlagen werden jedoch nicht von ihm mitgeteilt. Der Venetianer Suriano nennt ihn „listig, ehrgeizig, grausam, gewalttätig, einen Feind der Possenreisser, einen Freund der Soldaten." Durch Grausamkeit scheint er sich sehr früh hervorgetan zu haben. Als Knabe machte es ihm Spass, Tieren den Hals abzuschneiden; Hasen soll er oft lebendig gebraten haben **). Einst schenkte ihm jemand, der sich auf den Geschmack des trefflichen Jünglings gut verstanden zu haben scheint, eine grosse Schlange. Dieses Tier erlaubte sich einst, seinen neuen Herrn in den Finger zu beissen; augenblicklich nahm Don Carlos Rache, indem er selbst der Schlange den Kopf abbiss ***). Der Erzieher des Infanten bemühte sich diese übermässige Heftigkeit des Temperaments durch die tägliche Lectüre des Cicero *De officiis* zu mildern. Aber weder Ciceros Beredsamkeit noch die Moralpredigten des Hofmeisters machten Eindruck auf diese unglaublich wilde Natur. Mit den zunehmenden Jahren ward er weder klüger noch gesitteter. Vor der Zeit ergab er sich der gröbsten Wollust. Als Knabe schon vergeudete er sein ganzes Taschengeld an gemeine Dirnen, und wenn er nichts mehr hatte, gab er ihnen seine Ketten, Medaillen, und selbst die Kleider die er auf dem Leibe trug †). Er machte sich ein Vergnügen daraus, ehrbare Frauen denen er auf der Strasse begegnete, durch gemeine Reden und Gesten zu beschimpfen ††). Grausam, heimtückisch, rasend wild und geil, schien er die schlimmsten Eigenschaften eines Verrückten in sich zu vereinigen, und die Annahme dass

*) Badovaro, MS.

**) „Dimostra di haver un animo fiero, et tra li effetti che si raccontarano, uno è che alle volte che da la caccia li veniva portato lepre o simili animali, si diletta di veder li arrostiti vivi." Badovaro, MS.

***) „Et essendo li donato una biscia scodarella molto grande, et essa havendo li dato un morso à un dito, egli subitamente co denti gli spiccò la testa." Ebendas.

†) Ebendas.

††) Brantôme, II, 117.

er in der Tat verrückt war, ist das beste was sich zu seiner Entschuldigung vorbringen lässt. Als er zu Alcalá studirte, stürzte er einst auf einem seiner nächtlichen Liebeswege eine steinerne Treppe hinab und verletzte sich den Kopf dergestalt dass er trepanirt werden musste; von welchem Unfall er, wie Manche glaubten, eine dauernde Beschädigung des Gehirns davontrug*).

Einst war ihm aus dem Fenster eines Hauses Wasser auf den Kopf geschüttet worden. Er befahl sogleich seiner Wache, das Haus anzuzünden und alle Bewohner über die Klinge springen zu lassen. Die Soldaten kehrten jedoch unverrichteter Dinge zurück und entschuldigten sich damit, dass eben das H. Sacrament in das Haus getragen worden sei. Diese Berufung an seinen religiösen Aberglauben erreichte ihren Zweck. Der Grossinquisitor Cardinal Espinosa hatte einst einen Schauspieler der vor Don Carlos eine von dessen Lieblingsrollen spielen sollte, in seinem Palaste zurückgehalten. Wütend über diese Kreuzung seiner Befehle packte der Prinz den Grossinquisitor, sobald derselbe im Palast erschien, bei der Gurgel, zog den Dolch, und schwur bei der Seele seines Vaters, ihm den Garaus zu machen. Der Cardinal fiel auf die Kniee und bat um Gnade, aber nur der Eintritt des Königs scheint ihn gerettet zu haben. Zuweilen mischte sich ein scurriler Humor in diese unbändigen Wutausbrüche. Don Petro Manuel, sein Kämmerling, hatte ihm ein Paar Stiefel bestellt, die als sie gebracht wurden, nicht nach dem Geschmack des Infanten waren. Er tractirte den Kämmerling mit Ohrfeigen, liess dann die Stiefel in kleine Stücke schneiden und diese braten, welches Gericht er den unglücklichen Schuhmacher zu verzehren zwang**).

Selbst der mächtige Alba war nicht sicher vor den Krallen des Prinzen. Wie alle Vertraute seines Vaters war auch er ihm tief verhasst. Mit der ganzen Kraft seiner kleinen Seele verabscheute der Thronerbe den Herzog. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, die Niederlande unter seinen Schutz zu nehmen. Er hatte sogar den Plan entworfen nach Flandern zu entfliehen. Sein Zorn über des Herzogs Ernennung war daher grenzenlos. Es ist sehr zweifelhaft ob die Erfüllung der Wünsche

*) Hoofd, V, 179. Strada, I, 213. Papiers d'Etat, VI, 587 ff.
**) Cabrera, VII, 470. M. vgl. Brantôme, II, 115.

des Prinzen den Niederlanden zu Gute gekommen sein würde. Vielleicht hätten sie unter den Klauen eines so boshaften Affen noch schlimmeres zu erdulden gehabt als unter der consequenten, energischen Tyrannei Albas. Als der neuernannte Generalcapitän vor seiner Abreise dem Infanten aufwartete um Abschied zu nehmen, schien er plötzlich in die Höhle eines reissenden Tieres geraten zu sein. Mit Wutgeheul, einen Dolch schwingend, sprang der Prinz auf ihn los; er schwur, Alba solle nicht in die Niederlande gehen, er solle das Zimmer nicht lebend verlassen. Er war auf dem Puncte die Drohung wahr zu machen, sodass Alba mit ihm ringen musste. Ein heftiger Kampf folgte. Beide rollten zusammen auf den Boden, der Prinz wie ein Rasender um sich schlagend und beissend, der Herzog sich verteidigend so gut das anging, da er den Prinzen doch nicht beschädigen durfte. Endlich kamen Menschen und machten der schmählichen Scene ein Ende*). Man suchte einen Schleier über den Vorfall zu werfen, und Alba reiste ab. Noch ehe das Jahr zu Ende ging, befand sich der Prinz in dem Gefängnis, welches er lebend niemals wieder verliess.

Der Körper des Infanten war ebenso misgeschaffen wie sein Geist. Sein Kopf war unverhältnismässig gross, seine Glieder ungeschickt, die eine Schulter war höher, das eine Bein länger als das andere**). Von Gesicht seinem Vater ähnlich, nur von dunklerer Farbe, mit einem halb wilden, halb närrischen Ausdruck, und mit einem Character wie wir ihn nach den Zeugnissen wolunterrichteter Zeitgenossen geschildert haben, — ist es merkwürdig genug, dass er durch die Magie der Dichtkunst in einen romantischen Helden umgestaltet werden konnte. Ebenso grausam und tückisch wie sein Vater, ebenso wahnwitzig wie seine Urgrossmutter, hat er einen Namen hinterlassen dem selbst sein furchtbares und geheimnisvolles Ende kein Interesse zu verleihen vermag.

*) Cabrera, VII, 442 ff.

**) Badovaro, MS. Suriano, MS. Strada.

Viertes Capitel.

Des Befreiers erster Feldzug.

Fortsetzung des Mordsystems. — Der Prinz von Oranien von seinen deutschen Freunden auf das Stillsitzen verwiesen. — Seine heldenmütige Gesinnvug. — Seine religiöse Denkart. — Sein Briefwechsel mit dem Kaiser. — Seine „Rechtfertigung," seine „Warnung" und seine übrigen Manifeste characterisirt. — Er geht mit einer starken Armee über den Rhein. — Sein Übergang über die Maas. — Er bietet Alba die Schlacht an. — Entschluss des Herzogs, jedes Treffen zu vermeiden. — Seine meisterhafte Strategie. — Scharmützel an der Geta zu Gunsten der Spanier. — Hoogstraatens Tod. — Alba beharrt auf der Defensive. — Oranien geht über die französische Grenze. — Correspondenz zwischen Karl IX. und Oranien. — Die Patriotenarmee zu Strassburg aufgelöst. — Ansicht Granvellas über die Lage des Prinzen. — Triumphirende Haltung Albas. — Festlichkeiten zu Brüssel. — Standbild Albas in der Citadelle von Antwerpen. — Der Kaiser verwendet sich bei Philipp für Oranien. — Denkschrift der Churfürsten. — Sendung des Erzherzogs Karl nach Spanien. — Correspondenz zwischen Philipp und dem Kaiser. — Zweideutige Haltung Maximilians. — Ende seiner Intervention. — Granvellas Ratschläge an Philipp hinsichtlich des Passauer Vertrags.

Der Herzog von Alba war nach seinem friesischen Feldzug im Triumph nach Brüssel zurückgekehrt. Weit entfernt, durch den Erfolg seiner Waffen zur Gnade gestimmt zu sein, ging er mit frischer Energie an das Mordgeschäft, welches während seiner Abwesenheit im Norden geruht hatte. Die Altäre rauchten aufs neue von Opfern; das Hängen, Köpfen, Verbrennen, Ertränken schien den beständigen Lauf seiner Verwaltung bilden zu sollen*). Vier hervorragende Männer wurden bald nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt hingerichtet. Sie hatten zuvor solche Qualen auf der Folter ausgestanden dass man sie nach dem Schaffot fahren und dort

*) Bor, IV, 248.

zum Zwecke der Enthauptung auf Stühle setzen musste*). Die vier Dulder waren ein friesischer Edelmann, Namens Galena, die Secretäre Egmonts und Horns, Bakkerzeel und La Loo, und der verdienstvolle Bürgermeister von Antwerpen, Anton van Straalen. Der Letztere hatte während seiner langen und ehrenvollen Laufbahn dem ganzen Lande so ausgezeichnete Dienste geleistet, dass selbst der Blutrat sich nicht entbrechen konnte, einige Rücksicht auf dieselben zu nehmen. Der Rat wagte es, den Mann, welcher zu Philipps glänzendem Feldzug in der Picardie fast sämmtliche Kosten hergeschossen hatte, der Gnade des Herzogs zu empfehlen**). Aber diese Empfehlung, obwol sie von den bluttriefenden Lippen von Tigern kam, fand keinen Eingang in des Herzogs Ohren. Es schien ja trefflich zu stimmen, dass der Mann welcher die Mittel zu jenen Triumphen geliefert hatte, das Los des Helden teile, durch dessen Schwert die Lorbeern gewonnen waren***). Hunderte unberühmter Märtyrer folgten jenen vieren in die andere Welt. Der „Rote Stab“, wie man den Profoss von Brabant seines Amtsabzeichens wegen nannte, war nimmer müssig. Er durchflog die Provinz von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, die Blutbefehle seines Gebieters mit freudigem Eifer zu vollstrecken. Nichtsdestoweniger ward er bald nachher selbst als Deliquent auf das nämliche Schaffot geführt, welches so oft die Scene seiner Amtsverrichtungen gewesen war. Wie aus Laune oder in einer phantastischen Regung von Rechtssinn verurteilte der Herzog den unermüdlichen Diener seines Mordsystems jetzt selber zum Galgen. Der Urteilsspruch, der, als er den Tod litt, auf seine Brust geheftet war, besagte, er habe sich schlechter Amtsführung schuldig gemacht, indem er manche Personen ohne allen Befehl zum Tode geführt, und vielen Schuldigen bestochener Weise zur Flucht verholfen habe†). Der Leser kann urteilen welches

*) J. P. van Cappelle, Bydragen tot de Gesch. d. Nederl., 231. Meteren, 61.

**) Bor, 247 ff.

***) Bor, Cappelle, Hoofd. Die letzten Worte des Bürgermeisters, als er den Hals dem Henkerschwert beugte, waren: „Voor wel gedaan, kwalyk beloond“ („Für guten Dienst übeler Lohn“). Cappelle, 232.

†) Bor, IV, 248; V, 269 ff. Hoofd, V, 191.

von beiden Vergehen die wahre Ursache seiner Hinrichtung gewesen sein mag.

Während aller dieser Triumphe Albas hatte Wilhelm von Oranien seine Besonnenheit nicht verloren. Von seinen geschickt entworfenen und sorgsam vorbereiteten Plänen war einer nach dem anderen gescheitert. Villers war zu Dalhem geschlagen, Cocqueville in der Picardie aufgerieben worden, und nun hatte auch des tapferen und kriegserfahrenen Ludwig friesischer Zug mit gänzlichem Fehlschlag geendigt. Die Haltung der Tyrannei war triumphirender, die des niederländischen Volkes mutloser, gebrochener, als jemals zuvor. Die deutschen Verbündeten Wilhelms, die seiner Sache niemals mit voller Begeisterung angehangen hatten, obwol manche von ihnen freigesinnt und bieder waren, begannen jetzt kühl und ängstlich zu werden. Monate hindurch hatte er nicht bloss von dem unzuverlässigen August von Sachsen sondern von seinen besten und treusten Freunden, von Männern wie Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel und Herzog Christoph von Würtemberg, den Rat hören müssen, unter den gegenwärtigen Umständen still zu sitzen und die Ereignisse abzuwarten. Man wusste dass der Kaiser an Philipp ein Schreiben hatte ergehen lassen voll dringender Vorstellungen hinsichtlich der niederländischen Politik überhaupt und der Behandlung Oraniens insbesondere. Alle Welt war daher der Meinung, der Prinz müsse sich einstweilen ruhig verhalten und auf den Erfolg der kaiserlichen Verwendung warten. „Eure Hoheit müssen still sitzen," schrieb Landgraf Wilhelm. „Eure Hoheit müssen still sitzen," schrieb August von Sachsen. „Ihr dürft jetzt weder Hand noch Fuss rühren," sprach der Kaiser. „Nicht einen einzigen Soldaten dürft Ihr im Reiche werben. Wenn Ihr den Reichsfrieden stört und uns den Beschwerden unseres teuren Bruders und Schwagers von Spanien blossstellt, so geschieht es auf Eure Gefahr. Ihr habt nichts zu tun als Euch ruhig zu verhalten und des Königs Antwort auf unseren Brief abzuwarten"*). Aber der Prinz wusste wol was sein Stillsitzen für die Sache der Freiheit und Religion zu bedeuten haben werde. Er wusste, welche Wirkung von dem kaiser-

*) Corr. de Guill., III, 1 ff. Archives, III, 130 ff. 144 ff. 214 ff. Corr. de Phil., II, 786.

lichen Brief an Philipp zu erwarten sei. Er wusste dass Hunderttausende menschlicher Seelen angstvoll zu seinem Antlitz emporschauten als zu ihrer einzigen irdischen Hoffnung in der Nacht der Todesbedrängnis; und er war entschlossen, so lange er ihnen noch einen tröstenden Lichtstrahl spenden könne, sein Antlitz nie von ihnen wegzuwenden. Es ist nicht leicht, seine Haltung in dieser Periode zu betrachten, ohne sich von einem — für den Historiker vielleicht gefährlichen — Enthusiasmus ergriffen zu fühlen. Es ist schwer, mit unbefangener Kälte eine Natur zu analysiren die einen so hingebenden opferbereiten Heroismus mit soviel Gewantheit und geschmeidiger Feinheit in sich vereinigte; und es ist fast unmöglich, den Empfindungen, von denen bei Betrachtung einer genialen und schaffenden Tugend das Herz schwillt, Ausdruck zu verleihen, ohne in den Fehler übermässiger Bewunderung zu verfallen. Durch den Nebel widriger Geschicke hindurch mag eine solche Gestalt für das Auge der Nachwelt zu dem täuschenden Schein riesenhafter Umrisse anschwellen. Unser Urteil mag so vielleicht fehlgeleitet werden, aber das Gefühl wird jedenfalls ein gesünderes, erhebenderes sein, als das welches die Siegestaten eines blossen Kriegshelden, eines selbstischen Eroberers uns einflössen können. Ist aber die Sache für die ein solcher Held kämpft, die Sache des Menschenrechts gegen Gewaltherschaft, der bürgerlichen und religiösen Freiheit gegen hierarchische Bigotterie, so wird es noch schwieriger, das Gefühl bewundernder Verehrung in die Schranken der strengen Wahrheit zu bannen. Die Seelen und Leiber von Millionen zu befreien, einem edlen Volke das fast sein Alles verloren hatte, die freien Institutionen seiner Ahnen zu erhalten, war für jedermann ein ruhmwürdiges Streben. Aber hier stand ein Fürst von altem Stamme, von gewaltigem Reichtum*) einer der Grossen der Erde, dessen Pfad, wäre er der gewiesenen Bahn gefolgt, leicht und glücklich hätte sein können, und der dennoch nicht zögerte, im Dienste jener erhabenen aber fast hoffnungslosen Sache seinen Reichtum wie Wasser auszugiessen und sich selbst einem Leben voll von Arbeit,

*) „Le Prince d'Orange avoit 152,785 florins de revenu; ses charges étaient de 98,366 florins.“ Relation des revenus confisqués. Corr. de Phil., II, 115. Bei seiner Abreise nach Deutschland hatte er noch 60,000 Gulden reines Jahreseinkommen. Wagenaer, VI, 228.

Seelenpein und Todesgefahren zu weihen. Er war sich bewusst, dass wem so viel anvertraut war, von dem auch viel werde gefordert werden. Gott hatte ihn begabt mit dem gewaltigsten Genie des Staatsmanns, mit dem standhaftesten Mute, mit dem Rang und dem Reichtum die einem Menschen die Mittel liefern, seine Geisteskräfte im grössten Massstabe zum Verderben oder zum Glück der Mitlebenden anzuwenden. Der Prinz fühlte die Verantwortlichkeit die auf solchen Gaben ruhte, und die Welt sollte bald den Erfolg erfahren.

Es war um diese Zeit dass eine tiefe Veränderung über den Geist des Prinzen kam. Bisher hatte ihn sein Lebenslauf und seine Denkart nicht dazu geführt sich sehr ernstlich um Dinge jenseits der Welt zu bekümmern. Die schweren Pflichten, der Ernst der Sache der fortan seine Tage geweiht waren, leitete ihn zu einer näheren Prüfung des Christenglaubens, und Wilhelm ward bald und für immer ein begeisterter Verfechter der Reformation *). Der reformirte Glaube ward fortan sein Vaterland, die Sphäre seiner Pflicht und seines Eifers. Die Anhänger der Reformation wurden seine Brüder, mochten sie in Frankreich, Deutschland, den Niederlanden oder England wohnen. Aber sein Geist nahm einen höheren Flug als der der ausgezeichnetsten Reformer. Seines Strebens Ziel war nicht eine neue Glaubensformel, sondern religiöse Freiheit. In einem Zeitalter wo Denken ein Verbrechen war, wo Bigotterie und Verfolgungsgeist Lutheraner wie Papisten, Calvinisten wie Zwinglianer erfüllte, hatte er es gewagt, Gewissensfreiheit als das grosse Ziel zu nennen, dem edle Naturen nachstreben sollten. In einem Zeitalter wo Duldung eine Sünde schien, hatte er die Kühnheit, sie als eine Tugend zu pflegen. Der Rat den er den Reformern der Niederlande bei seinem zeitweiligen Abschied im Frühjahr 1567 erteilte, empfahl ihnen, alle minderwichtigen Unterschiede in religiöser Einigung zu versenken. Die Anhänger der augsburgischen Confession und die Calvinisten, die, wie sie selber dachten, sich ebensowenig wie Öl und Wasser mit einander verbinden konnten, waren nach Wilhelms Urteil freundlicher Verschmelzung

*) Wilhelm ging schrittweise zur reformirten Religion über, und nicht früher als am 23. Oct. 1573 feierte er die erste Communion in einer calvinischen Kirche. Van Wyn op Wagenaer, VI, 73. Van der Wall, Privilegie van Dort, 149, 7.

fähig*). Er richtete berede Vorstellungen an die woldenkenden einflussreichen Männer aller Religionsparteien, sich zu einem gemeinsamen Bunde gegen die Unterdrückung zusammenzuschliessen. Während er von Tag zu Tage entschiedener sich dem neuen Glauben anschloss, blieb er dennoch dem Grundsatze treu, alle Formen der Gottesverehrung zu dulden und der Vernunft die Bekämpfung des Irrtums zu überlassen.

Ohne irgend welche Beimischung von Heuchelei oder Fanatismus war seine Sinnesart gleichwol eine tief religiöse geworden. Bisher war er lediglich Weltmann und Staatsmann gewesen, aber von dieser Zeit an ward es sein Grundsatz, in allen Wechselfällen seines ereignisreichen Lebens mit vertrauensvoller Ruhe auf Gottes Vorsehung zu bauen. Die Privatbriefe die er an seine vertrautesten Freunde richtete und die bis nach Verlauf von drei Jahrhunderten kein anderes Auge jemals geschaut hat, geben überreichen Beweis für seine aufrichtige Frömmigkeit. Die Religion war ihm nicht ein Deckmantel geheimer Pläne, sondern ein Seelentrost im Misgeschick. In einer brieflichen Instruction an seinen vertrautesten Agenten Johann Bazius erklärte er sich mit Energie für die protestantischen Principien, zugleich aber misbilligte er aufs entschiedenste jede Verfolgung der Catholiken. „Sollte es gelingen," schrieb er, „einer oder der anderen Stadt Meister zu werden, so muss man die papistischen Gemeinden so sehr als möglich schonen und schützen, und in aller Sanftmut und Tugend**) zu gewinnen suchen." Nach dem furchtbaren Schlag der Jemminger Schlacht schrieb er an Ludwig, um ihn in der liebevollsten Sprache über den unglücklichen Ausgang seines Feldzugs zu trösten. Nicht ein Wort des Vorwurfs entschlüpfte ihm, obwol sein Bruder in der Leitung der Operationen seit der Schlacht bei Heiliger Lee seinem Rate durchaus zuwider gehandelt hatte. Er hatte vor einem Treffen gewarnt und die Schlappe vorausgesagt***). Aber nachdem der Schlag einmal gefallen war, so atmete seine Sprache nur noch vertrauensvolle Ergebung in den Willen Gottes, und unerschütterte Standhaftigkeit in der guten Sache. „Ihr dürft glauben," schrieb

*) Wagenaer, Vaderl. Hist., VI, 227 ff. Hoofd, IV, 132 ff.
**) „sachtmoedigheit ende deuchtsamkeit." Archives, III, 198.
***) Archives, III, 257 ff.

er, „dass ich niemals etwas schmerzlicher empfunden habe als den bejammernswerten Unfall der Euch zugestossen ist, und das aus vielen Gründen die Ihr Euch leicht denken könnt. Das schlimmste ist, dass die Kunde davon uns sehr in der Aushebung hindert womit wir beschäftigt sind, und den Eifer derjenigen welche uns zu unterstützen sonst sehr geneigt waren, gewaltig abgekühlt hat. Indessen da es Gott so gefallen hat, so müssen wir es mit Geduld tragen und den Mut nicht verlieren, sondern uns in Seinen göttlichen Willen ergeben, wie ich meinerseits in allem was da kommen mag, zu tun, und mit Gottes Hülfe vorwärts zu gehen gesonnen bin“ *). *Soevis tranquillus in undis* — erschien er niemals ruhiger als wenn der Sturm am heftigsten, die Nacht am dunkelsten war. Er schöpfte seinen Trost und erfrischte seinen Mut an dem nie versiegenden Quell der Gnade Gottes.

„Ich gehe morgen,“ schrieb er an seine unwürdige Gattin Anna, „aber wann ich zurückkehren und Euch wiedersehen werde, das kann ich auf meine Ehre nicht bestimmt sagen. Ich habe beschlossen mich in die Hand des Allmächtigen zu geben, damit er mich leite wohin er will dass ich gehen soll. Ich sehe wol dass mir beschieden ist diess Leben in Trübsal und Arbeit hinzubringen, was ich mir gern gefallen lasse, da es der Allmächtige so will; denn ich weiss dass ich noch grössere Züchtigung verdient habe. Ich flehe nur zu Ihm, mir Kraft zu senden, dass ich geduldig ausharre“ **).

Eine solche Sprache in Briefen der allervertrautesten Art gibt ein rührendes Zeugnis für die aufrichtige Frömmigkeit des Prinzen. Niemals gab es einen Mann dessen Leben einem höheren Zwecke geweiht war, der mehr Anspruch und doch weniger Neigung hatte sich für den Vollstrecker einer göttlichen Mission zu halten. Es lag nichts vom Charlatan im Character Wilhelms. Seine Natur war treu und wahr. Kein engherziger Usurpator hat jemals mit zäherer Beharrlichkeit für seine eigene Erhöhung als dieser grossherzige Mann für die Errettung der niedergetretenen Menschheit gewirkt. Und doch konnte es nicht fehlen, dass gemeine Geister ihm die Anerkennung der Reinheit seines Strebens versagten. Während

*) Archives, III, 276 ff.

**) Archives, III, 329.

er bis zur Erschöpfung seiner Lebenskräfte an der Befreiung eines Volkes arbeite, lag es doch nahe, alle seine Anstrengungen auf die Begierde der Gründung einer Dynastie zurückzuführen. Es war nur natürlich, wenn kleinliche Köpfe den Baum dessen Aeste einer Nation Schatten liehen, in dem dürren Boden der Selbstsucht wurzelnd dachten.

Auf den Rat seiner Freunde, des Landgrafen Wilhelm und des Churfürsten August hatte der Prinz zu Anfang des Sommers 1568 eine „Rechtfertigung gegen die falschen Anklagen seiner Verläumder“ entworfen und veröffentlicht, — ein Manifest von mässigem Umfang und von grosser Beredsamkeit. Zû wiederholten Malen, erklärte er darin, habe er sich erboten, vor einem competenten Gerichtshof den Anklägern Rede zu stehen. Als Ritter des Vliesses, als Stand des H. Römischen Reiches, als souveräner Prinz erkenne er kein Tribunal über sich an, als das Ordenscapitel oder das Reich. Vergebens habe sich der Kaiser in Person bei Philipp verwant, die Sache bei einem dieser Gerichtshöfe anhängig zu machen. Wollte er sich der Jurisdiction des infamen Blutrats unterwerfen, so würde das nicht bloss eine Erniedrigung sondern sicherer Tod für ihn sein. Er verschmähe es, „sich vor er wisse nicht welchen niedrigen Schurken zu verteidigen, die er zu gering halte, seine und seiner Gefährten Kammerdiener zu sein.“

Also appellirte der Prinz an das Urteil der Welt. Er gab eine gedrängte, glühende Schilderung der niedrigen Kränkungen die er erfahren. Dass er bei dem Compromiss und der Bittschrift beteiligt sei, leugnete er, während er zugleich mit unwilliger Empörung die Tyrannei characterisirte, die eine Petition an die Regirung als einen Act der Rebellion gegen den Monarchen zu behandeln wage. Von Granvella sprach er mit unverhüllter Erbitterung. Der Cardinal, sagte er, habe ihn im Amte erhalten wollen, um sich seiner Popularität zur schützenden Decke für die verhassten Absichten der Regirung zu bedienen. Die Edicte, die Inquisition, die neuen Bistümer seien die wahren Ursachen der Unruhen gewesen. Er schloss mit einem Ausbruch der Indignation über Philipps Verhalten gegen ihn selbst. Der Monarch habe seine Dienste und die seiner tapferen Vorfahren vergessen. Er habe ihm seine Ehre geraubt, er habe ihm seinen Sohn geraubt — was beides ihm teurer sei als sein Leben. Und dennoch habe er

dadurch ihn nicht so tief gekränkt als sich selber erniedrigt, denn er habe damit alle seine königlichen Eide und Pflichten gebrochen*).

Im Mai 1568 hatte der Kaiser Maximilian eine Aufforderung an den Prinzen von Oranien gerichtet, die Waffen niederzulegen und sich aller Werbungen und Umtriebe gegen den König von Spanien und den Frieden des Reichs zu enthalten, bei Strafe, aller Rechte, Lehen und Privilegien welche der Kaiser ihm oder seinen Vorfahren übertragen, verlustig zu gehen und den schwersten Bussen des Reichs zu verfallen**). Erst im August beantwortete der Prinz diese Aufforderung, welcher er bis dahin sehr wenig Beachtung geschenkt hatte. Seine Antwort war ehrerbietig, aber warm. Er characterisirte die Tyrannei Albas und die Ränke Granvellas mit der markigen Beredsamkeit die ihm stets zu Gebote stand, während er hinsichtlich des Königs die Form eines fast übermässigen Respects aufrecht hielt. Es sei nicht anzunehmen, sagte er, dass „ein frommer und gütiger König“ in solche Grausamkeiten gewilligt habe wie er sie in dem Schreiben schilderte; es sei vielmehr gewiss dass der Herzog von Alba sie auf eigene Hand begangen habe. Der Prinz äusserte dann seine Zuversicht, dass der Kaiser, nachdem er seine jüngst veröffentlichte Rechtfertigung gelesen, die Ursachen, um derentwillen er zu den Waffen gegriffen, würdigen werde. Er hoffe, S. Majestät werde nunmehr den Widerstand als gerecht, christlich und dem Reichsfrieden nicht zuwider erkennen, und fortan, weit entfernt hindernd einzuschreiten, vielmehr „den armen und hülflosen Christen“ Beistand leihen, wie ja Sr. Majestät Amt und Beruf darin bestehe, die letzte Zuflucht der Unterdrückten zu sein***).

Die „Rechtfertigung“ blieb nicht das einzige Manifest welches Wilhelm in jener Zeit publicirte. Er erliess eine förmliche Kriegserklärung gegen den Herzog von Alba. An die Bewohner der Niederlande richtete er eine feierliche und berede

*) Der Text der Rechtfertigung in Byv. Aut. Stukk. I, 3 ff. M. vgl. Bor, IV, 227 ff. Hoofd, IV, 159. De Thou, V, 362 ff. 369. Apol. d'Orange, 64 ff.

**) M. s. das Schreiben bei Gachard, Corr. de Guill., III, 1 ff.

***) Corr. de Guill., III, 5 ff.

„Warnung“ oder Proclamation *). Alle diese Documente sind von hohem Wert und Interesse. Ihr Ton lässt die Absichten und den Geist erkennen, von denen der Prinz bei der Eröffnung des Kampfes beseelt war. Ohne den Prinzen und seine Anstrengungen zu der damaligen Epoche würde wahrscheinlich niemals ein freies niederländisches Gemeinwesen entstanden sein. Es ist andrerseits nicht minder gewiss dass ohne die Begeisterung des niederländischen Volkes für die Sache der politischen und religiösen Freiheit die Anstrengungen des Prinzen niemals zum Ziele geführt haben würden. Die Bewegung war jedoch weit entfernt eine revolutionäre zu sein. Wilhelm kam, aufrechtzuhalten, nicht umzustürzen. Er wollte die Freiheit wiederherstellen welche die Provinzen bis zum Antritt der burgundischen Dynastie genossen hatten. In allen seinen Manifesten trug er die grösste Erfurcht vor der Autorität des Königs zur Schau. Vermöge einer nicht unphilosophischen Fiction nahm er an, der König könne keinen Teil an den Verbrechen haben, die er dem Herzog von Alba zur Last legte. So trat Wilhelm nicht als erklärter Rebell gegen seinen Souverän auf, sondern in seiner eigenen Machtvollkommenheit als souveräner Fürst warb er Truppen und begann den förmlichen Krieg gegen einen Statthalter den er als treulos gegen die Befehle seines Herrn zu betrachten vorgab. In Philipps eigenem Interesse, dessen Identität mit der Wolfahrt seines Volkes er voraussetzte, ergriff er die Waffen gegen die Tyrannei welche das eine wie die andere gefährdete. Diese Maske der Loyalität war wie er sehr gut wusste, nicht dazu angetan seinen Hals vor dem Henkerbeil zu schützen; aber er durfte auf manche treffliche Geister durch eine edle Sophistik zu wirken hoffen, welche die Sache des Volkes zu stärken suchte indem sie dem Monarchen Tugend beimass.

Und so trat nun der Souverän eines winzigen Fürstentums kühn in den Kampf gegen den mächtigsten König der Erde. Mit seinen und seiner Freunde eignen Mitteln hatte er nach unsäglichen Anstrengungen ein Heer von beinahe dreissigtausend Mann zusammengebracht. Er verkündigte jetzt der Welt, und den Einwohnern der Provinzen insbesondere, seine Beweggründe, seine Absichten und seine Hoffnungen.

*) Sie steht bei Bor, IV, 253 ff.

„Wir von Gottes Gnaden Prinz von Oranien," hiess es in seiner Proclamation vom 31. August 1568, „allen treuen Untertanen Sr. Majestät unseren Gruss. Wenigen ist unbekannt, dass die Spanier seit lange das Land nach ihrer Willkühr zu beherschen gestrebt haben. Die Güte Sr. Maj. hintergehend, haben sie ihn beredet die Einführung der Inquisition in die Niederlande zu befehlen. Sie wusten wol dass die Niederländer, wenn sie sich die Inquisition gefallen liessen, ihrer Freiheit verlustig gehen würden, und dass sie, wenn sie sich ihr widersetzten, ihnen einen Vorwand liefern würden alle Reichtümer der Provinzen zu plündern. Wir hatten gehofft, S. Maj. werde sich dieser Sache annehmen und Seine Erblande vor dem drohenden Ruin bewahren. Unsere Hoffnungen haben sich als eitel erwiesen. Unsere Pflicht der Treue gegen S. Majestät und unser Mitleid für Seine braven Untertanen verbietet uns, noch länger diesen Mordtaten und Räubereien, dieser Unterdrückung und Peinigung untätig zuzusehen. Wir sind überdiess sicher, dass S. Maj. über die niederländische Angelegenheit schlecht unterrichtet ist. Deshalb haben wir die Waffen ergriffen um die gewaltige Tyrannei der Spanier mit der Hülfe des gnädigen Gottes, dem alle Grausamkeit verhasst ist, zu bekämpfen. Freudig entschlossen wie wir sind, unser Leben und alle unsere weltlichen Güter an diese Sache zu wagen, haben wir jetzt, Gott sei dafür gedankt, eine vortreffliche Armee von Reiterei, Fussvolk und Artillerie aus unseren eigenen Mitteln aufgestellt. Wir fordern alle getreuen Niederländer auf, uns zu unterstützen. Mögen sie zu Herzen nehmen die äusserste Not des Landes, die Gefahr ewiger Sclaverei für sich und ihre Kinder und gänzlicher Unterdrückung der evangelischen Religion. Nur wenn es gelungen sein wird den Blutdurst Albas zu überwältigen, können die Provinzen hoffen, aufs neue zu ihrer gesetzlichen Gerichtsverwaltung und zu einem glücklichen Zustand ihrer Angelegenheiten zu gelangen." *)

In der „Warnung" an die Bewohner der Niederlande sprach der Prinz ähnliche Gesinnungen aus. Er kündigte seine Absicht an, die Spanier für immer aus dem Lande zu vertreiben, und beschwor seine Landsleute „bei Gott, dem Vaterlande

*) Bor, IV, 235 ff.

und der ganzen Welt," zur Förderung dieses grossen Unternehmens Geld beizusteuern, die Reichen von ihrem Ueberfluss, die Armen von ihrer Armut. Die Schrift trug des Prinzen Lieblingsmotto *„pro lege, rege, grege,"* und dem Titel waren der 28., 29. und 30. Vers der Sprüchwörter beigefügt*).

Die Wirkung dieser Manifeste war indessen nicht gross. Von dreimalhunderttausend Kronen die Marcus Perez im Namen der vornehmsten Edelen und Kaufleute des Landes versprochen hatte, gingen nur zehn oder zwölftausend ein**). Die früheren Unterzeichner des Compromisses und manche andere alte Anhänger der liberalen Partei wurden vergebens um Beiträge angegangen. Ein armer Anabaptistenprediger brachte den geringfügigen Ertrag einer Collecte die er unter seiner flüchtigen Gemeinde an der holländischen Grenze veranstaltet hatte, mit Gefahr seines Lebens in das Lager Oraniens. Es komme von Leuten, sagte er, deren Willigkeit grösser als die Gabe sei; auf Wiedererstattung wollten sie verzichten, es sei denn aus gutem Willen, wenn einst die Sache der Reform in den Niederlanden gesiegt haben werde. Der Prinz quittirte den Empfang des Geldes, indem er seine Rührung über die Bereitwilligkeit dieser armen Vertriebenen aussprach. Nach und nach liefen noch viele ähnliche Beiträge von dissentirenden Predigern, von hungernden und verfolgten Gemeinden ein***). Die mit dem Mangel kämpfenden Verbannten taten verhältnismässig mehr für die Sache der Freiheit als die reichen Kaufleute und der stolze Adel des Landes †).

Im September musterte der Prinz seine Armee bei dem Kloster Romersdorf im Churfürstentum Trier. Er zählte fast dreissigtausend Mann, darunter neuntausend Reiter ††). Lumey, Graf de la Marck, stiess an der Spitze einer wolgeübten Schaar zu ihm, ein kühner, wilder Parteigänger, Abkömmling des berüchtigten Ebers der Ardennen. Aehnlich dem alten Bataver-

*) Die Warnung („Waarschouwing") wird vollständig mitgeteilt in d. Byvoegsel v. auth. St., 121 ff.

**) Bor, IV, 251 ff. Hoofd, V, 183.

***) Brandt, I, 526. Brief von Boomgaerdt an Hoofd, vom 7. Aug. 1606. — Brandt, I, 516.

†) Bor, V, 312.

††) Hoofd, V, 183. Strada, VII, 338. Bentivoglio, V, 77 ff. Wagenaer, VI, 286. Grot., I, 32. Meteren, II, 55.

helden Civilis hatte er geschworen, Haar und Bart nicht zu scheeren als bis das Land befreit oder bis der Tod seines Vetters Egmont gerächt sei. Wahrscheinlicherweise tat die wilde Aufführung dieses Bandenführers, besonders die Grausamkeiten die seine Truppen an Mönchen und Papisten verübten *), der Sache mehr Schaden als ihre Tapferkeit ihr nützen konnte. Aber der Name Lumeys sollte für alle Zeit mit den frühesten und folgenreichsten Triumphen der liberalen Sache verknüpft sein.

Oranien überschritt den Rhein bei St. Veit, einem Dorf das zu seinen eigenen Besitzungen gehörte **), und rückte dann stromabwärts bis in die Nähe von Köln. Nachdem er sodann eine Zeit lang in scheinbarer Ungewissheit über die einzuschlagende Richtung im Jülichschen und Limburgischen verweilt hatte, überschritt er unerwartet in einer hellen Mondnacht in der Nähe von Stochem mit seiner ganzen Armee die Maas ***). Diese schwierige Operation ward ganz nach der Methode welche Julius Cäsar mehr als einmal angewant hatte, mit glänzendem Erfolg ausgeführt. Eine geschlossene Abteilung Cavallerie stellte sich oberhalb des Uebergangspunctes in der Mitte des Strombettes auf, und unter ihrem Schutze durchwatete die ganze Armee den Fluss †). Obwol die Maas ungewöhnlich seicht war, ging das Wasser den Soldaten doch bis an den Hals. Am Morgen des 5. October war der Uebergang vollendet. Er ward als eine so kühne Tat angesehen dass der Ruhm davon weit und breit erscholl. Die Spanier begannen einen Gegner zu fürchten, vor dem sie bis dahin die äusserste Verachtung an den Tag gelegt hatten. Anfangs ward die Wahrheit der Tatsache abgeleugnet. Ein unglücklicher Bürger von Amsterdam ward gestäupt weil er des Gerüchts davon erwähnt hatte ††). „Ist die Armee des Prinzen ein Schwarm wilder Gänse," rief Alba als ihm die Nachricht gebracht ward, „dass sie über Flüsse wie die Maas fliegen kann?" †††) Aber

*) Bor, IV, 256. M. vgl. Hoofd, Strada, Wagenaer a. a. O.

**) Bor, Wagenaer, Meteren a. a. O.

***) „Rélation de l'expédition du Pr. d'orange en 1568" (vom Staatssecretär Courteville, welcher den Herzog von Alba während des Feldzugs begleitete) bei Gachard, Corr. de Guill., III, 319 ff.

†) Hoofd, V, 185. Meteren 56.

††) Hoofd, a. a. O.

†††) Hoofd, a. a. O. Strada VII, 340.

die Tatsache war nicht wegzuleugnen. Der geächtete Prinz stand an der Grenze Brabants mit einer grossen Armee wolgeübter Truppen. Seine Banner trugen patriotische Aufschriften. „*Pro lege, rege, grege*“ stand auf einigen; andere zeigten das Sinnbild eines Pelicans der sich die Brust aufreisst, seine Jungen mit seinem Blute zu tränken. Oranien war entschlossen dem Herzog von Alba eine Entscheidungsschlacht anzubieten. Die Schlappe von Jemmingen musste gerächt werden. Gelang es einen Sieg im Felde zu gewinnen, so liess sich erwarten dass das Land sich wie Ein Mann gegen die Tyrannei erheben werde.

Mit fliegenden Bannern und Trompetenschall, mit allem Pomp und aller militärischer Ostentation rückte das Heer des Prinzen in Brabant ein und nahm eine Stellung nur sechstausend Schritte von Albas Lager entfernt. Dieser hatte sich in der unmittelbaren Nähe von Mastricht in dem sogenannten „Kaiserlager,“ einst einer Stätte der Legionen Cäsars, verschanzt *). Oranien sante ihm einen Herold, ihn zu einer Uebereinkunft einzuladen wonach alle beiderseits zu machenden Gefangenen geschont und demnächst ausgewechselt werden sollten. Der Herold war kaum im Lager angelangt und vom Pferde gestiegen, als er auf des Herzogs Befehl — gestiefelt und gespornt wie er war, aufgeknüpft wurde **). Diess war Albas bedeutungsvolle Antwort auf jenen Vorschlag zur Menschlichkeit. Er parlamentirte nicht mit Rebellen vor der Schlacht und gab ihnen kein Quartier nach der Schlacht.

Inzwischen hatte der Herzog die ganze Lage der Dinge sorgfältig erwogen und war zu dem Schlusse gelangt, nicht zu fechten. Es war kein Zweifel dass der Prinz ihm begierig, häufig und mit Ostentation die Schlacht anbieten werde, aber der Statthalter war entschlossen sie niemals anzunehmen. Einmal gefasst, stand sein Entschluss unabänderlich fest. Er erkannte den wichtigen Unterschied zwischen seiner gegenwärtigen Lage und derjenigen in welcher er sich letzten Sommer in Friesland befunden hatte. Damals hatte er einer Schlacht bedurft, jetzt war es geratener den Feind durch Zaudern zu besiegen. In Friesland hatten die Rebellen eben erst einen Sieg

*) Bor, Meteren, Hoofd a. a. O.

**) Herrera, XV, 701. Mendoza, 78. Meteren, 56.

über die erlesenen Truppen Spaniens errungen gehabt. Jetzt litten sie unter dem Brandmal einer schmachvollen Niederlage. Damals mehrte sich die Armee Ludwigs von Tag zu Tage durch zuströmendes Landvolk. Jetzt wagte weder Edelmann noch Bauer einen Finger für den Prinzen zu rühren. Die Armee Ludwigs hatte an derjenigen welche der Prinz warb, einen Rückhalt gehabt; eine Vereinigung war zu besorgen gewesen, alsdann aber hätte die Erhebung eine so furchtbare Gestalt gewonnen, dass selbst den Aengstlichen Anschluss an die Rebellion eine sichrere Wahl als Loyalität geschienen haben würde. Jetzt war die Armee des Prinzen die letzte Hoffnung der Patrioten; die drei die ihr vorangegangen, waren eine nach der anderen aufs Haupt geschlagen worden *).

Friesland ferner lag an der äussersten Grenze des Landes. Eine dort erlittene Schlappe stürzte nicht notwendig die ganze spanische Herschaft in den Provinzen. Wenn jezt in Brabant der Prinz eine grosse Schlacht gewann, so war der Zauber der Unüberwindlichkeit durch welchen Alba herschte, gebrochen, so lag das Schicksal der Nation in der Hand Oraniens. Der Herzog hatte durch die furchtbare Züchtigung der Rebellen zu Jemmingen einen hinlänglichen Beweis seiner Tapferkeit geliefert. Er durfte sich nunmehr, ohne sein Ansehen zu gefährden, ruhig dem strategischen Spiel zuwenden in welchem er eine so vollkommene Meisterschaft besass. Obschon er sich gewiss zutraute den Prinzen auch im Felde überwinden zu können, so war doch seine Kampfbegierde nicht so heftig dass sie ihn verleitet hätte, auch nur die entfernte Möglichkeit einer Niederlage zu riskiren. Sein Heer, obwol von trefflicher Beschaffenheit, war doch an Zahl dem seines Gegners nicht völlig gewachsen. Den zwanzigtausend Fussgängern und achttausend Reiter Oraniens konnte er nur fünfzehn oder sechzehntausend zu Fuss und fünftausend fünfhundert zu Ross entgegenstellen **). Dazu kam dass der Vorteil des Terräns jetzt nicht wie in Friesland auf seiner Seite, sondern auf der des Gegners war. In den offenen Ebenen Brabants musste des Prinzen Ueberlegenheit an Cavallerie sich geltend machen. Endlich

*) Rélation de Courteville, Corr. de Guill., III, 323 ff. V. d. Vynckt, II, 113 ff. Bor, IV, 256 ff. Hoofd, V, 186.

**) Strada, VII, 338. Mendoza, 77. M. vgl. V. d. Vynckt u. Hoofd a. a. O. Meteren, 56. Bentivoglio, V, 77 ff.

war die Jahreszeit ein wichtiger Factor in der Rechnung. Der herannahende Winter allein musste die deutschen Söldnerhaufen bald zerstreuen, deren Ansprüchen Oranien kaum während der Zeit der tätigen Kriegführung zu genügen vermochte. In Summa, nur ein Sieg im Felde konnte die Sache des Prinzen retten, während eine Niederlage die fast unvermeidliche Auflösung seiner Armee bloss um einige Wochen früher zu bewirken versprach. Alba dagegen konnte durch eine einzige Niederlage die Herschaft über die Provinzen einbüssen, durch einen Sieg aber keinen wesentlichen Vorteil erlangen. Der Prinz hatte von einer Hauptschlacht alles zu hoffen, der Herzog alles zu fürchten.

Der so reiflich erwogene Plan ward mit nie fehlender Präcision durchgeführt. Als ein Werk der Kriegskunst war der gegenwärtige Feldzug Albas gegen Oranien ein vollendeteres Meisterstück als die glänzendere friesländische Campagne des vorigen Jahres. Der Plan des Herzogs war, sich an die Flanken seines Gegners zu heften, ihn Marsch für Marsch zu begleiten, jede seiner Bewegungen zu erschweren, ihn in hunderterlei Weise zu ermüden, alle seine Unternehmungen zu vereiteln, alle seine Streiche zu pariren, und schliesslich ihn nach einem gänzlich fruchtlosen Feldzug aus dem Lande zu treiben, wo dann, wie vorauszusehen war, seine schlechtbezahlten Mietlinge sich nach allen Richtungen zerstreuen und ihren Patriotenprinzen als hülflosen und bettelarmen Abenteurer allein lassen würden.

Der Feldzug dauerte wenig länger als einen Monat. Neunundzwanzigmal wechselte der Prinz sein Lager, und auf jedem Marsche begleitete ihn der Herzog, so nahe und doch so unerreichbar als wäre er sein Schatten. Dreimal lagerten sie binnen Kanonenschussweite von einander, zweimal ohne durch Schanzwerke getrennt zu sein *). Das Landvolk weigerte dem Prinzen die Zufuhr, aus Furcht vor der Rache des Statthalters. Alba hatte aus allen Mühlen die Eisen wegnehmen lassen, so dass in der ganzen Provinz kein Scheffel Korn gemahlen werden konnte **). Die Verpflegung war schwierig.

*) V. d. Vynckt, 114. Strada, VII, 346. Hoofd, V, 187. Schreiben Albas an den Staatsrat, von Château-Cambresis, 22. Nov. 1568, bei Bor IV, 257. Corr. de Phil., II, 808.

**) Bor, IV, 256. Hoofd, V, 186.

Unter den Truppen Oraniens ward die Unzufriedenheit laut; sie verlangten lärmend Beute und Sold. Bei einer Meuterei ward dem Prinzen das Schwert von der Seite weggeschossen, und nur mit Mühe konnte ein allgemeiner Ausbruch verhindert werden *). Die Soldatesca litt durch Albas Tactik Tantalusqualen. Sie fanden sich unaufhörlich im Angesicht eines Feindes, der in dem Einen Augenblick eine Schlacht anzubieten schien und im nächsten wie ein Phantom verschwand. Die herannahende schlechte Jahreszeit vermehrte ihre Unzufriedenheit über die fruchtlosen Strapatzen die sie zu tragen hatten. Am 5. und 6. October war der Prinz bei Stochem über die Maas gegangen **). Von dort rückte er, stets vom Feind begleitet, nach Tongeren, von da nach St. Trond. Bei den Vorposten ward unaufhörlich scharmutzirt, aber sobald die spanische Hauptmacht in Gefahr schien in einen allgemeinen Conflict verwickelt zu werden, ward das Gefecht abgebrochen.

Von St. Trond rückte der Prinz nach mehrtägiger Rast südwestlich gegen Jodoigne, um bei Wavre seine Vereinigung mit einer Schaar Hugenotten die ihm der Graf von Genlis durch die Ardennen zuführte, zu bewerkstelligen. Zu diesem Zweck musste der Prinz das Flüsschen Geete passiren. Während er persönlich den Uebergang leitete, blieb Graf Hoogstraaten mit etwa dreitausend Mann zur Deckung der Operation auf einer Anhöhe am rechten Ufer zurück. Alba, welcher sich in der Nähe befand, detachirte rasch seinen Sohn Don Fadrique mit viertausend Mann Fussvolk und dreitausend Reitern, um durch einen plötzlichen Angriff diese Arrieregarde aufzureiben. Die Bewegung ward meisterhaft ausgeführt, der Hügel genommen, die Truppen Hoogstraatens niedergehauen, und General Vitelli sante eiligst einen Officier Namens Barberini zurück an den Herzog, um ihn anzuflehen, er möge mit der Hauptmacht vorrücken, über den Fluss setzen und den Rebellen mit Einem Schlag den Garaus machen. Alba, erhitzt, nicht von Eifer für einen nahen Triumph, sondern von Zorn dass seine tieferwogenen Pläne nicht einmal von seinem Sohn und seinen Lieblingsofficieren begriffen wurden, beantwortete den Vorschlag mit der heftigsten Weigerung. „Geht zurück

*) Strada, VII, 342.

**) Hoofd, V, 185. Courteville, 323. Mendoza, 79. Wagenaer, VI, 288.

zu Vitelli,“ rief er. „Ist er commandirender General oder bin ich es? Sagt ihm, er soll nicht einen einzigen Mann über den Fluss gehen lassen. Mir aber soll er keine Ratschläge zum Angriff weiter schicken; denn wenn Ihr oder sonst jemand noch einmal mit einem solchen Auftrag kommt, so schwör' ich Euch beim Haupte des Königs, Ihr werdet nicht lebendig zurückkehren!“ *)

So mussten Vitelli und Fadrique ihre Kampflust bezähmen. Inzwischen aber war die ganze Arrieregarde der Patrioten in Stücke gehauen worden. Ein paar Hundert nur waren dem Gemetzel entflohen und hatten in einem nahen Gehöfte Schutz gesucht. Die Spanier aber drangen nach, steckten die Gebäude in Brand und liessen den Flüchtlingen die Wahl, in den Flammen umzukommen oder in die gefällten Piken ihrer Feinde zu rennen die in geschlossenen Gliedern den Hof umringten. Die Einen zogen jenen, Andere diesen Tod vor. Einige ergriffen den Ausweg sich selbst zu erstechen. Noch Andere umarmten einander erst und erschlugen sich dann wechselseitig, während die Spanier dem Hergang wie einer theatralischen Scene gelassen zusahen, bald zischend, bald applaudirend je nachdem sie das Betragen der Sterbenden nach ihrem Geschmack fanden oder nicht**). Nach einigen Minuten war alles zu Ende. Fast dreitausend Patrioten hatten in oder nach dem Gefecht das Leben verloren***). Der schmerzlichste Verlust für die liberale Partei war der Tod von Anton Lalaing, Grafen von Hoogstraaten. Dieser tapfere und hochgesinnte Mann, der erprobte Freund des Prinzen von Oranien und einst sein College während des grossen Aufstandes zu Antwerpen, war im Gefecht durch das zufällige Losgehen seiner eigenen Pistole am Fusse verwundet worden. Die Verletzung schien leicht, führte aber nach wenigen Tagen seinen Tod herbei †).

Diess war das einzige bedeutende Gefecht während des Feldzugs. Alba liess sich durch den glänzenden Erfolg desselben nicht aus der einmal betretenen Bahn locken. Trotz des Murrens vieler seiner Officiere beharrte er fest auf seinem System. Als das Treffen an der Geete zu Ende war ohne dass

*) Strada, VII, 344.

**) Strada, VII, 345.

***) Mendoza, 88 ff. Bor, IV, 256 ff. Rélation de Courteville, 329 ff.

†) Hoofd, V, 187. Mendoza, 88 ff.

Alba Miene machte seinen Vorteil zu verfolgen, warf vor seinen Augen der Baron de Chevreau sein Pistol zur Erde, mit dem Ausruf, der Herzog werde niemals fechten. Alba lachte über den Aerger des jungen Mannes, schien an dem Eifer desselben sogar Gefallen zu finden, erinnerte ihn aber, dass es die Sache eines Officiers sei, zu fechten, wie die eines Generals, zu siegen. Sei der Sieg ohne Blut zu erringen, um so besser für Alle *).

Das Treffen hatte am 20. October stattgefunden. Einige Tage nachher vereinigte sich der Prinz bei Wavre in der Nähe von Brüssel mit Genlis **). Diese Verstärkung hatte nicht viel zu bedeuten. Sie belief sich nur auf fünfhundert Reiter und dreitausend Mann Fussvolk, und diese führten so viele Weiber und Kinder mit sich, dass die Schaar mehr einer wandernden Colonie als einer Armee glich. Ein glücklicher Erfolg des Feldzugs stand nicht mehr in Aussicht. Der Prinz fand sich betrogen in seiner Hoffnung auf eine Entscheidungsschlacht, und noch bitterer enttäuscht durch die Haltung des Landes. Keine Stimme ward laut den Befreier willkommen zu heissen. Nicht Eine Stadt öffnete ihre Tore. Alles war dumpfes Schweigen, knechtische Loyalität; die Idee einer Erhebung schien gar nicht gedenkbar. Die meuterischen Demonstrationen im Lager des Prinzen mehrten sich; die Soldaten waren ermüdet und unzufrieden. Was der Herzog vorausgesagt hatte, traf ein. Die Armee Oraniens begann sich bereits aufzulösen.

Genlis und die anderen französischen Officiere schlugen dem Prinzen vor, die Niederlande für den Augenblick aufzugeben, und den Hugenotten, die unter Condé und Coligny den Religionskrieg erneuert hatten, zu Hülfe zu ziehen. Aber die deutschen Söldner wollten sich auf ein solches Unternehmen nicht einlassen; waren sie doch nur zum Krieg gegen Alba gemietet worden! ***). So sah sich Oranien gezwungen den Rückmarsch nach dem Rhein anzutreten. Zu Albas Erstaunen ging er über die Geete zurück †) und zog sich nach der Maas hin. Der durch die Herbstregen angeschwollene Strom war nicht mehr zu durchwaten. Der Prinz näherte sich daher der

*) Hoofd, V, 187. Mendoza, 90.
**) Rélation de Courteville, 332 ff.
***) Bor, IV. 256 ff. Archives III, 303 ff.
†) Courteville, 333.

Stadt Lüttich und verlangte vom Bischof die Gestattung freien Durchzugs. Die Forderung ward jedoch abgeschlagen, und dem Prinzen blieb nichts übrig als abermals umzukehren*). Er zog nunmehr auf der Heerstrasse gegen die französische Grenze hin, stets dicht von Alba verfolgt, dessen Truppen unaufhörlich mit den seinigen scharmutzirten. Bei Le Quesnoy trug der Prinz einen kleinen Vorteil über die Spanier davon, ebenso bei Château-Cambresis, aber am 17. November hatte das spanische Heer Château-Cambresis besetzt und der Prinz hatte die französische Grenze überschritten**).

Der französische Marschall de Cossé, der an der flandrischen Grenze stand, sante dem Prinzen durch den Secretär Favelles ein förmliches Verbot im Namen Karls IX, mit seinen Truppen den französischen Boden zu betreten***), und überwachte inzwischen mit seinem kleinen Heere die Bewegungen Oraniens in ähnlicher Weise wie es Alba getan hatte †). Bald erschien in Oraniens Lager der Marschall Gaspar de Schomberg als Abgesanter des Königs von Frankreich, welcher durch den Schritt des Prinzen in die äusserste Unruhe versetzt worden war. Schomberg überbrachte eine förmliche Remonstration im Namen seines Souveräns. Der König, hiess es darin, sei sich nicht bewusst, dem Prinzen jemals die geringste Ursache zu feindseligen Massregeln gegeben zu haben, und könne es folglich nicht anders als übel aufnehmen, dass derselbe mit einer „grossen und mächtigen Armee“ in Frankreich einfalle — ein Verfahren das sich nicht einmal der geringste Fürst, geschweige ein mächtiger Monarch, gefallen lassen dürfe. Oranien ward demzufolge aufgefordert, sich über seine Absichten zu erklären, zugleich aber unterrichtet, dass wenn er nur „friedlich durch das Land zu passiren“ begehre, und darüber schriftliche Zusicherung erteilen sowie die nötige Erlaubnis erbitten wolle, S. Maj. alle erforderlichen Massregeln zu treffen bereit sei um diesen friedlichen Durchzug zu sichern ††).

*) Corr. de Guill., III, 19 ff. 338 ff.

**) Courteville, 333 ff. Bor, IV, 256 ff. Mendoza, 92 ff.

***) Archives III, 313 ff.

†) Bor, IV, 257. Hoofd, V, 188*. De Thou, V, 467 ff.

††) Pièces concernant etc. Gerard'sche Sammlung, 95. Archiv im Haag. 360. 361.

Der Prinz erwiderte, er habe den französischen Boden nicht mit feindseligen Absichten betreten; er wünsche Sr. Maj. vielmehr bescheidene Dienste zu leisten, soweit diess mit seinem Gewissen vereinbar sei. Was des Königs früheres Verhalten gegen ihn anlange, so wolle er diesen Punct unberührt lassen. Obwol er viele, mannichfaltige und starke Ursachen zu gewaltsamen Massregeln von seiner Seite würde anführen können, so sei er doch nicht so unverständig dass er nicht die Torheit eines jeden Versuches erkennen sollte, mit seinen persönlichen Mitteln etwas gegen einen so mächtigen König zu unternehmen, im Vergleich zu welchem er ja nur „ein winziger Geselle“ sei.

Nun aber ging der Prinz über zu einer Beleuchtung der Versicherung des Königs dass es nicht seine Absicht sei irgend jemandem religiösen Gewissenszwang aufzuerlegen. „Da die neue Religion,“ hiess es in seiner Antwort weiter, „eine öffentliche und allgemeine Angelegenheit ist, die allen Privatinteressen vorangehen sollte; da der Prinz als ein guter Christ sich durch Ehre und Gewissen verbunden fühlt, die Ausbreitung und Sicherung derselben überall mit aller Kraft zu befördern; da andrerseits das im verwichenen September von Sr. Maj. erlassene Edict allen Anhängern der Religion Gewissenszwang antut, da es beschlossen ist, das reine Wort Gottes und seine Predigt zu unterdrücken und keine andere Religion als die römisch-catholische zu dulden, ein Beschluss welcher den benachbarten Nationen wo die Religion freier Ausübung geniesst, sehr zur Beschwerde gereicht; — aus diesen Gründen kann der Prinz in jene Versicherung Sr. Maj. kein Vertrauen setzen.“ Der Prinz erklärte sodann, er sei entschlossen, den unterdrückten Christen aller Orten allen Trost, Rat und Beistand zu gewähren der in seinen Kräften stehe. Er sei überzeugt, versicherte er, dass die Bekenner „der Religion“ nichts anderes als den Ruhm Gottes und die Förderung Seines Wortes suchten, in allen weltlichen Dingen aber zum Gehorsam gegen S. Maj. bereit seien. Er bat den König, Mitleid mit seinen Untertanen zu haben, sie vor dem äussersten Ruin zu schützen. Sobald er, setzte er hinzu, das geringste Anzeichen wahrnehmen würde dass die von der Religion ein anderes Ziel als Freiheit des Gewissens und Sicherheit für Leben und Eigentum verfolgten, so wolle er nicht bloss seinen Schutz von ihnen abziehen sondern

seine ganze Streitmacht zu ihrer Ausrottung verwenden. Schliesslich bat er den König, zu glauben dass es ein christliches Werk sei welches er unternommen habe und dass er gegen S. Maj. nur gute und freundliche Absichten hege" *).

Indessen alle Versuche des Prinzen, seine Armee zur Teilnahme an dem französischen Bürgerkriege zu bewegen, waren vergeblich. Die Soldaten bestanden darauf, nach Deutschland zurückgeführt zu werden. Schomberg bemühte sich, dem geheimen Auftrag des Königs gemäss, die Unzufriedenheit im Lager Oraniens zu schüren. Der Prinz musste endlich nachgeben. Er führte das Heer durch Champagne und Lothringen nach Strassburg wo er es auseinandergehen liess **). Was er an Geld hatte, ward ihnen ausgezahlt; selbst seine Feldausrüstung und sein Silberzeug verkaufte er zu diesem Zweck ***). Für den Rückstand konnte er nur Versprechungen bieten. Er verpflichtete sich aber förmlich, wenn er lebend aus Frankreich heimkehre, entweder zu zahlen oder sich persönlich in die Hände der Schuldner zu liefern †).

So glorreich für Alba, so elend für Oranien endete dieser Feldzug. So spurlos verschwand die Armee an welche so manche stolze Hoffnung sich geknüpft hatte. Gering war die Aussicht, jemals wieder ein ähnliches Heer zusammenzubringen. Alle Geldmittel die dem Prinzen zu Gebote standen, waren erschöpft und nicht das geringste Resultat war erzielt. Nichts als der erneuerte Freiheitskrieg in Frankreich schien den Niederlanden noch eine Hoffnung zu bieten. Eine Reiterschaar von zwölfhundert Mann liess sich bereitwillig finden der Fortuna Oraniens dorthin zu folgen. Die drei Brüder Wilhelm, Ludwig und Heinrich — ein Jüngling von achtzehn Jahren der um dem ritterlichen Berufe seines Geschlechts zu folgen, seine Universitätsstudien aufgab — brachen demgemäss zu

*) Das mit vieler Beredsamkeit abgefasste Schreiben (datirt Cissonne, 3. Dec. 1568) ist noch niemals veröffentlicht worden. Es befindet sich in der schon angeführten handschriftlichen Sammlung (Pièces concernant etc.) im Archiv im Haag.

**) De Thou. Meteren, 56. Bor, IV, 257. Hoofd, V, 188.

***) Hoofd a. a. O.

†) Archives, III, 334 ff. 355 ff.

Anfang des folgenden Frühlings auf, um sich dem Banner Condés anzuschliessen*).

Cardinal Granvella, der während seines Aufenthaltes zu Rom Blick und Gedanken niemals von den Provinzen verwant hatte, gab jetzt seiner Freude jubelnden Ausdruck. Er hatte mit kühler Malice den Ausgang des Feldzugs vorausgesagt, und war sanguinisch genug den Kampf überhaupt beendigt, den Prinzen für immer besiegt zu glauben. In seinen Briefen an Philipp hatte er nicht ermangelt von den Complimenten Notiz zu nehmen die ihm Oranien in seinen Manifesten und in dem Schreiben an den Kaiser gesagt hatte. Eine Entgegnung auf die Anklagen des Prinzen wollte er nicht veröffentlichen — um denselben durch sein Stillschweigen noch wütender zu machen. Er äusserte übrigens die Meinung, wer solche Manifeste in die Welt schicke, sei kein tapferer Soldat sondern eine Memme. Ein gleiches Urteil fällte er über Oraniens angebliche Intriguen um eine kaiserliche Gesantschaft an Philipp zu seinen Gunsten zu Wege zu bringen — eine Mission die sich Zweifels ohne in Dunst auflösen und obendrein den Prinzen in Deutschland ebenso wie in den Niederlanden um allen Credit bringen werde. Ueber den Erfolg des beginnenden Feldzugs sprach er die vollkommenste Zuversicht aus. Der Herzog von Alba sei ein Statthalter auf dessen Klugheit und militärische Geschicklichkeit der König sich unbedingt verlassen könne, unter den Rebellen dagegen sei niemand der Leitung eines solchen Unternehmens gewachsen. Am allerwenigsten traue er nach seinen früheren langjährigen Erfahrungen dem Prinzen von Oranien Hirn genug zu, eine so gewaltige Aufgabe zu lösen**).

Als der Feldzug entschieden war, bemerkte Granvella, mit schadenfroher Anspielung auf die Beweggründe des Prinzen deren rein egoistische Natur er als selbstverständlich voraussetzte, der Prinz habe nicht den geeignetsten Weg zur Wiedererwerbung seiner Güter eingeschlagen, und werde jetzt wol in Verlegenheit sein wie er seine Gläubiger befriedigen solle. So, moralisirte er, müsse von Rechtswegen jeder fallen der höher fliegen wolle als ihm beschieden sei; und fügte dann hin-

*) Hoofd, V, 188. Langueti Ep. Secr. I, 177. Archives, III, 323. Meteren, 57.

**) Corr. de Phil., II, 792. 795.

zu, der Prinz werde künftig genug zu tun haben, mit seiner Frau zurecht zu kommen, wenn dieselbe nicht bald ihren Character und ihre Laune ändere*).

Der Herzog von Alba war inmittelst von Château-Cambresis im Triumph nach Brüssel zurückgekehrt**). Er hatte sicherlich seinen Anspruch, der erste Feldherr des Zeitalters zu heissen, vollkommen gerechtfertigt. Durch seine Unterbefehlshaber hatte er zwei der gegen ihn ausgesanten Armeen auf der Stelle zerstreut; eine dritte hatte er in Person durch einen Sieg von glänzender Vollständigkeit, in dem er sieben Mann und sein Gegner siebentausend einbüsste, vernichtet; und zuletzt hatte er die vierte und furchtbarste Armee, unter der persönlichen Führung des grossen Beschützers der niederländischen Freiheit, dermassen zu Schanden gemacht dass er fast ohne eigenen Verlust achttausend Rebellen erschlagen***) und die übrigen zwanzigtausend nach allen vier Winden zerstreut hatte. Solche beispiellose Erfolge hätten wol auch eine bescheidenere Natur stolz machen können. Kein Wunder dass der hochmütige und jetzt, wie es schien, allmächtige Alba sich fast ein Gott dünkte. Seine Rückkehr nach Brüssel feierte er durch eine Reihe von Triumphfesten. An das Volk der Hauptstadt erging die Weisung, zu jubeln und über die Massen fröhlich zu sein, dem Manne Blumen zu streuen und Hosianna zu singen, der zu ihnen heimkehrte, bedeckt von dem Blute derer welche für des Landes Rettung gekämpft hatten. Die Feier ward nach Gebühr vollbracht. Häuser, wo eben noch die Leichenwappen der ermordeten Bewohner gehangen, bedeckten sich mit Blumengewinden; die Glocken die Tag für Tag ihr Totengeläute für die Opfer einer beispiellosen Blutherschaft hatten erschallen lassen, begrüssten jetzt den Tyrannen mit ihren lustigsten Klängen; und derselbe Marktplatz wo vor so kurzer Zeit Egmont und Horn und so manche Märtyrer ausser ihnen einen schmachvollen Tod erlitten, war jetzt mehrere Tage hindurch die Scene

*) Corr. de Phil., II, 812.

**) Corr. de Phil., II, 808. Bor, IV, 257.

***) Schreiben Albas aus Château-Cambresis, Bor, IV, 257. Mendoza (98 ff.) gibt 5000, Herrera (I, 705) 6000 an. Alle Geschichtschreiber behaupten, Alba habe während des Feldzugs durchaus gar keinen Verlust gehabt. M. s. Herrera, 700—706. Cabrera, 505—513.

eines festlichen Tourniers, dessen übermütiger Prunk das Schauspiel nur um so gehässiger zu machen diente *).

Aber auch mit diesen Schaustellungen der Fröhlichkeit war noch nicht genug geschehen. Der Besieger und Bändiger der Niederlande fand, dass nur eine persönliche und greifbare Vergötterung seinem Stolze Genüge tun könne. Der Herzog von Alba errichtete sich selber eine colossale Bildsäule, und liess auf das Fussgestell die Worte graben: „Dem Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, unter Philipp II. Statthalter der Niederlande, der den Aufruhr erstickt, die Empörung gezüchtigt, die Religion wieder hergestellt, die Gerechtigkeit gesichert, den Frieden gegründet hat, dem treusten Diener des Königs, ist dieses Denkmal errichtet" **). Eine so pomphafte Inschrift würde selbst wenn sie wahr und verdient gewesen wäre, selbst auf dem Grabstein den einem toten Feldherrn seine Bewunderer gesetzt, noch schwülstig genug erschienen sein. Was soll man zu solch falschem und ekelhaftem Tribut der Schmeichelei den ein lebender Mann sich selber darbringt, sagen? Gewiss, die Selbstvergötterung ist niemals weiter gegangen als in diesem merkwürdigen Denkmal das Albas Hände zu Albas Ehren errichteten. Die Statue erhielt ihren Platz in der Citadelle von Antwerpen. Die zu Jemmingen eroberten Geschütze hatten die Bronze dazu geliefert. Sie stellte den Herzog dar wie er auf eine liegende Figur mit zwei Köpfen und vier Armen seinen Fuss setzt. Das Fussgestell trug ausser der Inschrift noch verschiedene Basreliefs. Das Werk, welches bedeutenden ästhetischen Wert hatte, war von einem Künstler Namens Jacob Jongeling gearbeitet. Es blieb an seiner Stelle zum Staunen und Abscheu der Niederländer, bis Albas Nachfolger Requesens es umstürzen liess ***).

Es ist bereits von uns erwähnt worden, dass mehrere Fürsten des Reichs, anfangs mit Wärme, nachher, als der Stern Oraniens zu erbleichen schien, mit geringerem Eifer, die Bestrebungen des Prinzen ermutigt hatten. In officiellen wie in

*) Bor, IV, 257.

**) Bor, IV, 257 ff. Meteren, 61. De Thou, V, 471 ff. De Thou sah das Denkmal nachdem es umgestürzt war, und „staunte ebenso über die Schönheit der Arbeit wie über den wahnsinnigen Stolz dessen der es sich hatte errichten lassen."

***) Bor, Meteren, De Thou a. a. O. Bentivoglio, V, 186.

vertraulichen Mitteilungen hatten sie den Gegenstand der Aufmerksamkeit des Kaisers empfohlen und dessen Vermittelung beim spanischen Hofe in Anspruch genommen. Es war eine Verwendung, nicht, wie Granvella es darzustellen beliebte, im persönlichen Interesse des Prinzen, sondern zu Gunsten der gleichen Religionsfreiheit für die Niederlande, wie sie die Petenten für sich selber längst errungen hatten — eine Verwendung zu der sie in der That berufen waren, denn an den Verhandlungen durch welche dem Widerstreben Kaiser Karls der Passauer Frieden abgedrungen ward, hatten auch Vertreter der Niederlande teilgenommen*).

Wir haben nicht minder gesehen dass mit diesen Vermittlungsversuchen von Seiten der Fürsten wie des Kaisers selbst beständige, wiewol fruchtlose, Mahnungen an Oranien, „stille zu sitzen," Hand in Hand gingen. Der Kaiser hatte sogar durch Specialgesante an den Herzog von Alba und den Prinzen eine gleichzeitige Aufforderung ergehen lassen die Waffen niederzulegen**), — natürlich ohne Erfolg. Die Sympathien der Freunde Oraniens erkalteten immer mehr, und andrerseits stieg bald nachher aus dem Grabe der Königin Isabella von Spanien ein Phantom der unbequemsten Art mitten in seinem Pfade auf. König Philipp ward aufs neue ein Witwer, und Kaiser Maximilian hatte unter seinen sechzehn Kindern mehr als Eine heiratsfähige Tochter. Er durfte hoffen, den Titeln „vielgeliebter Vetter und Schwager," mit welchen Philipp in den kaiserlichen Eröffnungen stets begrüsst worden war, bald noch den weiteren eines vielgeliebten Schwiegersohnes hinzufügen, den altberühmten Segen der Heiratsbande für das Haus Oestreich von neuem erproben zu können.

Inzwischen hatte bereits im August 1568 der kaiserliche Gesante zu Madrid dem König eine Denkschrift überreicht, in welcher von der Hinrichtung Egmonts und Horns in warmen und starken Ausdrücken gesprochen und Philipp gewarnt ward, er werde durch die unaufhörlichen Executionen der Sache des Prinzen von Oranien nur Vorschub leisten***). Am 22. September 1568 hatten sodann die sechs Churfürsten eine formelle

*) Corr. de Phil., II, 791.
**) Corr. de Phil., II, 797.
***) Ebendas., 786.

Denkschrift an den Kaiser gerichtet*). Sie dankten ihm für seine bisherigen Bemühungen, schilderten Albas Tyrannei in lebhaften Farben und brandmarkten die unerhörte Grausamkeit mit welcher er nicht blos viele adliche Herren sondern Leute aus allen Ständen masacriren lasse. Im Widerspruch mit den gegenteiligen Versicherungen des Königs hoben sie hervor, dass die Inquisition und die Trienter Beschlüsse in den Niederlanden in volle Wirksamkeit gesetzt seien. Die Provinzen, sagten sie, würden von den Woltaten des Augsburger Religionsfriedens ausgeschlossen, zu deren Genuss sie gleichwol vollkommen berechtigt seien. Niederdeutschland habe auf die gleichen Privilegien Anspruch wie Oberdeutschland. Sie baten den Kaiser, Seine Gesinnungen sowie die ihrigen kundzugeben. Es sei zu wünschen dass S. catholische Majestät erfahre, dass die Fürsten des Reiches einmütig zur Erhaltung des Vaterlandes und des Friedens entschlossen seien. Zu diesem Zwecke wollten sie Land, Vermögen und Leben in die Hand des Kaisers stellen. Der Kaiser beantwortete das Ersuchen der Churfürsten mit der Versicherung er habe die Sache in sorgsame Erwägung gezogen und beschlossen, seinen Bruder den Erzherzog Karl in ausserordentlicher Mission nach Madrid zu senden**).

Demgemäss liess am 21. Oct. 1568 der Kaiser seinem Bruder einen umfangreichen Instructionsbrief aushändigen***). Der Erzherzog sollte dem König von Spanien die vielfachen Erinnerungen des Kaisers hinsichtlich der von Philipp in den Niederlanden verfolgten Politik ins Gedächtnis zurückrufen. Er sollte der dringenden Vorstellungen erwähnen welche die Churfürsten und Fürsten des Reichs an den Kaiser gerichtet, und mitteilen dass derselbe kürzlich Deputirte an Oranien und den Herzog von Alba geschickt habe um wo möglich eine Suspension der Feindseligkeiten zu bewirken. Er sollte vorstellen, dass die Stärke der von dem Prinzen in Deutschland geworbenen Armee beweise welch mächtige Unterstützung er hier gefunden habe, und dass es unter solchen Umständen dem Kaiser unmöglich gewesen sei, dem Verlangen des Herzogs von Alba gemäss die Acht über den Prinzen auszusprechen.

*) Corr. de Phil., II. 791.

**) Ebendas. 793.

***) Ebendas., II, 797.

Er sollte endlich verlangen dass in der Regirung der Niederlande ein mildes Verfahren an die Stelle der jetzigen Strenge trete, und dass die fremden Truppen aus den Provinzen zurückgezogen würden.

Ausgerüstet mit diesem nachdrucksvollen Schreiben langte der Erzherzog am 10. December 1568 zu Madrid an *). Einige Tage später überreichte er dem Könige eine Copie der Instruction — jener tapferen Worte auf welche Oranien sich statt auf sein tapferes Herz und die kräftigen Arme seiner Soldaten hatte verlassen sollen. Nachdem Philipp das Schreiben gelesen, äusserte er sich erstaunt, dass man eine solche unerhörte Eröffnung an ihn richte, und noch dazu durch eine Person wie den Erzherzog **). Er habe dem Kaiser bereits brieflich sein Befremden über diesen Eingriff in seine Rechte und über die dem Prinzen von Oranien angetane Ehre ausgesprochen ***). Doch versprach er noch eine besondere förmliche Erwiderung auf das Instructionsschreiben mitzuteilen.

Am 20. Januar 1569 wurde dem Erzherzog die verheissene Antwort eingehändigt †). Sie ward als eine öffentliche bezeichnet, die der Kaiser dem Churfürsten mitteilen könne; daneben jedoch hatte der König noch eine vertrauliche Denkschrift für Maximilian selbst ausarbeiten lassen.

In dem für die Oeffentlichkeit bestimmten Document bemerkte Philipp, er habe sich niemals verbunden geglaubt, die von ihm in seinen eigenen Angelegenheiten getroffenen Massregeln Anderen gegenüber zu rechtfertigen. Uebrigens schmeichle er sich, durch das Beispiel der Strenge gegen rebellische Untertanen das er der Welt gegeben, sich einen Anspruch auf den Dank der übrigen Fürsten erworben zu haben. Dass die Stellung der Niederlande als eines Reichskreises ihn verpflichte den Reichstagsbeschlüssen innerhalb der Provinzen Wirksamkeit zu verleihen, könne er nicht anerkennen. Die Religionssache angehend, habe er es stets seine vornehmste Sorge sein lassen, in allen seinen Staaten den catholischen Glauben aufrecht zu erhalten. Zu einem Compromiss in heiligen Dingen könne er sich nicht verstehen. Die Kirche allein

*) Corr. de Phil., II, 835.

**) Ebendas.

***) Der Brief steht in der Corr. de Phil., II, 807.

†) Corr. de Phil. 818.

habe das Recht, den Gläubigen Gesetze zu geben. Was die Züchtigung betreffe die er über die niederländischen Rebellen verhängt, so werde man finden, dass er nicht wie man ihm vorgeworfen, mit Strenge, sondern im Gegenteil mit grosser Milde und Barmherzigkeit verfahren sei*). Veränderungen in der Verfassung der Provinzen oder in den Gesetzen und Edicten wonach sie regirt würden, habe er nicht vorgenommen. Den Herzog von Alba habe er zum Statthalter ernannt, weil er ihn für geeignet zu dieser Stelle halte und weil er sie als Souverän verleihen dürfe an wen er wolle. Die spanische Truppenmacht sei zur gründlichen Züchtigung der Rebellen notwendig und könne jetzt nicht zurückgezogen werden. Was den Prinzen von Oranien betreffe, dessen Sache die Hauptveranlassung der Kaiserlichen Gesantschaft scheine und zu dessen Gunsten man sich so eifrig bemühe, so seien die Verbrechen desselben von solcher Notorietät dass selbst der Versuch ihn zu rechtfertigen unmöglich sein würde. Er sei in Wahrheit der Urheber aller Verschwörungen, Tumulte und aufrührischen Bewegungen die in den Niederlanden stattgefunden. Alle die Sacrilegien, Räubereien und anderen Missetaten deren Schauplatz die Provinzen gewesen, seien von Rechtswegen ihm zuzurechnen. Durch so enorme Verbrechen werde jeder Gedanke an Gnade ausgeschlossen. Bei aller Achtung vor der Verwendung des Kaisers und der Reichsfürsten könne der König sich nicht dazu verstehen, dem Ansinnen welches man hinsichtlich des Prinzen an ihn richte, nachzugeben. Angehend die vorgeschlagene Waffenruhe zwischen dem Prinzen und dem Herzog von Alba, so möge S. Kaiserl. Maj. den Unterschied zwischen einem Souverän und seinem rebellischen Untertan bedenken, und in Betracht ziehen wie unanständig und wie nachteilig für die Ehre des Königs ein solches Uebereinkommen würde erscheinen müssen**).

So weit das öffentliche Schreiben welches dem Erzherzog in einer spanischen und einer lateinischen Copie übergeben

*) „Se hallará aver usado S. M. Cathólica no de rigor (como se le imputa), sino de mucha clemencia i piedad." Corr. de Phil., II, 818. (S. 56.)

**) Corr. de Phil., II, 818. M. s. auch Cabrera, lib. VIII, 518 ff. 578 ff. wo die Instruction des Erzherzogs und die Antwort Philipps in extenso mitgeteilt sind. Auch vgl. m. die Eröffnung von Philipps Gesanten am kaiserlichen Hofe, Luis Venegas, ebendas. 434 ff.

ward. In der vertraulichen Antwort an den Kaiser führte Philipp eine noch entschiedenere und wärmere Sprache. Er sprach sein Erstaunen aus dass Oranien bei seinen Rüstungen zum bewaffneten Einfall in das Land seines Souveräns so viel Unterstützung in Deutschland habe finden können. Unbegreiflich scheine es, dass die kaiserliche Autorität diess nicht zu hindern vermocht habe. Mit Schmerz und Bedauern habe er die Verhandlung des Kaisers mit dem Prinzen und die Demonstration zu dessen Gunsten die in der Sendung des Erzherzogs nach Madrid liege, wahrgenommen. Was ihn aber mit dem tiefsten Kummer erfülle, sei der Versuch Sr. Kaiserl. Maj., ihn zur Nachsicht in Religionssachen zu bewegen. Der Kaiser möge überzeugt sein, dass keine menschliche Rücksicht, keine Sorge für die Sicherheit seiner Herschaft, keinerlei Vorstellungen und keinerlei Gefahren ihn jemals verleiten würden, von seiner Bahn auch nur um eines Haares Breite abzuweichen. Diese Bahn sei die gleiche in allen seinen Reichen. Er sei stets in ihr gewandelt und sei gesonnen bis zu Ende in ihr zu beharren. Er werde keinen Rat über diesen Gegenstand annehmen, und jeden Versuch ihm solchen Rat zu erteilen, mit Misfallen betrachten. Der Inhalt der Eröffnung des Herzogs scheine ihm die Grenzen einer freundschaftlichen Vorstellung zu überschreiten und zum Teil den Character der Drohung zu tragen. Er wundre sich dass man zu solchen Mitteln greife, die auf Fürsten wie er keinen Eindruck machen könnten *).

Am 23. Januar 1569 überreichte der Erzherzog eine Replik auf das öffentliche Schreiben des Königs die ganz im Geist und in dem nachdrücklichen Ton der Instruction gehalten war. Er entschuldigte sich, auf den anfangs vorgestellten Puncten bestehen zu müssen und bedauerte dass die kaiserliche Mitteilung nicht besser aufgenommen worden sei. Kaiser und Reichsstände seien nicht im Stande einzusehen wie das Verfahren in den Niederlanden und die Misachtung des Augsburger Religionsfriedens gerechtfertigt werden könne. Die Niederlande seien nicht unabhängig vom Reiche, ausser in den besonderen Puncten die im Augsburger Frieden ausdrücklich bezeichnet worden seien. Den Verhandlungen über denselben hätten Gesante der niederländischen Provinzen beigewohnt.

*) Corr. de Phil., II. 819.

Der Religionsfrieden, dem allein die Rettung der Reste des Catholicismus in Deutschland verdankt werde, habe daher von Rechtswegen auch für die Niederlande Gültigkeit. Ueber die Sache des Prinzen von Oranien würde der Erzherzog gern schweigen, aber die Befehle des Kaisers nötigten ihn dass er wiederholt in den König dringe, den Verwendungen solcher Fürbitter, wie der Kaiser, die Churfürsten und Reichsstände nachzugeben. In Deutschland wachse die Erbitterung von Tag zu Tage, schon fange man an von der Notwendigkeit eines Reichskriegs zu reden. Der König möge sich der Zeiten des Schmalcaldischen Bundes und der Gefahr in welche Kaiser Karl 1552 durch einen einzigen Churfürsten gebracht worden sei, erinnern. Die welche glaubten dass sich Flandern ebenso wie Italien und Spanien regiren lasse, seien im Irrtum, wie das Karl V. stets erkannt habe.

Diess war der officielle Verlauf der Mission des Erzherzogs. Bei einer der Audienzen des fürstlichen Gesanten hatte der König Gelegenheit genommen, Sr. Kaiserl. Majestät durch denselben einen Verweis übermitteln zu lassen, Ihrer persönlichen Gleichgültigkeit in religiösen Dingen wegen. Es bekümmere ihn tief, sagte er, dass der Kaiser, obwol, wie er nicht zweifle, ein christlicher und catholischer Fürst, doch aus Rücksicht oder Politik nachlässig in denjenigen äusseren Demonstrationen sei welche der Glaube erheische. Er bitte daher den Erzherzog, diesen Punct der Aufmerksamkeit Sr. Kaiserl. Maj. dringend zu empfehlen *).

Noch ehe der Erzherzog wieder in Wien eintraf, hatte des Kaisers Vermittlungseifer sich vollständig abgekühlt. Diese veränderte Stimmung hatte mehrere Ursachen. Als die Instruction des Erzherzogs aufgesetzt ward, war der Tod der Königin Isabella dem Wiener Hof noch nicht bekannt gewesen, ja der Gesante hatte den Auftrag mitgenommen, den König von den bevorstehenden Verbindungen der zwei Erzherzoginnen Anna und Isabella, der einen mit dem König von Frankreich, der anderen mit dem König von Portugal, zu unterrichten. Kurz nach seiner Ankunft zu Madrid jedoch empfing der Erzherzog ein kaiserliches Schreiben, wodurch er autorisirt ward, dem verwitweten Philipp die Hand der Erzherzogin Anna an-

*) Corr. de Phil., II. 835.

zubieten*). Als dem König das Anerbieten vorgetragen ward, drückte derselbe seine Freude darüber und seine Geneigtheit zur Annahme aus, und nahm es über sich die Sache mit dem französischen Hofe zu arrangiren**).

So hatte das Scheitern von Oraniens brabantischem Feldzug, und in noch höherem Grade der Tod Isabellens von Spanien, zusammengewirkt alle Aussichten auf ein kaiserliches Einschreiten zu vereiteln. Bereits am 17. Januar 1569, drei Tage ehe sein Gesanter in die Verhandlung mit der er beauftragt war, eintrat, hatte der Kaiser ein eigenhändiges Schreiben an S. Catholische Majestät unterzeichnet. In diesem Handschreiben machte er durch wenige Zeilen jede Möglichkeit eines Erfolgs, die sich von dem scheinbaren Ernste seiner Verwendung für die Niederlande etwa hatte hoffen lassen, ganz und gar zu nichte. Er bemerkte, er habe dem König durch die Sendung des Erzherzogs keine Verlegenheiten bereiten sondern nur einen Beweis seiner Freundschaft liefern wollen. Er versicherte ihn geradezu, er werde mit jeder Antwort, sei ihr Inhalt welcher er wolle, zufrieden sein. Nur bitte er den König, sie in eine solche Sprache zu kleiden dass die Reichsfürsten, denen er sie werde vorzeigen müssen, keinen Verdacht fassen könnten***).

Am 4. März 1569 verliess der Erzherzog Madrid. Er war sehr zufrieden mit den Resultaten seiner Mission, nicht weil die ostensibelen Zwecke derselben wären erreicht worden — diese waren vielmehr gänzlich fehlgeschlagen —, sondern weil ihm der König hunderttausend Ducaten geschenkt und die Erzherzogin Anna zu heiraten versprochen hatte†). Am

*) Ebendas. Nach Cabrera (VIII, 517) erhielt der Erzherzog die Nachricht vom Tode der Königin Isabella während seiner Reise nach Madrid. — Herrera (XV, 707) gibt irrig an, der Erzherzog sei gleich von Anfang beauftragt gewesen, dem König jenen Heiratsvorschlag zu machen. Der Gesante hatte vielmehr Philipp von dem Project der französischen Heirat bereits unterrichtet, als er jenen neuen Auftrag von Wien erhielt, dessen er sich dann bei einer zweiten Audienz entledigte. Diese Umstände sind wichtig, weil sie zeigen, dass der Hauptzweck der Mission des Erzherzogs nachher völlig bei Seite gesetzt ward, nur um einer der sieben Erzherzoginnen eine glänzendere Partie zu sichern.

**) Ebendas.

***) Corr. de Phil., II, 817.

†) Ebendas. 835.

26. Mai 1569 richtete Maximilian eine schliessliche Erwiderung an den König, worin er der von diesem gegebenen Rechtfertigung seines Verfahrens ausdrückliche Billigung schenkte. Er finde sie, schrieb er, in Recht und Billigkeit wol begründet. Gleichwol sei es kaum tunlich gewesen, sie in ihrer ursprünglichen Gestalt den Reichsfürsten vorzulegen, er habe daher mehrere Puncte, die vielleicht Anstoss gegeben haben würden, abgeändert *).

So endete „in Dunst," wie Granvella vorausgesagt, die Mission des Erzherzogs Karl. Der Kaiser des Heiligen Römischen Reichs zog seine so anspruchsvoll begonnene Intervention zurück, beschämt durch einen Verweis, aber getröstet durch ein Versprechen des Königs von Spanien. War es gut gewesen, die Religionsfreiheit im deutschen Reiche zu schirmen, so war es doch noch besser, Schwiegervater des Königs von Spanien und beiden Indien zu werden.

Cardinal Granvella hatte in dieser Verwicklung sehr nützliche Dienste geleistet. Er hatte dem König geschrieben, nach seiner Ansicht gebe der Augsburger Religionsfriede den Provinzen kein Recht, die Geltung der Reichsschlüsse für sich zu beanspruchen. Kaiser Karl, fügte er hinzu, habe nur um seinen Bruder Ferdinand vom Verderben zu retten, in den Passauer Vertrag gewilligt; er sei denselben überdiess nur als Kaiser eingegangen und habe die Niederlande weder direct noch indirect in seine Bestimmungen eingeschlossen. Endlich gab er noch an, der Kaiser habe den Tractat auf die dringenden Vorstellungen Ferdinands durch eine geheim gebliebene Acte förmlich widerrufen **).

Philipp vernahm mit Entzücken diese Nachricht von einem kaiserlichen Wiederruf des Passauer Vertrags, und forderte den Cardinal sogleich auf, der geheimen Urkunde eifrigst nachzuspüren. Granvella erwiderte, sie befinde sich wahrscheinlich unter seinen Papieren zu Brüssel, er zweifle aber ob sie in seiner Abwesenheit leicht aufzufinden sein werde ***). Ob ein Document wie das bezeichnete jemals existirt hat, ist schwer zu sagen. Einen solchen Betrug zu begehen war Karls V. würdig; zu fabeln dass er ihn begangen, war Granvellas nicht unwürdig.

*) Ebendas. 874.

**) Corr. de Phil., II, 800; I, CLXXXVII.

***) Corr. de Phil., II, 842. 860.

Fünftes Capitel.

Ein zehnter Pfennig und ein Mustermeuchelmord.

Streit zwischen Alba und Königin Elisabeth von England. — Die englische Regirung legt Beschlag auf spanische Capitalien. — Aufhebung des Verkehrs zwischen England und den Niederlanden. — Fortdauer der Ketzerverfolgungen. — Alba vom Papste mit Hut und Schwert beschenkt. — Albas Plan, ein System willkührlicher Besteuerung in den Provinzen zu begründen. — Versammlung der Generalstaaten zu Brüssel. — Vorlage der Decrete Albas. — Der hundertste, zehnte und zwanzigste Pfennig. — Viglius widersetzt sich dem Project. — Widerstrebende Einwilligung einiger Provinzen. — Entschlossener Widerstand Utrechts. — Stadt und Provinz vom Blutrat ihrer Privilegien und ihres Vermögens verlustig erklärt. — Appellation an den König. — Schwierigkeit der Erhebung der neuen Steuer. — Ihre Umwandlung für die ersten zwei Jahre. — Entwürfe zu einem Generalpardon. — Alba beginnt in der königlichen Gunst zu sinken. — Sein Wunsch zurückzutreten. — Geheime Feindschaft zwischen Alba und Viglius. — Politische Schwenkung des Präsidenten. — Ansichten Granvellas. — Pomphafte Verkündigung des Pardons zu Antwerpen. — Character und geringe Wirkung der Massregel. — Klagen Albas in seiner Correspondenz mit dem König. — Schicksale Montignys in Spanien. — Seine Haft zu Segovia. — Ein Fluchtversuch vereitelt. — Sein Process. — Seine Gemahlin wendet sich an den König. — Das Todesurteil. — Seine geheime Ermordung beschlossen. — Plan und Ausführung vom König geleitet. — Furchtbare Ueberschwemmung in den Niederlanden. — Ihre Verheerungen in Friesland. — Schloss Löwestein von De Ruyter durch Kriegslist genommen und von den Spaniern wieder erobert.

Sehr bald nach des Herzogs Triumpheinzug in Brüssel traten Mishelligkeiten zwischen ihm und der Königin von England ein. Gewisse Schiffe mit Caperbriefen vom Prinzen Condé hatten einige Kauffahrer die mit starken Geldsendungen für die spanische Armee in den Niederlanden unterwegs waren, in englische Häfen gejagt und fuhren fort, dieselben hier von einem benachbarten Hafen aus zu beobachten und so zu sagen blokirt zu halten. Die Führer der Kauffahrteiflotte erhoben Klage

beim spanischen Gesanten in London, und dieser legte die Sache der Königin vor. Die Königin versprach Abhülfe; aber fast unmittelbar darauf legte sie auf das Geld in den Schiffen, zusammen beinahe achtmalhunderttausend Thaler, Beschlag und bemächtigte sich dieser ganzen Summe. Sie führte für ihr Verfahren zwei Gründe an, von denen jeder für sich einen guten Vorwand abgeben mochte, die aber mit einander schlechterdings unverträglich waren. Erstens erklärte sie dem Gesanten, sie habe das Geld in Besitz genommen um es für ihren königlichen Bruder von Spanien sicher zu bewahren. Zweitens behauptete sie, das Geld gehöre gar nicht dem König von Spanien, sondern gewissen genuesischen Kaufleuten von denen sie es auf eine kurze Zeit geborgt habe *).

Der Herzog von Alba, welcher das Geld sehr notwendig brauchte, war wütend als er erfuhr was geschehen sei. Er schickte sogleich den Rat Assonleville in Begleitung anderer Commissäre in Specialmission an die Königin ab. Aber seinen Abgesanten ward keine Audienz bewilligt und er musste den Vorwurf hochmütiger Ueberhebung hören, dass er Gesante an ein gekröntes Haupt abgeschickt habe gleich als ob er selber ein Souverän wäre **). Der Herzog erhielt keinerlei Genugtuung, Elisabeth sante nur einen geheimen Bevollmächtigten nach Spanien um den Gegenstand dort zu verhandeln. Der Zorn Albas ward durch diese verächtliche Begegnung nicht gemildert. Voll Aergers über den Verlust seines Geldes, und tötlich gekränkt durch den Verweis welchen seine Anmassung erfahren hatte, suchte er jetzt Rache durch einen höchst gewaltsamen Schritt. Er erliess eine Proclamation, worin er jeden Engländer innerhalb der niederländischen Grenzen zu verhaften und auf alles englische Eigentum Beschlag zu legen gebot ***). Die Königin liess sogleich dieselbe strenge Massregel über die Niederländer in England verhängen, worauf der Herzog in einer Proclamation vom 31. März 1569 seine Beschwerden gegen die englische Regirung auseinandersetzte und vollkommene Abbrechung des Verkehrs mit England befahl. Während Elisabeth und Alba dergestalt Streiche mit einander wechselten,

*) Bor, V, 272 ff. Meteren, 57.

**) Meteren, 57 ff. Bor, V, 272 ff. 277.

***) Die Proclamation bei Bor, V, 277 ff.

waren es natürlich nur die Niederländer welche unter denselben litten. Die zwei Mühlsteine der englichen Raubsucht und der spanischen Anmassung drohten die Ueberreste des flämischen Wolstandes vollends zwischen sich zu zermalmen. Die Proclamationen und Verhandlungen nahmen kein Ende, aber erst im April 1573 ward die Angelegenheit friedlich geschlichtet*). Bis dahin hatte der niederländische Handel nach der niedrigsten Schätzung einen Verlust von zwei Millionen erlitten, wovon die spanische Regierung natürlich nicht einen Stüber vergütete **).

Indessen weder in der Freude seines Triumphes über Wilhelm von Oranien, noch in dem Lodern seines Zornes gegen Elisabeth verlor der Herzog auch nur für einen Moment den Hauptzweck seiner Anwesenheit in den Niederlanden aus den Augen. Galgen und Pfahl empfingen täglich ihre Opfer. Die neue Religion ward mit immer gleicher Barbarei verfolgt. Die Behörden der Städte erhielten erneute Instructionen, nach welchen die städtischen Beamten in der Erfüllung ihrer grossen Pflicht zu verfahren hatten. Besonders ward ihnen eingeschärft, ein wachsames Auge darauf zu haben, dass die in den Kirchspielen anzustellenden catholischen Hebammen von jeder vorkommenden Geburt binnen vierundzwanzig Stunden Anzeige machten, damit der Pfarrer sogleich die Taufe vollziehe ***). Zugleich ward ihnen auferlegt, Spione anzustellen, die jede Austeilung der Sacramente, geschehe sie öffentlich oder in Privathäusern, am Altar oder am Sterbebett, beaufsichtigen und alle Personen die sich höhnische oder unehrerbietige Geberden erlauben oder den besagten Sacramenten nicht die schuldige Achtung erweisen würden, zur exemplarischen Bestrafung, nämlich durch Feuer, anzeigen sollten †). Dieselben Spione sollten überhaupt alle Sterbelager überwachen und den Behör-

*) Bor, V, 279 ff. Meteren 57 ff.

**) Meteren, 58.

***) Instruction Albas an Jacques de Blondel, Seigneur de Cuinchy, Statthalter und Amtmann von Tournay und Tournaisis. Extraits des Registres de Tournay, par Gachard, 107 ff.

†) „à commettre certains personnages pour être présents au port et administration des Saints Sacrements, tant de l'autel que de l'extrême onction, à l'effet de remarquer ceux qui feraient gestes ou mines dérisoires ou irrévérencieux — et d'en provoquer la punition exemplaire.“ Ebendas.

den jedesmal sogleich Nachricht geben sobald jemand ohne die letzte Oehlung und die Hostie empfangen zu haben, aus dem Leben scheide. Die Güter solcher Delinquenten sollten confiscirt und ihre Leichname nach der öffentlichen Richtstätte geschleppt werden *).

Ein Fall von rührendem Interesse der sich im Anfang des Jahres 1569 in Nordholland zutrug, mag seiner besonderen Natur wegen hier Erwähnung finden. Ein armer Wiedertäufer war seines Glaubens wegen zum Tode verurteilt worden. Es gelang ihm aus der Haft zu entrinnen, aber auf der Flucht war ein Gerichtsdiener dicht hinter ihm her. Der Flüchtling suchte über einen zugefrorenen See zu entkommen. Das Eis war morsch; es krachte und wich unter seinen Tritten, doch erreichte er wolbehalten das andere Ufer. Sein Verfolger, der ihm auf der Ferse geblieben war, brach durch das Eis und sank mit einem Schrei nach Hülfe in den See. Niemand hörte ihn als der Flüchtling den er gejagt hatte. Dirk Willemzoon — so hiess der Wiedertäufer, instinctmässig dem Antrieb eines edelen Sinnes folgend, kehrte um, wagte sich mit Lebensgefahr nochmals auf die Schollen, reichte seinem Feinde die rettende Hand und entriss ihn dem sicheren Tode. Die grossmütige Handlung ward nicht mit entsprechendem Heroismus erwidert. Der Beamte wünschte zwar sich der Verpflichtung, seinen Lebensretter zu opfern, zu entziehen, aber der Bürgermeister von Asperen erinnerte ihn mit Strenge, seines Eides nicht zu vergessen. So verhaftete er den Flüchtling, der am 16. Mai einen qualvollen Tod auf dem Scheiterhaufen erleiden musste. **).

Fast zur selben Zeit wurden im Haag vier Geistliche, darunter einer von siebzig Jahren, nach dreijähriger Haft hingerichtet. Ihr einziges Verbrechen war ihre Anhänglichkeit an die Reformation. Da sie Männer von einem gewissen örtlichen Ansehen waren, so beschloss man, der Execution einen feierlichen Character zu geben. Sie waren zum Tod durch Feuer verdammt; da sie jedoch dem Priesterstande angehörten,

*) „à dénoncer ceux qui décéderaient sans s'être fait administrer les Saints Sacrements, leurs biens devant être confisqués et leurs corps portés au lieu public destiné pour la justice." Ebendas.

**) Brandt, I, 500.

so musste zuvor die ihren Personen anhaftende Weihe beseitigt werden. Demgemäss wurden sie am 27. Mai im vollen Messornat vor den Bischof von Herzogenbusch geführt. Dieser schnitt jedem der vier mit der Scheere eine Haarlocke ab. Darauf schabte er ihnen mit einem kleinen silbernen Messer sehr sänftlich Tonsur und Fingerspitzen. Hiermit war, wie man annahm, das mystische Oehl der Weihe entfernt. Nunmehr entkleidete der Prälat die Verurteilten des Priesterornats, indem er zu jedem die Worte sprach: „*Eximo tibi vestem justitiae, quem volens abjecisti*,“ — worauf der älteste der Delinquenten, Arent Dirkzoon stolz erwiderte: „*imo vestem injustitiae.*“ Nach Beendigung dieser Farce der Desecration überlieferte der Bischof die Gefangenen den Beamten des Blutrats, mit der Bitte, sanft mit ihnen zu verfahren. Drei Tage nachher wurden sie erdrosselt und die Leichnahme am Pfahle verbrannt*).

Genau um dieselbe Zeit traf in den Niederlanden ein Abgesanter des Papstes ein, um dem Herzog einen geweihten kostbaren Hut und Degen als Geschenk Sr. Heiligkeit zu überbringen**). Ein solches Geschenk pflegte von der Kirche nur in seltenen Fällen, und niemals anders als an die höchsten Würdenträger oder für die glänzendsten Taten im Dienste der Kirche verliehen zu werden. Der Herzog von Alba ward in dem eigenhändigen Schreiben Sr. Heiligkeit welches die Geschenke begleitete, aufgefordert, zu gedenken wenn er den Hut auf das Haupt setze, dass er damit bedeckt sei wie mit dem Helme der Gerechtigkeit und mit dem Schilde des göttlichen Beistandes, dass ihm derselbe die himmlische Krone vorbedeute welche für alle Prinzen die der Heiligen Kirche und dem Römisch-catholischen Glauben dienten, bereitet sei.“ Auf dem Schwert war das Motto eingegraben: „*Accipe sanctum gladium, munus a Deo quo dejicies adversarios populi mei Israel*“ ***).

Es war nicht zu erwarten dass der Statthalter Philipps, dergestalt von Christi Stellvertreter angetrieben in der Arbeit seines Gebieters auszuharren, von der eingeschlagenen Bahn abirren oder in seiner Tätigkeit erschlaffen werde. Der religiösen Verfolgung unter der die Provinzen seufzten, noch

*) Bor, V, 312 ff. Hoofd, V, 199 ff.

**) Bor, V, 270. Strada, VII, 347.

***) Bor, V, 270 ff. Mendoza, 100.

grössere Härte zu verleihen, ging über Menschenkräfte; dafür liess sich noch ein frischer Angriff auf die Ueberreste ihres Reichtums machen.

Der Herzog war mit den financiellen Ergebnissen seiner Massregeln keineswegs zufrieden. Die Confiscationspolitik eröffnete keine so unerschöpfliche Mine wie er gehofft und geprahlt hatte. Der Goldstrom der nach seiner Verheissung von nun an für alle Zeiten sich aus den Niederlanden in den spanischen Schatz ergiessen sollte, versiegte bald ganz und gar. Diess Resultat war unvermeidlich. Confiscationen können niemals eine andere als eine ganz prekäre Einnahmequelle gewähren. Es gehörte der Wahnsinn eines Alba dazu, sich einzubilden, dass sich eine permanente Revenue daraus werde ziehen lassen. Es war freilich nicht zu erwarten, dass dieser Mann, dessen Fanatismus an Raserei grenzte, den innigen Zusammenhang der Volksinteressen mit den Interessen der Regirung begreife. Er sollte vielmehr durch noch gewalttätigere und absurdere Massregeln einen neuen Beweis liefern, wie leicht ein grosser Soldat der erbärmlichste Finanzmann sein kann.

Alba hatte seinem königlichen Herrn bereits gemeldet, es würden binnen ganz kurzer Zeit keine Sendungen aus Spanien weiter zur Bestreitung der Kosten von Regirung und Armee in den Niederlanden erforderlich sein*). Statt dessen, so versprach er, würden die Provinzen mindestens zwei Millionen jährlich noch über die Kosten ihrer eignen Verwaltung hinaus zur Bereicherung des Schatzes zu Hause liefern können **). Sein Scharfsinn hatte in den Niederlanden ein neues Peru entdeckt, dessen Ergibigkeit nicht von der Fortdauer jener Ketzerei abhing welche auszurotten er vor Allem berufen war. Seine prahlende Verheissung war in Madrid, wo er mehr Feinde als Freunde hatte, viel verspottet worden, aber der Spott steigerte nur seinen Eifer sie zur Wirklichkeit zu machen. Geärgert durch das Gelächter mit welchem alle seine financiellen Entwürfe zu Hause aufgenommen wurden***), war er um so mehr erpicht, zu beweisen dass seine politische Schöpferkraft

*) Corr. de Phil., II. 836 ff.

**) Ebendas., 970.

***) V. d. Vynckt, II, 118.

nicht minder bewundernswert als sein unbestrittenes Genie der Zerstörung sei.

Sein Plan enthielt nichts geringeres als die Ersetzung des verbrieften Rechts der Provinzen sich selbst zu besteuern, durch ein System willkührlicher Besteuerung seitens der Krone. Der Gedanke war nicht besonders originell, aber er war sicherlich kühn. Denn wenn auch ein so völlig unterjochtes Land sich die Auflegung einer neuen Knechteslast gefallen lassen mochte, so war doch sogar das zweifelhaft, ob es auch noch Kraft genug besitze die auferlegte Bürde zu tragen. Es liess sich indessen mit Sicherheit voraussehen, dass das neue Steuersystem einen heftigeren Widerspruch, einen allgemeineren Schrei der Erbitterung hervorrufen werde als die religiöse Verfolgung getan hatte. Viele Niederländer waren eifrig catholisch gesinnt und mochten sich folglich sicher vor dem Griff des Henkers glauben, während nicht ein einziger den Klauen der neuen Steuereintreiber zu entgehen hoffen konnte. Indessen Alba war nicht der Mann, vor der wahrscheinlichen Unpopularität des Planes zurückzuschrecken. Von Mut besass er ein mehr als menschliches Mass. Es schien, als habe er sich die Aufgabe gestellt, die äusserste Grenze der Fähigkeit des Landes zum Dulden zu erproben, zu versuchen welch eine Summe moralischen und physischen Elends das Volk zu ertragen im Stande sei. Die ganze Bevölkerung war zum Tode verdammt worden, und zahllose Opfer der Willkühr waren auf dem Schaffot gefallen. Millionen von Privateigentum waren confiscirt worden, während die weiland reichsten und gewerbtätigsten ebensowol wie die standhaftesten Bürger des Landes in der Verbannung darbten. Aber so rüstig und erbarmungslos auch die Streiche der Rache gefallen waren, sie hatten noch nicht jegliches Haupt getroffen. Die Einwohner waren nur decimirt worden, und die industrielle Tatkraft des Landes, die seit Jahrhunderten sich in so gewaltiger Wirksamkeit entfaltet hatte, war selbst jetzt nicht ganz und gar erstickt. In dem Schiffbruch ihres nationalen Glückes, in dem völligen Umsturz ihrer politischen Freiheit hatten sie wenigstens den Schatten Eines grossen Bollwerks gegen den Despotismus noch bewahrt. Der König konnte keine Steuer auflegen *).

*) Bentivoglio, V, 82. Vgl. die Einleitung zu diesem Werk.

Die *Joyeuse Entrée* von Brabant und die Freiheitsbriefe aller anderen Provinzen enthielten genaue Vorschriften über die Art wie die erforderlichen Geldmittel für die Regirung des Landes zu beschaffen seien. Der Souverän oder sein Statthalter sollte in Person vor den Staaten erscheinen und sein Gesuch um Geldhülfe vorbringen. Die Staaten hatten dann, nach vorgängiger Beratung mit ihren Constituenten, zu entscheiden ob dieses Gesuch, (*Bede,* Bitte), gewährt werde oder nicht, und falls auch nur ein einzelnes Glied des Gesammtkörpers seine Einwilligung versagte, so hatte der Monarch mit Geduld auf einen günstigeren Augenblick zu warten *). Diess war das herkömmliche Verfahren in den Niederlanden gewesen, und die regirenden Häuser hatten selten Veranlassung gehabt, die Staaten der Knauserei zu beschuldigen. Kein Wunder freilich dass der Herzog von Alba über das Fortbestehen dieses nationalen Vorrechts ungeduldig war. Ein Volk verurteilter Todesverbrecher deren jeder in jedem Augenblick ohne viel Ceremonie auf das Schaffot geschleppt werden konnte, schien kaum würdig, fortwährend die Schnur der Börse des Landes zu halten und seinem Monarchen nach Gefallen Almosen zu gewähren oder zu versagen. Der Herzog beschloss diesen frechen Rest constitutioneller Freiheit auszutilgen. Er berief eine allgemeine Versammlung der Staaten nach Brüssel und liess derselben am 20. März 1569 folgende Decrete vorlegen.

Zunächst ward die Steuer des hundertsten Pfennigs oder von einem Procent, sogleich zahlbar, auf alles Real- und Personalvermögen gelegt. Die Abgabe sollte nur diess Eine Mal entrichtet werden, vorausgesetzt natürlich dass es derselben willkührlichen Gewalt die sie diessmal auferlegte, nicht später einfallen werde sie abermals zu fordern. Ferner ward die immerwährende Steuer des zwanzigsten Pfennigs oder von fünf Procent auf jede Besitzveränderung von Grundeigentum gelegt. Drittens sollte von jeder Waare und jedem Mobiliarbesitzstück bei jedem Verkaufsfall die Abgabe des zehnten Pfennigs oder von zehn Procent erhoben werden.

Die Bestürzung der Abgeordneten, als sie diese ungeheuerlichen Propositionen vernahmen, kann man sich vorstellen.

*) Ebendas. M. s. auch Kluit, Hist. der Holl. Staatsregering, und Viglii Comment. rerum actarum super imp. Dec. Den., c. VI.

Ueber religiöse Glaubenssätze werden die Ansichten stets verschieden sein. In Zeiten der grausamsten Verfolgung wird immer ein beträchtlicher Teil des Volkes von ganzem Herzen der Sache der Verfolger anhangen. Ueberdiess sind nicht alle Naturen von dem gediegenen Metall aus welchem Martyrer geformt werden. In Fragen welche die Welt des Jenseits berühren, werden Viele sich durch das äussere Interesse ihrer Ueberzeugung entfremden oder sich durch Gewalt zur Verläugnung nötigen lassen. Die Menschennatur zeigt sich oft geschmeidig und bildsam wo religiöse Interessen ins Spiel kommen, aber in materiellen und financiellen Fragen wird der Widerstand gegen die Tyrannei leicht ein einmütiger sein.

Die Interessen des Handels und Gewerbfleisses haben in den Niederlanden mehrmals wenn sie mit denen der Religion in Conflict kamen, den Sieg davongetragen. Diese neue Massregel aber, dieses willkührliche und beispiellose System der Besteuerung, rief in jedem Hause den gleichen Schrecken, das gleiche unwillige Staunen hervor. Kein Einziger, so gewant und vorsichtig er sein mochte, konnte für seine Person den Schlag zu pariren hoffen, welcher mit Einem Male Alle traf.

In der Versammlung wurde die unwidersprechliche Behauptung ausgesprochen, dass der zehnte und der zwanzigste Pfennig den Handel und Gewerbfleiss des Landes gänzlich vernichten würden*). Der hundertste Pfennig, so schwer auch die Steuer sei, werde für das Eine Mal sich wenigstens erschwingen lassen. Aber von einem Hause, so oft es verkauft werde, jedesmal den zwanzigsten Teil des Wertes an die Regirung zu zahlen, sei eine schlechterdings unerträgliche Auflage, die dazu führen müsse, alle Veräusserung von Grundeigentum so gut wie unmöglich zu machen.

Noch monströser erschien die Abgabe des zehnten Pfennigs bei jedem Verkauf einer Waare. Der erste Versuch ihrer Erhebung musste notwendiger Weise allem Handel und allen Manufacturen ein Ende machen. Ein und dieselbe Waare konnte binnen einer Woche zehn Mal den Herrn wechseln, und war in diesem Falle mit hundert Procent ihres Wertes wöchentlich zu versteuern, mit anderen Worten sie unterlag binnen der genannten Zeit einer völligen Confiscation. Rascher

*) Bor, V, 283 ff. Viglius a. a. O.

Umsatz und ungehemmte Bewegung sind die Nerven und Muskeln jedes Handels. Unmöglich konnte der niederländische Verkehr die Paralysis einer solchen Abgabe überleben. Die Abgabe selbst konnte auf keinen Fall wirklich erhoben werden. Sie konnte wol die Industrie der Provinzen vernichten, die Regirung konnte sie unmöglich bereichern*).

Der König konnte durch den Ruin seiner Untertanen nicht gewinnen; und doch war diess das absurde System welches durchzuführen der Statthalter hartnäckig entschlossen war. Die kindische Einfalt des Unternehmens scheint unglaublich. Seine Albernheit war ebenso beispiellos wie seine Tyrannei. Die klarsten Auseinandersetzungen und die ernsthaftesten Gegenvorstellungen blieben ohne Erfolg. Zu düsteren Geistes um selbst durch eine Lichtflut Aufklärung zu gewinnen, zu hart um durch die Tränen einer ganzen Nation erweicht zu werden, blieb der Statthalter ruhig bei seinem Vorsatz. Auf die eindringlichen und lebhaften Vorstellungen von Viglius, der ihm wiederholt auseinandersetzte, wie drückend und wie unausführbar die Abgabe sei, erwiderte er einfach, sie sei ja

*) Der Herzog von Alba setzte damals eine Commission nieder um den Ertrag der industriellen Tätigkeit in den Provinzen abzuschätzen. Dieselbe veranschlagte im Jahr 1570 den Wert der jährlichen Manufacturerzeugnisse auf die Summe von 44,864,883 Gulden. Hierbei waren jedoch Luxemburg, Geldern, Zeeland, noch nicht mitgerechnet. Auf die anderen Provinzen verteilte sich die Summe so:

Brabant	11,197,416	Gulden,
Flandern	10,407,891	„
Valenciennes	5,223,980	„
Tournay	2,369,200	„
Holland	2,029,148	„
Lille, Douay, Orchies . .	8,883,698	„
Hennegau	1,982,540	„
Mecheln	262,880	„
Utrecht	734,900	„
Overyssel	1,610,260	„
Namur	454,980	„
Friesland	196,200	„
Artois	1,718,790	„

Renom de France, MS. II, c. X. Dieser noch immer blühende Stand der Landesindustrie wiegte den Herzog von Alba in goldene Träume. „Oires le ducq considérant par ce calcul l'importance du dixième denier, chatouillé doucement de l'espérance ou de l'imagination du prouffit, pressa fort en l'année 1570 les états sur le dixième denier." Ebendas.

doch gar nichts anderes als die spanische *„alcabala,“* die ihm in seiner eigenen Stadt Alva ein jährliches Einkommen von 50000 Ducaten liefere *).

Viglius befand sich diessmal in Opposition gegen den Herzog. Es ist Pflicht der Gerechtigkeit, zu sagen dass der gelehrte Jurist dem Zorn seines Oberen in mancher erbitterten Discussion im Staatsrat männlich die Stirn bot. Er hatte niemals versucht aus dem ungeheuren Holocaust der Ketzerverfolgung auch nur einen einzigen Brand zu retten, aber die drohende Hinopferung der gesammten materiellen Interessen des Landes empörte denn doch auch ihn. Den Mut mit welchem er dem Tyrannen entgegentrat, schöpfte er wol zum Teil aus der Kenntnis, dass der neue Plan dem Statthalter, nicht dem König angehörte. Er wusste dass das Project zu Madrid offen verhöhnt ward **), und dass Philipp, wenn auch nicht entschieden dagegen gestimmt, doch auch nicht sehr für dasselbe eingenommen war. Der Präsident stellte dem Herzog den Unterschied vor, der zwischen einer von Hirten und Ackerbauern dünn bevölkerten spanischen Landschaft, und den dichtbewohnten Niederlanden mit ihren volkreichen gewerbtätigen Städten obwalte. Wenn der Herzog 50000 Ducaten jährlich aus der Alcabala in Alva ziehe, so könne er ihm dazu nur gratuliren, müsse ihn aber zugleich versichern, dass in den Provinzen die Steuer sich als unausführbar erweisen werde ***).

Inzwischen hatten die Berichte welche die Mitglieder der Staatenversammlung nach ihrer Heimkehr ihren Constituenten erstatteten, überall die tiefste Aufregung und Unruhe hervorgerufen. Massenhaft begannen Gegenpetitionen und alarmirende Berichte bei der Regirung einzulaufen. Ein Schrei der Verzweiflung, ja beinahe des Trotzes, ward vernommen wie die früheren Mishandlungen keinen hervorgerufen hatten. Um indessen den Herzog wo möglich zu gütlichem Nachgeben zu stimmen, willigten die Staaten in die einmalige Erhebung des hundertsten Pfennigs †). Der zehnte und zwanzigste riefen ernste und langwierige Kämpfe hervor, bis endlich die verschiedenen Pro-

*) Viglius, a. a. O.

**) V. d. Vynckt, II, 118.

***) Viglii comm. dec. den. 7. 9. 10.

†) Bor, V, 286.

vincialversammlungen, eine nach der anderen, erschöpft, eingeschüchtert und in der Hoffnung es werde doch kein ernstlicher Versuch zur Erhebung der Steuer gemacht werden, unter gewissen Restrictionen ihre Zustimmung erteilten. Die Haupteinschränkungen waren ein Protest gegen die Legalität des Verfahrens, und die Bedingung dass die Zustimmung der einzelnen Provinz erst dann wenn alle zugestimmt hätten, Gültigkeit erlangen solle. Die Einwilligung von Holland war lange durch das Widerstreben der Stadt Amsterdam verzögert worden, erfolgte aber endlich dennoch. Nur die Stadt und Provinz Utrecht blieb fest in ihrer Weigerung*). Sie offerirten eine hübsche Abfindungssumme, anfangs 70000, dann sich steigernd 200000 Gulden; aber die permanente Steuer wiesen sie standhaft zurück. Sie sollten ihre Hartnäckigkeit teuer bezahlen. Als Alba sie nach Verlauf einiger Monate noch immer unbeugsam fand, schickte er ihnen das lombardische Regiment zur Einquartierung und suchte sie durch noch andere Zwangsmassregeln zur Vernunft zu bringen**). Die insolente und, da sie unbezahlt war, zur Insubordination geneigte Soldatesca ward in die Bürgerhäuser verteilt, und man erwartete dass ihre Brutalität sehr bald die Zustimmung der Provinz zu der Steuer herbeiführen werde. Es kam aber anders. Stadt und Provinz verharrten standhaft bei ihrer Weigerung. Unter diesen Umständen wurden am Schlusse des Jahrs (15. December 1569) die Staaten von Utrecht aufgefordert, binnen vierzehn Tagen vor dem Blutrat zu erscheinen***). Zu der bestimmten Zeit war der Generalprocurator mit einer Anklageacte fertig, welcher ein vorläufiges Verdammungsurteil unmittelbar nachfolgte. In demselben waren alle früher in der Stadt und Provinz, namentlich während der Unruhen von 1566 und 1567, vorgekommenen Vergehen aufgefrischt und recapitulirt. Auf Grund derselben wurden die Einwohner und Behörden, beide sowol einzeln als insgesammt, der Ketzerei, Rebellion und des Verrats schuldig erkannt, und demzufolge Stadt und Provinz ihrer Freiheitsbriefe, Gesetze, Privilegien, Freiheiten und Gewohnheiten verlustig, ihr gesammtes liegendes und persönliches

*) Bor, V, 286 ff.

**) Bor, V, 288.

***) Hoofd, V, 196. Bor, V, 291.

Eigentum nebst allen Zöllen, Renten, und Abgaben für verwirkt erklärt und zu Gunsten Sr. Majestät confiscirt *).

Die unmittelbare Vollziehung des Spruches ward suspendirt, um den Staaten die Möglichkeit nachträglicher Verteidigung offen zu halten. Das Ergebnis war eine ungeheure Masse von Advocatenschriften, Repliken, Dupliken, Tripliken und Apostillen, denen von wenigen Augen, am wenigsten von den Augen derjenigen an welche sie sich richteten, gelesen zu werden beschieden war **). Die einzige Frucht der Verhandlungen blieben die Honorare die sie in die Taschen der Herren von der Robe fliessen liessen. Der Process dauerte sechs Monate. Endlich am 14. Juli erhielt Vargas den gewaltigen Actenhaufen vorgelegt. Es war das erstemal dass er die Urkunden mit Augen sah, und sie waren überdiess in einer Sprache geschrieben von der er nicht ein Wort verstand ***). Aber so gewaltig war sein Geschäftstalent, dass ein Blick auf die Aussenseite der Acten genügte ihn zur Bildung seines Urteils in Stand zu setzen. Eine halbe Stunde nachher schon erschien er, gestiefelt und gespornt, auf dem Wege nach Antwerpen wo die Sentenz verkündigt werden sollte, zur Messe in der Gudulakirche. Denselben Tag noch ward das Urteil publicirt und durch dasselbe der vorläufige Verdammungsspruch lediglich bestätigt †).

So war Utrecht aller seiner alten Freiheiten beraubt, zur Strafe dafür dass es dieselben zu behaupten sich unterstanden hatte. Auch der Clerus der Provinz hatte, dadurch dass er sich für die Steuerfreiheit geistlichen Gutes auf die Bulle „*In coena Domini*“ berufen, den Zorn des Statthalters auf sich gelenkt. Freilich gegen den Mann der so eben mit dem Hut und Degen des Papstes bewaffnet worden war, einen solchen Weihwedel zu schwingen, war eine gar schwächliche Verteidigung. Alba behandelte die Bulle „*In Coena*“ mit Verachtung, einen Drucker jedoch der sie bei diesem Anlass zu veröffentlichen wagte, liess er verhaften. Da er später fand, dass der Abdruck von keiner geringeren Person als Secretär La Torre veranlasst

*) M. s. die Documente bei Bor, V, 151 ff.

**) Bor, V, 290 ff. — M. vgl. Hoofd, V, 194 ff. Wagenaer, VI, 293 ff. Viglius a. a. O.

***) Man hatte jedoch Uebersetzungen veranstaltet die erst den Morgen fertig geworden waren. Bor, V, 319.

†) Bor. Hoofd. Wagenaer a. a. O.

worden war, so setzte er auch diesen ins Gefängnis und suspendirte ihn ausserdem auf ein Jahr von seinen Functionen *).

Die Staaten der Provinz und die Stadtbehörden appellirten von der Entscheidung des Herzogs an den König selbst. Der Fall berührte die Religionsinterressen nur indirect; denn wenn gleich die Wirren von 1566 den nominellen Grund für die Verdammung abgeben mussten, so war doch die Widersetzlichkeit gegen den zehnten und zwanzigsten Pfennig das wahre Verbrechen um dessentwillen die Utrechter litten. Unter diesen Umständen war der König zwar nicht zur Milde aber doch auch nicht zur äussersten Strenge gestimmt. Die Appellation freilich wies er zurück, aber er liess die Abgesanten welche dieselbe nach Madrid überbrachten, wenigstens nicht hinrichten, wie er das sicherlich getan haben würde, hätte es sich um eine eigentliche Religionssache gehandelt, oder wären die Abgeordneten auch nur zwei Jahre früher in Madrid erschienen. Vielleicht begann sogar Philipp allmählich zu glauben, dass fürs erste beinahe genug unschuldiges Blut vergossen worden sei. Ein Erfolg ward durch die Sendung nicht erreicht. Im Anfang des folgenden Jahres liess die Regirung sämmtliche Freiheitsbriefe von Utrecht in Besitz nehmen und im Schlosse Vredenberg deponiren. Erst nach Albas Entfernung wurden sie auf königlichen Befehl von dem neuen Statthalter Requesens zurückgegeben **).

Um die Mitte des Jahres 1569 schrieb Alba dem König, um ihm im Tone der höchsten Zufriedenheit anzukündigen dass die Provincialstaaten nunmehr sämmtlich in die Steuer gewilligt hätten. Er wünschte Sr. Maj. Glück, dass Sie fortan dieses Einkommen für beständig geniessen, und dass dasselbe ausser den Kosten der niederländischen Regirung noch mindestens zwei Millionen jährlich in den königlichen Schatz liefern werde. Der hundertste Pfennig, berechnete er, müsse wenigstens fünf Millionen einbringen ***).

Sein Triumph war jedoch verfrüht; denn sehr bald begannen die Staaten die Zustimmung die ihnen entweder abgepresst oder durch falsche Vorspiegelungen abgeschwindelt worden

*) Bor, V, 287. Hoofd, V, 195.
**) Bor, VI, 357 ff.
***) Corr. de Phil., II, 882.

war, wieder zurückzuziehen. Auf Grund des Vorbehalts, dass zur Gültigkeit der Zustimmung einer einzelnen Provinz die Zustimmung aller anderen vorausgesetzt werde, verweigerte nunmehr jede einzelne Provinz die wirkliche Erhebung des zehnten oder zwanzigsten Pfennigs in ihrem Gebiet. Gewaltig waren die Drohungen und der Zorn des Vicekönigs, langwierig und verdriesslich die neuen Verhandlungen mit den Staaten. Endlich ward durch ein einstweiliges Compromiss die Entscheidung des Kampfes auf zwei Jahre vertagt. Gegen Ende des Sommers kam man überein dass die Provinzen für die nächsten zwei Jahre — bis August 1571 — je zwei Millionen zur Abfindung aufbringen sollten. Bis dahin also herschte in dieser Frage Waffenruhe*).

Schon seit länger als einem Jahre war in Madrid sowol als in Brüssel die Frage eines Generalpardons ventilirt worden. Viglius, der seine Landsleute besser als der Statthalter kannte, hatte seinem Freund Hopper häufig über die Notwendigkeit einer Amnestie geschrieben. Auch hatte er mit dem Herzog viele Conferenzen über den Gegenstand gehabt, und selber schon mehr als Einen Entwurf für das zu erlassende Decret vorgelegt**). Der Präsident wusste sehr wohl dass der Punct erreicht war den die Gewalt der Tyrannei nicht zu überschreiten vermochte. Jeder weitere Druck, das fühlte er deutlich, musste notwendig einen Gegendruck hervorrufen, welcher möglicherweise die Spanier aus den Niederlanden treiben konnte. Dann mochte vielleicht ein anderes Spiel beginnen. Dann war es vielleicht denjenigen welche der Regirung während der Zeit des Schreckens so emsige Dienste geleistet hatten, beschieden, ihrerseits die Köpfe auf den Block zu legen und mit ihren Gütern die niederländische Schatzkammer zu bereichern. Ueberdiess zeigten sich auch Symptome, dass zu Madrid selbst Albas Gunst im Sinken begriffen war. Der König hatte für die neuen Finanzmassregeln keine grosse Bewunderung zu erkennen gegeben, und hatte sich dagegen sehr besorgt geäussert dass der Handel des Landes keinen Schaden nehme***). Der Herzog selbst wünschte seine Abberufung. Seine Gesundheit war zerrüttet, er fühlte dass er im ganzen Lande aufs bitterste verab-

*) Bor, V, 288 ff. Hoofd. V, 195.

**) Ep. ad Hopp. 82—110.

***) Corr. de Phil., II, 896.

scheut ward, und er wusste, dass seine Feinde zu Madrid eifrig tätig waren sein Ansehen zu untergraben. Er scheint selbst ein dunkeles Gefühl davon gehabt zu haben, dass seine Mission in den Niederlanden vollendet, dass nunmehr so viel Blut vergossen sei als das Land füglich einschlucken könne. Er schrieb dringend und selbst kläglich an Philipp um die Erlaubnis zur Rückkehr. „Gefiele es Ew. Maj. nur," sagt er in einem Schreiben, „mich aus diesem Lande zu entlassen, so würde ich das für eine so grosse Woltat halten, als hätte Ew. Maj. mir das Leben gegeben." „Bei der Seele der Herzogin" schwur er, er würde sich lieber „in kleine Stücke zerhacken lassen," als seinen Posten aufgeben wenn seine Gegenwart noch nötig wäre. Aber er sprach die Meinung aus, durch seine Bemühungen die Dinge in so trefflichen Gang gebracht zu haben, dass sie bis zum Ende der Zeit ruhig im Geleise fortrollen würden. „Gegenwärtig und für die Zukunft," schrieb er, „wird Ew. Maj. strengerer Gehorsam gezollt als irgend einem Ihrer Vorfahren;" und mit wahnwitziger Selbstgefälligkeit fügte er hinzu: „und alles diess ist ohne Gewaltsamkeit bewirkt worden." Hinsichtlich der Finanzlage gab er Sr. Maj. die tröstlichsten Versicherungen. Von den Wirkungen seiner Steuer verhiess er Wunder. Er habe mit Capitalisten verhandelt die ihm vier Millionen jährlich als Abfindung für den zehnten Pfennig geboten; er habe sie aber abgelehnt weil er den Ertrag dieser Abgabe viel höher anschlage. Unvermeidlich werde S. Maj. künftighin ein ungeheures und stetiges Einkommen von den Provinzen ziehen*). Uebrigens versicherte er den König dass jetzt niemand mehr da sei welcher der Niederlande wegen Besorgnisse erregen könne. Der einzige grosse Adliche im Lande sei der Herzog von Aerschot, der Sr. Maj. ergeben sei, und, obendrein, wie der König wisse, „gar wenig zu bedeuten habe" **). Der Prinz von Oranien habe genug zu tun, sich vor den Klauen seiner Gläubiger zu schützen. Von Deutschland sei nichts zu fürchten. England werde nichts tun so lange Deutschland ruhig bleibe, und Frankreich sei zu tief gesunken um überhaupt noch Gegenstand der Furcht zu sein ***).

*) Corr. de Phil., II, 908. 951. 970.

**) „Vale tan poco como V. M. sabe." Ebendas., II, 951.

***) Ebendas.

Unter diesen Umständen erwog der König bereits, wie es mit der Nachfolge des Herzogs zu halten sei. Alles diess war dem Präsidenten bekannt. Er fühlte dass von Albas Nachfolger, möge er sein wer er wolle, jedenfalls ein grösseres Mass von Milde zu erwarten sei, und war also sicher, dass er wenn er in dieser späten Stunde sich der Seite der Gnade zuneige, seine eigene Stellung dadurch nicht gefährden werde. Seine Opposition gegen den zehnten Pfennig hatte bereits eine Kluft zwischen ihm und den Herzog entstehen lassen, aber der Präsident ahnte dass der König in dieser Frage mit ihm auf gleicher Seite stand. Alba seinerseits sprach von Viglius noch immer in Ausdrücken des Lobes; in seinen vertrauten Briefen an den König nannte er ihn häufig einen rechtschaffenen und eifrigen Diener, ein lebendiges Register*), ohne dessen umfassende Personal- und Sachkenntnis er kaum würde auskommen können. Der Präsident jedoch begann seiner Schmeichlerrolle überdrüssig zu werden. Er bat seinen Freund Joachim, sich seiner anzunehmen, wenn der Statthalter ungünstigen Bericht über sein Verhalten erstatten sollte. Er schien seine Ansicht von dem Manne, über dessen „Klugheit und Milde“ er einst so viele schöne Perioden gedrechselt, wesentlich geändert zu haben. Er äusserte sogar einige Besorgnis, dass die Welt an der vollkommenen Milde des Königs selbst zu zweifeln beginnen könne. „Hier ist so viel Confiscation und Blutvergiessen im Gange,“ schrieb er, „dass wol ein Vorwurf der Grausamkeit oder Habsucht den Königsmantel Sr. Maj. beschmutzen mag.“ Er bekannte selbst, in seiner geschichtlichen Lectüre gelegentlich auf Beispiele grösserer Huld und Gnade gestossen zu sein als jetzt den armen Niederländern gewährt werde. Wäre der gelehrte Friese etwas zeitiger zu solchen Schlüssen gelangt, so würde es vielleicht besser mit seiner Reputation gestanden haben. Hätte er seinem Vaterlande so treu gedient, wie er der Zeit, dem Könige und dem Statthalter diente, so würden vielleicht seine Güter weniger ausgedehnt, seine Würden weniger zahlreich geblieben sein, aber er würde nicht nötig gehabt haben, in seinem Alter mit scurriler Frivolität auszurufen, dass der treue Knecht ein beständiger Esel sei**).

*) Ebendas., 824.

**) „Fidus servus perpetuus asinus.“ Ep. ad Hopp. 62—82.

Es war jetzt sicher dass der König eine Amnestie zu erlassen beabsichtigte. Viglius hatte mehrere Entwürfe dazu geliefert; dieselben waren aber durch die zahlreichen Ausnahmen welche Alba hineinflickte, so entstellt worden, dass der Präsident seine Arbeit kaum wiedererkannte. Auch Granvella hatte dem König mehrfach die Erteilung eines Pardons empfohlen *). Der Cardinal war zu schlau, um nicht zu bemerken, dass die Zeit gekommen war wo durch fortgesetzte Strenge sein eignes Werk nur wieder zerstört werden würde. Er fühlte, dass die Unterjochung des Landes, die Erstickung des patriotischen Geistes nicht vollständiger mehr werden könne. Eine Demonstration im Sinne der Milde, meinte er, die nichts kosten und nichts ändern werde, könne jetzt mehr Wirkung tun als dieses überflüssige und mutwillige Blutvergiessen. Er erkannte klar, dass Albas Brutalität schon über das Ziel hinausgeschossen hatte. Zu staatsklug jedoch um einen so mächtigen Mann offen zu tadeln, fuhr er fort, in seinen Briefen an Philipp von Alba und seiner Verwaltung im Tone der höchsten Lobpreisung zu sprechen. Der Herzog war ihm ein „weiser Seigneur," ein kluger Statthalter, ein Beamter auf welchen S. Maj. sich ganz und gar verlassen könne. Er nannte ihn einen Mann von langer Erfahrung, der sein ganzes Leben in Geschäften geschult und vollkommen geeignet sei alles was er angreife, zu einem guten Ende zu bringen. Nichtsdestoweniger räumte er anderen Correspondenten gegenüber ein, dass die treffliche Verwaltung des weisen Seigneurs die Provinzen schliesslich doch in „eine bejammernswerte Lage" gebracht habe **).

Gegen das Ende des Jahres 1569 erhielt der Herzog vier Amnestiedecrete von Madrid gesant, mit dem Auftrag, eines davon zur Verkündigung auszuwählen und die drei anderen sorgfältig zu vernichten. Aber es dauerte bis zum Juli des folgenden Jahres ehe seine Wahl getroffen und alles zur Bekanntmachung des Pardons in Bereitschaft war. Am 14. des genannten Monats fand zu Antwerpen zum Zwecke der feierlichen Verkündigung der lange erwarteten Amnestie eine grosse Festlichkeit statt ***). Vormittags begab sich der Herzog in Be-

*) Corr. de Phil., II, 815.

**) Corr. de Phil., II, 792. 809. 844. etc. und 832. (Brief an den Schatzmeister Schetz).

***) Corr. de Phil., II, 914. Bor, V, 319. Hoofd, V, 201.

gleitung eines glänzenden Stabes und einer grossen Procession von Geistlichen im prächtigsten Ornate, in feierlichem Zuge durch die Strassen der commerciellen Metropolis nach der Cathedrale. Dort begann der Bischof von Arras eine Predigt über die Segnungen der Gnade mit einem fortlaufenden Commentar über die Gnade des Königs die sich zu manifestiren im Begriffe sei. Gleich im Anfang seiner Rede aber ward er von Convulsionen ergriffen, die seine Entfernung von der Canzel nötig machten — ein Zwischenfall der nicht als glückliche Vorbedeutung aufgenommen ward. Nachmittags erschien der Herzog mit seiner Suite auf dem Platz vor dem Rathause, wo ein grosses Schaugerüst errichtet worden war. Die Platform und die Stufen welche zu derselben hinanführten, waren mit Scharlachtuch bekleidet. In der Mitte der Bühne erhob sich ein mit Goldstoffen behängter Thron für den Herzog. Auf den Stufen desselben standen zwei der schönsten Weiber Antwerpens, in allegorischer Tracht, die Gerechtigkeit und den Frieden vorstellend. Das Gerüst mit seinen Stufen ward von Officieren und Beamten eingenommen, der Markt war mit Truppen garnirt und von dichten Haufen erwartungsvoller Bürger besetzt. Endlich erschien der Herzog, geschmückt mit dem Hut und Schwert des Papstes und nahm in durchaus königlicher Haltung seinen Sitz auf dem Thron ein. Nach einigen einleitenden Ceremonien trat ein Civilbeamter, umgeben von zwei Herolden, vor und verlas die langerwartete Gnadenacte. Sein Vortrag war aber so undeutlich dass ausser den Soldaten in der unmittelbaren Nähe der Platform Wenige ein Wort von der Urkunde verstehen konnten*).

Diess geschah vielleicht nicht ohne Absicht. Sicherlich wäre von der versammelten Menge kein grosser Enthusiasmus zu erwarten gewesen, hätte sie den Inhalt des Actenstücks vernommen. Dasselbe bestand aus drei Teilen — einer Aufzählung der begangenen Verbrechen, den Bedingungen der Gnadenbewilligung, und einer langen Liste von Ausnahmen. Alle die alten Begehungs- und Unterlassungssünden, die Ketzerei, die öffentlichen Predigten, der Bildersturm, das Compromiss, die Conföderation, die Rebellion, waren in den lebhaftesten Farben wieder aufgefrischt. Verzeihung ward nur denen ver-

*) Bor, Hoofd a. a. O. Strada, VII, 354.

heissen welche keine positive Schuld auf sich geladen hatten, und auch diesen nur unter der Voraussetzung dass die Beteiligten binnen zwei Monaten sich mit der Kirche versöhnen und durch Bekenntnis und Reue die Absolution derselben erlangen würden. Die Aufzählung der Ausnahmen füllte den grössten Teil der Urkunde. Als das allgemeine Todesurteil über die gesammte Bevölkerung der Niederlande gesprochen ward, waren der Ausnahmen nur wenige gewesen und die betreffenden Personen waren einzeln namentlich aufgeführt worden. Die Ausnahmen des Pardons dagegen umfassten so vielerlei Einwohnerclassen, dass kaum irgend jemand sicher davor war in eine der Categorien rangirt zu werden, sobald es der Regirung so gefallen sollte. Ausdrücklich ausgenommen von der Verzeihung waren alle Prediger, Lehrer, öffentlichen Redner und alle welche solchen Personen Beistand und Obdach gewährt hatten; ferner Alle welche irgendwie beim Bildersturm beteiligt waren; Alle welche den persönlichen Verdacht ketzerischer oder schismatischer Gesinnung auf sich geladen hatten; Alle welche das Compromiss oder die Bittschrift unterzeichnet oder begünstigt hatten; Alle welche die Waffen geführt, Geldbeiträge geleistet, Tractätchen verteilt hatten; Alle die sich in irgend einer Weise der passiven Begünstigung des Hochverrats schuldig gemacht oder die der Ketzerei Schuldigen anzuzeigen unterlassen hatten. Jedoch ward allen in eine dieser Ausnahmsclassen gehörigen Personen, wofern sie sich binnen sechs Monaten stellen und ihr Verbrechen bekennen würden, die Hoffnung auf ein gnädiges Urteil eröffnet*).

Diess war, in der Kürze und entkleidet von dem Wortschwall der sie umgab, die Quintessenz der Amnestie auf welche die Niederländer so lange gehofft hatten. Niemandem ward durch dieselbe Verzeihung gewährt als denen welche sich nicht des mindesten Vergehens schuldig gemacht hatten. Aber auch ihnen war Gnade nur für den Fall zugesichert dass sie die volle Absolution der Kirche erlangen würden. Die Clausel wodurch auch für diejenigen welche eines tatsächlichen Vergehens schuldig seien, wofern sie ihre Schuld bekennen und sich stellen würden, eine Aussicht auf Verzeihung offen gehalten ward, ward mit Recht als eine Falle betrachtet. Nie-

*) Bor, V, 320 ff.

mand liess sich durch dieselbe verlocken. Es war in der Tat natürlich, dass nach den Erfahrungen der letzten drei Jahre niemand Lust hatte, seinen Kopf freiwillig in des Löwen Rachen zu stecken um ihn desto sicherer auf den Schultern zu behalten. Von keinem derer welchen es gelungen war zu entrinnen, liess sich erwarten, dass er jetzt den Angeber gegen sich selbst spielen werde, um sich einen Pardon zu sichern von welchem Alle ausser den eifrigsten Catholiken ausdrücklich ausgenommen waren.

Das Murren und Misvergnügen war allgemein, sobald die Bestimmungen des Amnestiedecrets bekannt wurden. Alba freilich schrieb dem König, „das Volk sei durchaus zufriedengestellt, nur mit Ausnahme der Demagogen die überhaupt von keiner Ausnahme hören wollten“ *). Aber durch dergleichen Versicherungen vermochte er weder den König noch sich selbst auf die Dauer zu betrügen. Philipp hatte gedacht, die Amnestie würde „Vielen den Mund stopfen“ **). Aber das Gegenteil geschah. Jeder Mund in den Niederlanden tat sich auf, um die Heuchelei zu verdammen mit welcher unter dem Namen einer Verzeihung eine neue Verfolgungsacte promulgirt worden war. Die Witzlinge im Lande, sich für die elende Lage durch ein nicht minder elendes Wortspiel tröstend, tauften die Amnestie (*Perdona*) mit Umstellung zweier Buchstaben um in *Pandora*. Viglius, der eine viel umfassendere Gnadenmassregel befürwortet hatte, war weit entfernt, durch das Decret befriedigt zu sein. „Sicherlich,“ schrieb er seinem Hopper, „von einem so huldvollen Fürsten liess sich ein gnädigerer Schritt erwarten. Nach Verlauf von vier Jahren alle diejenigen von der Verzeihung auszuschliessen welche aus Schwäche die Regirung nicht so energisch wie man von tapferen Leuten fordern durfte unterstützt haben, ist ein ganz beispielloses Verfahren“ ***).

*) Corr. de Phil., II, 965. „Con gran contentamiento de pueblo, aunque los que el gobiernan no le han tenido tanto, porque no quisieran excepcion ninguna.“

**) „Cierto seria ya tiempo de dar este perdon y taparia la boca á muchos.“ Randbemerkung Philipps zu einem Schreiben Granvellas. Corr. de Phil., II, 815.

***) Ad Hopp., 110.

Alba konnte die Affectation, als halte er das Volk für zufriedengestellt, nicht lange durchführen. Bald trat in seinen Briefen an den König das Bekenntnis hervor, dass der Eindruck des Pardons keineswegs günstig gewesen sei. Er schob die Schuld zum grossen Teil auf den herben Tadel der von Mitgliedern der Regirung selbst, in Spanien sowol als in den Niederlanden, gegen die Massregel ausgesprochen worden sei*). Hopper, so klagte er, habe an Viglius geschrieben, es sei von ihm „das strengste unter den vier von Madrid hergeschickten Amnestiedecreten ausgewählt worden," — da er doch in Wahrheit gerade das mildeste darunter gewählt habe**). Verhielt sich diess wirklich so, so möge die fruchtbarste Phantasie sich bemühen, eine Vorstellung von dem Inhalt der drei verbrannten Urkunden zu gewinnen, die härter als jene waren und dennoch Amnestiedecrete hiessen! Der Herzog sprach mit Bitterkeit von der Art, wie einflussreiche Personen in Madrid offen ihren Abscheu über die Härte des Decretes aussprächen***). Seine Autorität in den Niederlanden sei bereits hinlänglich erschüttert, und solcher Tadel seiner Schritte aus den höchsten Kreisen der Hauptstadt könne sie nicht zu befestigen dienen. „In der Tat," schloss er beinahe pathetisch, „ist es nicht zu verwundern dass die ganze Nation ungünstig gegen mich gestimmt ist, denn ich habe sicherlich nichts getan, mir ihre Liebe zu gewinnen. Unter diesen Umständen kann die Kunde dass solche Aeusserungen in Madrid fallen, ihre Anhänglichkeit an mich nicht vergrössern" †).

In Summa, als eine Massregel angesehen durch welche die Regirung, ohne sich ihrer Schrecken der Gewalt zu entäussern, doch die Volksstimmung beruhigen wollte, war die Amnestie ein Fehlgriff. Als ein Netz angesehen, um neue Opfer zu freiwilliger Auslieferung zu verlocken, war sie ebenso erfolglos. Einige ganz bedeutungslose Individuen stellten sich vor Ablauf der sechs Monate ein, um die Woltat der Acte in Anspruch zu nehmen. Mit diesen fand man es ratsam, gelinde zu verfahren, aber niemand ward durch solche Milde getäuscht. Wie das

*) Corr. de Phil., II, 980.

**) Ebendas., 1007.

***) „Los Españoles en el consejo abominaron de tal forma de perdon." Ebendas. 885.

†) Ebendas., 1007.

gemeine Volk sich ausdrückte, diess Netz war nicht für Finken gestellt*).

Kurze Zeit nach Verkündigung der Amnestie passirte die neue Braut Philipps, Anna von Oestreich, auf ihrer Reise nach Madrid durch die Niederlande. Während ihres kurzen Aufenthalts in Brüssel gewährte sie der verwitweten Gräfin Mutter von Horn eine Audienz. Diese unglückliche Dame, die ihren ältesten Sohn, das Haupt ihres erlauchten Hauses, jüngst auf dem Schaffot hatte enden sehen, wollte einen letzten Versuch zur Rettung ihres noch übrigen Sohnes machen der damals zu Segovia in enger Haft gehalten ward. Die Erzherzogin gab ihr das feierliche Versprechen, dass Montignys Befreiung die erste Gunst sein solle die sie von ihrem königlichen Bräutigam erbitten werde, und die trauernde Gräfin verliess die Audienz mit einem Schimmer von Hoffnung**).

Wir müssen uns hier eine kleine Abschweifung erlauben um die letzten Schicksale jenes Sohnes, des unglücklichen Seigneur de Montigny zu berichten. Von seiner und des Marquis Berghen Sendung nach Madrid ist in dem vorigen Bande die Rede gewesen. Die letzte und traurigste Scene in dem Leben seines Genossen ist in einem der letzten Capitel erzählt worden. Nach jenem ominösen Ereignis wuchs seine ängstliche Sehnsucht nach der Rückkehr in die Heimat. Er war seit länger als einem Jahre von seiner jungen Frau getrennt. Er war nicht in Haft, aber er fühlte sich insgeheim auf das allerstrengste bewacht. Er konnte weder die königliche Erlaubnis zur Heimkehr erlangen, noch ohne Erlaubnis die Abreise bewerkstelligen. Einst als er die Stadt zu einem Ausritt nach einem benachbarten Flecken verlassen hatte, fand er sich plötzlich von einer Escorte von vierzig Reitern umringt. Bei alle dem zeigte ihm der König noch immer eine lächelnde Miene. Auf Montignys wiederholte und dringende Bitten um Entlassung antwortete Philipp mit dem huldreichen Ausdruck seines Wunsches, ihn noch länger in seiner Nähe zu sehen. Sein Bleiben, so sagte man ihm, sei erforderlich weil er den Monarchen auf dessen Reise in die Niederlande, welche nun nicht

*) „Zynde terstondt het zeggen, dat men dit net niet vor de vinken maar voor grooter vooghelen gespreyt had.“ Hoofd, V, 202. Vgl. Bor, V. 321.

**) Hoofd, V, 172 ff. Meteren, III, 54.

lange mehr werde verschoben werden, zu begleiten bestimmt sei. In seiner Ungeduld erschien dem Baron endlich jede Wendung erwünschter als der Zustand der Ungewissheit in welcher man ihn hinhielt. Er erbot sich von freien Stücken, wenn der Verdacht irgend eines Verbrechens auf ihm laste, sich zur Haft zu stellen, wofern er dadurch nur eine Untersuchung erlangen könne. Kurz nach Albas Ankunft in den Niederlanden ward ihm dieser Wunsch seiner ersten Hälfte nach gewährt. Nicht sobald war die Verhaftung Egmonts und Horns in Madrid bekannt geworden, als Montigny festgenommen und im Alcazar von Segovia in engen Gewahrsam gebracht ward. Hier blieb er acht oder neun Monate lang in einem hohen Turm eingesperrt ohne andere Gesellschaft als die eines jungen Pagen Arthur de Munter, der ihm aus den Niederlanden gefolgt war*). Acht Soldaten wurden zu seiner speciellen Bewachung verwant.

Eines Tages, um die Mitte des Juli 1568 zog eine Schaar Pilger, darunter einige in flämischer Tracht, durch die Strassen von Segovia. Sie stimmten, wie das bei solchen Gelegenheiten üblich war, einen langsamen, monotonen Gesang an, in welchem Montigny, von seinem Turme aus zuhörend, plötzlich die Laute seiner Muttersprache erkannte. Noch grösser ward seine Ueberraschung, als er, bei aufmerksamerem Lauschen, den furchtbaren Sinn des Gesanges vernahm. Die scheinbaren Pilger waren Freunde, die ihn, da sie keinen anderen Weg der Mitteilung fanden, singend von dem tragischen Ende seines Bruders Horn und seines Freundes Egmont benachrichtigten. Mit der Erzählung mischten sie Warnungen vor dem Untergang der ihm selber drohe, wenn es ihm nicht gelinge zu entfliehen ehe es zu spät sei. So erfuhr der Gefangene durch diese Freundesmaskerade das Schicksal seines Bruders welches ihm sonst in diesem Lande furchtbarer Heimlichkeit für immer hätte verborgen bleiben können **).

Der Wink zu seiner eigenen Rettung blieb nicht verloren. Montigny entwarf einen Plan zur Flucht. Es gelang ihm, einen der acht Soldaten die ihn bewachten, zu gewinnen und sich mit einigen Freunden ausserhalb der Gefängnissmauern in

*) Meteren, 53. 54.
**) Hoofd, V, 172.

Communication zu setzen. Sein Majordomo hatte bisher die Tafel seines Herrn mit Speisen die dessen eigener Koch bereitete, versorgen dürfen. Es ward nun eine Correspondenz durch Briefe eröffnet welche in die dem Gefangenen täglich zugesanten Brode gebacken wurden. Auf demselben Wege wurden Feilen zur Zersägung der Fenstergitter in das Gefängnis geschmuggelt*). Auch eine sehr dünne Strickleiter, um in den Hof hinabklettern zu können, ward dem Gefangenen in die Hände gespielt. Alles war zur Ausführung des Planes fertig. Ein gewisser Pole sollte in Hernani Pferde zur Reise nach San Sebastian bereit halten, wo eine Jacht die Flüchtlinge erwartete. Demgemäss erging in einem Briefe der wie die früheren in ein Brod gebacken war, — das letzte Brod, wie Montigny hoffte, das er im Gefängnis brechen würde, — die Aufforderung an ihn, nachdem er sich den Bart abgeschnitten und sich sonst unkenntlich gemacht habe, der Verabredung gemäss zu fliehen und seine Freunde zu Hernani zu treffen**). Unglücklicherweise hatte der Majordomo Montignys eine Liebschaft. Am Vorabend der Flucht verlängerte er die Dauer seines letzten Rendezvous so sehr dass das Brod von einem Anderen abgesant werden musste. Der Stellvertreter verfuhr dabei so ungeschickt dass das Brod nicht in die Hände des Gefangenen sondern in die des Schlosscommandanten kam. Dieser brach es entzwei, fand den Brief, und entdeckte das ganze Complott. Alle Personen die in dasselbe verwickelt waren, wurden zum Tode verurteilt, und der spanische Soldat ohne Verzug hingerichtet. Den beteiligten Dienern Montignys liess man jedoch ihre Loyalität gegen ihren Herrn als Milderungsgrund gelten; die Todesstrafe ward für sie in Galeerenstrafe verwandelt, wozu für den Majordomo noch zweihundert Peitschenhiebe kamen. Später wurden sie sämmtlich in Freiheit gesetzt***).

Der unglückliche Baron ward von nun an in seinem einsamen Turme in noch engerer Haft gehalten; jede Hoffnung zu entfliehen war für ihn verschwunden. Im Herbste desselben Jahres 1568 fand es Alba angemessen, die Sache Montignys

*) Meteren, III, 54. Hoofd, V, 172.

**) Corr. de Phil., II, 775.

***) Hoofd, Meteren, a. a. O.

vor den Blutrat zu bringen. Demgemäss ergingen Requisitionsschreiben nach Spanien, wodurch gewisse dortige Beamte bevollmächtigt wurden, das vorläufige Examen mit Montigny anzustellen auf welches auch diessmal wie in Egmonts und Horns Fall die Teilnahme des Angeklagten an dem Processe sich beschränkte. Am 7. Februar 1569 wurde ihm in seinem Kerker zu Segovia eine lange Liste von Fragstücken vorgelegt. Eine Woche nachher erhielt er einen neuen Besuch vom Alcalden, der ihm die zuerst schriftlich erteilten Antworten auf die Fragstücke wieder vorlas, mit der Aufforderung dieselben nochmals zu bekräftigen. Dann ward er angewiesen, Vollmacht für die Person von welcher er sich vor dem Blutrat vertreten zu sehen wünsche, nach Brüssel zu senden. Montigny sante mehrere Namen ein mit einer Substitutionsclausel. Aber alle von ihm bezeichneten Personen lehnten den Auftrag ab, wofern man ihnen nicht eine Abschrift der Vollmacht und der Anklageartikel zustelle. Da der Blutrat diese Forderung abschlug, so zogen sie es vor, sich jeder Teilnahme an diesem alles Recht höhnenden Verfahren zu enthalten. Die Regirung selbst musste dem Gefangenen einen officiellen Anwalt bestellen *).

So waren die Formen der Justiz gerettet, und Montigny, ein Gefangener im Turme zu Segovia, ward zu Brüssel auf Tod und Leben processirt! Der Rechtsbeistand hatte seinen mehrere Hundert Meilen entfernten Clienten nicht gesehen, und briefliche Communication mit demselben zu pflegen ward ihm verboten. Den Process eröffnete eine Ladung welche vom Herzog von Alba an Madame de Montigny in Brüssel adressirt ward. Diese unglückliche Dame konnte nichts tun als an den König appelliren. „Ueberzeugt," so schrieb sie, „dass ihr Gatte unschuldig sei, werfe sie sich, überwältigt und verzehrt von Tränen und Jammer, zu Sr. Maj. Füssen. Sie bitte den König, der früheren Dienste Montignys, ihrer eigenen Jugend und der kurzen Dauer ihrer Vereinigung mit ihrem Gatten zu gedenken. Bei allen diesen Rücksichten und bei dem Leiden Jesu Christi beschwöre sie den Monarchen, die Fehltritte zu

*) Gachard, in den Noten zur Corr. de Phil., II, p. 123. — Der Officialanwalt, Antoine de Penin befand sich unter den von Montigny bezeichneten Personen. Corr. de Phil., II, 870, und Note Gachards S. 90.

verzeihen welche ihr Gatte begangen haben möge" *). Der Leser kann urteilen, welcher Erfolg sich einer solchen Berufung an das Herz Philipps versprechen liess. Diesem Felsen entlockte ein so schwacher Schlag noch keinen Quell des Erbarmens. So triumphirend Montignys Antworten auf die ihm vorgelegten Fragstücke die Anklage des Hochverrats zurückgewiesen hatten **), so verstand es sich doch von selbst, dass diese siegreiche Verteidigung zur Rettung seines Lebens ganz ohnmächtig blieb. Die Anklagen gegen ihn glichen denen gegen Egmont und Horn; und er konnte keine Hoffnung darauf gründen dass er sich noch vollständiger als diese Beiden von jedem Verdacht verräterischer Absichten zu reinigen vermocht hatte. Am 4. März 1570 sprach der Herzog von Alba das Urteil gegen Montigny. Es lautete dahin, dass ihm der Kopf abgeschlagen und auf einer Pike öffentlich ausgestellt werden solle. Am 18. März erliess der Herzog ein Requisitionsschreiben an die Alcalden, Corregidoren und anderen Justizbeamten Castiliens, worin er sie aufforderte das Urteil in Vollzug zu setzen ***).

Die Ankunft dieser Requisition rief eine eifrige Debatte im Staatsrat unter dem Vorsitz des Königs hervor †). Es schien die allgemeine Ansicht dass in den Niederlanden fürs erste genug Strenge gezeigt worden sei. Das Schauspiel einer neuen Hinrichtung noch eines hervorragenden niederländischen Grossen werde, so fürchtete man, mehr erbitternd als heilsam wirken. Der König selbst war dieser Meinung. Allein weder ihm noch einem seiner Räte fiel es bei, hieraus zu folgern, dass man das Leben des Unschuldigen schonen solle. Die Zweifel an der Zweckmässigkeit eines neuen öffentlichen Mordes sollten dem Gefangenen nicht zu Gute kommen, obwol derselbe nicht bloss ein loyaler Untertan und ein Anhänger der alten Kirche, sondern obendrein auch in das weisse Gewand des Gesanten gehüllt, als Abgeordneter von Philipps Schwester Margaretha das Gastrecht in Anspruch nahm. Diese Betrachtungen kamen vermutlich niemals in den Sinn Sr. Majestät. Dagegen ward

*) Corr. de Phil., II, 879. Brief von Hélène de Melun Dame de Montigny.

**) Gachard, Corr. de Phil., II, Note zu S. 123.

***) Corr. de Phil., II, 937. 938. 939.

†) Mitteilung Philipps an Alba. Corr de Phil., II, 996.

einstimmig für gut gefunden, diessmal das öffentliche Blutvergiessen zu vermeiden. Die meisten Räte waren für Anwendung eines langsamen Giftes. Man möge, meinten sie, Speise und Trank des Gefangenen täglich mit kleinen Dosen Gift versetzen, so dass derselbe nach und nach hinsterbe*). Philipp schnitt jedoch diese Erörterungen ab durch die Erklärung dass auf diese Weise den Zwecken der Gerechtigkeit keine Genüge geschehen würde. Der Gefangene, so hatte er beschlossen, sollte regelmässig hingerichtet werden, aber die Hinrichtung sollte ein Geheimnis bleiben und die Welt sollte glauben, er sei am Fieber gestorben.

Nachdem dieser Hauptpunct festgestellt worden war, begann der König den Plan mit der sorgsamen Beachtung aller Einzelumstände, die seinem Character eigen war, auszuarbeiten. Die Gabe des geduldigen Fleisses die Gott ihm verliehen, verwante er jetzt mit Kaltblütigkeit und stiller Freude auf einen Anschlag nächtlichen Meuchelmordes. Man wird, wenn man die künstliche und luxuriöse Fülle der zur Erreichung des Zwecks von ihm getroffenen Anordnungen betrachtet, in der Tat nicht zweifeln, dass die Arbeit dem König ein wirkliches Vergnügen machte. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, er sei eifersüchtig auf Albas Leistungen in der Menschenschlächterei geworden, und habe seiner vertrauten Umgebung den Beweis liefern wollen, dass es, unbeschadet der Meisterschaft Albas in der Leitung imposanter und schreckender Executionen, doch eine gewisse höchste Finesse im Mordgeschäft gebe, an welche der Herzog niemals heranreichen werde, deren Besitz vielmehr das eigenste Privileg Sr. Majestät sei. Der König war entschlossen aus der Ermordung Montignys ein Meisterstück zu machen.

Am 17. August 1570 musste auf des Königs Befehl Don Eugenio de Peralta, Commandant der Festung Simancas bei Valladolid, sich nach Segovia begeben und den Baron Montigny von dort nach Simancas schaffen**). Hier sollte derselbe eng eingesperrt werden, jedoch zu Zeiten einen Spaziergang

*) „Parescia á los mas que era bien darle un bocado ó echar algun género de veneno en la comida ó bebida, con que se fuese muriendo poco poco." Bericht Philipps an Alba, a. a. O.

**) Mitteilung Philipps an Alba. Corr. de Phil., II. 996.

auf dem zu seinem Zimmer führenden Corridor machen dürfen. Am folgenden 7. October erhielt der Licentiat Don Alonzo de Arellano, Alcalde von Valladolid, eine an Don Eugenio de Peralta gerichtete königliche Ordre eingehändigt, wodurch der Letztere angewiesen ward, den Gefangenen in die Hände des besagten Licentiaten zu überliefern, der mit der Vollziehung des Todesurteils beauftragt sei*). Don Alonzo empfing ferner eine detaillirte schriftliche Instruction, die am 1. October nach den Angaben des Königs aufgesetzt worden war**). In dieser Instruction war gesagt, obwol das Urteil auf öffentliche Hinrichtung laute, so habe der König sich doch für eine geheime Hinrichtung im Innern der Festung entschieden. Dieselbe sei dergestalt auszuführen, dass niemand die Vollziehung argwöhnen könne, sondern jedermann sage und glaube, der Gefangene sei eines natürlichen Todes gestorben. Es seien daher nur sehr wenige Personen hinzuzuziehen, und der Verschwiegenheit derselben habe man sich durch Beeidigung und durch Drohungen zu versichern. Don Alonzo solle unverzüglich von Madrid nach Valladolid aufbrechen und im Einverständnis mit Don Eugenio die Art und Weise und die Zeit der Execution festsetzen. Er solle sich von Valladolid am Vorabend eines Feiertags nach Simancas begeben, so dass er kurz nach Anbruch der Dunkelheit dort ankomme. Er solle einen zuverlässigen Notar, einen Henker und so wenige Diener als möglich mitnehmen. Gleich nach seiner Ankunft in der Festung solle er dem Gefangenen im Beisein des Don Eugenio und noch einer oder zweier Personen das Todesurteil bekannt machen, und dann denselben trösten, wobei ihn Don Eugenio unterstützen werde. Darauf habe er ihn mit dem zu diesem Zwecke auszuwählenden Geistlichen allein zu lassen. Der Rest der Nacht und der ganze folgende Tag (ein Feiertag) bis nach Mitternacht solle dem Gefangenen noch geschenkt werden, damit er Zeit habe zu beichten, die Sacramente zu empfangen, sich zu Gott zu wenden und zu bereuen. Zwischen Ein und Zwei Uhr Morgens solle dann die Hinrichtung stattfinden, in Gegenwart des Geistlichen, des Don Eugenio, des Notars und eines oder zweier Menschen welche der Henker

*) Corr. de Phil., II. 982.

**) M. s. d. Analyse derselben Corr. de Phil., II, 983.

brauchen werde. Der Geistliche müsse ein verständiger und kluger Mann sein, und man müsse ihn unterrichten, wie wenig Vertrauen Montigny hinsichtlich seines Glaubens einflösse. Wenn der Gefangene ein Testament zu machen begehren sollte, so sei das nicht zu gestatten. Da sein ganzes Vermögen der Confiscation verfallen sei, so könne er über nichts mehr disponiren. Sollte er indessen ein Verzeichnis der Schulden deren Bezahlung er wünsche, aufstellen wollen, so sei ihm die Erlaubnis dazu zu erteilen, unter der Bedingung jedoch dass er in keinem Brief oder Aufsatz den er vor seinem Tod noch schreibe, irgendwie auf die bevorstehende Execution anspiele. Er müsse sich vielmehr so ausdrücken wie ein schwer kranker Mann der seinen Tod herannahen fühle. Durch diesen infernalischen Kniff sollte das Schlachtopfer zum Mitschuldigen des Verbrechens gemacht und seinen sterbenden Lippen noch eine lügenhafte Rechtfertigung seiner Meuchelmörder entrissen werden. Nach Vollziehung der Execution und nach geschehener Bekanntmachung, dass der Gefangene am Fieber gestorben sei, solle der Leichnam in der Kirche des Erlösers zu Simancas beerdigt werden. Ein mässiger Grad von Pomp wie er dem Range des Barons zieme, solle gestattet, auch ein anständiges Grabmal ihm gegönnt werden. Desgleichen solle eine grosse Messe, und eine beträchtliche Zahl kleinerer Messen, „sage siebenhundert," für ihn gelesen werden. Da die Diener des Gefangenen nicht zahlreich seien, fuhr der alles höchst verständig abmessende Monarch fort, so könne man jedem derselben einen Traueranzug reichen lassen. Nachdem der König so alle Einzelheiten des geheimnisvollen Werkes, von der Verlesung des Todesurteils bis zur Bestattung des Leichnams, ja bis zur Reise der Seele durch das Fegefeuer hindurch, persönlich arrangirt hatte, überliess er die Ausführung den dazu bestellten Agenten.

Das königliche Programm ward getreulich vollzogen. Don Alonzo begab sich nach Valladolid und traf die nötigen Arrangements mit Don Eugenio. Es ward verabredet, ein nach Anweisung des Königs aufgesetztes und von Don Alonzo aus Madrid mitgebrachtes Papier in dem Corridor vor Montignys Kerker fallen zu lassen. Das Papier enthielt in lateinischer Sprache folgende Worte: „Nachts wird sich, wie mir scheint, keine Gelegenheit für ein Entweichen finden; um so

eher aber bei Tage. Denn Ihr habt nur mit einem einzigen gichtkranken Wächter zu tun, dem Ihr an Stärke und Raschheit weit überlegen seid. Entflieht in der Zeit zwischen dem 8. und dem 12. October, sobald es Euch passen wird, und schlaget dann den Weg ein der zu dem Schlosstor führt durch welches Ihr hineingekommen seid. Ihr werdet Robert und Johann mit Pferden und allen nötigen Dingen in Bereitschaft finden. Gott segne Eure Unternehmung. — R. D. M.“ *).

Dieser geschmiedete Brief ward von einem der Teilnehmer des Complotts in den Corridor geworfen und verabredetermassen von einem zweiten gefunden, der sogleich den Gefangenen eines Fluchtversuchs beschuldigte **). Vergebens beteuerte Montigny mit Heftigkeit seine Unschuld. Die angebliche Verschwörung diente zum Vorwand, ihn im „Turm des Bischofs“ in noch engeren Gewahrsam zu bringen ***). Don Alonzo hatte von Madrid einen nach des Königs Angaben geschriebenen Brief mitgebracht, worin dieser ganze Hergang gerade so wie er sich nachher wirklich zutrug, im voraus als geschehen erzählt ward; in demselben war ferner gesagt, Montigny sei in Folge seiner engen Einsperrung schwer erkrankt, und es werde ihm alle die Sorgfalt und Pflege gewidmet werden die mit der Sicherheit des Gewahrsams verträglich sei. Dieser von Don Alonzo aus Madrid mitgebrachte Brief ward jetzt dem Plane gemäss von Don Eugenio de Peralta unterzeichnet, vom 10. October 1570 datirt und öffentlich an Philipp abgesant †). Damit war für die Lüge dass Montigny gefährlich krank sei, ein officielles Fundament gewonnen. Ueberdiess ward jetzt ein in das Geheimnis eingeweihter und auf das tiefste Stillschweigen beeidigter Arzt nebst einem grossen Vorrat von Arzneien mit vieler Ostentation in den Turm geführt. Als er zurückkam, verbreitete er in der Stadt eifrigst die Nachricht, dass der Gefangene von einer Krankheit befallen sei, von der er schwerlich mit dem Leben davon kommen werde ††). So wusste, Dank des Königs meisterlichen Anordnungen, bis auf den Patienten selbst jedermann in Madrid

*) Gachard, Note zu S. 156 der Corr. de Phil., II.

**) Ebendas., 986—988.

***) Ebendas. und Gachard, Einleitung zu Bd. I, S. 39.

†) Corr. de Phil., II, 988. 996 (Mitteilung Philipps an Alba).

††) Mitteilung Philipps, Corr. de Phil., II, 996.

oder Simancas, dass Montigny an einem Fieber auf den Tod darniederlag.

Sonnabends den 14. October bei Anbruch der Nacht erschien Don Alonzo de Arellano, in der vorgeschriebenen Begleitung, einschliesslich des Fray Hernando de Castillo, eines sehr angesehenen Geistlichen, im Gefängnis von Simancas. Um zehn Uhr Abends ward Montigny von dem Todesurteil und dessen naher Vollziehung in Kenntnis gesetzt. Er war durch die plötzliche Ankündigung sichtlich tief aufgeregt; sie kam ihm durchaus unerwartet, da er grosse Hoffnungen auf die Fürbitte der neuen Königin setzte, von deren Ankunft in Spanien er bereits gehört hatte *). Er gewann jedoch bald seine Fassung wieder und bat, ihn mit dem Geistlichen allein zu lassen. Die ganze Nacht und der folgende Tag wurden in heiligen Uebungen verbracht. Montigny benahm sich mit grossem Mut und vieler Ruhe. Er beteuerte seine völlige Unschuld an jeder Mitwissenschaft um die Entwürfe Oraniens, überhaupt an allen illoyalen Plänen und Gesinnungen. Er

*) Ebendas. und Brief des Fray Hernando de Castillo an Doctor Velasco, Corr. de Phil., II, 992. — Man wird bemerken dass den König die Zeit und die Heimlichkeit der Hinrichtung auch gegen die Fürbitte schützte, welche seine Braut der Gräfin Witwe von Horn für Montigny einzulegen versprochen hatte. Nach Meteren, dem Bor und Hoofd sowie spätere Geschichtschreiber folgen, hätte Philipp den Baron vor Ankunft der Königin aus der Welt zu schaffen beschlossen und ihn deshalb durch eine Suppe, die des Gefangenen eigener Page habe bereiten müssen, vergiften lassen. Der Page, sagt Hoofd, ward mit dem Tode bedroht wenn er das Geheimnis verrate; nach Meteren aber entdeckte er es seinen vertrautesten Freunden. Das Gift, heisst es dann, brachte ein brennendes Fieber hervor welches den Kranken am 1. October hinraffte. Die Königin segelte den 25. September von Vlissingen ab. Obwol also diese Historiker über das genaue Datum ebenso wie über die Art und Weise des Mordes im Irrtum sind, so haben sie doch die allgemeinen Züge der geheimnisvollen Tat ziemlich richtig erraten. Ihre Angabe dass Montigny schon vor der Landung der Königin tot gewesen sei, ist offenbar irrig. Aber ohne Zweifel ward der Königin gesagt, er sei tot oder im Sterben, und die getroffenen Vorsichtsmassregeln machten jede Widerlegung dieser Lüge unmöglich. Am 1. October war er nach Simancas geschafft und bereits am 10. war die Nachricht von seiner schweren Krankheit verbreitet worden. Dass jene zeitgenössischen Geschichtschreiber ihn durch eine vergiftete Suppe statt durch die Garotte umkommen lassen, ist fast der einzige wesentliche Irrtum in ihrer Darstellung. S. Meteren, III, 54. Hoofd, V, 172 ff. Wagenaer, VI, 246. Bor, IV, 182 (255).

setzte eine Denkschrift auf, worin er seine entschiedene und vollkommene Anhänglichkeit an den catholischen Glauben aussprach, von dem er niemals auch nur auf einen Augenblick sich entfernt habe *). Seine ganze Haltung war edel, geduldig und christlich. „In allen Stücken," sagte Fray Hernando, „betrug er sich so wol dass wir die wir zurückbleiben, ihn beneiden mögen." Seinen Siegelring mit einer kleinen goldnen Kette gab er dem Geistlichen zur Uebersendung an seine Frau. Einen anderen, mit Türkisen besetzten Ring schickte er seiner Schwiegermutter, der Prinzessin Espinoy, von der er ihn zum Geschenk erhalten hatte. Etwa eine Stunde nach Mitternacht, am Morgen also des 16. Octobers, meldete Fray Hernando, der Gefangene sei zum Tode bereit. Der Alcalde Don Alonzo trat hierauf, in Begleitung des Henkers und des Notars in das Zimmer. Hier ward das Urteil Albas noch einmal verlesen, worauf der Alcalde hinzufügte, der König wolle „in Seiner Milde und Güte" statt der öffentlichen Hinrichtung eine geheime eintreten lassen. Montigny bemerkte jetzt, das Urteil würde gerecht und die Strafe mild sein, wenn die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen gegründet wären. Seine Feinde aber hätten ihn, während er hier eingekerkert gewesen sei, verklagen können wie es ihnen gefallen. Er hörte auf zu sprechen, und der Henker trat vor und erdrosselte ihn. Der Alcalde, der Notar und der Henker brachen dann sogleich nach dem, kaum ein paar Meilen entfernten Valladolid auf, sodass dort am Morgen niemand bemerkte dass sie die letzten 36 Stunden in Simancas zugebracht hatten **). Das furchtbare Geheimnis zu enthüllen war ihnen bei Todesstrafe untersagt.

Der Leichnam Montignys ward sogleich in die Tracht des heiligen Franciscus gekleidet um die Zeichen der Erdrosselung zu verbergen. Im Laufe des Tages ward er dann dem Befehle des Königs gemäss in der Kirche des Erlösers beigesetzt. Don Eugenio de Peralta, welcher die Bestattung leitete, deckte das Gesicht des Geschiedenen auf um dessen Identität zu beweisen, die sogleich von seinen trauernden Dienern bestätigt ward. Am nächsten Morgen empfing ein zweiter Brief welcher nach Philipps Anweisung im voraus zu Madrid aufgesetzt und von

*) Corr. de Phil., II, 990.

**) Brief des Fray Hernando. Corr. de Phil., II, 992—996.

Don Alonzo nach Simancas mitgebracht worden war, das Datum vom 17. October 1570 und die Unterschrift des Commandanten von Simancas Don Eugenio de Peralta, um sodann öffentlich an den König nach Madrid gesant zu werden. In demselben hiess es, ungeachtet der sorgfältigen Behandlung welche der Seigneur de Montigny in seiner schweren Krankheit von den Aerzten erfahren habe, sei er doch fortwährend schlimmer geworden, und endlich am vorigen Morgen zwischen drei und vier Uhr verschieden. Fray Hernando de Castillo, der sich zufälligerweise zu Simancas befunden, habe auf den Wunsch des Verstorbenen ihm seinen religiösen Beistand geleistet, und der Baron sei in einer so catholischen Gemütsverfassung gestorben dass man grosse Hoffnung zur Rettung seiner Seele hegen dürfe. Obwol er kein Eigentum mehr besitze, so sei ihm doch ein sehr anständiges Begräbnis gegönnt worden*).

Am 3. November 1570 sante Philipp diese beiden, ostensibeler Massen von Don Eugenio de Peralta verfassten, Briefe dem Herzog von Alba zu. Sie sollten der nunmehr von dem Herzog Statthalter zu machenden öffentlichen Mitteilung, dass der Seigneur de Montigny in der Festung Simancas eines natürlichen Todes gestorben sei, zur Unterstützung dienen. Derselbe Courier überbrachte dem Herzog einen geheimen Bericht des Königs, worin der genaue Hergang der Sache ausführlich mitgeteilt war und welchem unsere obige Darstellung entnommen ist. Zugleich ward der Herzog angewiesen, die erlogenen Briefe des Don Eugenio de Peralta als authentische Actenstücke über den Hergang der Sache zu publiciren **). Der König versicherte seinen Statthalter, es zweifle in Spanien niemand dass Montigny am Fieber gestorben sei. Er fügte hinzu, wenn die Gesinnungen des Geschiedenen mit seinem äusseren Verhalten in den letzten Augenblicken seines Lebens irgend conform gewesen seien, so dürfe man hoffen, Gott werde seiner Seele gnädig sein. Der Secretär, welcher den Brief copirte, nahm sich die Freiheit, dieser Stelle die Einschränkung beizufügen, „wenn freilich Montigny wirklich ein Ketzer gewesen sein sollte, so werde der Teufel, der seinen Kindern stets in solchen Momenten beistehe, ihn gewiss nicht

*) Corr. de Phil., II, 994—996.

**) „Mostrando descuidada y disímuladamente.“ Corr. de Phil., II, 997.

in der Sterbestunde verlassen haben.“ Dem König misfiel die Frivolität dieser Bemerkung; er liess daher die Stelle ausradiren und verlieh seinem Unwillen noch in einer Randnote Ausdruck, worin er sagte, wir sollten über die Toten stets vorteilhaft urteilen*) — eine Maxime die Schreibmeistern stets geläufiger gewesen ist als Geschichtschreibern, die aber im Munde dieses königlichen Moralisten, welchem es nicht einfiel, dass man einen Unschuldigen ebensowenig erdrosseln als nach dem Tode verleumden dürfe, sich ganz besonders seltsam ausnimmt**).

So endete Baron Montigny, vier Jahre nach seiner Ankunft in Madrid als Abgesanter der Herzogin Regentin, und drei Jahre nach dem Tode seines Mitgesanten Marquis Berghen. Unsere umständliche Darstellung seines Untergangs bedarf keiner Entschuldigung. Die grossen Staatsactionen eines Königreichs sind oft von sehr geringer Bedeutung; grosse Schlachten und grosse Friedensschlüsse lassen die Welt häufig auf dem Punct wo sie stand. Die Begebenheiten welche die glänzendsten Blätter der Geschichte füllen und am meisten im Munde der Menschen leben, enthalten oft nur gemeine philosophische Lehren. Es ist ein anderes Ding wenn wir durch die Auferstehung geheimer Urkunden die der Staub dreier Jahrhunderte deckt, in den Stand gesetzt werden, die innerste Maschinerie eines Systems des vollendeten Despotismus zu erforschen. Freisinnige Institutionen, republicanische oder constitutionelle Verfassungen leben und wirken im vollen Tageslicht; wir sehen den Zusammenhang ihrer Operationen, hören das Knarren ihres Räderwerks und überlassen uns zuweilen einer unnötigen Unruhe über die scheinbaren Gefahren der freien Wirksamkeit der Maschinenkräfte. Das entgegengesetzte Bild ist nicht so leicht zu haben. Wenn wir daher ein getreues Portrait eines vollendeten Tyrannen, von seiner eigenen Hand gezeichnet, auffinden, so verlohnt es der Mühe, einen Augenblick zu ver-

*) „Esto mismo borrad de la cifra, que de los muertos no hay que hacer, sino buen juicio.“ Corr. de Phil., II, 997.

**) Am 22. März 1571 erliess der Herzog „in Folge der so eben eingelaufenen Nachricht dass der besagte Seigneur in der Festung Simancas eines natürlichen Todes gestorben ist,“ ein Decret welches das Andenken Montignys verdammte und die Confiscation aller seiner Güter aussprach. Corr. de Phil., II, 1016.

weilen um mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit dessen Züge zu prüfen. Sicherlich werden wir nachher die Freiheit nicht minder lieben.

Gegen das Ende des Jahres 1570 traf ein entsetzliches Naturunglück die Niederlande. Es war diessmal die Hand Gottes die über das von Menschengrausamkeit so blutig zerfleischte Land eine neue Züchtigung verhängte. Eine Ueberschwemmung der allerfurchtbarsten Art verwüstete die gesammte niederländische Küste von Flandern bis Friesland. Nicht die denkwürdige Flut des dreizehnten Jahrhunderts, aus welcher die Zuiderzee entstand, noch die in welcher die Gewässer des Dollart fünfzig Dörfer für immer verschlangen, nicht eine der regelmässiger wiederkehrenden Fluten welche Jahr für Jahr die Bewohner der Niederlande an das wässrige Chaos erinnern aus welchem ihre Heimat entstanden ist, hat grösseren Schrecken erregt und grössere Verwüstung verursacht. Ein anhaltender heftiger Nordweststurm trieb die Fluten des atlantischen Oceans in die Nordsee und türmte gewaltige Wassermassen an den gebrechlichen Küsten der Provinzen auf. Die Deiche vermochten der ungeheuren Wucht nicht zu widerstehen. Sie borsten an allen Enden. Die flandrischen Städte bis zu einer beträchtlichen Ausdehnung landeinwärts sahen sich plötzlich vom Meere durchflutet. Die ganze schmale Halbinsel von Nordholland befand sich in augenscheinlicher Gefahr, für immer hinweggeschwemmt zu werden. Zwischen Amsterdam und Muyden brach der grosse Diemer Deich an zwölf Stellen. Der Handbos, ein Bollwerk von Eichenpfählen, mit metallenen Zapfen verklammert, mit eisernen Ankern befestigt und durch Kies und Granit geschützt, riss in Stücke wie Bindfaden. Der Deich welcher „der Schläfer“ hiess weil er, ausser in grossen Fluten, von den Elementen gewöhnlich in Ruhe gelassen ward, hielt allein noch aus und verhinderte die Vollendung der Catastrophe. Trotzdem ergoss sich der Ocean mit furchtbarer Wut über das Land. Dortrecht, Rotterdam und viele andere Städte drohten in den Wellen zu versinken. Längs der ganzen Küste trieben Fischerboote und selbst grössere Fahrzeuge mitten in das Land hinein, verwickelten sich in Wäldern und Gärten, oder zertrümmerten Dächer und Wände der Häuser. Der Verlust an Leben und Eigentum war in allen Küstenprovinzen ungeheuer, aber am grössten war die Verwüstung in Friesland.

Hier waren fast sämmtliche Deiche und Schleussen zertrümmert, und das Land weit und breit in eine tobende See verwandelt. Die Türme der Binnenstädte ragten wie Inseln aus dem Ocean hervor. Binnen wenigen Stunden waren Tausende von Menschen umgekommen. Ganze Landstrecken mit Häusern und Kirchen wurden von ihrer alten Stätte weggeschwemmt um teils von der Flut verschlungen teils an eine andere Stelle versetzt zu werden. Aller Orten kämpften Massen von Menschen und Tieren in den Wellen um ihr Leben. Jedes Boot und jeder Gegenstand der irgend als Boot dienen konnte, ward begierig zur Rettung benutzt. Jedes Haus war unter Wasser gesetzt; selbst die Kirchhöfe spieen ihre Toten aus. Das lebende Kind in der Wiege und der längst verweste Leichnam in seinem Sarge schwommen Seite an Seite. Die Sündflut schien sich zu erneuen. Ueberall, in den Wipfeln der Bäume, auf den Türmen der Kirchen hockten Gruppen von Menschen, und schrieen zu Gott um Erbarmen und zu ihren Mitmenschen um Hülfe. Als der Sturm sich endlich legte, begannen Boote das Land nach allen Richtungen zu durchfahren um die zu retten die noch mit dem Wasser kämpften, um Flüchtlinge von Dächern und Bäumen aufzunehmen und die Leichen der Ertrunkenen aufzufischen. Der Oberst Robles, Seigneur De Billy, der früher seines spanisch-portugisischen Blutes wegen gehasst worden war, tat sich bei diesem menschlichen Bemühen sehr hervor. Durch seine Anstrengungen und die Dienste welche die Garnison von Groningen leistete, wurde manches Leben gerettet und Dankbarkeit trat an die Stelle der alten Feindseligkeit. Man schätzte die Zahl der Umgekommenen in Friesland allein auf mindestens zwanzigtausend. In den gesammten Niederlanden verloren hunderttausend Menschen das Leben. Der Schaden an Vieh und anderem Eigentum war fast unberechenbar *).

Diese Ereignisse trugen sich am 1. und 2. November 1570 zu, also auf Allerheiligentag, und die Spanier behaupteten laut, die Rache des Himmels sei auf die Wohnstätten der Ketzer gefallen **). Die Niederländer sahen in der Catastrophe eine Vorbedeutung furchtbareren Unheils das ihnen noch bevorstehe.

*) Bor, VI, 329; Hoofd, VI, 205 ff. Meteren, III, 59. Strada, VII, 355 ff.

**) Meteren, Hoofd, a. a. O.

Sie schienen von Gott und den Menschen zur Vernichtung verdammt. Eine Tyrannei von überwältigender Macht hatte lange gegen ihre constitutionellen Bollwerke angekämpft und war endlich über dieselben hinweggeflutet; und jetzt erhob sich auch der unwiderstehliche Ocean gegen die schwachen Dämme der Menschen, um seine alte Beute wieder zu fassen. Die Natur, wie um die ohnmächtige Grausamkeit der Menschen zu höhnen, stiftete in ein paar Stunden eine grössere Zerstörung als der tätigste Fanatismus in vielen Jahren zu bewirken vermocht hatte.

Gegen den Schluss des Jahres 1570 trug sich ein Vorfall zu, der von dem wilden Mut wie ihn bürgerliche Kämpfe häufig erzeugen, ein Beispiel gibt. An der westlichen Spitze der von den Flüssen Mass und Waal gebildeten Insel Bommel, stand auf einer niedrigen Anhöhe an dem Zusammenfluss der beiden Ströme, das Schloss Loevestein, durch seine Lage die zwei Städte Gorkum und Workum und die ganze Schiffart dieser Gewässer beherschend. Eines Abends gegen Ende Decembers erschienen am Schlosstore vier Mönche, mit den Kutten und Kaputzen des Mendicantenordens der Grauen Brüder, und begehrten Gastfreundschaft. Sie wurden sogleich vor den Commandanten, einen Bruder des Präsidenten Tisnacq, geführt. Sie fanden denselben am Caminfeuer stehend, im Gespräch mit seiner Frau begriffen. Der vorderste Mönch näherte sich ihm und fragte, ob er das Schloss für den Herzog von Alba oder für den Prinzen von Oranien halte. Der Commandant antwortete, er wisse von keinem Prinzen als von Philipp König von Spanien. Hierauf zog der Mönch, der niemand anders als Hermann de Ruyter, ein Viehhändler von Gewerbe und ein fanatischer Anhänger Oraniens war, ein Pistol unter der Kutte hervor und schoss den Commandanten durch den Kopf. Die Anderen, den panischen Schrecken geschickt benutzend, überwältigten allen Widerstand der sehr kleinen Garnison und bemeisterten sich des Platzes. Im Laufe des nächsten Tages führten sie noch vier oder fünfundzwanzig Mann herein und begannen mit dieser Streitmacht das Schloss in Verteidigungszustand zu setzen. Eine grössere Verstärkung, auf welche sie gerechnet hatten, wurde durch die Flut und das Frostwetter, wodurch für den Augenblick Strassen und Flüsse gleicherweise impracticabel geworden waren, zurückgehalten.

Don Roderigo de Toledo, der Gouverneur von Herzogenbusch, sante sogleich einen gewissen Capitän Perea an der Spitze von zweihundert Mann, denen sich unterwegs noch manche Freiwillige anschlossen, zur alsbaldigen Wiedereroberung des Schlosses ab. Dasselbe war von grosser Festigkeit und würde nicht leicht mit Sturm zu nehmen gewesen sein, wenn die Zahl der Verteidiger ihrer Aufgabe einigermassen angemessen gewesen wäre. Wie die Sachen standen, gelang es den Spaniern, gleich am ersten Tage Bresche zu schiessen; am folgenden erstiegen sie mit ausgezeichneter Bravour die inneren Werke und fanden sich so achtundvierzig Stunden nach ihrer Ankunft Meister des Platzes. Die meisten Verteidiger waren gefallen oder gerieten in Gefangenschaft. De Ruyter allein hatte sich in eine Halle im Innern des Schlosses zurückgezogen, wo er auf der Schwelle stehend den herandringenden Feinden Trotz bot. Viele Spanier die sich herzuwagten um ihn niederzuschlagen oder zu fassen, sanken einer nach dem anderen unter seinem Schwert, das er mit der Stärke eines Riesen schwang. Endlich, von der Menge überwältigt und geschwächt durch den Blutverlust, wich er, von vielen seiner Feinde gefolgt, in die Halle zurück. Hier brachte er mit einer raschen Bewegung plötzlich eine Lunte an eine Zündlinie die er vorher in der Halle gelegt hatte. Die Explosion folgte augenblicklich. Der Turm in welchem der Kampf statt fand, sprang in die Luft, und De Ruyter teilte mit seinen Verfolgern den gleichen Untergang. Ein Teil der verstümmelten Reste dieses heroischen aber wilden Patrioten wurde später aus den Ruinen herausgegraben und in ohnmächtiger Rache an den Galgen von Herzogenbusch genagelt. Von seinen überlebenden Genossen wurden Einige enthauptet, Andere gerädert, noch Andere gehängt und gevierteilt, Alle hingerichtet *).

*) „Twee daar af geraabraakt" sagt Hoofd, VI, 208. „Gefanghen, gepijnigt ende geexecuteert," sagt Meteren, III, 60. „Desquartizando los soldados que se tomaron bivos," sagt Mendoza, V, 110. — Im allgemeinen vgl. m. Bentivoglio, V, 87. Guicciardini, X. Bor, VI, 331. Corr. de Phil., II, 1004. — Meteren, der niemals eine Gelegenheit unbenutzt lässt, die Tapferkeit seiner Landsleute zu feiern, versichert seine Leser, dass die Leichen der von De Ruyters Hand erschlagenen Spanier drei Bootsladungen füllten als sie vom Schlosse weggeführt wurden.

Sechstes Capitel.

Es leben die Geusen!

Oranien und Graf Ludwig in Frankreich. — Der dritte Religionsfriede. — Colignys Denkschrift an den König über einen französischen Angriff auf die Niederlande. — Geheime Correspondenz Oraniens von Paul Buys organisirt. — Oraniens Caperbriefe. — Seine Reglements für die so geschaffene Flotte. — Armut, Standhaftigkeit und Edelsinn des Prinzen. — Erneuerung des Kampfs über den zehnten Pfennig zwischen dem Herzog und den Staaten. — Viglius in entschiedener Opposition. — Alba befiehlt die ungesäumte Erhebung der Steuer. — Volkstumulte. — Beschwerde Albas über Viglius. — Des Herzogs heftige Klagen beim König. — Pläne Philipps gegen Elisabeth von England. — Die Mordverschwörung Ridolfis gegen Elisabeth von Philipp und Pius V. unterstützt. — Des Königs Befehl an Alba, bei dem Plane behülflich zu sein. — Gegenvorstellungen des Herzogs. — Das Complott scheitert. — Hartnäckigkeit Philipps und erneute Gegenvorstellungen Albas. — Andere Mordversuche Philipps gegen Elisabeth. — Don Juan von Austria und die Schlacht bei Lepanto. — Ernennung des Herzogs von Medina Celi zum Statthalter. — Fortdauernder Streit über die Steuer in Brüssel. — Unablässige Bemühungen Oraniens. — Sonoys Sendung nach Deutschland. — Die „Ansprache" des Prinzen. — Allgemeine Erbitterung gegen Alba. — Besuch Alavas zu Brüssel. — Sein ungünstiger Bericht an den König. — Klagen und Beschwerden Albas. — Deputation nach Spanien. — Allgemeiner Widerstand gegen die Steuer. — Wut und scharfe Massregeln Albas. — Unerwartete Nachricht von der Einnahme von Brill. — Die Meergeusen. — Der neue Eber der Ardennen. — Versöhnung Albas mit der englischen Regirung. — Die niederländischen Caper aus den englischen Häfen verwiesen. — Einnahme von Brill durch De la Marcks Caperflotte. — Wut Albas und Volksjubel in Brüssel. — Bossu greift Brill an. — Seine Niederlage. — Er dringt hinterlistiger Weise in Rotterdam ein. — Gemetzel in dieser Stadt. — Revolution in Vlissingen. — Pacheco von den Patrioten ermordet. — t'Zeraerts von Oranien zum Gouverneur von Walcheren ernannt.

Während der Jahre 1569 und 1570 hatte der Prinz von Oranien, obgleich nun wieder ein heimatloser Flüchtling, sich doch niemals erlaubt zu verzweifeln. Während dieser ganzen Periode, der düstersten für ihn und sein Vaterland, folgte er

den Ereignissen mit stets gleicher Wachsamkeit. Nach der Auflösung seiner Armee in Strassburg hatte er sich dem Heere angeschlossen welches der Herzog Wolfgang Wilhelm von Zweibrücken den französischen Hugenotten aus Deutschland zuführte. Es war unvermeidlich dass er für den Augenblick, wo jede Aussicht auf eine unmittelbare Wirksamkeit für seine Sache in den Niederlanden verschwunden war, sein Auge auf die günstigeren Aspecten der Reformation in Frankreich richtete, und an den Freiheitskämpfen in diesem Nachbarlande Teil zu nehmen beschloss. Der Herzog von Zweibrücken, der sich selbst der Aufgabe die er unternommen, kaum gewachsen fühlte, war mit Freuden bereit, sich und seine Armee sozusagen unter die Befehle Oraniens zu stellen*).

Inzwischen war (12. März 1569) die Schlacht bei Jarnac geschlagen worden. Der Prinz von Condé war mit Wunden bedeckt in die Hände der Feinde gefallen und von einem catholischen Officier vom Pferde geschossen worden; das ganze Hugenottenheer war durch die königliche Armee unter Anjous nominellem Commando in die Flucht getrieben, der Leichnam Condés, auf den Rücken einer Eselin gebunden, unter Schmach und Hohn durch die Strassen von Jarnac geführt worden**). Die Dinge begannen in Frankreich sich ebenso ungünstig für die Sache der Freiheit zu gestalten wie in den Niederlanden. Kurz nach der Schlacht von Jarnac stiess Wilhelm von Oranien, von seinen Brüdern Ludwig und Heinrich begleitet, mit zwölfhundert Reitern zu Coligny. Es folgte die Schlacht von Moncontour (3. October 1569), in welcher spanische Hülfstruppen die Alba gesant, mit den Royalisten fochten, während auf hugenottischer Seite Ludwig von Nassau durch die Standhaftigkeit und Gewantheit womit er den Rückzug deckte, das unzeitige Ungestüm wieder gut zu machen suchte mit welchem er die Schlacht begonnen hatte, und das vielleicht eine Hauptursache der Niederlage Colignys war***). Der Prinz von Oranien war bei der Schlacht nicht mehr anwesend. Schon im Anfang des Herbstes hatten ihn die niederländischen Angelegenheiten nach Deutschland zurückgerufen, wohin er, in

*) Bor, V. 269. Archives, III, 316 ff. Langueti Epist. Secr. I, 95.

**) De Thou, XLV, 570 ff.

***) De Thou, XLVI, 638 ff.

Bauerntracht und nur von fünf Dienern begleitet, sich unter grossen Gefahren mitten durch die feindlichen Posten hindurchschlich *). Graf Ludwig harrte bei den Hugenotten aus. So unentbehrlich schien ihnen seine Mitwirkung, so teuer war er dem reformirten Heere geworden, dass sich während Colignys schwerer Krankheit im folgenden Sommer Aller Augen auf ihn, als den unvermeidlichen Nachfolger jenes letzten Pfeilers der Freiheit in Frankreich richteten **).

Coligny genas. Der verhängnisvolle dritte Friede zwischen den Hugenotten und dem Hofe folgte. Der Admiral trotz seines Scharfblicks und seines Argwohns vertraute sich mit seiner ganzen Partei dem glatten und trügerischen Strom welcher ihn zu der Catastrophe der Bartholomäusnacht führte. Um seinen Verdacht zu zerstreuen, ging die Regirung eine förmliche Verpflichtung ein, die Niederländer gegen die spanische Krone zu unterstützen. Dem Admiral ward die Führung der Hülfsvölker versprochen welche Albas Regiment in den Provinzen stürzen sollten. Langwierige Verhandlungen fanden zwischen Coligny und den Royalisten statt ***). Der König verlangte vom Admiral ein ausführliches Gutachten über das Project eines Angriffs auf die Niederlande. Das Resultat war die berühmte Denkschrift welche der junge De Mornay Seigneur de Plessis unter Colignys Leitung aufsetzte. Dieselbe gehörte sicher nicht zu den politischen Schriften des allerhöchsten Ranges. Es ward darin nicht an die erhabensten Ziele und edelsten Motive appellirt welche von Regenten wie von gemeinen Sterblichen gefordert werden können. Der Einfall in die Niederlande ward dem König empfohlen um an Spanien alte Kränkungen zu rächen. Die Denkschrift beschwor den Geist der (wie sie annahm) von Philipp ermordeten Isabella von Frankreich herauf. Sie zeigte die lockende Aussicht auf Wiedereroberung der schönen Provinzen welche spanische Monarchen früher den Vorfahren Karls IX. entrissen hatten. Sie schilderte die bedenkliche Lage der spanischen Monarchie, welcher der Moriskenaufstand die Eingeweide zernagte, während ihre Extremitäten vom türkischen Kriege verzehrt wurden

*) Archives, III, 322. De Thou, XLVI, 627. Bor, V, 269.

**) De Thou, XLVII, 32—36.

***) Ebendas., 279 ff.

und der Krebs der Rebellion an dem Herzen der Niederlande frass. Sie erinnerte triumphirend an die traurige Tatsache dass für Frankreich der einzig natürliche und gesunde Zustand der des Krieges sei, dass Frankreich, wenn nicht durch den Kampf gegen seine Nachbarn beschäftigt, nicht verhindert werden könne sich selber zu zerfleischen. Sie erging sich in stolzen Erinnerungen an jene sonnigen Tage, die noch nicht lange geschwunden, als Frankreich, im Innern der vollkommensten Ruhe geniessend, ungestört seinen langen und ruhmvollen Kriegen jenseits seiner Grenzen sich widmete*).

Trotz dieses wild kriegerischen Geistes, welchen eine moderne Urkunde dieser Art, wo nicht verschmäht, doch wenigstens verhüllt haben würde, war die Denkschrift gleichwol voll Verstand und Scharfblick; aber sie war vom König nur gefordert, alle jene Verhandlungen über das Project des spanischen Krieges waren nur gepflogen worden, um die Hugenotten desto sicherer zu betrügen. Sie waren nur der Vorhang, welcher die Vorbereitungen zu der bevorstehenden furchtbaren Tragödie decken sollte. Nicht minder getäuscht als Coligny und sanguinischer als jemals, war Ludwig von Nassau in dieser Zeit unermüdlich in seinen Bemühungen, seiner Sache neue Freunde zu gewinnen. Er erlangte wiederholte Audienzen beim König, an dessen Hof er sich in Verkleidung begeben hatte**). Es gelang ihm einen starken Eindruck auf Elisabeths Gesanten am französischen Hofe, Walsingham, zu machen. Es ist wahrscheinlich dass der Graf im Ungestüm seines Eifers sich tiefer in gewisse Projecte zur Teilung der Niederlande einliess als sein Bruder Wilhelm jemals gutgeheissen haben würde ***). Der Prinz war diesen unreifen Plänen völlig fremd. Sein Ziel war die Befreiung der Niederlande und die Vernichtung der spanischen Tyrannei. Diese Aufgabe war genug für ein Menschenleben, und es gibt keinen Beweis dafür dass ein persönliches Interesse gemeinen Eigennutzes auch nur die geringste Stelle unter seinen Motiven eingenommen habe.

Der Prinz war mittlerweile im Herbste 1569 wieder in Deutschland eingetroffen. Paul Buys, der Pensionär von Leyden,

*) De Thou, LI, 342—357.

**) De Thou, Band VI, 279 ff.

***) Archives, III, 404 ff. Mem. Walsinghams, 143.

hatte ihn ununterbrochen in Kenntnis von der Lage der Dinge in den Provinzen erhalten. Den Bemühungen dieses Mannes gelang es, eine ausgedehnte Correspondenz mit hervorragenden Freunden der Sache in allen Teilen des Landes zu organisiren und im Gange zu erhalten. Alle Eingeweihten, nicht bloss in den Niederlanden, sondern in Frankreich, England, Deutschland, besonders in den grossen Handelsplätzen kannten die conventionellen Ausdrücke welche in der Correspondenz zur Bezeichnung verschiedener wichtiger Sachen und Personen dienten. Der Prinz von Oranien z. B. hiess Martin Willemzoon, der Herzog von Alba Meister Powels van Alblas, die Königin von England Heinrich Philippzoon, der König von Dänemark Peter Peterson. Die zwölf Zeichen des Tierkreises bedeuteten die zwölf Monate, und noch eine Menge ähnlicher Substitutionen wurden gebraucht*).

Schon vor seinem Aufenthalt in Frankreich hatte Oranien in seiner Eigenschaft als souveräner Fürst Bestallungen an verschiedene Seefahrer erteilt, wodurch dieselben bevollmächtigt wurden gegen spanische Schiffe zu kreuzen. Die „Meergeusen“ wie diese Corsaren sich nannten, erwarben sich bald einen eben so furchtbaren Namen als die wilden Geusen oder die Waldgeusen; aber der Prinz, der mit Coligny über die wichtigen Vorteile die man aus dem System werde ziehen können, mehrfach Rat gepflogen hatte, begab sich nach seiner Rückkehr aus Frankreich an die Arbeit, die Ausschreitungen dieses Caperwesens abzustellen und vermittelst einer planmässigen Organisation aus demselben die Anfänge einer Kriegsmarine zu gestalten. Der Seigneur de Dolhain, der gleich vielen anderen flüchtigen Edelleuten sich unter den Meergeusen hervorgetan hatte, galt eine Zeit lang als Admiral des Prinzen. Da er sich jedoch schlechterdings geweigert hatte, Rechenschaft über seine Unternehmungen abzulegen, so ward ihm das Commando jetzt entzogen, und an seine Stelle trat Gillain de Fiennes, Seigneur de Lumbres. Zugleich erliess der Prinz eine Ordre wodurch er alle feindseligen Massregeln gegen den Kaiser oder einen der Reichsfürsten, gegen Schweden, Dänemark, England oder gegen irgend einen der Potentaten welche der wahren Religion Schutz gewährten, streng untersagte. Der Herzog von Alba

*) Bor, V, 280. 310.

und seine Anhänger wurden als die einzigen rechtmässigen Feinde bezeichnet. Der Prinz gab ferner genaue Instructionen über die auf seiner Flotte zu beobachtende Disciplin. Die Kriegsartikel sollten streng gehandhabt werden. Jeder Schiffscommandant sollte einen Prediger an Bord halten. Niemand sollte in der Flotte irgend einen Befehl führen dürfen, der nicht geborener Niederländer und von dem Prinzen von Oranien förmlich angestellt sei. Die Prisengelder sollten nach einer vorgeschriebenen Norm verteilt werden. Niemand sollte als Matrose oder Soldat an Bord aufgenommen werden als Leute „von gutem Ruf und Namen". Diess waren die hervorstechendsten Züge in der Organisation dieses ersten Keims der niederländischen Kriegsflotte*), die im Laufe dieses und der folgenden Jahrhunderte so viele Triumphe erringen sollte, und der eine mächtige und verwegene Handelsmarine bereits die Wege gebahnt hatte. „Aus ihren Schiffen," sagte Cardinal Bentivoglio, „machen die Holländer Häuser, aus ihren Häusern Schulen. Hier werden sie geboren, hier erzogen, hier erlernen sie ihren Beruf. Ihre Matrosen die von Pol zu Pol die See durchkreuzen, die ihre Kunst üben, wo immer die Sonne den Menschen scheint, werden so geschickt, dass kaum eine andere Nation der civilisirten Welt ihnen gleichkommt, gewiss keine sie übertrifft"**).

Trotz alle dem war der Prinz niemals in einer so hülflosen Lage gewesen als jetzt nach seiner Rückkehr aus Frankreich. „Mit Oranien ist es vorbei," sagte einer der Freunde seiner Sache***). Nicht allein fehlten ihm die Geldmittel um eine neue Armee zu organisiren, er war obendrein täglich den lärmendsten Mahnungen hinsichtlich der Soldrückstände seiner entlassenen Armee blossgestellt. In den Niederlanden hatte sich anfangs das Gerücht verbreitet, Oranien sei in der Schlacht bei Moncontour gefallen. „Ist er wirklich umgekommen," schrieb Viglius, der der guten Nachricht keinen rechten Glauben zu schenken wagte, „so sind wir alle einer grossen Furcht erledigt" †). Aber obwol der Prinz noch lebte, so schien er doch

*) Bor, V, 289. 324 ff. 333 ff. Hoofd, V, 197 ff. Vgl. Archives III. 363 ff.

**) Bentivoglio, V, 89.

***) „Orangius plane periit." Languet ad Can., 101.

†) Ep. ad Hopp., 79.

jetzt, von Sorgen bedrängt und bettelarm wie er war, ein blosser drohender Schatten ohne Wesen und Macht, den Sarcasmus Granvellas zu rechtfertigen: „*Vana sine viribus ira*" *). Noch immer zwar steuerten die Niedrigen und Unterdrückten in den Provinzen und in Deutschland aus ihrer Ohnmacht und Armut freudig bei für den grossen Zweck der Befreiung der Niederlande. Aber die Grossen der Erde, die auf welche der Prinz vertraut, denen er sein Herz geöffnet hatte, Prinzen, Herzöge, Churfürsten, — sie alle wichen in dieser verhängnisvollen Wendung seines Geschickes „von ihm wie Wasser" **).

Indessen Wilhelms Geist war ungebrochen. Seine Briefe zeigten dass er sich über seine und seines Vaterlandes Lage keine Illusionen machte, aber niemals fand sich darin eine Spur von Schwäche oder Verzagtheit. Ein bescheidener aber hoher Mut, eine fromme aber unerkünstelte Ergebung atmete in jedem der Briefe welche damals aus seiner Feder flossen. Er schrieb seinem Bruder Johann, er sei ganz bereit, nach Frankfurt zu gehen und sich seinen Soldaten als Geisel für die Bezahlung ihrer Rückstände auszuliefern. Er bat jedoch seinen Bruder, er möge Erde und Himmel in Bewegung setzen um wenigstens hunderttausend Thaler aufzutreiben. Wenn er seinen Leuten einen Monatssold auszahlen könne, so würden sie sich vielleicht für einige Zeit beruhigen. Zugleich gab er Anweisungen hinsichtlich des Verkaufs seines wenigen noch übrigen Silberzeugs und Hausgeräts. Er meinte, man werde mehr Geld herausschlagen können wenn man die Sachen stückweise auf der Messe verkaufe, als wenn man sie im Ganzen weggebe ***).

Er war jetzt genötigt, sich persönlich um die kleinsten Umstände der Haushaltung zu bekümmern. Der Mann, der mit Kaisern und Königen auf Freundesfuss umgegangen war, der, selbst ein Souverän, sein Leben in Pomp und Ueppigkeit verbracht hatte, umringt von Edelleuten, Pagen, Gewappneten und Bedienten ohne Zahl, fand sich jetzt mit ruhiger Heiterkeit darein, Geschäfte zu besorgen die er sonst seinen Kammer-

*) Corr. de Phil., II, 743.

**) Hoofd, V, 199. Bor, V, 312. — M. s. Albas öftere Klagen, dass das Volk welches über den zehnten Pfennig schreie, freiwillig grössere Summen an Oranien zahle. Corr. de Phil., II. Archives III.

***) Archives III, 355—360.

dienern und Lakaien überlassen hatte. Es spricht eine zuweilen fast rührende Einfachheit aus den einzelnen Zügen eines Daseins welches für den Augenblick ein so dunkeles und hoffnungsloses geworden war. „Sendet mir durch den Ueberbringer," schrieb er, „den kleinen Klepper den ich von dem Admiral habe; sendet mir auch meine zwei Paar Pluderhosen; ein Paar hat der Schneider zum Flicken, das andere ist unter den Sachen die ich letzthin in Dillenburg trug. Sie liegen auf dem Tisch bei meiner Rüstung. Ist der kleine Klepper nicht im Stande, so schickt mir dann das graue Ross mit den Stutzohren und Stutzschwanz" *).

Bei alle dem fand er noch Zeit sich der Bedürfnisse einzelner Personen die ihm und der Sache Dienste geleistet hatten, zu erinnern. Auch die geringsten unter seinen Freunden vergass er nicht. „Schickt dem Hartmann Wolf einen Becher von wenigstens hundert Gulden Wert," schrieb er seinem Bruder, „Ihr könnt soviel Silber aus dem Koffer nehmen, worin noch vieles von meinem Capellengeschirr ist" **). „Ihr werdet bemerken dass Affenstein ein Ross braucht," schrieb er ein andermal, „bitte seht Euch nach einem um, und sendet es mir, teilt auch den Preis mit, ich werde Euch das Geld schicken. Da er sich so willig in der Sache gezeigt hat, muss man etwas für ihn tun" ***).

Der Kampf zwischen dem Herzog von Alba und den Staaten über die Erhebung des zehnten und zwanzigsten Pfennigs hatte für einige Zeit geruht. Die zweijährige Frist für deren Dauer die Steuer umgewandelt worden war, ging im Herbst 1571 zu Ende †). Schon zu Anfang dieses Jahres begannen die Streitigkeiten aufs neue und mit grösserer Heftigkeit als je. Die Staaten waren überzeugt dass des Königs Eifer für die Steuer weniger gross als der des Statthalters sei. Viglius war überzeugt, dass die Macht Albas im Sinken sei. Wenn sich gleich nicht erwarten liess, dass der Monarch die financiellen Massregeln Albas offen desavouiren werde, so war es doch nicht unwahrscheinlich dass des Herzogs wiederholte Bitte um Abberufung endlich Gehör finde. Ermutigt durch diese Erwäg-

*) Archives III, 349.
**) Ebendas., III, 339.
***) Ebendas. 349 ff.
†) Viglii Comm. sup. imp. Dec. Den., s. 10.

ungen, begann der Präsident, nachdem er so lange das geschmeidige Werkzeug des Tyrannen gewesen war, jetzt plötzlich den Character des Volkstribunen anzunehmen. Die Reibereien, die Wortwechsel, Rügen und Drohungen nahmen im Rate kein Ende. Der Herzog musste jetzt die Voreiligkeit des Triumphes erkennen, mit dem er damals dem König gemeldet hatte, die einträgliche Steuer sei für alle Zeiten siegreich begründet. Weit entfernt, dass, wie er geglaubt und dem König geschrieben, alle Staaten sich definitiv in die Erhebung des zehnten Pfennigs gefügt hatten, stellte es sich jetzt heraus, dass keine einzige der Provinzen sich zu etwas weiterem als zur Entrichtung ihrer Quote von der für die beiden Jahre bedungenen Abfindungssumme durch die früheren Erklärungen gebunden erachtete. Diess ward im Staatsrat durch Berlaymont und andere Mitglieder ausgesprochen. Die Wut des Herzogs brach sofort heftig aus. Er schalt Berlaymont, dass er behaupte oder die Behauptung Anderer dulde, als sei die Einwilligung der Staaten in die Steuer jemals zweifelhaft gewesen. Er beteuerte, die Staaten hätten in die immerwährende Erhebung der Steuer ebenso unzweideutig, wie er selbst in die Umwandlung derselben für zwei Jahre gewilligt. Uebrigens erklärte er, er sei es müde von Quoten reden zu hören. Die Steuer sollte nunmehr wirklich erhoben werden, und der Finanzdirector Schetz erhielt Befehl, die betreffenden Massregeln zu ergreifen*).

In einer Sitzung am 29. Mai fragte Alba den Präsidenten um seine Meinung. Viglius antwortete mit einem langen Vortrag, in welchem er von der Ansicht ausging, die Zustimmung der Staaten sei nur bedingungsweise erfolgt, und sich hierfür auf das Zeugnis der anwesenden Mitglieder des Finanzrats berief. Sie alle bestätigten seine Behauptung. Der Herzog, in heftiger Leidenschaft, schwur, er wolle die züchtigen welche so etwas zu behaupten wagten. Viglius entgegnete, es sei stets Sitte gewesen dass des Königs Räte ihre Meinung sagten, und nie zuvor habe man sie mit solchen Folgen bedroht. Wenn aber S. Excellenz so denke, so würden die Räte besser tun, zu Hause zu bleiben und ihre Zungen zu hüten, um auf diese Weise der Züchtigung zu entgehen. Der Herzog, der seiner Uebereilung inne geworden war, bezwang sich ein wenig und

*) Viglii Comm. Dec. Den., s. 27.

suchte seine Drohung zu entschuldigen: er habe sie nicht auf Räte beziehen wollen die er dem Könige bisher stets habe rühmen dürfen und von welchen S. Maj. selbst eine so hohe Meinung hege. In einer späteren Sitzung nahm er Viglius bei Seite, und versicherte denselben, auch er selbst sei jetzt ganz der Meinung des Präsidenten; aus gewissen Gründen jedoch wünsche er nicht dass die übrigen Mitglieder des Rats die Veränderung seiner Ansichten bemerkten; er wünsche sich zu verstellen. Der schlaue Präsident begriff nicht sogleich wo der Statthalter hinaus wollte. Später erkannte er dass der Zweck dieses kleinen Manoeuvres gewesen war, ihm den Mund zu schliessen. Der Herzog, so glaubte Viglius, hoffte ihn durch jene trügerische Eröffnung zum Stillschweigen zu bestimmen, worauf dann die übrigen Räte, in der Meinung, Viglius sei für die Ansicht des Statthalters gewonnen, ihren Widerspruch fallen lassen, und in Folge dessen auch die Opposition der Staaten ihren Halt verlieren und unschwer zu besiegen sein werde. Der Präsident jedoch liess sich nicht betören. Er verharrte standhaft in seiner Opposition gegen die Steuer und vertraute für seine Sicherheit auf die Stimmung des Königs, auf den Beifall seiner Collegen und auf die öffentliche Meinung *).

Die Sitzungen des Staatsrats wurden fast ausschliesslich durch diesen Einen Gegenstand in Anspruch genommen. Obschon seit Albas Ankunft der Blutrat fast alle Functionen des Staats- und Finanzrats usurpirt hatte, so schien doch Alba jetzt geneigt, an jenen Behörden eine Stütze zu suchen, wenn er gleich ihre Autorität zu verachten fortfuhr. Er fand indessen weder Sympathie noch Gehorsam. Der Präsident erklärte ihm rund heraus, er bemühe sich vergebens gegen den Strom zu schwimmen, die Steuer sei dem Volke verhasst, und des Volkes Stimme sei Gottes Stimme. Trotzdem erliess der Herzog am 31. Juli ein Edict, wodurch die Erhebung des zehnten und zwanzigsten Pfennigs definitiv befohlen ward **). Das ganze Land geriet sogleich in die heftigste Bewegung. Die Staaten jeder Provinz, die Räte jeder Stadt, traten zusammen und remonstrirten. Die Kaufleute suspendirten alle ihre Geschäfte,

*) Viglii Comm. 28. 30.

**) Viglius a. a. O., 35. 38

die Krämer schlossen ihre Läden. Das Volk schaarte sich zu Hauf, und gelobte sich Widerstand gegen die ungerechte und grausame Auflage*). Die Erhebung der Steuer war unmöglich. Die „Siebenstüberleute“**), Regirungsspione die für den Taglohn von sieben Stübern in Kneipen, Butiken und Strassen auf hochverräterische Reden Jagd machten, sahen sich ganz ausser Stande die zahllosen Flüche die jetzt allstündlich gegen die Tyrannei des Statthalters geschleudert wurden, alle zu merken und zu berichten. Albas Macht war offenbar im Sinken begriffen. Seine Räte machten ihm Opposition, das gemeine Volk wagte ihm fast offen Trotz zu bieten. Ein Schnittwaarenhändler, der eine Rechnung von dreissigtausend Gulden an den Statthalter zu fordern hatte, verschloss seinen Laden um sich vor Erhebung der Steuer zu sichern. Der Herzog confiscirte jene Schuld, wie der Händler vorausgesehen hatte, der lieber dieses Geldopfer bringen als sich gutwillig einer Massregel unterwerfen wollte welche das gesammte Vermögen der Nation zu vernichten drohte***).

Niemand grüsste den Statthalter wenn er sich auf der Strasse sehen liess†). Das Volk gab sich keine Mühe, seinen Abscheu gegen ihn zu verbergen. Alba seinerseits überliess sich den grimmigsten Ausbrüchen seines unbezähmbaren Zornes. In einer Sitzung am 25. September 1571 erklärte er, der König habe die sofortige Vollziehung des Edictes befohlen. Viglius bemerkte, dasselbe leide an mehreren formellen Mängeln. Er beharrte zugleich bei seiner alten Ansicht, dass die Staaten niemals in die Steuer gewilligt hätten. Alba fuhr den Präsidenten an, er habe doch selbst einst behauptet, die Einwilligung der Staaten sei vorhanden. Viglius erwiderte, er habe niemals so etwas gesagt, sondern immer daran erinnert, durch welche Concessionen und halbe Versprechungen Seitens der Regirung die bedingungsweise Zustimmung zu der Steuer zu Wege gebracht worden sei. Dass die letztere überhaupt bewilligt sei, habe er nicht sagen können, da er niemals an die Möglichkeit einer solchen Bewilligung geglaubt habe. Er war in seiner Auseinandersetzung noch nicht weit gekommen,

*) Viglius a. a. O., 41. Bor, V, 345 ff.

**) Hoofd, V, 197.

***) Brief des Grafen De Bergh an Oranien. Archives, III, 409 ff.

†) Ebendas.

als der Herzog ihn heftig unterbrach. „Aber Ihr habt es, Ihr habt es, Ihr habt es gesagt," rief er, in sich steigernder Leidenschaft diesen brüsken Widerspruch gegen des Präsidenten Angabe vielmals widerholend. Viglius liess sich nicht einschüchtern. Alba schalt ihn geradezu wegen des geringen Respects den er seiner Autorität zolle. Er habe, sagte er, bisher dem Präsidenten bei Sr. Majestät gute Dienste getan, aber sein jetziges sehr unlöbliches Betragen dürfe er dem König wahrlich nicht verschweigen. Viglius beantwortete diese Drohung gemessen und würdig, aber seine feste Haltung erbitterte den Herzog nur noch mehr. Indem er ausrief, er wisse durch welche Mittel er sich Autorität zu verschaffen habe, erklärte er die Sitzung für geschlossen *).

Gleich nachher empfing Alba Besuch von seinem Sohn Friedrich, von Vargas und anderen Vertrauten. Er erzählte ihnen was sich eben im Staatsrat zugetragen hatte, und tobte dabei so unbändig gegen Viglius, dass Alle glaubten, er führe etwas ernstliches gegen den Präsidenten im Schilde. Das Gerücht flog von Mund zu Mund. Die Sache ward zum Stadtgespräch; wie Viglius selbst sich ausdrückt, von jedem Barbier und jedem alten Weibe hörte man sie erörtern **). Des Präsidenten Freunde wurden für seine Sicherheit besorgt, während die Bürger sich freuten dass ihre Sache einen so mächtigen Anwalt gefunden hatte. Indessen hielt es der Statthalter nicht für geraten, seinen Drohungen und Wutausbrüchen tatsächliche Folge zu geben. Im Gegenteil erteilte er bald nachher Befehl, für vier grosse Verkehrsartikel, Korn, Fleisch, Wein und Bier, sowie für die in den Manufacturen verwanten Rohmaterialien von der Erhebung des zehnten Pfennigs abzustehen ***). Diess war sicherlich ein sehr bedeutendes Zugeständnis; genügen aber konnte es um so weniger da die constitutionelle Unzulässigkeit der Steuer dadurch nicht gehoben ward. Es war unmöglich dem Herzog begreiflich zu machen, warum die *alcabala* die in seiner kleinen Stadt Alba ohne alle Schwierigkeit erhoben ward, in den Niederlanden solch erbittertem Widerstand begegnete. Die Staaten, so meldete er dem König, seien eigen-

*) Viglius a. a. O., 45—48.
**) Ebendas., 50.
***) Ebendas., 6. M. vgl. Bor, 345—348.

sinnig und stifteten nichts als Verwirrung. Das Motiv der leitenden Männer sei nicht Rücksicht auf die Interessen von Factoreien und Fischereien, sondern die Furcht, dass sie künftig nicht mehr im Stande sein würden, ihrem Souverän Gesetze vorzuschreiben. Das niederländische Volk, bemerkte er, habe noch immer denselben Character wie ihn einst Julius Cäsar beschrieben*).

Der Herzog fand jedoch in Madrid keine allzugrosse Sympathie für seine Anstrengungen. Hofleute und Staatsräte hatten seine Entwürfe längst zum Gegenstand ihres Hohns gemacht. Was den König anging, so war sein Geist mit Angelegenheiten von grösserem Interesse beschäftigt. Sein einziger Lebenszweck war, zu vollstrecken was er als den Willen Gottes anzusehen beliebte. Während der Herzog sich mit den niederländischen Constitutionalisten herumschlug, hatte sein Herr sich zu Hause auf einen geheimen Entwurf von der allergrössten Tragweite eingelassen. Es war diess ein Plan zum Meuchelmord der Königin Elisabeth von England und zur Erhebung der gefangenen Königin Maria von Schottland auf den englischen Thron. Dieses Project, welches natürlich die Unterwerfung Englands unter die Herschaft der alten Kirche in sich schloss, musste für den Geist Philipps in jedem Betracht die höchste Anziehungskraft besitzen. Enthielt es doch eine Conspiration gegen eine befreundete Souveränin, einen unschätzbaren Dienst für die Kirche, und einen Meuchelmord! Seinem Hang zur Intrigue, seiner Bigotterie und seinem Menschenhass verhiess es gleich grosse Befriedigung. Obgleich der Maurenaufstand im Herzen seines Reiches kaum unterdrückt, obgleich seine Land- und Seemacht im harten Kampf mit dem türkischen Reich begriffen war, obgleich die Niederlande, noch unversöhnt und innerlich unbezwungen, die Blüthe seines spanischen Heeres fortdauernd festhielten, so zögerte er doch nicht, auf das verwegene und schimpfliche Abenteuer einzugehen das ihm von niedrigen Händen dargeboten ward.

Ein gewisser Ridolfi, ein Florentiner der lange in England gelebt hatte, war von dem Herzog von Norfolk als geheimer Agent in die Niederlande gesant worden. Alba durchschaute sogleich den Character dieses Schufts und schilderte ihn dem

*) Corr. de Phil., II, 1063.

König als einen geschwätzigen Maulhelden*) der zu Dingen von Wichtigkeit gar nicht zu gebrauchen sei. Philipp jedoch, dem es mehr auf das Complott als auf die Tauglichkeit der Teilnehmer ankam, complimentirte den Agenten der Verschwörung nach Madrid, lauschte mit Aufmerksamkeit seinen Eröffnungen, und entliess ihn, zwar ohne sich durch ein directes Versprechen compromittirt zu haben, aber doch mit vielen Ausdrücken der Ermutigung. Am 12. Juli 1571 machte der König dem Herzog von Alba briefliche Mitteilung über seine Verhandlungen mit Roberto Ridolfi **). Der Letztere hatte von den Leiden der Königin von Schottland erzählt und sodann einen Plan zu ihrer Befreiung vorgelegt. Er hatte versichert, wenn der spanische Monarch den Herzog von Norfolk und dessen Freunde unterstütze, so werde es leicht sein, die Krone Englands auf das Haupt der Maria zu setzen. Die Letztere sollte sich alsdann mit Norfolk vermählen, das Königreich England die Autorität Roms aufs neue anerkennen und die catholische Religion wieder hergestellt werden. Der günstigste Zeitpunct für die Ausführung des Plans werde der August oder September sein. Da Elisabeth um diese Zeit sich von London auf das Land begeben werde, so werde sich leicht eine Gelegenheit finden lassen sich ihrer zu bemächtigen und sie zu ermorden. Pius V, dem Ridolfi das Project mitgeteilt, habe dasselbe höchlich gebilligt und sich mit Wärme um Philipps Mitwirkung bemüht. Arm und ruinirt wie er sei, habe der Papst geschrieben, wolle er nötigenfalls seine Abendmahlskelche, ja seine eigene Garderobe verkaufen, wenn er dadurch die Mittel für die Sache schaffen könne***). Er, Philipp, habe darauf erwidert, es bedürfe nicht vieler Worte, ihn zu überreden. Sein Wunsch, das Unternehmen gelingen zu sehen, sei der heisseste, ungeachtet der Schwierigkeiten mit welchen es verknüpft sei; er wolle ernstlich über die Sache nachdenken, in der Hoffnung, dass Gott, dessen Sache es sei, ihn erleuchte. Soviel habe er Ridolfi und dem Nuntius geant-

*) „Un gran parlanchin.“ Corr. de Phil., II, S. 180, Note zu Nr. 1035.

**) Ebendas., II, 1038.

***) „Y offresciendome su assistencia, sin descender á cosa particular, mas de que, siendo necessario, aunque estava muy pobre y gastado, ponria hasta los calizes y su propria veste.“ Corr. de Phil., II. 1038.

wortet, seinen Rat aber habe er später unterrichtet, dass er entschlossen sei das Project mittelst gewisser Massregeln, welche der Herzog bald erfahren solle, zur Ausführung bringen zu helfen. Der Plan gehe dahin, Elisabeth gefangen zu nehmen oder zu ermorden, die Königin von Schottland zu befreien und auf den englischen Thron zu erheben. Dieses Unternehmen solle der Herzog von Alba insgeheim unterstützen ohne sich jedoch in offene Feindseligkeiten, sei es in seinem Namen oder in dem des Königs, einzulassen. Der Herzog möge angeben wie viele Spanier er den Verschwörern zur Verfügung stellen könne. Sie verlangten sechstausend Arkebusiere für England, zweitausend für Schottland und zweitausend für Irland. Ausserdem möge der Vicekönig*) unverweilt für Beschaffung von viertausend Arkebusen und zweitausend Brustharnischen sorgen. Zur Deckung der Kosten des Unternehmens versprach der König sogleich zweimalhunderttausend Kronen nach Brüssel zu schicken. Dem Herzog befahl er, die Angelegenheit vor seinen Räten streng geheim zu halten. Selbst Hopper zu Madrid wisse nichts davon; der König habe sich nur in allgemeinen Ausdrücken gegen den Nuntius und Ridolfi, welcher Letztere jetzt bereits auf dem Weg nach den Niederlanden sei, über die Sache erklärt. Philipp schloss mit der Bemerkung, aus diesen seinen e i g e n - h ä n d i g e n Mitteilungen könne der Herzog abnehmen wie sehr ihm diese Sache am Herzen liege. Mehr brauche er nicht zu sagen, da er überzeugt sei, der Herzog werde ein ebenso grosses Interesse daran nehmen als er selbst.

Alba erkannte die ganze Unbesonnenheit des Planes und fühlte, wie unmöglich es für ihn sein werde den Befehlen des Königs zu gehorchen. Eine Armee aus den Niederlanden nach England schicken um eine von der höchsten Volksgunst gestützte Königin zu entthronen und zu töten, gleichzeitig aber die freundschaftlichen Beziehungen zu dem Lande fortsetzen, — diess war in der Tat eine verzweifelte Aufgabe. Die Landung einer Streitmacht von zehntausend Spaniern unter Chiappin Vitelli und anderen Lieblingsofficieren des Herzogs war keine Kleinigkeit über welche sich füglich hinwegsehen liess oder

*) Der Titel Vicekönig, der dem Herzog bisweilen gegeben wird, ist natürlich nicht streng correct, da die Niederlande kein Königreich waren.

die sehr freundschaftliche diplomatische Erklärungen zu gestatten versprach. Alba versicherte gleichwol den König seiner wärmsten Bewunderung für den mitgeteilten Anschlag; „er könne,“ schrieb er, „nicht umhin Gott zu danken, dass er ihn zum Vasallen eines solchen Fürsten gemacht habe,“ und müsse den Entschluss, den S. Maj. gefast, aufs höchste billigen*). Nach diesem verbindlichen Eingang jedoch ging er dazu über, den Eifer seines Souverains mit kaltem Wasser zu begiessen. Er sprach sich mit Entschiedenheit dahin aus, dass Philipp nicht eher einen Schritt in dem Unternehmen tun dürfe als bis der Herzog von Norfolk sich wenigstens in Besitz von Elisabeths Person werde gesetzt haben. Erkläre der König sich zu früh, so müsse er darauf gefasst sein, dass die venetianische Republik ihre Verbindung mit ihm abbreche und Frieden mit den Türken mache, und dass es mit dem Project einer Heirat zwischen Elisabeth und dem Herzog von Alençon, das bis jetzt wie eine blosse Comödie ausgesehen, am Ende doch noch Ernst werde. Zu dem Herzog von Norfolk, bemerkte er ferner, habe er nicht viel Vertrauen, halte denselben vielmehr für einen schwachen Menschen von geringem Mut**). Endlich äusserte er auch Zweifel an der Klugheit und Fähigkeit des Don Guerau de Espes, des Gesanten Sr. Maj. in London.

Es dauerte nicht lange, so kam man in England diesen Ränken auf die Spur. Maria Stuart ward in engeren Gewahrsam als zuvor genommen, der Herzog von Norfolk ward verhaftet. Aber Philipp, dessen Teilnahme an der Conspiration ein Geheimnis geblieben war, liess sich durch den völligen Fehlschlag des Complotts noch nicht entmutigen. Er hielt an dem unmöglich gewordenen Unternehmen mit einer Zähigkeit fest, die nahe an Albernheit grenzte. Seine Verpflichtungen im Angesichte Gottes, erklärte er, seien so strenge dass er entschlossen sei in der heiligen Sache noch weiter vorwärts zu schreiten***). Daher schickte er dem Herzog

*) „Y no puedo dexar de darle (á Dios) infinitas gracias que me haya hecho vassallo de dal príncipe, y alabar mucho la resolucion que V. M. ha tomado.“ Ebendas. 1041.

**) „Al duque tengole por flaco y de poco ánimo.“

***) Ebendas. 1043.

die versprochenen Fonds und drängte ihn, mit der nötigen Raschheit und Verschwiegenheit zu handeln.

Der Vicekönig ward durch diese merkwürdige Instruction in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Nur ein Wahnsinniger konnte fortfahren zu conspiriren nachdem die Conspiration entdeckt und die Conspiranten verhaftet waren. Und doch war es diess was S. Catholische Majestät von ihrem Statthalter erwartete. Alba beschwerte sich über die widersprechenden Forderungen die man an ihn stelle. Er sollte den Bruch mit England vermeiden und sollte doch einem gefangenen englischen Hochverräter Hülfe senden; er sollte alle seine Massregeln vor seinem eigenen Staatsrat geheim halten, und sollte doch den grössten Teil seiner Armee ausser Landes senden und einen kostspieligen Feldzug organisiren. Er spottete über den kindischen Leichtsinn Ridolfis, der sich einbildete, man könne so im Handumdrehen die Königin von England fangen, die Königin von Schottland befreien, sich des Londoner Towers bemächtigen und die Flotte in der Themse verbrennen. „Wenn Ew. Majestät und die Königin von England zusammenwirkten,“ sagte er, „so würde es immer noch unmöglich sein den Plan Ridolfis auszuführen.“ Die höchste Gefahr drohe von Frankreich und Deutschland. Wenn er vor der Einmischung dieser Länder sicher wäre, so würde er es auf sich nehmen, Philipp noch vor dem Winter zum König von England zu machen. Er beschwor dann seinen Herrn, sich in einer Angelegenheit nicht zu übereilen, welche die wichtigste sei die seit Christi Erscheinung auf Erden jemals betrieben worden. Nichts geringeres als die Aufrechthaltung des christlichen Glaubens stehe auf dem Spiel, denn wenn S. Maj. in diesem Unternehmen scheitere, so werde von der alten Religion kein Stein auf dem anderen bleiben *). Er machte den König wiederholt aufmerksam auf den verächtlichen Character Ridolfis, der von der Sache so frei gesprochen habe dass sie zum öffentlichen Gerede auf der Börse

*) „Por amor de Dios pido á V. M. que su gran çelo no le lleve á errar el mayor negocio de Dios que se ha tratado despues que él vinó á la tierra, porque no pende menos que acabarse su religion, que errándole V. M., no queda en toda la cristiandad piedra sobre piedra en ella.“ Ebendas., 1045.

zu Antwerpen geworden sei *), und erklärte in allen seinen Briefen stets aufs neue sein Mistrauen gegen alle bei dem Project beteiligte Personen.

Diess war im allgemeinen der Inhalt der langen Depeschen die zwischen König und Herzog über jenen schmählichen Plan gewechselt wurden. Alba weigerte sich niemals geradezu des ihm zugedachten Anteils an dem Unternehmen, aber er trug Sorge, keinen Finger zu rühren bis die Catastrophe in England alle weiteren Versuche hoffnungslos gemacht hatte. Philipp seinerseits gab das Project niemals geradezu auf, aber nach unendlichem fruchtlosem Correspondiren und Intriguiren schloss er damit, die ganze Angelegenheit in Albas Händen ruhen zu lassen. Das einzige Opfer der Teilnahme Philipps an dem Complott war der spanische Gesante in London, Don Guerau de Espes. Er ward von der Königin Elisabeth förmlich ausgewiesen, weil er dem Herzog von Alba und dem König verräterische und treulose Ratschläge gegeben habe; für Ihren Bruder von Spanien jedoch sprach Ihre englische Majestät gleichzeitig die allerhöchste Achtung aus **).

Aber noch vor Schluss des nämlichen Jahres, December 1571, schickte Alba zwei gemietete italiänische Meuchelmörder nach England, um dem Leben der Elisabeth in der Stille, sei es durch Gift oder auf andere Weise nachzustellen ***). Der französische Gesante Mondoucet benachrichtigte seinen König Karl IX. von diesem Plan und fügte hinzu, der Herzog sei durch die Entdeckung des früheren Unternehmens dermassen gereizt und erbittert dass nichts seiner Wut gleichkomme. Jene Banditen richteten nichts aus, aber die Versuche gegen das Leben der Königin wurden von Zeit zu Zeit erneuert. Achtzehn Monate später, im August 1573, kamen zwei Schotten die Philipp in Sold genommen, aus Spanien in die Niederlande, um mit Alba und dessen Secretär Albornoz Rat zu pflegen Sie prahlten, es würde dem König ein leichtes gewesen sein, Elisabeth gefangen zu nehmen, aber er wolle

*) Ebendas., 1049.

**) Corr. de Phil., II, 1051. 1069.

***) Corresp. Charles IX. et Mondoucet. Comm. Roy. de l'Hist., IV, 340 ff.

ihren Tod*). Der Plan, schrieb Mondoucet, sei derselbe wie zuvor; nach Elisabeths Ermordung solle Maria auf den Thron erhoben werden, die man auf diese Art ganz in die Hand zu bekommen hoffe, und deren Sohn so verheiratet werden solle dass in beiden Königreichen der spanische Einfluss für immer gesichert sei.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Bedeutung und die Schicksale jener hadervollen und unfruchtbaren Allianz zu erörtern, welche Philipp damals mit Venedig und dem Heiligen Stuhle gegen die Türken eingegangen war. Der Aufstand von Granada war nach zweijährigem Kampfe endlich überwältigt worden, und der Ueberrest des romantischen Volkes welches einst über die Halbinsel herschte, war rettungsloser Sclaverei verfallen. Die Mauren hatten den ungleichen Kampf mit einer Ausdauer bestanden die man von einem so sanftgearteten Volke nicht hätte erwarten sollen. „Wenn eine Nation von solcher Lammsnatur so tapfer hat widerstehen können," sagte Oranien, „was lässt sich nicht von einem derben und mutigen Volke wie die Niederländer erwarten?" **). Don Juan von Oestreich war nach dem sieggekrönten Schluss einer Reihe nicht sehr glorreicher Feldzüge gegen die Weiber, Kinder und presshaften Greise Andalusiens, im August dieses Jahres zu Neapel angelangt um den Oberbefehl über die verbündete Flotte in der Levante zu übernehmen. Die Schlacht von Lepanto war geschlagen worden, aber bei der Uneinigkeit und Unentschlossenheit der Alliirten blieb der glänzende Sieg so unfruchtbar wie die Wellen des Meeres die sein Schauplatz waren. Umgekehrt hatten vorher die Fehler der Ungläubigen den Catholischen König in Stand gesetzt, sich mit besserem Erfolg aus den Gefahren des maurischen Aufstands zu ziehen als ohnediess wol geschehen sein möchte. Wäre es den Rebellen gelungen, mit dem Beistand des Sultans, auf den zu rechnen sie ein Recht hatten, Granada und die andalusischen Gebirge zu behaupten, so möchte der Kampf einen weit weniger triumphirenden Ausgang für Spanien genommen haben. Wenn zu dieser Zeit ein Fürst von energischem Ehrgeiz und grossem politischen Blick auf dem Throne Osmans

*) „Mon maistre a bien eu moyen de faire prisonnier la royne d'Angleterre, mais il la voulloit tuer etc." Ebendas.

**) Archives, III, 362.

gesessen hätte, so würde es Philipp die ernsthaftesten Anstrengungen gekostet haben, sich auch nur in seinen spanischen Erbstaaten zu behaupten. Zum Glück für ihn begnügte sich Selim mit dem Besitz der Insel der Venus und ihrer köstlichen Weinberge. Das Blut der cyprischen Reben zu vergiessen, war ihm eine süssere Beschäftigung, als unter Schlachtgetümmel und Strapatzen dem glänzenden Traum des erneuten Chalifates nachzujagen *).

Am 25. September 1571 ward dem Herzog von Medina Celi, Juan de la Cerda, die Ernennung zum Generalstatthalter der Niederlande ausgefertigt **). Den wiederholten Bitten Albas nachgebend, und vielleicht nicht ganz zufrieden mit den letzten Massregeln desselben, hatte Philipp nach langem Zögern endlich in die Resignation des Vicekönigs gewilligt. Dessen ernannter Nachfolger sollte jedoch nicht sogleich nach den Niederlanden abgehen, und in der Zwischenzeit ward Alba angewiesen, in seinen treuen Diensten fortzufahren. Diese Dienste beschränkten sich für den Augenblick auf einen unablässigen und nicht eben triumphreichen Zank mit dem Brüsseler Staatsrat, mit den Staaten und mit dem niederländischen Volke über jenes wahnsinnige und verhasste Steuerproject. Der Herzog war ganz und gar isolirt. Diejenigen welche ihm mit unwandelbarer Treue zur Seite gestanden hatten als es das einzige Geschäft seiner Regirung war Ketzer zu verbrennen, kehrten ihm den Rücken, als er sich in diesen verzweifelten Kampf mit der gesammten Geldmacht des Landes verwickelt hatte. Der König lieh ihm keine sehr kräftige Unterstützung. Die Staatsräte waren allzuschlau um an dem Glücksrad Albas an welches sie sich, so lange es emporstieg, geklammert hatten, noch länger festzuhalten. Viglius und Berlaymont, Noircarmes und Aerschot boten dem Manne fast offenen Trotz den sie jetzt im Sinken glaubten, und trugen Sorge den König von dem unermesslichen Unglück zu unterrichten welches die Finanzmassregeln des Herzogs herbeizuführen im Begriff seien ***).

*) S. De Thou, VI, Cabrera, IX.

**) Corr. de Phil., II, 1055.

***) Ebendas., 1056, Brief des Bischofs von Ypern an Philipp. 1073, 1074, Berichte des Don Francès de Alava über die Lage der Provinzen. 1097, Brief der Bischöfe von Ypern, Gent, Brügge.

Gerade am Schlusse des Jahres ward eine ausführliche Petition der Staaten von Brabant vor dem Staatsrat verlesen. Sie enthielt einen kräftigen Protest gegen den zehnten Pfennig, und einen nachdrücklichen Antrag auf Abschaffung der Steuer, da dieselbe das Land in das äusserste Verderben zu stürzen drohe. Bei dieser Stelle überliess sich Alba einem der heftigen Wutausbrüche, die bei ihm nicht ungewöhnlich waren. Das Glück der Niederlande, beteuerte er, liege den Bewohnern nicht mehr als ihm selber am Herzen. Er schwur beim Kreuz und bei den Heiligsten der Heiligen welche in der St. Gudulakirche wohnten, er würde, wäre er nichts als ein Privatmann in Spanien gewesen, aus Liebe zu den Provinzen zu ihrer Verteidigung herbeigeeilt sein, wenn ihre Sicherheit gefährdet gewesen wäre. Er müsse sich daher aufs tiefste verletzt fühlen, wenn böswillige Menschen ihn also verdächtigten, als wolle er dem Lande schaden oder die Bürger tyrannisiren. Der zehnte Pfennig könne zur Verteidigung des Landes nicht entbehrt werden und sei Quotenzahlungen bei weitem vorzuziehen. *Es tauge gar nichts, wenn jeder aus dem Pöbel wisse wie hoch der Betrag einer Abgabe sei, weil alsdann jeder Einzelne sich einbilden werde, er zahle die ganze grosse Summe selbst.* Schliesslich bemerkte er, kränklich und gebeugt von der Last der Jahre wie er sich fühle, wünsche er nichts so sehr als in die Heimat zurückkehren zu können, und sehe der Ankunft des Herzogs von Medina Celi Tag für Tag mit Sehnsucht entgegen *).

Während des Laufs dieses Jahres hatte der Prinz von Oranien seine Vorbereitungen ununterbrochen fortgesetzt. Seine Agenten waren überall tätig wo sich ihm irgend eine Hoffnung auf Unterstützung zeigte. Geld suchte er von einzelnen Individuen zu erhalten; die Fürsten ging er um offenen und kriegerischen Beistand an. Seine Mittel begannen langsam anzuwachsen, Dank dem Edelsinn vieler namenloser Freunde der Sache und den verwegenen Taten der Meergeusen. Dagegen war eine Mission an die protestantischen Höfe des Nordens fehlgeschlagen. Seine Abgesanten wurden in Dänemark und Schweden mit leerer Höflichkeit aufgenom-

*) Viglii Comm. Dec. Den., 60. 61.

men *). Der Herzog von Alba sprach von dem Prinzen nie anders als mit der grössten Verachtung; er wusste nicht dass der bankrotte und heimatlose Mann langsam den Boden unter den Füssen des spanischen Thrones untergrub; er liess sich nicht träumen dass die schwachen Schläge die er verachtete, die ersten Streiche eines Jahrhundertlangen Riesenkampfes waren; er ahnte nicht dass lange vor dem Schlusse dieses Kampfes aus der widerspänstigen Landschaft die er jetzt züchtigte, eine gewaltige Republik erwachsen, dass der Name des Geächteten einst in Heroenglorie erglänzen werde.

Schon früher hatte Granvella vorgeschlagen den jungen Grafen von Büren mit Ländereien in Spanien zu belehnen, damit der Name und das Gedächtnis des Rebellen Wilhelm in den Niederlanden für immer ausgelöscht werde **). Auf denselben Zweck war eine neue Massregel gegen den Prinzen gerichtet, welche der Vicekönig jetzt empfahl. Er sollte feierlich im Bilde hingerichtet, sein Wappen am Schweif eines Pferdes durch die Strassen geschleift und zerbrochen, und schliesslich er selbst und seine Nachkommen für entadelt, infam und unfähig Güter zu besitzen, erklärt werden ***). Hätte jemand vor des Königs, des Cardinals und des Statthalters Blicken ein paar Blätter künftiger Geschichte entrollen können, sie würden das Geschick das dem Geschlechte des erlauchten Rebellen beschieden war, nicht völlig im Einklang mit diesem Plan schmachvoller Verlöschung gefunden haben.

Inzwischen fuhr der Prinz fort, seine Emissäre in allen Richtungen auszusenden. Dietrich Sonoy, sein zuverlässigster Agent, der auch an der Spitze der Gesantschaft an die nordischen Höfe gestanden hatte, bearbeitete jetzt die Fürsten und Völker Deutschlands aufs tätigste für dieselbe Sache. Seine Bemühungen wurden durch mehrere denkwürdige Manifeste von der Hand Oraniens unterstützt. Ein eigenhändiges Rundschreiben des Prinzen erzählte in bündiger Sprache die Geschichte seines Feldzugs von 1568 und seiner nachfolgenden Anstrengungen im Dienste der heiligen Sache. Es sei nunmehr erforderlich, schrieb er, dass auch Andere ausser ihm selber an seinen Opfern teilnähmen. Das Manifest war in der

*) Bor, V, 334 ff. Hoofd, VI, 210.
**) Corr. de Phil., II, 959.
***) Ebendas., 1027.

Tat ein Bettelbrief zu Gunsten der niederländischen Freiheit. „Wenngleich alle Dinge,“ hiess es darin, „in Gottes Hand stehen, und wenn Er gleich alle Dinge aus nichts geschaffen hat, so hat Er doch verschiedenen Menschen verschiedene Gaben verliehen, durch welche Er wie durch mancherlei Werkzeuge Seine allmächtigen Zwecke erfüllt. Darum hat er Einige mit Leibesstärke begabt, Andere mit weltlichem Reichtum, Andere mit noch anderen Gütern, welche alle die so sie besitzen, zu Seinem Ruhme gebrauchen müssen, wenn sie nicht den Fluch des untreuen Haushalters auf sich ziehen wollen der sein Pfund in der Erde vergrub. — — — Nun mögt ihr leichtlich sehen, dass der Prinz dieses grosse Werk nicht allein vollbringen kann, sintemal er Land, Leute und Güter verloren und alles was ihm geblieben, auf die Sache verwant, auch obendrein noch schwere Verbindlichkeiten auf sich geladen hat“ *).

Aehnliche Instructionen wurden anderen Agenten erteilt, und ausserdem ward noch ein unter seiner Anleitung verfasster Aufsatz, die „Ansprache“ genannt, in Umlauf gesetzt. Dieses Actenstück ist wichtig für Alle die sich für Wilhelms Character und Geschichte interessiren **). Keines seiner früheren Manifeste war so sehr durchdrungen von der warmen religiösen Gesinnung der reformirten Partei. Voll ernsten Eifers, aber ohne Fanatismus, suchte es die Hoffnung für die Zukunft zu wecken und die Tatkraft zu spornen. „Alle die Aufgaben“ hiess es darin, „die dem Prinzen zu Teil geworden, zielen auf die Vermehrung des göttlichen Ruhmes und auf die Befreiung des Vaterlands. Diess ist es was ihn und die ihm gleich gesinnt sind, fähig macht, Hunger, Durst, Kälte, Hitze und alles Misgeschick zu ertragen welches der Himmel senden mag. — — — Unsere Feinde sparen nicht Geld noch Mühe; wollt ihr kälter und törichter sein als eure Feinde? Möge denn jede Gemeinde den anderen ein Beispiel sein! Wir lesen, dass König Saul, als er die Männer von Jabes aus der Hand Nahas des Ammoniters erretten wollte, ein Joch Ochsen zerstückte und sie als Wahrzeichen über ganz Israel sante, und sagen liess: „Wer nicht auszeucht Saul und Samuel nach, des Rindern soll man also tun!“ Und die Furcht

*) Bor, VI, 362 ff.

**) M. sehe es bei Bor, VI, 363 ff.

des Herrn fiel auf das Volk, dass sie auszogen gleich als ein einiger Mann und erretteten die Männer von Jabes. Ihr habt hier dieselbige Warnung. Sehet dazu, gebet Acht die ihr sie verschmähet, dass der Zorn Gottes nicht auf eure Häupter komme. — — — Ihr sprecht vielleicht, ihr seid heimatlose Leute. Es ist wahr; aber darum seid ihr nicht ganz ausser Stande, Dienste zu leisten, und ihr sollt ja einem helfen der euch wieder in eure Heimat einsetzen will. Ihr sprecht vielleicht, all euer Gut sei euch geraubt. Aber Viele von euch haben noch etwas übrig, und von dem Wenigen sollt ihr beisteuern, jeder sein Scherflein. Ihr sprecht, ihr habet schon viel gegeben. Es ist wahr, aber der Feind ist wieder im Feld, suchend wie er euch unterjoche, und die ihn gesant, lassen es ihm an Gelde nicht fehlen. Wollt ihr minder getrost, wollt ihr minder freigebig sein als eure Feinde?"

Diese dringenden Mahnrufe blieben nicht fruchtlos. Die Stärke des Prinzen wuchs langsam aber stätig. Der Abscheu mit welchem der Herzog von Alba überall in den Niederlanden betrachtet ward, hatte sich indessen zu fast rasender Wut gesteigert. Im Anfang des Jahres 1572 stattete Don Francès de Alava, Philipps Gesanter in Frankreich, einen Besuch in Brüssel ab. Er war über die Wirkungen der Politik Albas bereits durch die massenhafte Auswanderung aus den Niederlanden nach Frankreich aufgeklärt, von welcher er sich mit eigenen Augen hatte überzeugen können. Auf seiner Reise nach Brüssel war er bei Cambray mit Noircarmes zusammen getroffen. Selbst dieses „grausame Tier," wie Hoogstraaten ihn nannte, selbst der Schlächter von Valenciennes, war endlich durch die fortschreitende Mishandlung des Landes allarmirt worden. „Der Herzog," äusserte er zu Alava, „will sich nun einmal nicht entschliessen diesen elenden zehnten Pfennig *) preiszugeben." Als der Gesante von der Flucht der Kaufleute und Handwerker aus den Provinzen zu erzählen anfing, sprang Noircarmes in grosser Aufregung von seinem Sitz. „Señor Don Francès," rief er aus, „sie werden noch zu Zehntausenden das Land verlassen, wenn der Statthalter so fort macht; Gott gebe dass nicht ein Unglück entstehe welches menschliche Macht nicht heilen kann!" Zu Brüssel angekom-

*) „Desta negra decima." Corr. de Phil., 1073.

men, nahm der Gesante seine Wohnung im Palast. Er traf den Herzog als Reconvalescenten von einem Gichtanfall, in ziemlich wilder Gemütsstimmung. Alba geriet in heftige Aufregung als Don Francès von der Emigration zu sprechen anfing, und versicherte sogleich, die Sache werde ausserordentlich übertrieben. Der Gesante antwortete, er halte sich vor Täuschung sicher, denn er habe die Sache so zu sagen mit seinen eigenen Fingern gefühlt und mit seinen eigenen Augen gesehen. Alba bestand nichtsdestoweniger darauf, dass Don Francisco irrig berichtet sei, und wante das Gespräch auf andere Gegenstände. Am nächsten Tage empfing Alava Besuch von Berlaymont und dessen Sohn, dem Seigneur de Hierges. Vater und Sohn schütteten ihm nach einander ihr Herz aus. „Gott sei gedankt, dass Ihr gekommen seid," so sprachen Beide fast mit den nämlichen Worten, „nun könnt Ihr Euch von der Lage der Provinzen vollständig unterrichten und ohne Verzug S. Maj. vor der nahe drohenden Gefahr warnen." Alle Personen die den Gesanten besuchten, äusserten sich in gleichem Sinn. Die einzige Ausnahme machte Don Fadrique de Toledo, der den Gesanten versicherte, seines Vaters Finanzpolitik finde bei Noircarmes und Anderen nur deshalb Widerspruch, weil dieselben dadurch um ihren Einfluss zu kommen besorgten*). Diese pflichtmässige Sprache war in der Tat von einem Manne zu erwarten von welchem Secretär Albornoz einst schrieb, er sei die treuste Stütze seines Vaters und der „göttlichste Kopf" **) den man sich denken könne.

Am dritten Tage nahm Don Francisco Abschied von dem Vicekönig. Alba bat ihn, Sr. Maj. mitzuteilen, mit welcher Ungeduld er der Ankunft seines Nachfolgers entgegensehe. Dann erzählte er seinem Gast, man habe in Brabant, der hartnäckigsten von allen Provinzen, mit der Erhebung des zehnten Pfennigs bereits den Anfang gemacht. „Was sagt Ihr dazu, Don Francès?" fragte er triumphirend. Alava entgegnete, er glaube nichtsdestoweniger, dass die Steuer auf viele Hindernisse stossen werde, und legte es dem Herzog ernstlich ans Herz, zu bedenken was er tue. Uebrigens werde er gegen S. Maj. unumwunden und rückhaltlos seine Meinung von der

*) Ebendas.

**) „El mas divino ingenio." Brief an Cayas. Corr. de Phil., II, 886.

Sache aussprechen. Alba äusserte sich darauf ebenso wie Don Fadrique über die Beweggründe derer welche sich der Steuer widersetzten. „Es mag so sein," erwiderte der Gesante, „aber auf jeden Fall haben sich nun doch einmal Alle vereinigt in dasselbe Horn zu blasen." Alba, etwas stutzig gemacht, fragte: „Zweifelt Ihr, dass die Städte ihrem Versprechen nachkommen werden? Verlasst Euch darauf, ich werde Mittel finden sie zu zwingen." „Gott gebe, dass es so sei," antwortete Alava, „aber nach meiner geringen Meinung werdet Ihr alle Eure Klugheit und all Euer Ansehen zusammenzunehmen haben" *).

Der Gesante wartete nicht bis er sich gegen seinen Souverän mündlich aussprechen konnte, sondern schickte sogleich einen vollständigen Bericht voll Beobachtungen und Nutzanwendungen nach Spanien. In lebhaften Farben schilderte er darin den Hass den alle Welt gegen Alba hege. Die ganze Nation, versicherte er, vereinige sich zu dem einstimmigen Ruf: „Fort mit ihm, fort mit ihm, fort mit ihm!" **) Die Erhebung des zehnten Pfennigs erklärte Alava für gänzlich unausführbar. Endlich warnte er S. Maj. vor den Folgen der Politik Albas, überall Bündnisse mit den catholischen Fürsten Europas anzuknüpfen, was notwendig zur Bildung protestantischer Gegenbündnisse führen müsse ***).

Während solchergestalt die eifrigsten Anhänger der willkührlichen Gewalt sich bemühten den König von der Verkehrtheit des Verfahrens seines Statthalters zu überzeugen, waren des Letzteren Briefe voll von Klagen und Beschuldigungen. Vergeblich, schrieb er, sehe er sich nach einem verschwiegenen Gehülfen um; seien doch Dinge die er so tief geheim zu halten gewünscht dass die Erde selbst nichts davon habe hören sollen, laut von allen Dächern verkündigt worden †). Trotzdem wolle er sich eher in kleine Stücke hauen lassen, als dulden dass die Gebote Sr. Maj. nicht den vollsten Gehorsam fänden. Kein Einziger habe sich unwandelbar treu bewiesen als Berlaymont, und selbst dieser sei in der Steuerfrage neutral geblieben, und habe darin weder gute noch schlimme Dienste geleistet. Ueberdiess sei Berlaymont, wie Sr. Maj. wol be-

*) Ebendas., 1073.

**) „Todo el pueblo esta en *vaya, vaya, vaya*!" Ebendas., 1074.

***) Ebendas.

†) Ebendas., 1095.

kannt, ganz unwissend in Geschäften und verstehe nichts weiter als „ein guter Kerl zu sein“ *). Unter diesen Umständen empfahl der Vicekönig den Sohn des „guten Kerls,“ Seigneur de Hierges, als die geeignete Person für die Statthalterwürde von Friesland **).

Die Deputationen welche im Auftrag der verschiedenen Provinzen nach Madrid gekommen waren um beim König persönlich die Aufhebung der Steuer zu erbitten, empfingen von dem Monarchen einen Verweis dass sie ohne Erlaubnis nach Spanien zu gehen gewagt hätten. Weitere Strafe jedoch ward ihnen nicht zu Teil; sie hatten sogar den Trost, zu vernehmen, dass S. Maj. den Gegenstand ihrer Bitten in Betracht ziehen wolle ***). So wurden die Erwartungen Albas getäuscht, denn der zehnte Pfennig ward nicht förmlich bestätigt, aber auch die Hoffnungen der Provinzen wurden nicht erfüllt, denn die Steuer ward nicht ausdrücklich desavouirt.

Die Dinge in den Provinzen waren zu einer neuen Crisis gediehen. „Hätten wir jetzt Geld,“ schrieb Oranien, „wir dürften mit Gottes Hülfe etwas zu erreichen hoffen. Diess ist ein Zeitpunct, in dem sich selbst mit geringen Mitteln mehr ausrichten liesse als zu einer anderen Zeit mit grossen Summen“ †). Die Bürger waren fast in offenem Aufruhr gegen die Steuer. Um der Erhebung des zehnten Pfennigs von allem Verkehr zu entgehen, ward ein natürliches aber verzweifeltes Mittel ergriffen — aller Verkehr ward eingestellt. Nicht bloss der Grosshandel war unterbrochen, auch der kleine und notwendige Verkehr des täglichen Lebens stand still. Die Läden waren geschlossen. „Die Brauer,“ sagt ein Zeitgenosse, „wollten nicht brauen, die Bäcker nicht backen, die Schenkwirte nicht zapfen“ ††). In allen Städten wimmelte es von Menschenmassen die sich ganz ausser Brod gesetzt und lediglich auf die Mildtätigkeit angewiesen sahen. Die Soldatesca schrie wütend nach ihrer Löhnung, welche seit mehreren Monaten im Rückstand war, und überliess sich von Tag zu Tag grösserer

*) „Y no sabe mas que ser buen hombre.“ Ebendas., II, 1103.

**) Ebendas.

***) Bericht über die Vorfälle von der Ankunft der Gesanten zu Madrid bis zum 20. April 1572. Ebendas., 1105.

†) Bor, VI, 362.

††) Bor, VI, 361.

Zügellosigkeit; die Bürger, durch die Crisis und die Mishandlungen der Soldaten zur Verzweiflung gebracht, wurden immer hartnäckiger und kühner in ihrem Widerstand; während der Herzog, durch die Widersetzlichkeit die er fand, nur zu beharrlicherem Eigensinn gestachelt, dem Verderben welches er heraufbeschworen, mit wahnsinniger Schadenfreude zuschaute. „Die Krankheit nagt an unseren Eingeweiden“ schrieb Viglius *), „alle Welt leidet Mangel an den Bedürfnissen des Lebens. Unzählige Menschen sind in äusserste und hoffnungslose Armut gestürzt. Mein Interesse für das gemeine Wol bestimmt mich, diesen Bericht nach Spanien zu schicken. Für mich selbst fürchte ich nichts. Gebrochen durch Siechtum und schwere Körperleiden, würde ich ohne Kummer aus dem Leben gehen.“

In Brüssel sah es aus wie in einer Stadt wo die Pest wütet. Die unentbehrlichsten Artikel, Brod, Fleisch oder Bier waren nirgends zu kaufen. Alba, voll Grimms dass man ihm in seiner eigenen Residenz dergestalt zu trotzen wagte, schickte nach Meister Carl, dem Henker. Er hatte beschlossen, zum warnenden Exempel achtzehn der ersten Ladenbesitzer in der Stadt so schnell als möglich und ohne alle Processform in den Türen ihrer Läden aufhängen zu lassen. An Meister Carl erging der Befehl, bis zum Anbruch des folgenden Tags achtzehn tüchtige Stricke und achtzehn Leitern bereit zu halten. Durch diese simple Massregel gedachte Alba den Knoten zu zerhauen. Er meinte, der Anblick von anderthalb Dutzend vor ihren verschlossenen Läden aufgehängten Fleischern und Bäckern werde dem Handel einen wirksameren Stimulus verleihen als alle Regirungserlasse und Beschwichtigungsversuche. Der Henker machte seine Stricke und Leitern bereit; Don Fadrique de Toledo hatte sich mit dem Präsidenten Viglius eingeschlossen, der sehr gegen seine Neigung aus dem Schlaf geholt worden war um die Decrete für diese improvisirten Hinrichtungen auszufertigen; Alba erwartete mit grimmiger Ungeduld das Tagesgrauen — als ein unvorhergesehener Zwischenfall plötzlich den Lauf des arrangirten Trauerspiels unterbrach. In der Nacht traf die Nachricht ein, dass die Stadt Brill von den Wassergeusen erobert worden sei. Der Herzog, den vollen Ernst der Situation er-

*) Vigl. ad Hopper., 126.

kennend, verschob die Züchtigung der Brüsseler Gewerbsleute auf einen gelegeneren Zeitpunct, um ohne Zögern den Folgen dieses unerwarteten Triumphes der Rebellen zu begegnen. Die Einnahme von Brill war der *Deus ex machina* der den Knoten der Situation ebenso wie den von Meister Carls Henkerstricken löste *).

Wir haben schon öfters jener furchtbaren Verfechter der patriotischen Sache, der geächteten Seefahrer oder Wassergeusen, Erwähnung getan. Von der Natur um ihr halbes Geburtsrecht betrogen und jetzt von der Tyrannei aus ihrer heimatlichen Halbinsel verscheucht, suchten die holländischen Verbannten auf dem Ocean eine neue Heimat. Seine endlosen Flächen, die längst schon dem holländischen Unternehmungsgeist der holländischen Kaufleute reiche Ernten gewährt hatten, erlangten jetzt eine Fruchtbarkeit von neuer Art, seit die Unterdrückung ein friedlich seefahrendes Volk in eine Nation von Corsaren zu verwandeln begann. In Armut und Verbannung getrieben, fielen ohne Zweifel viele der geächteten Niederländer dem Verbrechen anheim. Lange schon hatte die Patriotenpartei jener respectvollen Haltung entsagt welche einst die Sarcasmen der Loyalisten hervorgerufen hatte. Die Meergeusen baten durch den Mund ihrer Kanonen um Almosen. Zum Unglück richteten sie nur zu oft ihre Forderungen an Freund wie an Feind **). Jeder bankrotte Kaufmann, jeder verbannte Baron, jeder abenteuerlustige Seemann welcher die Handelswelt zur Verbesserung seiner zerrütteten Vermögensumstände in Contribution zu setzen wünschte, konnte sich ohne grosse Schwierigkeit in irgend einem Nordseehafen ein Fahrzeug und die nötige Mannschaft „zur Kriegführung gegen die Regirung des Vicekönigs“ verschaffen ***). In der Tat war dieser ostensibele Zweck gewöhnlich mehr als ein blosser Vor-

*) Bor, VI, 361. Hoofd, VI, 216. Strada, VII, 357.

**) Brief Oraniens an die Emigrantengemeinde zu London, 26. Febr. 1573. Archives, IV, 63 ff.

***) „Nam audacissimus quisque Belgica extorris et inops, exilium metuentes in naves se conjecerant, aliasque complures obvias per vim nacti, aucto numero praedabundi oceano et per oram maritimam vagabantur. In hanc multitudinem Aurasionensis, quanquam jus et regimen aberant, speciem imperii retinebat, distributis per codicillos potestatibus.“ Grot. Ann., II, 49.

wand. Krieg gegen Alba war das Hauptziel der Freibeuter, und der Prinz von Oranien, der sie zu diesem Behuf durch Caperbriefe autorisirt hatte, tat sein möglichstes um ein Uebel das aus den Greueln der Zeit von selbst entsprungen war, so weit es sich tun liess zu controlliren und zu gutem Zwecke zu benutzen. Sein Admiral Wilhelm von der Marck war jedoch unfähig die erhabenen Absichten seines Oberen zu begreifen. Ein ausschweifender Edelmann von wild grausamem Naturell, — Haar und Bart bis zur vollen Vergeltung für den Tod seines Vetters Egmont ungeschoren tragend, ein würdiger Abkömmling des Ebers der Ardennen, — schien dieser ungeschlachte und blutdürstige Corsar das Princip der Rache in sich zu verkörpern. Die furchtbaren Grausamkeiten die er später an Mönchen und Pfaffen übte, müssen den Blutrat überzeugt haben dass sein Beispiel wenigstens Einen reifen Schüler unter den Rebellen gebildet hatte*). Der Admiral lag damals mit seiner Flotte an der Südküste Englands, aus welcher vorteilhaften Position er jetzt in sehr summarischer Weise herausgeworfen ward**).

Die Verhandlungen zwischen Alba und der Königin Elisabeth hatten nach und nach einen freundschaftlicheren Ton angenommen und reiften rasch der Verständigung entgegen. Es lag durchaus nicht in der Absicht dieser Souveränin, sich unter den obwaltenden Conjuncturen in einen Krieg mit Philipp einzulassen, und Albas Bevollmächtigte verfehlten nicht, darauf hinzuweisen wie die Fortdauer der den niederländischen

*) Bor, VI, 365. Meteren, 64. Hoofd, 216 ff. M. s. auch Van Wyn op Wagenaer, VI, 86. V. d. Vynckt, II, 127. Grotii Ann. II, 49. Ulloa, Comment., I, 60.

**) Die Einrichtung der Seeversicherungen gewann in Folge dieser und ähnlicher Seeräubereien rasch eine immer ausgedehntere Geltung. Renom de France (II, 12) meint, das System sei damals von Antwerpener Kaufleuten zuerst erfunden worden. Aber das Verfahren war unzweifelhaft schon früher in Flandern, England, Italien und Spanien üblich. Das Statut 43 Eliz. c. 12. spricht von dem Gebrauch, Schiffe und Güter zu versichern, als von einem seit unvordenklicher Zeit bestehenden. Alba erliess damals, nachdem er sich mit den Kaufleuten beraten, ein Edict zur Regelung der Sicherheitscontracte. Diese Contracte gewährten jedoch den Schiffen keinen genügenden Schutz, die täglich von *„ce canaille de corsaires“* welche jede See und Küste unsicher machte, ausgeplündert wurden. Renom de France, MS. II, 12.

Piraten von England gewährten Unterstützung unvermeidlich zum Kriege führen müsse. In den letzten Tagen des März ward daher gegen De la Marck und seine Seeräuber eine Art von Acht ausgesprochen: die Königin verbot ihren Untertanen, den Corsaren Fleisch, Brod oder Bier zu reichen *). Das Verbot fand strengen Gehorsam, und so war den Geusen ferneres Verweilen unmöglich gemacht. Vier und zwanzig Corsarenschiffe von verschiedener Grösse, unter den Befehlen von De la Marck, Treslong, Adam van Haren, Brand und anderen ausgezeichneten Seeleuten, segelte in den letzten Tagen des März von Dover ab **). Sie litten bereits dringende Not an den notwendigsten Bedürfnissen und waren natürlich vor allem begierig, sich um jeden Preis Lebensmittel zu verschaffen. So beschlossen sie einen Ueberfall auf die Küsten Nordhollands, und steuerten demgemäss auf Enkhuizen zu, sowol weil diese Stadt ein reicher Seehafen war als weil sie viele geheime Anhänger des Prinzen enthielt. Am Palmsonntag nahmen sie zwei spanische Kauffahrer. Bald nachher schlug der Wind um, und da sie sich in Folge dessen ausser Stande sahen den Helder oder den Texel zu doubliren, so schlugen sie die Richtung nach Süden ein und erschienen Dienstag, den 1. April 1572, in der breiten Mündung der Maas. Um zwei Uhr Nachmittags wurden die Bewohner von Brill an dem Südstrand der Maasmündung und die von Maaslandsluis am entgegengesetzten Ufer plötzlich zu ihrer grossen Verwunderung des stromauf segelnden Geschwaders ansichtig. Die Flotte war zu gross als dass man sie für eine blosse Gruppe von Kauffahrern hätte halten können, und wie spanische Kriegsschiffe sahen sie auch nicht aus. Peter Koppelstock, ein gescheuter Fährmann, erklärte den Passagieren die er gerade über den Strom führte, die Ankömmlinge seien offenbar die Wassergeusen. Der gefürchtete Name erfüllte seine Hörer mit Bestürzung und mit Ungeduld aus einer so gefährlichen Nähe zu entrinnen. Koppelstock, der im Stillen der Sache der Freiheit anhing, landete erst schuldigermassen seine Fahrgäste welche ihrerseits sich beeilten die Kunde von dem drohenden Ueberfall zu verbreiten und

*) Bor, VI, 365 ff.

**) Wahrscheinlich von Dover. M. s. besonders Van Wyn op Wagenaer, VI, 77; auch Meteren, 68.

sich zur Verteidigung oder zur Flucht anzuschicken; alsdann aber ruderte er keck hinaus um die Absichten der Geusenflotte zu erforschen.

Das Fahrzeug welches er zuerst anlief, war das des Wilhelm de Blois, Seigneur von Treslong. Dieser unternehmende Baron, dessen Bruder 1568 von Alba hingerichtet worden war*), hatte bei Jemmingen an der Seite des Grafen Ludwig gefochten und war, obgleich mit Wunden bedeckt, dennoch wie Ludwig dem furchtbaren Gemetzel jenes Tages entronnen. Nachher war er zur See gegangen und hatte sich einen der glänzendsten Namen unter den Führern der Wassergeusen errungen. In Brill, wo sein Vater früher als königlicher Gouverneur gedient hatte, war er sehr wol bekannt**). Er erkannte Koppelstock sogleich und eilte mit ihm an Bord von De la Marcks Schiff wo er ihn dem Admiral mit der Versicherung vorstellte, dass der Fährmann genau der Mann sei den sie brauchten. Es war absolut notwendig, eine Landung zu bewerkstelligen, da es der Mannschaft an dem Notwendigsten gebrach. Capitän Martin Brand hatte, sobald die Flotte in der Maasmündung Anker geworfen, das Schiff Adams van Haren besucht um hier Lebensmittel zu erhalten. „Ich gab ihm einen Käs," erzählte Adam nachher, „und versicherte ihn dass diess das allerletzte Stück Nahrung sei das wir noch im Schiffe hätten" ***). Unter diesen Umständen liess sich De la Marck durch Treslong überreden, eine Aufforderung zur Uebergabe an die Stadt Brill zu richten. Es war ein kühner Schritt für eine Handvoll verhungernder Piraten, höchstens drei bis vierhundert an der Zahl †). Die Stadt Brill war nicht volkreich, aber gut befestigt; sie war überdiess ein sehr wolgelegener Hafen. Treslong gab dem Fährmann Koppelstock seinen Siegelring mit und hiess ihn, so beglaubigt, die Aufforderung an die Stadtbehörden auszurichten. Koppelstock machte sich unverdrossen an die Ausführung seines Auftrags.

*) Sententien van Alba, 73 ff.

**) Bor, VI, 366.

***) Van Wyn op Wagenaer, VI, 78, nach dem handschriftlichen Tagebuch des Adam van Haren.

†) Nach Bor, a. a. O., zweihundert und fünfzig; Mendoza freilich (f. 111) schätzt ihre Zahl auf elfhundert, Alba (Brief vom 26. April, Corr. de Phil., 1107) auf sieben bis achthundert, Bentivoglio (V, 88) auf tausend.

Er ruderte zurück an den Strand, drängte sich durch die Haufen der Einwohner die ihn mit Fragen überhäuften und erschien im Rathause vor den versammelten Behörden. Er erklärte ihnen, er habe Auftrag von dem Admiral und von Treslong, den sie wol kennen würden, zu verlangen dass die Stadt zwei Bevollmächtigte zur Unterhandlung mit den Patrioten zur Flotte schicke. Zugleich sei ihm befohlen worden, zu versichern, dass die Abgesanten höflich behandelt werden würden; der einzige Zweck derer die ihn schickten, sei, das Land vom zehnten Pfennig und von der Tyrannei des Herzogs von Alba und seiner Spanier zu befreien. Auf die Frage der Behörden, wie gross die Macht De la Marcks sei, warf der Fährmann nachlässig hin, es möchten in allem etwa fünftausend sein *). Diese ungeheure Lüge verfehlte ihre Wirkung nicht. Von Widerstand war nicht weiter die Rede. Die Frage war nur noch, ob man unterhandeln oder fliehen solle. Am Ende entschloss man sich, das eine wie das andere zu tun. Mit einiger Schwierigkeit fanden sich zwei Männer, die Mut genug in sich fühlten sich als Deputirte zur Flotte zu begeben, und inmittelst rüstete sich die Mehrzahl der Bürger und Beamten zur Flucht. Die Abgesanten erhielten von De la Marck und Treslong die Versicherung, Leben und Eigentum der Bürger solle Schonung finden, aber das Regiment des Herzogs von Alba müsse auf der Stelle gestürzt werden. Den Behörden wurden zwei Stunden bewilligt, um sich zu entscheiden ob sie die Autorität De la Marcks als Admirals des Prinzen von Oranien anerkennen wollten oder nicht. Sie benutzten diese Bedenkzeit zur Flucht, und der grösste Teil der Bevölkerung folgte ihrem Beispiel. Als die Angreifer nach Verlauf der Frist unter den Wällen der Stadt erschienen, fanden sie dieselben von einer Anzahl gaffender Einwohner aus den niederen Classen besetzt, empfingen aber keinerlei officielle Mitteilung. Sie teilten jetzt ihre Streitmacht in zwei Haufen, von denen einer unter Treslong das südliche Tor, der andere unter De la Marck das nördliche angriff. Treslong erzwang sich nach kurzem Gefecht den Eingang und nahm dabei den Commandanten der Stadt gefangen. Der Haufe des Admirals zündete am nördlichen Tor ein Feuer

*) Hoofd, VI, 218.

an und stiess dann das halbverbrannte Portal mit dem Ende eines Mastbaums ein. Vor Sonnenuntergang vereinigten sich beide Schaaren auf dem Markte der Stadt, und der Grundstein des holländischen Freistaats war gelegt. Dem gehetzten Geist der Freiheit, der so lange zu Lande und zur See ein Flüchtling gewesen, hatten endlich rohe Corsarenhände eine Ruhestätte bereitet.

De la Marck ergriff im Namen Oraniens als getreuen Statthalters Sr. Catholischen Majestät förmlich Besitz von der fast gänzlich verlassenen Stadt. Die wenigen Bürger die zurückgeblieben waren, erfuhren keine Mishandlung, aber der Versuchung die Kirchen zu plündern, widerstanden die Sieger nicht. Altäre und Bilder wurden zerstört, die heiligen Geräte und Gewänder geraubt und zu profanem Gebrauche degradirt. Adam van Haren erschien auf dem Deck seines Fahrzeugs in ein prächtiges Messgewand gekleidet. Treslong bediente sich in seiner Cajüte keines anderen Trinkgeschirrs mehr als der Sacramentskelche. Unglücklicherweise liess sich der Hass der Piraten gegen das Papsttum an solchen Demonstrationen nicht genügen. Dreizehn unglückliche Mönche und Priester, die den rechten Augenblick zur Flucht versäumt hatten, wurden festgenommen und einige Tage nachher auf höchst barbarische Weise zu Tode gefoltert *).

Die Nachricht dieses unerwarteten Erfolgs der Geusen verbreitete sich mit reissender Schnelligkeit. Alba hatte von dem bereitwilligen Entgegenkommen der Königin Elisabeth ein solches Resultat sicher nicht erwartet. Seine Wut kannte keine Grenzen, und der Triumph des Volks war nicht minder gross. Den Witzlingen Brüssels bot das Ereignis eine herliche Gelegenheit; denn der Name der eroberten Stadt gab zu Wortspielen den schönsten Stoff, und das Datum des Vorfalls war der Narrentag des 1. April.

„*Den eersten Dag van April*
Verloos Duc d'Alba zynen Bril,“

ward ein populäres Couplet. Eine Caricatur kam in Umlauf welche den Geusenadmiral darstellte wie er dem Herzog die Brille von der Nase stahl, während dem letzteren die Worte in den Mund gelegt waren mit welchen er gewöhnlich wider-

*) Bor, Hoofd, Van Wyn op Wagenaer, a. a. O.

wärtige Nachrichten zu begrüssen pflegte: „*No es nada, no es nada!* — Es ist nichts, es ist nichts!" *)

Indessen verlor der Herzog nicht einen Augenblick, das geschehene Unheil wieder gut zu machen. Graf Bossu, Oraniens Nachfolger in der Statthalterschaft von Holland und Zeeland, erhielt auf der Stelle Befehl, die eroberte Hafenstadt so rasch als möglich wiederzunehmen. Bossu zog von der Garnison von Utrecht eiligst zehn Compagnien an sich — Truppen die zum Teil vor kurzem noch in Brill gestanden hatten bis sie zu sehr unglücklicher Stunde nach Utrecht verlegt worden waren, — setzte dann am Ostersonntag auf die Insel Voorne über und liess die Rebellen zur Uebergabe von Brill auffordern. Die Patrioten waren anfangs der grossen Ueberzahl der Feinde wegen in nicht geringer Besorgnis. Indessen ein Schiffszimmermann aus Brill, der seit lange ein Anhänger Oraniens war, schwamm mit der Axt in der Hand hinaus nach der Niewlandschleusse und zerhieb das Tor mit ein Paar kräftigen Streichen. Die See stürzte sogleich herein und machte auf der Nordseite der Stadt jede Annäherung unmöglich. Bossu führte nun seine Spanier den Niewlanddeich entlang gegen das südliche Stadttor. Aber hier wurden sie von einem kräftigen Artilleriefeuer empfangen welches ihrem weiteren Vorrücken sogleich Einhalt tat. Inzwischen waren Treslong und Robol mit grosser Verwegenheit hinaus gerudert und hatten die Schiffe welche die Spanier auf die Insel gebracht, teils in den Grund zu bohren teils in Brand zu stecken begonnen. Die Spanier am Südtor sahen die Flammen von ihren Schiffen aufsteigen, sahen das Meer mit reissender Gewalt durch das zertrümmerte Schleussentor hereindringen, und im panischen Schrecken sich so zwischen Feuer und Wasser eingeschlossen zu finden, traten sie den eilfertigsten Rückzug längs des schlüpfrigen Deichpfades mitten durch den Schlamm und das steigende Gewässer an **). Manche gingen auf der Flucht zu Grunde, der grössere Teil jedoch entkam mittelst der noch übrigen Schiffe. Nach Abwendung dieser Gefahr versammelte De la Marck die Einwohner von Brill, von denen ein grosser Teil inzwischen in die Stadt zurückgekehrt war, und nahm ihnen wie den übri-

*) Bor, a. a. O. Vie du Duc d'Albe, I, 403. V. d. Vynckt, II, 142.

**) „Door slyk, door slop, door dik en dun," sind die Ausdrücke des niederländischen Chronisten. Bor, VI, 367.

gen Bewohnern der Insel Voorne einen Eid der Treue gegen den Prinzen von Oranien als Statthalter Sr. Majestät ab*).

Der Prinz war mit dem Unternehmen De la Marcks nicht ganz und gar zufrieden gewesen**). Er hielt es für verfrüht, und zweifelte ob sich die Position werde halten lassen, da er seine Vorbereitungen in Deutschland noch nicht beendigt und seine neue Armee noch nicht beisammen hatte. Vor allem setzte er vielleicht auf seinen Admiral De la Marck nur ein geringes Vertrauen, und in dieser Schätzung betrog er sich nicht. Es war ursprünglich nicht die Absicht dieses Corsaren gewesen, den Platz zu nehmen oder zu halten; und nachdem die Einnahme geschehen, die Flotte verproviantirt, die Plünderung beendigt, die Beute gesichert, und der Rache durch den Mord einiger Mönche Genüge geleistet war, hatte er Befehl gegeben, die Stadt niederzubrennen und davonzusegeln. Nur die dringenden Vorstellungen Treslongs bewogen ihn endlich seine Absicht zu ändern. Diesem kühnen und einsichtsvollen Edelmann gebührt daher mehr als irgend einem Anderen das Verdienst, diesen Eckstein des neuen batavischen Freistaats gelegt zu haben***). Das Unternehmen selbst war ein Zufall, aber der rasche Blick Treslongs erkannte die Möglichkeit einer bleibenden Eroberung, wo sein Oberer an nichts als einen Piratenüberfall gedacht hatte.

Inzwischen nahm Graf Bossu nach dem Scheitern des Angriffs auf Brill seinen Weg nach Rotterdam. Es kam jetzt vor allem darauf an, sich solcher Städte fest zu versichern von denen sich fürchten liess dass sie durch den Erfolg der Rebellen in ihrer Treue wankend gemacht werden möchten. Er fand die Tore von Rotterdam geschlossen, und die Stadtbehörden wollten auf seine Forderung, königliche Garnison zuzulassen, nicht eingehen, während sie zugleich die Loyalität ihrer Gesinnungen beteuerten. Zum Parlamentiren genötigt, nahm Bossu seine Zuflucht zu treuloser Hinterlist. Er verlangte, man solle seinen Truppen erlauben, ohne Anhalten durch die Stadt zu passiren. Diess ward zugestanden, mit dem Vorbehalt dass immer nur je Ein Corporalscommando

*) Ebendas., VI, 368. Hoofd, VI, 220.

**) Bor, 367. Hoofd, 221. Wagenaer, VI, 348.

***) Hoofd, VI, 219. Bor, VI, 366. Wagenaer, VI, 345 ff.

auf Einmal Zutritt erhalten solle. Bossu bekräftigte die Uebereinkunft durch Siegel und Unterschrift. Sobald aber die erste Corporalschaft eingelassen war, machte plötzlich die ganze spanische Macht einen gewaltsamen Angriff auf das Tor. Die überraschten Bürger waren zum Widerstand nicht genügend vorbereitet. Ein handfester Schmied der mit seinem Hammer den Angreifern fast allein im Tore entgegentrat, ward von Bossu mit eigner Hand niedergestossen. Die Soldaten ergossen sich jetzt durch die Strassen der Stadt und hieben Alles nieder was sich zu widersetzen Miene machte. Binnen einigen Minuten waren vierhundert Bürger ermordet. Das Los der Weiber die sich den Gelüsten der brutalen Soldatesca schutzlos preisgegeben sahen, war schlimmer als Tod. Die Einnahme von Rotterdam ward durch alle die Greuel befleckt welche die Geschichte jedes spanischen Triumphes in den Niederlanden schänden *).

Die wichtige Seestadt Vlissingen auf der Insel Walcheren war die erste Stadt die dem patriotischen Impuls welchen die Einnahme Brills hervorrief, tätige Folge gab. Der Seigneur de Herpt, ein eifriger Anhänger Oraniens, begeisterte die auf dem Marktplatz versammelten Bürger zur Vertreibung der geringen spanischen Garnison. Ein wenig später traf an demselben Tage noch eine beträchtliche Verstärkung vor den Wällen ein. Zu spät hatte sich Alba entschlossen die schon längst begonnene Citadelle durch die er sich den Besitz dieses wichtigen Punctes an der Mündung der Westerschelde zu sichern gedachte, rasch zu vollenden. Die Truppen die zur Ausführung dieser lange unterbrochenen Arbeit bestimmt waren, kamen gerade noch recht um Zeugen der Vertreibung ihrer Cameraden zu sein. De Herpt überzeugte die Bürger leicht, dass die Würfel geworfen waren und dass ihre einzige Hoffnung in entschlossenem Widerstand lag. Die spanischen Schiffe, welche die Verstärkungen herbeiführten, wurden mit Kanonenschüssen empfangen und flohen, von panischem Schrecken ergriffen, in der Richtung nach Middelburg. Am folgenden Tag erschien der von Alba ernannte Gouverneur von Walcheren, Anton von Bourgoyne, in Vlissingen, in der Absicht, die Stadt welche sich der Herschaft der spanischen Waffen

*) Bor, VI, 368, Hoofd, VI, 220 ff. Meteren, 66.

entrissen hatte, durch die Macht seiner Beredsamkeit wiederzugewinnen. Die grosse Glocke rief die gesammte Bürgerschaft auf dem Markte zusammen, und Bourgoyne hielt von den Stufen des Rathauses herab eine lange Rede, in der er die Bürger unter anderem versicherte, der König, welcher der wolwollendste Fürst der Christenheit sei, werde ihnen alles vergeben und vergessen, wenn sie von selbst zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Die Wirkung der Eloquenz des Gouverneurs ward indessen durch die Zwischenbemerkungen De Herpts und einer Gruppe seiner Anhänger sehr geschmälert. Sie erinnerten das Volk, wie trefflich das Wolwollen des Königs, und seine Bereitwilligkeit zu vergeben und zu vergessen, illustrirt werde durch das Schicksal Horns, Egmonts und Montignys und durch die täglichen Decrete des Blutrats. Jede wolgerundete Periode des Gouverneurs ward von ironischem Zuruf begrüsst. Die Rede blieb erfolglos. „O ihr Bürger, ihr Bürger," rief Bourgoyne endlich, „ihr wisst nicht was ihr tut. Euer Blut komme über eure Häupter! auf eurem eigenen Gewissen laste die Verantwortung für die Flammen die eure Städte verzehren, für die Verwüstung die euer Land befallen wird!" Hier ward der Redner von den erhitzten Bürgern unterbrochen und ohne weitere Ceremonien aus der Stadt gejagt. Die Regirung blieb in den Händen der Patrioten *).

Die Partei war jedoch schwächer an Streitkräften als an Begeisterung. Sie sante daher schleunigst Emissäre an den Prinzen von Oranien und an den Admiral De la Marck zu Brill. Auf die Versicherung dass die Bürger Vlissingens für Waffen und Munition zu sorgen bereit seien, verstand sich De la Marck gern dazu, ihnen eine kleine Zahl kriegserfahrener Leute zu senden, deren er jetzt mehr beisammen hatte als er in seiner Position zu Brill füglich gebrauchen konnte. Eine Abteilung von zweihundert Mann segelte demgemäss in drei kleinen Fahrzeugen von Brill nach Vlissingen ab, — eine trotzige Schaar zügelloser Abenteurer, unter Führung des kühnen Treslong. Der Zug sah einer wilden Maskerade ähnlich. Jeder Mann auf der kleinen Flotte hatte sich mit irgend einem Stück aus den geplünderten Garderoben der

*) Bor, VI, 369 ff. Hoofd, VI, 222.

Kirchen und Clöster von Brill, mit einer goldverbrämten Stola, einem glitzernden Messgewand oder einer dunkelen Capuzinerkutte, behängt *). So fuhr die trotzige, ausgelassene Schaar die Canäle des zeeländischen Meeres entlang, die stillen Gewässer mit ihren wilden Geusenrufen und Racheliedern weckend.

Die Lust der Rache fand bald einen hervorragenden Gegenstand. Der Italiäner Pacheco, Albas Oberingenieur, dessen Ruhm seit dem Bau der Citadelle von Antwerpen die Welt erfüllte, war soeben in Hast nach Vlissingen entsant worden, um die dortige Feste deren Bau so lange gestockt hatte, zu vollenden. Zu spät für seinen Zweck, zu früh für seine Sicherheit, langte der Ingenieur fast in demselben Augenblick mit Treslong und dessen Leuten in Vlissingen an. Ohne alle Kunde von den letzten Vorfällen, stieg er ans Ufer, in der Erwartung einer respectvollen Aufnahme wie sie dem höchstbefehligenden Officier des Platzes und einem Vertrauten des Vicekönigs gebührte. Er fand sich alsbald von einem erbosten und drohenden Pöbel umringt. Der unglückliche Italiäner verstand kein Wort von den Schimpfreden mit denen er überhäuft ward, aber er begriff leicht, dass die Autorität Albas gestürzt war. Da er unter dem Haufen einen berühmten Seemann und Geusenführer aus Amsterdam, De Ryk, bemerkte, so näherte er sich diesem, zog einen Siegelring vom Finger und reichte denselben, nachdem er ihn geküsst, dem Rebellenhäuptling hin **). Die Pantomime sollte ausdrücken, dass er der Ehrenhaftigkeit seines Gegners vertraue, eine einem Edelmann anständige Behandlung zu finden. De Ryk verstand die Meinung, und er würde ihn gern wenigstens vor schimpflichem Tode geschützt haben, aber sein Einfluss reichte dazu nicht aus. Treslong, der jetzt in Vlissingen den Befehl führte, war gegen den Erbauer der Citadelle von Antwerpen heftig erbittert, und fühlte ein wildes Verlangen, seines Bruders Mord an dem Günstling des Mörders zu rächen. Pacheco ward verdammt, auf der Stelle gehängt zu werden. Als man ihn zum Galgen führte, bat er inständig, jedoch nicht

*) Bor, VI, 370. Wagenaer, VI, 351. Van Wyn op Wag., VI, 84 ff.

**) Von dem Sohn des Corsaren, Simon de Ryk, kam der Ring später in die Hände des Historikers Hoofd. Hoofd, VI, 224 ff.

knechtisch feige, um sein Leben. Er offerirte ein schweres Lösegeld, aber seine Feinde waren gierig nach Blut, nicht nach Geld. Es war indessen nicht leicht gewesen, einen Henker zu finden. Der Nachrichter von Vlissingen war abwesend. Ein verurteilter Mörder der im städtischen Gefängnis in Haft war, weigerte sich, sein Leben durch die Vollziehung der Execution Pachecos zu erkaufen. Man solle niemals sagen können, erwiderte er, dass seine Mutter einen Henker geboren habe. Als man ihm aber bemerkte, der Hinzurichtende sei ein spanischer Officier, erklärte er sich sogleich mit Freuden bereit zu dem Geschäft, unter der Bedingung dass er künftig jeden ungestraft erschlagen dürfe der ihm etwa seinen Henkersdienst vorrücken werde.

Am Fusse des Galgens angelangt, beklagte sich Pacheco bitter über die schimpfliche Todesart die man für ihn ausersehen. Er beteuerte laut, er stamme aus einem eben so edelen Hause als Egmont oder Horn, die doch mit dem Schwerte hingerichtet worden seien. „Das Schwert, das Schwert!“ rief er in krampfhafter Verzweiflung aus, indem er sich seinen Wächtern zu entwinden suchte. Die Menge verstand von seinen Worten nur die Namen Egmont und Horn, deren Klang ihre Wut nur höher steigerte. Ein roher Bursche, der sich in Besitz von Pachecos Degen gesetzt hatte und des Unglücklichen Ruf nach dem Schwert falsch auslegte, schrie ihm zu: „Fürchtet nichts für Euer Schwert, Señor, es ist in guten Händen; auf die Leiter mit Euch, Señor, Ihr braucht Euer Schwert nicht mehr!“ Pacheco musste sich seinem Verhängnis fügen. Er bestieg die Leiter mit festem Tritt und ward zwischen zwei anderen spanischen Officieren aufgehängt*). So jammervoll endete ein braver Soldat und einer der ausgezeichnetsten Ingenieure seiner Zeit, ein Mann der nach Character und Begabung sicher ein besseres Los verdient hätte**).

*) Bor, VI, 370. Hoofd a. a. O. Wagenaer, VI, 352. — Bentivoglio (V, 92) und Cabrera (IX, 705), welche Mendoza folgen, sagen irrig, Pacheco sei enthauptet worden. Nach J. B. Tassis (comm. de tum. Belg., XXVI, 149) wäre er an den Beinen aufgehängt worden, was ebenso unrichtig ist.

**) Um den barbarischen Mord zu entschuldigen, ward verbreitet, es sei eine Liste von Personen die Alba zu alsbaldiger Hinrichtung bestimmt gehabt, bei Pacheco gefunden worden. M. vgl. die „Bittschrift an den König.“ Bor, VI, 348 ff. Hoofd, VI, 225. Meteren, 71. — M. s. auch Wagenaer, VI, 352 ff. Van Wyn op Wag., VI, 89 ff.

Aber wenn wir die brutale Grausamkeit der Meergeusen nach Verdienst brandmarken, sollten wir uns zugleich erinnern, wer es war der zuerst den Dämon des nationalen Hasses in dem unglücklichen Lande entfesselte, und vor allem sollten wir nicht vergessen dass der grosse Führer der Erhebung durch Wort und durch Schrift, durch Beispiel, Bitte, Drohung und strafende Strenge den blutdürstigen Geist unwandelbar bekämpfte und bis auf einen gewissen Punct auch in Schranken hielt, durch welchen manche seiner Anhänger die edle Sache befleckten die sie verteidigen halfen.

Treslong behielt das Commando in Vlissingen nicht lange. Bald langte ein Officier der hoch in Oraniens Vertrauen stand, Jerome van t'Zerarts mit der Bestallung als Lieutenant-Statthalter der Insel Walcheren dort an. Eine kleine Abteilung französischer Infanterie begleitete ihn, während fast zu derselben Zeit die Besatzung noch weiter durch die Ankunft einer beträchtlichen Schaar englischer Freiwilligen vertärkt ward *).

*) Bor, VI, 371.

Siebtes Capitel.

Der Befreier besiegt durch die Bartholomäusnacht.

Erhebung der Städte in ganz Holland und Zeeland. — Sonoy von Oranien zum Statthalter von Nordholland ernannt. — Die Theorie der vorläufigen Regirungsform. — Instruction des Prinzen an seine Officiere. — Ein neuer Eid gefordert. — Toleranzclausel. — Mons vom Grafen Ludwig überrumpelt. — Bürgerversammlung und Reden von Genlis und Ludwig. — Don Fadrique von Alba gegen Mons gesant. — Ankunft des Herzogs von Medina Celi. — Wegnahme der Flotte von Lissabon. — Affectirte Cordialität zwischen Alba und Medina Celi. — Concessionen hinsichtlich des zehnten Pfennigs. — Versammlung der Staaten von Holland zu Dortrecht. — Vorlagen Seitens des Prinzen. — Theorie der provisorischen Staatenversammlung. — Rede St. Aldegondes. — Opferwilligkeit der Staaten und der Provinzen. — Stellung Oraniens zum Congress. — Seine Dictatur, von ihm selber limitirt. — Graf Ludwig zu Mons. — Verstärkungen von Genlis herbeigeführt. — Dessen völlige Niederlage. — Oranien wieder im Felde. — Einnahme von Roermonde. — Oraniens Proclamation Betreffs der Achtung aller persönlichen und religiösen Rechte. — Seine Antwort auf die kaiserliche Mahnung zum Frieden. — Lage und Hoffnungen Oraniens. — Ein Hülfsheer von Karl IX. versprochen. — Die Bartholomäusnacht. — Wirkung in England, in Rom und in anderen Teilen Europas. — Freude Philipps. — Sein Befehl die französischen Gefangenen in den Niederlanden zu töten. — Geheime Correspondenz Karls IX. mit seinem Gesanten in den Niederlanden. — Freude im spanischen Lager vor Mons. — Forderungen des französischen Gesanten an Alba. — Eindruck der Nachricht auf Oranien. — Alba und Medina im Lager vor Mons. — Oranien sucht vergebens eine Schlacht. — Romeros Encamisada. — Meuterei und Auflösung der Armee Oraniens. — Seine Rückkehr nach Holland. — Capitulation von Mons. — Höfliche Aufnahme Ludwigs Seitens der spanischen Generale. — Hypocrisie dieser Demonstrationen. — Bruch der Capitulation. — Noircarmes zu Mons. — Der Blutrat von Mons. — Des Blutrats und Noircarmes' Verfahren. — Späte Entdeckung der Urkunden über die Greuel von Mons. — Die abgefallenen Städte Brabants und Flanderns kehren zum Gehorsam zurück. — Mecheln von den Spaniern geplündert.

Das Beispiel Vlissingens fand rasche Nachfolge. Die erste Hälfte des Jahres 1572 brachte eine Reihe von Triumphen, deren Glanz durch die Unfälle die am Schlusse des Jahres folgten, nur noch heller hervortrat. Ganz plötzlich, und fast

zufällig, war den Patrioten ein kleiner aber wichtiger Seehafen, und damit der Haltpunct den der Prinz so lange vergebens zu gewinnen gestrebt hatte, wie von selbst in die Hände gefallen. Sogleich nachher hatte die halbe Insel Walcheren das Joch Albas abgeworfen. Zunächst erhob sich Enkhuizen, der Schlüssel zur Zuiderzee, das wichtigste Arsenal und einer der ersten Handelsplätze Hollands, gegen die spanische Herschaft und pflanzte auf seinen Wällen das Banner Oraniens auf. Die Revolution war hier lediglich das Werk des Volkes — der Matrosen und der Bürgerschaft, welche ihre alten Stadtbehörden erst absetzen musste. Sie ward bewerkstelligt ohne einen Tropfen Blut zu vergiessen, ohne irgend jemanden an seiner Person oder seinem Eigentum zu kränken*). Mit einem gleichen spontanen Impuls erhoben jetzt fast alle wichtigeren Städte Hollands und Zeelands die Fahne des Mannes in welchem sie ihren Befreier erkannten. Die Revolution ward allerorten unter ziemlich gleichen Umständen vollbracht. Mit Einer gewaltigen Anstrengung des Enthusiasmus zerriss die Nation ihre Ketten. Oudewater, Dortrecht, Harlem, Leyden, Gorkum, Löwenstein, Gouda, Medenblik, Horn, Alkmaar, Edam, Monnikendam, Purmerende, reihten sich neben Vlissingen, Veer und Enkhuizen unter die Befehle Oraniens als gesetzlichen Statthalters für den König**).

Aber nicht bloss in Holland und Zeeland flammten die Feuerzeichen der Freiheit auf. Auch in Geldern, Overyssel Utrecht, und vor allem in Friesland traten nach einander fast alle bedeuteren Städte förmlich auf Oraniens Seite und nahmen oranische Garnison ein, die einen früher die anderen später, einige ganz von freien Stücken, andere nach kurzer Belagerung, einige trotz des Widerstands der Beamten Albas, andere vermöge friedlicher Uebereinkunft. Aus dem Chaos welches eine lange unnatürliche Tyrannei erzeugt, begannen sich mühsam die ersten Elemente einer neuen und besseren Welt ans Licht zu kämpfen. Es wäre überflüssig, die Einzelumstände zu berichten welche die plötzliche Wiederherstellung der Freiheit in allen diesen Städtegruppen begleiteten. Züge des Edel-

*) Bor, VI, 371 ff. Hoofd, VI, 230 ff. Meteren, 67 ff.

**) Bor, VI, 377 ff. Hoofd, VI, 238 ff. Meteren, 69 ff. Wagenaer, VI, 363 ff.

muts bezeichneten die Revolution an einigen Orten, wilde Rachetaten befleckten sie an anderen. Die Insel Walcheren, die zwischen beiden Parteien ziemlich gleich geteilt blieb, ward der Schauplatz erbitterter und bösartiger Kämpfe. Es ist schwer zu sagen ob dabei der gegenseitige Nationalhass oder die religiöse Parteiwut giftiger wirkte. Die Gefechte waren unaufhörlich und blutig, die Gefangenen wurden beiderseits augenblicklich hingerichtet. Waren ihrer zu viele für den Galgen, so band man sie paarweise Rücken an Rücken zusammen und stürzte sie so in die See*). Die Bewohner der Inseln fanden ein wildes Vergnügen an solchen Acten der Grausamkeit. In ihren Augen war ein Spanier kein Mensch mehr. Zu Veer schnitt einst ein Chirurg einem gefangenen Spanier das Herz aus, nagelte es an einen Schiffsbord und auf seine Einladung kamen viele Leute der Stadt herbei, um zu ihrer grossen Genugtuung ihre Zähne in das Herz eines Feindes zu heften**).

Von anderen Teilen des Landes werden dagegen auch Züge der Grossmut berichtet. Der Bürgermeister von Gouda, der lange der geschmeidige Knecht Albas und des Blutrats gewesen war, floh beim Ausbruch des Aufstandes in das Haus einer Witwe und bat sie, ihm ein Versteck zu gewähren. Die Witwe führte ihn in einen entlegenen Winkel der als Brodkammer diente. „Werde ich hier sicher sein?“ fragte der Flüchtling. „O ja, Herr Bürgermeister,“ entgegnete die Witwe, „eben an diesem Ort lag mein Mann versteckt, als Ihr mit den Gerichtsdienern mein Haus durchsuchtet, um ihn für seine Religion auf das Schaffot zu bringen. Treten Euer Gnaden in die Kammer; ich bin Bürge für Eure Sicherheit“***).

Nicht alle diese geschwinden Eroberungen für die Sache der Freiheit waren bestimmt zu dauern, und keine sollte ohne Kampf behauptet werden. Nichtsdestoweniger war dieser dichten Gruppe kleiner Republiken, welche endlich dem alten Batavernamen seine Ehre wiedergegeben hatten, ein langes und kraftvolles Leben beschieden. Von dem bleichen Strande der holländischen Halbinsel sollte viele Jahre hindurch das tröstende

*) Hoofd, VI, 227. Wagenaer, VI, 355.
**) Hoofd, VI, 228.
***) Hoofd, VI, 242.

Licht der Freiheit der kämpfenden Menschlichkeit in ganz Europa entgegenstrahlen, ein rettender Leuchtturm in stürmischer See; und die Namen Harlem, Leyden, Alkmaar, geheiligt durch heroische Taten wie sie nicht häufig die Geschichte eines Volkes schmücken, erklingen noch heute wie Trompetenschall, der Zwingherschaft für alle Zeiten so kühnen Trotz entgegenschmetternd wie Marathon, Thermopylä und Salamis.

In allen befreiten Städten waren neue Behörden durch Volkswahl eingesetzt worden. Diese mussten einen Eid der Treue gegen den König von Spanien und den Prinzen von Oranien als dessen Statthalter leisten und sich verpflichten, dem Herzog von Alba, dem zehnten Pfennig und der Inquisition allen Widerstand zu leisten, „jedermanns Freiheit und die Wolfahrt der Nation zu verteidigen, für Witwen, Waisen und Hülfsbedürftige Sorge zu tragen und Recht und Wahrheit zu beschützen“ *)

Am 2. Juni langte Dietrich Sonoy mit einer Bestallung des Prinzen als Lieutenant-Statthalter von Nordholland oder Waterland zu Enkhuizen an. Die Autorität Albas sollte durch die fictive Autorität des Königs bekämpft werden. Die Statthalterschaft von Holland und Zeeland welche dem Prinzen im Jahr 1559 übertragen worden war, nahm er jetzt aufs neue in Anspruch. Auf diese Fiction gründete sich die ganze provisorische Organisation der insurgirten Niederlande. Wie sich die Verfassung von dieser Epoche an bis zur Unabhängigkeitserklärung und der völligen Lossagung von der spanischen Krone allmählich ausbildete, wird in einem späteren Capitel geschildert werden. Im Anfang nahm das Volk nicht ein Jota von Freiheit mehr in Anspruch als ihm in Philipps Krönungseid zugesichert war. Niemandem fiel es ein, die Souveränetät Philipps zu bestreiten; man war nur entschlossen, sich das Recht freier Gottesverehrung zu erkämpfen und die verbrieften politischen „Freiheiten“ des Landes wiederzuerobern. Die Insurrection entfaltete kein revolutionäres Banner. Die schriftliche Instruction des Prinzen an seinen Lieutenant Sonoy enthielt den Auftrag, „darauf zu sehen dass das Wort Gottes gepredigt werde, ohne jedoch der römischen Kirche in der Ausübung ihrer Religion irgend ein Hindernis in den Weg zu legen; die ihres Gewissens halber Flüchtigen und Verbannten

*) Bor, VI, 374 ff. Hoofd, VI, 230 ff. Wagenaer, VI, 360 ff.

wieder einzusetzen; und allen Behörden und Beamten der Gilden und Brüderschaften einen Eid der Treue abzunehmen." Auch die Eidesformel schrieb der Prinz vor, und wiederholte — zu seiner ewigen Ehre — auch in ihr dasselbe peremptorische Verbot der Intoleranz. „Auch sollen," hiess es darin, „die von der Religion den römischen Gemeinden keinerlei Störung oder Hindernis bereiten" *).

Oranien befand sich noch immer in Deutschland, beschäftigt Truppen zu werben und Geldmittel zusammenzubringen. Zugleich aber leitete er die Angelegenheiten der insurgirten Provinzen bis in das kleinste Detail, auf Grund der Dictatur welche die Umstände ebenso wie das Volk ihm aufdrangen. Inzwischen vollbrachte Ludwig von Nassau, der Bayard der Niederlande **), eine Kriegstat der überraschendsten und glänzendsten Art. Er hatte sich lange in Frankreich aufgehalten, um mit den Führern der Hugenottenpartei und zugleich insgeheim mit dem Hofe zu unterhandeln. Alle Welt glaubte ihn noch in diesem Königreich, als plötzlich wie ein Donnerschlag die Kunde erscholl, er habe die starke und auch durch ihre Lage wichtige Festung Mons, die blühende Hauptstadt von Hennegau, überrumpelt und eingenommen. Der Hergang der Sache war dieser. Ein Einwohner von Mons Namens Anton Oliver, ein geschickter Landkartenzeichner, hatte sich in das Vertrauen des Herzogs von Alba einzuschleichen gewusst. Da er eine Reise nach Frankreich vorhatte, ward er von Alba beauftragt, ein Auge auf die Bewegungen Ludwigs von Nassau zu haben um über dessen Intriguen am französischen Hofe berichten zu können. Der Maler war indessen ein verkappter Spion der Freiheitspartei und ein Correspondent der nassauischen Brüder. So führte seine Pariser Reise zu einem ganz anderen Resultat als Alba erwartete. Die Patrioten hatten sich bereits einer beträchtlichen Zahl Anhänger in der Stadt Mons versichert, und jetzt ward zwischen Ludwig, Genlis, De la Noue und anderen Herren von der Hugenottenpartei ein Plan verabredet der mit Beihülfe des unerschrockenen Landkartenzeichners zur Ausführung gebracht werden sollte ***).

*) Bor, VI, 375. 376.

**) Groen v. Prinsterer, Archives, IV, LIV,

***) Hoofd, VI, 237 ff. Bor, VI, 377 ff. Mendoza, V, 120 ff. Bentivoglio, VI, 100. Meteren, VI, 71.

Am 23. Mai kehrte Oliver nach Mons zurück in Begleitung dreier angeblich mit Kaufmannsgütern, in der Tat aber mit Arkebusen beladener Wagen. Die Waffen verteilte er im Stillen an seine Verbündeten in der Stadt. Im Laufe desselben Tages langte Graf Ludwig mit fünfhundert Reitern und tausend Mann Fussvolk in der Nähe von Mons an. Er hielt seine Streitmacht in dem dichten Forst zwischen Maubeuge und Mons sorgfältig versteckt. Gegen Abend sante er zwölf seiner zuverlässigsten und verwegensten Leute, als Weinhändler vermummt, in die Stadt. Dieselben kehrten in einem Gasthaus ein, knüpften beim Essen ein Gespräch mit dem Wirt an, und erkundigten sich leichthin um welche Stunde am anderen Morgen die Stadttore geöffnet würden; sie wünschten, gaben sie vor, einige Fass Wein vor Sonnenaufgang von draussen hereinzuschaffen. Sie erhielten zur Antwort, die gewöhnliche Oeffnungsstunde sei vier Uhr, aber der Pförtner werde sich nötigenfalls durch ein kleines Geschenk leicht bestimmen lassen noch früher aufzumachen. Sie verliessen darauf das Wirtshaus, erschienen folgenden Morgens sehr frühzeitig wieder am Tore, und bewogen den Pförtner durch das Versprechen eines Trinkgeldes, zu öffnen. Nicht sobald waren die Riegel weggezogen, als der Pförtner zu Boden geschlagen ward, während etwa fünfzig Dragoner, Ludwig Nassau selbst an der Spitze, durch das Tor zur Stadt hineinjagten. Sie galoppirten im Zwielicht durch die Strassen, und schrieen: „Frankreich! Freiheit! Die Stadt ist unser! Der Prinz kommt! Nieder mit dem zehnten Pfennig, nieder mit Alba!“ Wenn ein Bürger sein verwundertes Gesicht an einem Fenster zeigte, so schossen sie nach ihm. Sie machten soviel Lärm als wären ihrer tausend statt fünfzig. Indessen blieben die Strassen leer. Keiner der mitverschworenen Einwohner zeigte sich. Der Graf begann eine Falle zu besorgen. Je weiter das Tageslicht vorschritt, um so critischer ward die Lage der kleinen Schaar. Ludwig, der mit jener Handvoll Reiter seinen Truppen weit vorangeeilt war, begriff nicht warum diese so lange ausblieben. Er jagte wieder zum Tore heraus um sie aufzusuchen und fand sie noch im Walde umherirrend; sie hatten den rechten Weg verloren. Er liess jetzt jeden Reiter einen Fussgänger hinter sich auf die Croupe nehmen und führte so sein kleines Heer rasch gegen Mons. Unterwegs stiessen La Noue „mit dem eisernen

Arm" *) und Genlis zu ihnen, welche inzwischen einen Ueberfall auf Valenciennes gemacht, die schon genommene Stadt aber nach wenigen Stunden wieder verloren hatten. Es fehlte nur ein Haar, so wäre Ludwig zu spät vor den Toren von Mons angelangt. Die Mitverschworenen in der Stadt waren untätig geblieben; die Bürger hatten sich gegen die Eindringlinge erhoben. So fand das Heer alle Tore verschlossen, bis auf ein einziges, dessen Zugbrücke eben in die Höhe gezogen ward, als ein französischer Officier Guitoy de Chaumont mit seinem Ross auf dieselbe sprengte. Sein Gewicht drückte die Brücke nieder, das Tor ward erstürmt und Ludwig mit allen seinen Leuten zog triumphirend in die Stadt ein **).

Der Schall der Bürgerglocke versammelte alsbald die Einwohner auf dem Marktplatz. Der Clerus, der Magistrat, und der grosse Bürgerrat waren alle zugegen. Zuerst ergriff Genlis das Wort, um sich und seine Freunde gegen den Argwohn zu verwahren, als sei es darauf abgesehen, Eroberungen im Interesse Frankreichs zu machen. Demnächst wante sich Ludwig Nassau an die Versammlung. Er beteuerte, er sei kein Rebell gegen den König; zum Beweise dafür werde er der Bürgerschaft keinen neuen Eid abfordern und die Stadtbehörden in Erfüllung ihrer Functionen nicht stören. Der catholischen Religion versprach er seinen ganz besonderen Schutz. Das Land aus Albas Tyrannenhänden zu retten, sei der einzige Zweck seines Unternehmens, und von der Bürgerschaft verlange er nichts weiter als dass sie den Herzog „für einen Verräter gegen den König, für den Henker des Volkes, den Feind des Landes, für unwürdig zu regiren, und daher seiner Autorität für verlustig" erkläre ***).

Der Magistrat wollte sich zur Annahme einer so verwegenen Proposition nicht entschliessen; die Stimmung des grossen Bürgerrates war der nassauischen Partei vergleichsweise gün-

*) Der Arm war ihm 1570 in Folge einer Verwundung amputirt worden, aber „de bons ouvriers lui firent un bras de fer, dont il a porté depuis le nom." Vie de De la Noue, 63.

**) Bor, Meteren, Hoofd, Mendoza. Dewez, Hist. Gén. de la Belg., V, 413 ff. De Thou, VI, 499.

***) F. Paridaens. Mons sous les rapports historiques etc. (Mons, 1819), 68—70. Die Rede Ludwigs ist den Originalurkunden im Archiv der Stadt entnommen: „farde institulée Pièces relatives à la Surprinse de Mons etc."

stiger, und die Proposition Ludwigs fand hier zahlreiche Unterstützung. Nichtsdestoweniger ward sie von der Mehrheit verworfen. Ebenso weigerten sich die Behörden, den Truppen Ludwigs den Sold zu stellen. Indessen fand der Patriotismus eines Teils der Bürgerschaft Mittel sich unabhängig von den Entschlüssen der Behörden zu betätigen. Mehrere reiche Tuch- und Seidenfabricanten stellten auf eigene Kosten Compagnien auf. Freiwilligencorps wurden rasch organisirt und eingeübt. Die Festungswerke wurden in Verteidigungsstand gesetzt. Die Patrioten machten keinen Versuch, den Einwohnern die reformirte Religion aufzuzwingen; Ludwig Nassau behandelte selbst einige Catholiken die sich auf geheimem Briefwechsel mit dem Feinde hatten betreten lassen, mit einer Milde, die ihm von vielen seiner Parteigenossen ernsten Vorwurf zuzog*). Doch ward ein grosser Vorrat von Kirchensilber, Juwelen, Geld und anderen Pretiosen, der aus den Clöstern und Kirchen der Provinzen zur sicherern Aufbewahrung nach Mons gebracht worden war, weggenommen und für die Zwecke der Verteidigung verwant. Drei Tage nach der Ueberrumpelung traf eine Verstärkung von zweitausend Mann Fussvolk, meist Franzosen, in der Stadt ein. Zu Anfang des folgenden Monats erhielt die Besatzung einen neuen Zuwachs durch die Ankunft von zwölfhundert Reitern und dreizehnhundert Mann Fussvolk, unter dem Befehl Montgomerys, des nämlichen Officiers dessen Tournierlanze König Heinrich II. von Frankreich getötet hatte**).

So fand sich denn der Herzog von Alba mit Einem Male vom wildesten Sturme der Revolution umtobt. Rings um ihn fuhr in atemloser Folge ein Donnerkeil nach dem anderen hernieder. Brill und Vlissingen waren verloren. Middelburg war so eng eingeschlossen dass sein Fall nahe schien, und mit ihm drohte die ganze Insel Walcheren, der Schlüssel der gesammten Niederlande, verloren zu gehen. An einem Morgen hatte er den Aufstand von Enkhuizen und dem ganzen Waterland vernommen***); zwei Stunden später kam die Nachricht von dem Ueberfall auf Valenciennes, und am folgenden Tag die erschütternde Botschaft von der Einnahme von Mons, welche die

*) Paridaens, 76 ff.

**) Bor, VI, 378. Hoofd. VI, 238.

***) Mendoza, V, 120, VI, 122.

ganze Westgrenze den verräterischen Angriffen Frankreichs schutzlos blossstellte. Er weigerte sich die Nachricht zu glauben als sie ihm zuerst gebracht ward, und schwur, er habe sichere Kunde, dass Graf Ludwig noch vor ganz wenigen Tagen zu Paris beim Ballspiel gesehen worden sei. Endlich genötigt, die Wahrheit der Unglückspost anzuerkennen, warf er seinen Hut wütend zur Erde und brach in Verwünschungen gegen die Königin Witwe von Frankreich aus, deren perfiden Ränken er das Gelingen des Unternehmens zuschrieb; er wolle ihr, schwur er, spanische Disteln genug schicken zur Vergeltung für die florentinischen Lilien die sie ihm verehrt*).

Mitten in diesem Gewirr von Verlegenheiten in die er sich plötzlich verstrickt sah, wusste der Herzog wenn auch nicht seine Seelenruhe, so doch seinen Mut zu bewahren. Wie geblendet durch die Menge der Streiche die von allen Seiten auf ihn herniederhagelten, war er einen kurzen Augenblick unschlüssig gewesen wohin er sich zuerst mit seiner Rache wenden solle. Dieser letzte und schwerste Schlag entschied sogleich seinen Entschluss. Er gab auf der Stelle seinem Sohn Don Fadrique Befehl, zur Belagerung von Mons abzugehen und begann mit der angestrengtesten Energie seine Armee durch neue Werbungen zu verstärken. Don Fadrique bemächtigte sich mit leichter Mühe des Bethlehemclosters in der unmittelbaren Nähe der Stadt, und begann die letztere mit viertausend Mann in aller Form zu belagern**).

Alba sehnte sich seit langer Zeit, von seiner Stellung in den Provinzen erlöst zu werden. Auch seine Natur war menschlicher Schwäche nicht ganz und gar unzugänglich. Durch den siebenfachen Panzer seines Stolzes hindurch hatte der Fluch einer Nation mit voller Schärfe seine Brust getroffen. Er war ermüdet durch die Verwünschungen die unablässig sein Ohr belagerten. „Der Hass des Volkes gegen mich," schrieb er an Philipp, „wegen der Züchtigung die ich, wenn auch mit aller möglichen Milde, über es habe verhängen müssen, macht alle meine Anstrengungen zu nichte. Ein Nachfolger wird mehr Sympathien finden und sich nützlicher machen können" ***). Am 10. Juni langte der Herzog von

*) Bor, VI, 378. Hoofd, VI, 238. Meteren, IV, 71.

**) Bor, VI, 384. Meteren, IV, 71 ff.

***) Corr. de Phil., II, 1107.

Medina Celi mit einer Flotte von mehr als 40 Segeln, auf welcher sich auch Julian Romero mit zweitausend Spaniern befand, auf der Höhe von Blankenburg an, um in die Schelde einzulaufen. Auf der Flotte hatte man nicht die mindeste Kunde von der veränderten Lage der Dinge in den Provinzen, und versah sich keiner anderen als der willkommensten Aufnahme in Vlissingen. Als aber ein paar der leichteren Schiffe von den Kreuzern der Patrioten genommen worden waren, verbreitete sich der Allarm rasch über die ganze Flotte, die sich alsbald zerstreute. Medina Celi entkam mit einer Anzahl Transportschiffe nach Sluys, von wo er in weit weniger ceremoniöser Weise als ursprünglich seine Absicht war, nach Brüssel eilte. Mehreren biscayischen Schiffen gelang es, unter dem Schutze eines günstigen Windes den sie abwarteten, an den Kanonen von Vlissingen vorbeizukommen und unversehrt in Rammekens einzulaufen, von wo die auf den Schiffen befindlichen Soldaten in einem höchst critischen Moment nach Middelburg geschafft wurden *). Weit weniger glücklich als die Escadre Medina Celis war eine grosse Lissaboner Flotte welche unmittelbar nachher in die Schelde einlief. Ohne irgend eine Kunde von der Revolution, gehorchte sie der Aufforderung der Rebellen, in Vlissingen anzulegen, und ward bis auf drei oder vier Schiffe weggenommen. Die Flotte führte fünfmalhunderttausend Kronen in Gold, und soviel Juwelen, Gewürze und andere kostbare Waaren dass man berechnete, die Beute werde auf zwei Jahre sämmtliche Kriegskosten decken. Ueberdiess waren den Patrioten tausend spanische Soldaten und beträchtliche Munitionsvorräte in die Hände gefallen.

Die veränderte Lage der Dinge machte einen Aufenthalt natürlich und fast notwendig, ehe die Uebertragung der Statthalterschaft anständiger Weise erfolgen konnte. Medina Celi erklärte sich mit spanischer Grandiloquenz bereit, als Soldat unter einem General zu dienen den er so hoch verehre, während Alba Befehl gab, seinem designirten Nachfolger in jeder Hinsicht gleiche Ehren wie ihm selbst zu erweisen. Unter all

*) Meteren, IV, 65 ff. Hoofd, VI, 239 ff. Corr. de Phil., II, 1133. Archives, III, 437—442. Mendoza, VI, 127 ff.

dieser scheinbaren Cordialität lag jedoch viel gegenseitiges Miswollen verborgen *).

Indessen fand sich der Herzog, der „keinen Real im Schatz" hatte **), endlich genötigt, in der Angelegenheit des zehnten Pfennigs seinen Stolz hinunterzuwürgen. Am 24. Juni berief er die Staaten von Holland zur Versammlung im Haag auf den 15. des folgenden Monats. In dem Einberufungsschreiben erklärte er sich förmlich bereit, auf die Abgabe ganz zu verzichten, wenn ihm die Generalstaaten eine jährliche Beisteuer von zwei Millionen Gulden gewähren wollten. Fast zu derselben Zeit hatte König Philipp zu Madrid die Abgesanten der niederländischen Provinzen mit der öffentlichen Versicherung verabschiedet, dass die Abgabe suspendirt werden solle, wozu noch die vertrauliche Mitteilung trat, dass die förmliche Abschaffung nur unterbleibe um das Ansehen des Herzogs nicht zu gefährden ***).

Diese versöhnenden Massregeln kamen durchaus zu spät. Die Staaten von Holland versammelten sich allerdings an dem bestimmten Tag des Juli, aber nicht im Haag sondern in Dortrecht, nicht in Folge der Berufung Albas sondern in Folge einer Berufung Oraniens. Dieser erste Congress des freien Niederlandes legte noch immer die loyalsten Gesinnungen gegen die Krone an den Tag, aber zugleich den festen Entschluss, die Politik Oraniens ohne Winkelzüge zu adoptiren. Der Prinz hatte in Deutschland aufs neue eine Armee zusammengebracht, aber den Feldzug konnte er nicht eher beginnen als bis er seinen Truppen für einen mindestens dreimonatlichen Sold Bürgschaft gestellt hatte. Diess vermochte er nicht anders als durch Erteilung von Anweisungen auf gewisse holländische Städte zu bewirken †). Er hatte zu diesem Behuf an alle bedeutenderen Städte Briefe ergehen lassen, worin er sie mit aller Kraft des Wortes beschwor, sich endlich einmal zu erinnern, was sie ihm, dem Vaterlande und ihrer eignen Ehre schuldig seien. „Lasst Euch," hiess es in einem

*) Meteren, IV, 66. Archives, III, 440 ff. Hoofd, VI, 240. VII, 257. Corr. de Phil., II, 1177.

**) „Hallandose sin un real como el Duque lo estava en esta sazon." Mendoza, VI, 122.

***) Bor, VI, 384 ff. Corr. de Phil., II, 1135.

†) Bor, VI, 386. Hoofd, VII, 259.

dieser Briefe, „eine Summe Goldes nicht so wert sein dass Ihr um ihretwillen Euch selbst mit Weib und Kind, ja Eure Enkel bis zu den spätesten Geschlechtern hinopfert, dass Ihr Sünde und Schande auf Euch selber und Verderben auf uns häuft die wir so treulich Euch zu helfen gestrebt haben. Denket welche Verachtung Ihr von fremden Nationen auf Euch ziehen, welch ein Verbrechen Ihr gegen den Herrn Gott begehen, welch blutiges Joch Ihr Euch und Euern Kindern auflegen werdet wenn Ihr jetzt Ausflüchte sucht, wenn Ihr uns jetzt hindert mit den Truppen die wir geworben, ins Feld zu rücken. Und denket, welche unsägliche Woltat Ihr Eurem Vaterlande bereiten werdet, wenn Ihr uns jetzt helft, dieses Vaterland aus den Klauen der spanischen Wölfe und Geier zu retten“ *).

Diese und ähnliche Manifeste welche der Prinz in Holland in Umlauf setzte, verfehlten nicht eines tiefen Eindrucks. Seinem Rufe folgend traten am 15. Juli die Abgeordneten zwölf holländischer Städte und des Adels der Provinz zu Dortrecht zusammen. Eigentlich wurden die Staaten oder Stände von Holland, die gesetzliche Vertretung des Landes, gebildet durch den Adel und sechs grosse Städte. Diessmal aber konnte Amsterdam, da es sich noch in der Hand Albas befand, keine Deputirten senden, während andererseits auch die kleineren Städte zur Beschickung des Congresses aufgefordert worden waren. Acht derselben folgten der Einladung, die übrigen lehnten sie ab, teils aus Sparsamkeitsrücksichten, teils aus Aengstlichkeit **).

Die Staaten waren die gesetzlichen Vertreter des Volks, aber sie hatten keine gesetzgebende Gewalt. Das Volk machte jetzt so wenig als seither Anspruch auf Souveränetät. Als Urquell aller Regirungsgewalt in den Niederlanden galt noch immer das göttliche Mandat. Immer noch gestanden die Staaten die höchste regirende und gesetzgebende Gewalt stillschweigend dem Landesherrn zu. Auf Philipp von Spanien als Nachfolger und rechtlichen Vertreter des Grafen Dietrich I.

*) Dieses merkwürdige Schreiben ist mitgeteilt bei Kluit, Hist. der Hollandsche Staatsregering, I, 376 ff (Bijlagen).

**) Kluit, a. a. O., I, 46 ff. und Bijlagen, 374 ff. Bor, VI, 381 ff. Wagenaer, VI, 377 ff.

von Holland hatte sich auf manchen verschlungenen Wegen die göttliche Vollmacht fortgeerbt die einst dem Stifter der Reihe durch die Hand König Karls des Einfältigen verliehen worden war. Diese übernatürliche Autorität ward nicht bestritten, sie ward aber jetzt mit ingeniöser Sophistik gegen den Souverän selbst gewant. Dem König ward ein Vertreter der königlichen Autorität entgegengestellt in der Person des Prinzen von Oranien, auf welchen er selbst vor dreizehn Jahren einen Teil jenes göttlichen Rechts übertragen hatte. Der Prinz trat den Staaten auf Grund seiner königlichen Bestallung von 1559 als Statthalter der Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht, und somit als Inhaber der legislativen und executiven Allgewalt des Königs gegenüber. Diess war die Theorie der provisorischen Organisation der Insurrectionsregirung. Die ganze Bewegung schien auf diese Weise lediglich gegen Alba und den von ihm an Oraniens Stelle zum Statthalter ernannten Grafen Bossu gerichtet *). Noch lange sollte der Name Philipps an der Spitze von Documenten figuriren durch welche Abgaben, Beisteuern und Truppenwerbungen zur Führung des tötlichsten Krieges gegen Philipp verordnet wurden.

Die Staaten wählten gleich nach ihrem Zusammentritt den Pensionär von Leyden Paul Buys, Oraniens vertrauten und vielerprobten Freund, zum Advocaten von Holland **). Drei Tage nachher, am 18. Juli, erschien in ihrer Mitte St. Aldegonde mit der Vollmacht als provisorischer Stellvertreter des Prinzen Statthalters, und eröffnete die Verhandlungen mit einer langen und höchst eindrucksvollen Anrede. Er rief der Versammlung die Opfer und Anstrengungen des Prinzen während der verwichenen Jahre ins Gedächtnis. Er verweilte bei dem unglücklichen Feldzug von 1568, der, von dem Prinzen an der Spitze eines trefflichen Heeres voll hoher Hoffnungen eröffnet, nach kurzer Dauer fruchtlos ausgegangen sei weil keine einzige Stadt dem Befreier die Tore aufgetan, kein Niederländer einen Finger für die gute Sache gerührt habe. Trotzdem habe der Prinz nicht den Mut verloren, noch sein Herz verschlossen; und jetzt, da durch Gottes Segnung die Augen

*) Kluit, a. a. O., 10—17. 48—52. Bor, Wagenaer, a. a. O.

**) Resol. Holl., 14. Sept. 1574, bl. 93. Wagenaer, VI, 376.

des Volkes geöffnet und so viele Städte gegen den Tyrannen aufgestanden seien, finde er sich der bittersten Not und Anfechtung blossgestellt. Obwol er sein eigenes Vermögen im Dienste der Sache zu Grunde gerichtet, habe er doch der täglichen Flut von Bitten nicht widerstanden, die ihn aufgefordert, noch einmal in die Schranken zu treten. Noch einmal habe er seine Verwanten und fürstlichen Freunde belästigt, noch einmal sei es ihm gelungen, ein wolgerüstetes Heer zu versammeln. Der Tag der Zahlung sei gekommen. Ueber des Prinzen Haupte hänge ewige Schande, über dem Vaterlande ewige Knechtschaft, wenn der Congress jetzt die notwendige Beisteuer verweigere. „Erhebt Euch denn," rief der Redner, „weckt Euren eigenen Eifer und den Eurer Schwesterstädte! Greift die Gelegenheit bei den Locken, die sich niemals schöner dargeboten hat als sie heute sich darbeut!" *)

Die feurige Beredsamkeit St. Aldegondes machte tiefen Eindruck. Die Männer welche Albas Forderungen so hartnäckig widerstanden, waren jetzt einmütig entschlossen, dem Prinzen Gut und Blut zur Verfügung zu stellen. „Wahrlich," schrieb der Herzog von Alba etwas später, „es macht mich fast toll, zu sehen auf welche Schwierigkeiten jede Geldforderung für den Dienst Ewr. Maj. stösst, und wie bereitwillig die Leute ihr Gut und Leben diesem Rebellen zu Gebote stellen" **). Der Congress beschloss, die erforderliche Summe auf der Stelle aufzubringen, teils von den regelmässigen Auflagen und laufenden Steuern, teils durch Anleihen bei den reichen Bürgern, dem Clerus, den Gilden und Brüderschaften, teils endlich durch Verwertung des überflüssigen Kirchenschmucks und anderer unnötiger Kostbarkeiten. Es sollten sogleich im ganzen Lande Subscriptionen zu Beiträgen von Gold- und Silbergerät, Juwelen und anderen wertvollen Artikeln eröffnet, über das Eingegangene von den Stadtbehörden Quittung erteilt, der Wert durch Verkauf oder durch Ver-

*) Bor, VI, 386 ff. und Hoofd, VII, 248 ff. teilen die Rede vollständig mit.

**) „Que verdaderamente me hace perder el juicio ver la dificultad con que á V. M. sirven en sus ayudas, y la liberalidad, con que acuden á este rebelde con sus vidas y haciendas." Corr. de Phil., II, 1198.

pfändung zu Gelde gemacht werden. Ein enthusiastischer opferbereiter Geist beseelte die Versammlung *).

Die Staaten erklärten ferner durch einmütigen Beschluss, dass sie den Prinzen als des Königs rechtmässigen Statthalter über Holland, Zeeland, Friesland und Utrecht anerkannten, und allen ihren Einfluss auf die anderen Provinzen benutzen wollten um seine Ernennung zum Protector der gesammten Niederlande während der Abwesenheit des Königs zu bewirken **). S. Hoheit ward ersucht, einen Admiral zu ernennen, der zugleich mit gewissen Deputirten der Seestädte den Krieg zur See leiten sollte. Die Leitung der Kriegsoperationen zu Lande ward den Städten Dortrecht, Leyden und Enkhuizen in Gemeinschaft mit dem Grafen De la Marck übertragen. Ferner gingen die Staaten mit St. Aldegonde als Bevollmächtigten Oraniens die wechselseitige Verpflichtung ein, dass keiner von beiden Teilen sich in ein Uebereinkommen mit dem König einlassen solle, es sei denn unter voller Zustimmung und Mitwirkung des anderen Teils. Die Religion angehend ward festgesetzt, dass die öffentliche Uebung des Gottesdienstes nicht bloss der reformirten Kirche sondern auch der römisch-catholischen freistehen, und die Geistlichkeit beider Bekenntnisse vor jeder Belästigung gesichert sein solle.

Nachdem diese Angelegenheiten erledigt waren, stellte sich Graf De la Mark der Versammlung vor. Seine Bestallung Seitens des Prinzen ward den Staaten vorgelegt und von ihnen ratificirt. Der Prinz autorisirte in diesem Document „seinen geliebten Vetter,“ Truppen zu werben, die Eidesleistungen der Städte entgegenzunehmen, Garnisonen hineinzulegen, alle von Alba unterdrückten localen Gesetze, Municipalrechte und Privilegien wiederherzustellen, die Freiheit der Religion aufrecht zu halten, unter Todesstrafe gegen Alle welche dieselbe antasten würden, endlich, im Einvernehmen mit seinem Rate die gutgesinnten Stadtbehörden im Amte zu schützen, die übelgesinnten zu entfernen ***).

*) Bor, VI, 388. Hoofd, VII, 249 ff. Wagenaer, VI, 378 ff. — „Tanto flagrabant odio dominatus,“ sagt Grotius (Ann., II, 58) „omnia dabant ne decimam darent.“

**) Bor, Hoofd, a. a. O. Kluit, I, 50 ff.

***) Bor, VI, 388—391. Hoofd, VII, 250 ff.

Der Prinz war in der Tat mit dictatorischer, ja königlicher Gewalt bekleidet. Diese Autorität war ihm durch den Wunsch des Volkes aufgezwungen worden, und er zeigte keinerlei Herschbegierde als er das müh- und gefahrvolle Amt teilweise annahm. So wenig war es ihm um persönliche Macht zu tun, dass er sich aus freien Stücken durch eine Zusatzacte zu den Beschlüssen des Dortrechter Congresses die wesentlichsten Beschränkungen auferlegte. In dieser seiner „Ordonnanz für das provisorische Gouvernement von Holland" *) gab er die förmliche Verheissung, „nichts anders tun oder verordnen zu wollen als mit dem Beirat der Staaten, da dieselben am besten mit den Umständen und Gesinnungen der Einwohner bekannt seien." Er beauftragte die Staaten, Einnehmer für alle öffentlichen Abgaben zu erneunen, und bestimmte, dass alle militärischen Beamten ihm als dem Statthalter, und zu gleicher Zeit den Staaten von Holland Treue und Gehorsam zum Zwecke der Befreiung des Landes von der Tyrannei Albas und der Spanier, zum wahren Dienste Sr. Königl. Maj. als Grafen von Holland, geloben sollten. Diese von dem Prinzen kraft seiner dictatorischen Machtvollkommenheit erlassene provisorische Constitution war sicherlich ebenso uneigennützig als sie verständig war.

Inzwischen hatte der Krieg im Hennegau mit Lebhaftigkeit begonnen. Ludwig von Nassau war nicht sobald Meister von Mons, als er Genlis nach Frankreich sante um die Verstärkungen zu holen die ihm von königlichen Lippen versprochen worden waren. Don Fadrique hielt unterdessen die Stadt eng blockirt. Fast täglich kam es unter den Wällen zu hitzigen Gefechten, aber es war augenscheinlich dass Ludwig, wenn er nicht Unterstützung erhielt, seine so plötzlich und kühn eroberte Position nicht werde behaupten können. In der Tat befand sich Genlis bald mit einem neuen Hugenottenheer, dessen Stärke das Gerücht bis zu der Zahl von zehntausend Mann anschwellte, auf dem Wege nach Mons. Ludwig sante seinem Verbündeten die dringende Mahnung, mit der äussersten Vorsicht zu Werke zu gehen, und ehe er den Entsatz versuche, sich mit dem Prinzen von Oranien, welcher mit

*) „Ordonnantie ende Instructie van den Prince van Orange voor die van Hollandt, om by provisie 't landt daarover geregeerd te werden." Groot Placcaetboek, III, 32. Vgl. Kluit, I, 69 ff.

seinem neuen Heere schon die Maas überschritten habe, zu vereinigen. Allein Genlis verschmähte die Warnung. Seine unbesonnene Hast stürzte ihn in den Untergang und bereitete der Sache der Freiheit eine neue schwere Niederlage. In raschen Märschen war er schon um die Mitte des Juli bis auf wenige Stunden Entfernung von Mons vorgedrungen. Hier ward er am 19. auf einer von Hecken, Gehölzen und Höfen durchschnittenen Ebene von viertausend Mann spanischen Fussvolks und fünfzehnhundert Reitern unter Don Fadrique, Noircarmes, Chiappin Vitelli, Romero und anderen Officieren unvermutet angegriffen, und sein Heer nach kurzem Kampfe völlig zersprengt. Chiappin Vitelli war der Held des Tages; obgleich vor kurzem schwer in der Hüfte verwundet, liess er sich in einer Sänfte mitten in das Gefecht tragen um die Bewegungen seiner Truppen zu leiten und ihre Tapferkeit zu entflammen. Ihm und Romero verdankte Don Fadrique seinen glänzenden Sieg. Wenigstens zwölfhundert Hugenotten waren im Treffen geblieben, eine noch grössere Zahl ward nachher von den Bauern, welche die Grausamkeiten der Franzosen im letzten Kriege noch nicht vergessen hatten, einzeln niedergemacht. Viele Officiere wurden gefangen, darunter Genlis selbst. Er ward auf die Citadelle von Antwerpen gebracht, und dort sechzehn Monate nachher auf Befehl Albas insgeheim erdrosselt, während der Herzog verbreiten liess, er sei eines natürlichen Todes gestorben *). Nur etwa hundert Franzosen war es gelungen, sich in die Festung Mons zu werfen **). Diess war Alles was Graf Ludwig an Verstärkungen aus Frankreich empfing, auf welches Land er so kühne Hoffnungen gebaut hatte.

Inzwischen hatte auch Wilhelm von Oranien seine Armee in Bewegung gesetzt. Am 23. Juli nahm er nach einer scharfen Kanonade die Festung Roermonde, in welcher Stadt seine Truppen die ruhmvolle Sache der sie dienten, bereits durch ähnliche Barbareien wie sie bei den Gegnern üblich waren, zu schänden begannen. Personen und Eigentum der Bürger wurden zwar im ganzen respectirt, aber viele Priester und Mönche brachten die Soldaten auf die grausamste Weise

*) Corr. de Phil., II, 1283.

**) Bor, VI, 397 ff. Hoofd, VI, 251 ff. Bentivoglio, V, 102. Mendoza, VI, 139 ff. Strada, VII, 363 ff. Meteren, IV, 71.

ums Leben. Der Prinz erliess eine Proclamation gegen solche Excesse worin er bei Todesstrafe gebot, alle Einwohner, Catholiken ebensowol als Protestanten, ungekränkt zu lassen und dem Gottesdienst beider Bekenntnisse allen Schutz zu gewähree; aber er besass über seine Truppen, denen er ihren Sold noch nicht voll auszahlen konnte, keine unbeschränkte Autorität, und war nicht im Stande ähnlichen Greueln ganz und gar zu steuern *). Es liess sich in der Tat kaum erwarten, dass Truppen die in Deutschland — demselben grossen Magazin von Mietlingen aus dem auch Alba sich alljährlich recrutirte, — geworben waren, sich von ihren unter spanischem Banner dienenden Brüdern in Neigungen und Gewohnheiten sehr wesentlich unterscheiden würden; um so hervorstechender aber ist der Contrast den das Verhalten der beiden Heerführer zeigt. Der Eine trieb seine Leute zu Raub, Plünderung und Mord wie zu Erfüllung einer Pflicht an, und gab ausdrücklichen Befehl, in den eroberten Städten „jeder Mutter Sohn“ abzuschlachten; der Andere tat sein möglichstes, nicht bloss Leben und Eigentum sondern selbst die Ausübung der alten Religion gegen soldatische Zügellosigkeit zu schützen.

Der Kaiser Maximilian hatte seine Abmahnung gegen Oraniens kriegerische Massregeln erneuert. Dem spanischen Monarchen durch so vielfache Familienbande verbunden, zu gleicher Zeit Vetter, Schwager und Schwiegervater Philipps, fand er es schwierig die Haltung zu bewahren die ihm, als dem Oberhaupte des Reichs welchem durch den Augsburger Frieden die Religionsfreiheit zugesichert war, geziemte. Andrerseits war es jetzt über allen Zweifel bewiesen, dass dem spanischen Könige gegenüber Remonstrationen und Fürbitten eitel Dunst waren. So konnte dem Prinzen jetzt nicht mehr ohne Beleidigung zugemutet werden, in der Aussicht auf gegenwärtige oder zukünftige Vermittlung „still zu sitzen“. Es war aber ein noch grösserer Hohn, ihn zur Ruhe zu mahnen weil die Niederlande zum Reiche gehörten und folglich unter dem Schutze des Augsburger Friedens stünden. Der Prinz tat wol daran, auf die kaiserliche Abmahnung in einem gemässigten aber ernsten Schreiben aus seinem Lager**) mit der

*) Bor, VI, 399 ff. Hoofd, VII, 259 ff.

**) Corr. de Guill., III, 63 ff.

Erklärung zu antworten, da alle Vermittlung sich als fruchtlos erwiesen, so sei die einzige Hülfe für die Niederlande nunmehr das Schwert.

Oranien hatte einen Monat lang zu Roermonde verweilen müssen, da er, wie er sich ausdrückte, „keinen Sou in seiner Casse hatte“ und da folglich die Soldaten sich weigerten zu marschiren. Nachdem er endlich von den holländischen Städten die erforderliche Bürgschaft für dreimonatlichen Sold erhalten, überschritt er am 27. August die Maas und nahm seinen gewundenen Marsch über Diest, Tirlemont, Sichem, Löwen, Mecheln, Termonde, Oudenarde, Nivelles *). Viele Städte und Flecken erklärten sich diessmal für ihn und nahmen Besatzung von ihm an. Mecheln war die bedeutendste derselben. Von dem Augenblick wo es die Truppen des Prinzen einliess, war sein Verderben besiegelt. „Diess ist ein deutlicher Wink Gottes für uns,“ schrieb Alba, „die Stadt zu bestrafen wie sie es verdient hat, durch den Bildersturm und die anderen Missetaten die in der Zeit der Madame de Parma dort geschehen sind, und die unser Herr-Gott nicht ohne Züchtigung hat hingehen lassen wollen“ **).

Der Prinz setzte indessen seinen Marsch fort. Löwen erkaufte sich mit der Summe von 16,000 Ducaten eine zeitweilige Neutralität ***); Brüssel weigerte sich hartnäckig, dem Prinzen die Tore zu öffnen und war zu wol verwahrt als dass ein gewaltsamer Angriff rätlich erschienen wäre. Manche andere wichtige Orte aber traten freiwillig und selbst mit Begeisterung auf die Seite des Prinzen. Wie ganz anders würde der Ausgang des Feldzugs sich gestaltet haben, ohne die unerwartete Catastrophe welche in jenem Augenblick Entsetzen über die Christenheit verbreitete und alle die wolerwogenen Pläne und gerechten Erwartungen Oraniens mit Einem Schlage zunichte machte. Trotz der Schlappe welche Genlis' Misgeschick der Sache bereitet hatte, war die Zuversicht des Prinzen noch immer durch die sanguinischen Hoffnungen aufrecht erhalten worden die er auf die Politik des französischen Hofes setzte. Die Papiere welche die Spanier bei Genlis fanden,

*) Bor, VI, 400 ff., Hoofd, VII, 260 ff.

**) Corr. de Phil., II, 1156.

***) Hoofd, a. a. O.

gaben den Beweis wie wol begründet diese Hoffnungen waren. „Ihr würdet starr vor Staunen sein," schrieb Albas Secretär, „wenn Ihr einen Brief des Königs von Frankreich an Ludwig von Nassau sehen könntet, den ich gegenwärtig in Händen habe" *). Der König erklärte darin seinen Entschluss, alle Macht die ihm zu Gebote stehe, zur Befreiung der Niederlande von der spanischen Knechtschaft aufzubieten. Ebenso verheissungsreich war der Ton Colignys in dessen Briefen an Oranien. Noch am 11. August schrieb der Admiral dem Prinzen, es sei kein Zweifel an der Aufrichtigkeit und dem Ernste der königlichen Intentionen hinsichtlich der Niederlande, und er hoffe binnen einigen Tagen an der Spitze von zwölftausend französischen Arkebusieren und mindestens dreitausend Reitern zu ihm stossen zu können. Wol mochte der Prinz unter solchen Aussichten triumphirend sagen, die Niederlande seien frei und Alba sei in seiner Hand **). Es bedurfte jetzt, um seine stolzen Hoffnungen zu vernichten, in der Tat eines Wunders, — und ach! das Wunder geschah; ein Wunder der Perfidie und Grausamkeit wie es die Welt noch nicht gesehen hatte. Vierzehn Tage nach jenem hoffnungsreichen Schreiben Colignys fand die Pariser Bluthochzeit statt, und der Admiral mit Tausenden seiner Religionsgenossen, durch übermenschliche Verräterei in das Netz gelockt, in Sicherheit gelullt durch den lustigen Schall fürstlicher Hochzeitsglocken, ward plötzlich in den Strassen von Paris von erlauchten Händen hingeschlachtet.

Wilhelm von Oranien setzte seinen Marsch fort, als er die verhängnisvolle Kunde erhalten hatte, aber er erkannte auf der Stelle, dass das Scheitern des Feldzugs besiegelt und der Fall von Mons nicht mehr zu vermeiden war. Es war ihm zu Mute — so schrieb er selbst — als sei er mit einem Schmiedehammer zu Boden geschlagen worden ***); und seine Feinde gaben dem Ereignis keine verschiedene Auslegung.

Das Verbrechen war ohne Mitwissen der spanischen Regirung begangen worden; beide Höfe waren in jenem Augenblick sogar heftig entzweit. Karl IX. und seine Ratgeber waren

*) Corr. de Phil., II, 1146.

**) Archives, III, 496—507.

***) Archives, III, 501 ff. IV, 102.

ebenso falsch gegen Philipp wie gegen Coligny und Oranien. Die Hugenottenmetzelei hatte nicht einmal das Verdienst eines wolüberlegten Complottes consequenter Verfolgungspolitik. Wir haben gesehen wie standhaft Catharina von Medici sieben Jahre zuvor die dahin zielenden Eröffnungen Albas zurückgewiesen, welche „Lection" grossherziger Verschmähung des angesonnenen Mordprojectes sie damals zu Bayonne dem König „eingelernt" hatte. Diessmal hatte die nämliche Mutter die memmenhafte und dennoch wilde Natur ihres Sohnes in ganz verschiedenem Sinne bearbeitet. Das verunglückte Attentat auf Coligny, die Furcht vor hugenottischer Rache, die Notwendigkeit in dem unvermeidlich drohenden Verzweiflungskampf die Offensive zu ergreifen — alles diess war mit mediceischer Kunst und mit dem vollständigsten Erfolg benutzt worden, um den König in wahnwitzige Aufregung zu hetzen. Heulend vor Wut und vor Angst war er emporgesprungen. „Ich bin es zufrieden," schrie er, „unter der Bedingung dass ihr nicht einen einzigen Hugenotten am Leben lasst um mir meine Tat vorzuwerfen" *). In derselben Nacht begann das Gemetzel. Der König, der noch wenige Tage zuvor an Ludwig Nassau geschrieben hatte, ihn seines Schutzes für die protestantische Sache in Frankreich und den Niederlanden zu versichern, der noch eben mit Coligny vertrauten Rat gepflogen, der französische Truppen unter Genlis und De la Noue ihren calvinistischen Brüdern in Belgien zu Hülfe gesant hatte, gab jetzt das Signal zum Morde aller Protestanten und schoss mit eigener Hand aus den Fenstern seines Palastes seine fliehenden Untertanen mit der Arkebuse nieder, als wenn sie reissende Tiere wären.

Binnen drei Tagen waren nach einer der mässigsten Schätzungen fünftausend Pariser aus allen Ständen ermordet. In ganz Frankreich belief sich die Zahl der Opfer auf mindestens fünfundzwanzigtausend. Das Herz des protestantischen Europa stand für einen Moment still vor Entsetzen. Die Königin von England legte Trauer an und wies die Entschuldigungen des französischen Gesanten mit Verachtung zurück. In Rom dagegen erregte die Nachricht von dem Blutbad einen unbeschreiblichen Jubel. Der Papst zog, von seinen Cardinälen gefolgt, in Procession zur St. Marcuskirche um Gott für diese

*) Raumer, Geschichte Europas, II, 256.

besondere Segnung des Heiligen Stuhles und der ganzen Christenheit durch ein feierliches Tedeum seinen Dank darzubringen*).

Aber nichts vermochte die Freude zu übertreffen mit welcher das Ereignis König Philipp von Spanien erfüllte. Jetzt war es am Ende mit jeder Unterstützung der niederländischen Protestanten von Frankreich her. „Die Nachricht von den Ereignissen am St. Bartholomäustag," schrieb der französische Gesante zu Madrid, St. Goard, an Karl IX., „traf am 7. September hier ein. Der König legte darob, ganz gegen seine sonstige Art, eine solche Fröhlichkeit an den Tag, dass er mehr davon erfreut schien als von allen glücklichen Begebenheiten die ihn jemals zuvor betroffen hatten. Er berief alle seine Freunde zu sich, um sie zu versichern, Ew. Maj. sei Sein guter Bruder und kein anderer König in der Welt verdiene den Titel des Allerchristlichsten. Er übersante mir durch seinen Secretär Cayas seine Glückwünsche über das Ereignis, nebst der Mitteilung dass er eben im Begriffe sei, in die St. Hieronymuskirche zu gehen um Gott zu danken und von Ihm Segen und Unterstützung in dem grossen Werke für Ew. Maj. zu erflehen. Am anderen Morgen wartete ich ihm auf, und sobald er meiner ansichtig ward, fing er an zu lachen, und unter Zeichen der höchsten Zufriedenheit Ew. Maj. zu preisen, als welche Ihren Titel des Allerchristlichen Königs wahrhaft verdiene; mit der Beteuerung dass kein anderer König Ewr. Maj. gleichkomme, weder an Tapferkeit noch an Klugheit. Er lobte den standhaften Entschluss und die beharrliche Verstellung bei einem so grossartigen Unternehmen, welches die Welt kaum völlig zu begreifen im Stande sein werde." — — — „Ich sprach ihm meinen Dank aus," fährt der Gesante fort, „und bemerkte, ich dankte Gott dass Er Ew. Maj. Kraft verliehen, Ihrem Lehrer zu zeigen, dass sein Schüler seine Kunst gelernt habe und Seinem Titel des Allerchristlichsten Königs Ehre mache. Ich fügte hinzu, er werde gestehen müssen dass er die Erhaltung seiner niederländischen Provinzen Ewr. Maj. verdanke"**).

*) Raumer, II, 260 ff. M. vgl. De Thou, VI, 430. 442. Bor, VI, 403. Meteren, IV, 74.

**) Archives, Suppl. 125.

Die Bartholomäusnacht war in der Tat ein Ereignis von ausserordentlichem Wert für Philipp. Karl IX., dessen Intriguen in den Niederlanden er seit lange kannte, war aus seinem gefährlichsten Gegner plötzlich zum wichtigsten Bundesgenossen geworden. Philipp schrieb sogleich an Alba, um dem Statthalter seine Zufriedenheit auszusprechen, dass der König von Frankreich sich dieser gefährlichen Menschen entledigt habe, weil derselbe jetzt genötigt sein werde, die Freundschaft Spaniens zu suchen, da weder die englische Königin noch die deutschen Protestanten ihm fortan noch trauen könnten. Zugleich benachrichtigte er den Herzog, der französische Gesante St. Goard habe ihn ersucht, die sofortige Hinrichtung von Genlis und seinen Mitgefangenen sowie von denjenigen Franzosen welche in Mons gefangen werden würden, anzuordnen, und er finde dieses Verfahren durchaus angemessen. Der Monarch fügte daher dem Briefe noch die eigenhändige Bemerkung bei: „Wenn Ihr die Welt noch nicht von ihnen befreit habt, so wünsche ich dass Ihr diess sogleich tuet und mir Nachricht darüber gebet, denn ich sehe keinen Grund weswegen es verschoben werden sollte“ *). Diess ist das dämonische Gemälde von dem Entzücken des spanischen Monarchen über die Bluttat seines Allerchristlichsten Bruders, wie es uns die Feder des französischen Gesanten und die eigene Hand Philipps malt. Und diess ist der nämliche Philipp der von sich selber zu rühmen die Stirn hatte, „die Güte seines Herzens und die Milde seiner Absichten seien der ganzen Welt bekannt“ **).

Es waren die Officiere und Soldaten welche Karl IX. selbst zum Kampf für die protestantische Sache und gegen Philipp und Alba in die Niederlande gesant hatte, deren Ermordung jetzt in Karls IX. Namen St. Goard von Philipp verlangte. Die Papiere welche bei den Gefangenen gefunden worden waren, hatten die Beweise für die Falschheit des französischen Monarchen der spanischen Regirung in die Hände geliefert ehe noch die Bartholomäusnacht ihr eine so glänzende Schadloshaltung bereitete. Karl IX. hatte darauf Mondoucet, seinen Gesanten in den Niederlanden, beauftragt, die beharrlichste

*) Schreiben Philipps vom 18. Sept. 1572, bei Gachard, „Particularités inédites sur la St. Barthélémy,“ Bull. de l'Acad. Roy. de Belg., XVI.

**) Brief an den Kaiser, Archives, Suppl., 46.

Verstellung anzuwenden, seine Intriguen mit den Protestanten fortzusetzen und allen Beschuldigungen und Beweisen solches Einverständnisses standhaftes Leugnen entgegenzusetzen. „Ich sehe," schrieb der französische König zwölf Tage vor dem Mord, „die bei Genlis gefundenen Papiere sind in Assonlevilles Hände gelegt worden, und sie wissen dass Genlis meine Zustimmung zu seinem Unternehmen gehabt hat. Nichtsdestoweniger werdet Ihr dem Herzog von Alba sagen, diess seien Lügen, erfunden um mich zu verdächtigen. Ihr werdet ihm auch gelegentlich Mitteilungen über die Unternehmungen seiner Feinde zukommen lassen um ihn an Eure Aufrichtigkeit glauben zu machen. Selbst wenn er Euch nicht glaubt, so werdet Ihr doch meinem Zwecke dadurch dienen, vorausgesetzt, dass Ihr es geschickt anfangt*). Zu gleicher Zeit müsst Ihr den Verkehr mit dem Prinzen von Oranien ununterbrochen fortsetzen, und dabei grosse Sorgfalt anwenden dass Euer Einverständnis mit ihm nicht entdeckt wird."

Der Jubel den die Nachricht von der Bartholomäusnacht im spanischen Lager vor Mons erregte, war grenzenlos. Es schien als ob das einzige Bollwerk welches die niederländischen Rebellen vor völliger Ausrottung schützte, plötzlich gefallen wäre. Mit Chorälen in der Gudulakirche, mit Freudenfeuern, Illuminationen, Kanonensalven und Trompetenfanfaren feierten Hof und Lager den glorreichen Tag**), und die spanischen Generale versäumten keinen Augenblick, die Hugenotten in Mons von der Catastrophe zu unterrichten welche alle ihre Tapferkeit fruchtlos machen musste. „Die Züchtigung," so sagt ein spanischer Soldat, der mit grossem Mute vor Mons focht und nachher eine treffliche Beschreibung der Belagerung lieferte, „war des Allerchristlichsten Königs wol würdig, und um so ehrenvoller für ihn, weil er sie mit eigenen Händen

*) „Encores qu'il ne y adjouste foy, toutes fois cela servira à mon intention, pourveu que le faciez destrement." — Diese merkwürdige Correspondenz zwischen Karl IX. und Mondoucet ist kürzlich von M. Emile Gachet (chef du bureau paléographique aux Archives de Belgique) nach einem von ihm in der Bibliothek zu Rheims entdeckten MS. herausgegeben worden. Compte Rendu de la Comm. Roy. d'Hist., IV, 340 ff.

**) Brief Mondoucets a. a. O. und Strada, VII, 366: „In Hispanorum castris sub primas tenebras ingentis laetitiae signa hostes edere, scloporum explosione ter repetita, laeto tympanorum tubarumque cantu ac toto circum vallo festis ignibus collucente."

vollzog" *). Diese Bemerkung war kein giftiger Sarcasmus sondern der aufrichtige Meinungsausdruck eines Mannes der mit gleichem Ruhm und Geschick das Schwert wie die Feder führte.

Dem französischen Gesanten in den Niederlanden gab sein Souverän natürlich sogleich Nachricht von dem grossen Ereignis. Karls IX. Darstellung der Begebenheit war kurz und bündig. „Um das Unternehmen welches der Admiral im Schilde führte, zu vereiteln," so schrieb der König am 26. August mit noch rauchenden Händen, und in dem Augenblick wo das Mordgetümmel in ganz Frankreich auf seinem Gipfel war, „habe ich mich genötigt gesehen, besagten Guisen zu erlauben über besagten Admiral herzufallen **), welches sie getan und besagten Admiral mit allen seinen Anhängern getötet haben. Eine sehr grosse Zahl derer von der neuen Religion ist ebenfalls massacrirt und in Stücke gehauen worden. Es ist wahrscheinlich dass dieses Feuer sich über alle Städte meines Reiches verbreiten wird und dass alle die von der neuen Religion werden unschädlich gemacht werden." Um die übermenschliche Ruhe recht zu würdigen mit welcher der König hier von der Niedermetzelung seiner Untertanen sprach während noch der Mordlärm ihn umtobte, muss man sich wol erinnern dass von der gewöhnlichen Entschuldigung für ähnliche Greuel, als sei religiöser Fanatismus ihr Motiv gewesen, hier nicht entfernt die Rede sein kann. Catharina hatte in vergangenen Zeiten bald die Hugenotten bald die Catholiken begünstigt, während Karl nicht bloss bis zum Augenblick des Verbrechens im Bunde mit den niederländischen Ketzern gestanden hatte, sondern noch in jenem nämlichen Briefe in welchem er die Metzelei berichtete, seinem Gesanten Auftrag gab, fortwährend das genaueste, aber geheimste, Einverständnis mit dem Prinzen von Oranien zu unterhalten. Er wollte dadurch verhindern dass Wilhelm seine niederländischen Unternehmungen aufgebe und ihm, wie vor vier Jahren, in Frankreich neue Händel stifte. Der König war ängstlich bemüht, die Früchte des Verbrechens alle selbst zu pflücken. „In solchen Angelegenhei-

*) Mendoza, VII, 146.

**) „J'ay été constraint permettre et donner moyen ausdits de Guise de courir sus audit Admiral." Corr. de Mondoucet, a. a. O.

ten," belehrte er seinen Gesanten, „muss man alle Eventualitäten ins Auge fassen. Ich weiss dass dem Herzog von Alba die Nachricht sehr angenehm sein wird. Aber ich wünsche nicht dass er allein die Vorteile des Ereignisses ernte. Ich möchte nicht dass er nach seiner trefflichen Gewohnheit die Sachen wieder so dirigirte dass er mir den Prinzen von Oranien, sowie seine französischen Gefangenen und die noch in Mons eingeschlossenen Franzosen auf den Hals schickt." „Beobachtet genau," so schloss der Monarch, „die Miene des Herzogs wenn Ihr ihm diese Botschaft bringt, und lasst mich seine Antwort hören." Fünf Tage später sprach sich der König in einem neuen Schreiben an Mondoucet noch bestimmter darüber aus, wie unangenehm es ihm sein würde wenn Alba die Stadt Mons nicht erobern oder nur durch Capitulation einnehmen sollte. „Sagt dem Herzog," schrieb er, „es sei für den Dienst Gottes und seines Herrn von der höchsten Wichtigkeit dass diese Franzosen und die anderen Rebellen in Mons in Stücke gehauen werden." An demselben Tage noch — so sehr lag ihm die Sache am Herzen — schrieb er über denselben Gegenstand einen zweiten Brief an den Gesanten. „Wenn Alba Euch sagt," bemerkte er darin, „diess heisse von ihm verlangen dass er alle seine jetzigen französischen Gefangenen sowie sämmtliche Verteidiger von Mons über die Klinge springen lasse, so werdet Ihr ihm antworten, das sei genau dasjenige was man ihm zumute, und er werde sich eines grossen Unrechts gegen die Christenheit schuldig machen wenn er anders verfahre." Sicherlich nach dieser doppelten dringenden Aufforderung von seinem eigenen Souverän und von dem französischen Monarchen fehlte es dem Herzog für jene blutige Massregel nicht an fürstlicher Gewähr. In der Tat waren die Gefangenen die sich bereits in seinen Händen befanden, nicht bestimmt zu entrinnen, die Stadt Mons aber zeigte ihm, wie er selbst sich ausdrückte, „doch schärfere Zähne als er vermutet hatte" *).

Mondoucet verlor keinen Augenblick seinen Auftrag zu vollziehen. „Der Herzog," schrieb er dem König, „hat mir geantwortet, er sei Tag für Tag mit der Execution seiner Gefangenen beschäftigt und es seien nur noch Wenige übrig.

*) Brief Mondoucets an Karl IX. vom 15. Sept. 1572.

Gleichwol hält er, aus irgend einem Grunde den er nicht angibt, mit der Hinrichtung der Vornehmsten und der Anführer noch zurück." Dann erzählte er, Genlis, Jumelles und die anderen Anführer hätten dem Herzog angeboten, wenn er ihnen die Loskaufung gestatten wolle, ihre Landsleute zum Abzug aus Mons zu bewegen; Alba hoffe jedoch die Stadt mit Sturm zu nehmen, obwol seine Sprache weniger vertrauensvoll als noch vor kurzem klinge. Auf das Ersuchen, die Garnison von Mons demnächst über die Klinge springen zu lassen, habe Alba gesagt: „Warum befiehlt Euer Herr diesen Franzosen in Mons nicht unter eidlicher Garantie, die Stadt zu räumen? Dann bekäme ich meine Festung wieder und könnte mit meinen Gefangenen nach Belieben verfahren." „Das geht nicht an," erwiderte Mondoucet, „denn sie würden Sr. Allerchristlichsten Majestät nicht trauen und es vorziehen in Mons zu sterben." Die Antwort war in der Tat treffend genug, aber belehrend ist es den kaltblütigen Cynismus zu beobachten mit welchem der Gesante in seinem Bericht über die Unterredung diese ruhmwürdige Position für seinen Herrn acceptirt.

Der Art war die Lage der Dinge als der Prinz von Oranien zu Péronne, zwischen Binche und dem Lager Albas anlangte. Die spanische Belagerungsarmee zählte in ihrer Mitte manche Notabilitäten des höchsten Ranges. Anfangs hatte Don Fadrique de Toledo den Oberbefehl geführt, aber am 27. August kamen die Herzöge von Alba und von Medina Celi im Lager an. Kurz nachher stellte sich der kriegerische Churfürst von Köln an der Spitze von zweitausend Reitern ein. Für Oranien gab es nur Eine Chance, und wie schwach diese sei, hatte ihn die Erfahrung vor vier Jahren gelehrt. Er musste seinen Gegner zu einer Entscheidungsschlacht zu bewegen suchen, wo dann wie er immer vertraute, „der Herr der Heerschaaren mit ihm sein werde." *). So lange sich Alba in seinem wolverschanzten Lager hielt, war es unmöglich, Verstärkungen nach Mons zu werfen, und der Prinz erkannte bald, dass Alba auch jetzt viel zu klug war, seine günstige Stellung durch einen überflüssigen Kampf aufs Spiel zu setzen. Der Herzog wusste dass die Reiterei des Prinzen der seinigen überlegen war, und dass ohne ein Treffen der siegreiche Ausgang des

*) Archives, III, 461.

Feldzugs keinem Zweifel mehr unterlag. Die hugenottischen Truppen in Mons waren mutlos und meuterisch; Ludwig Nassau lag an einem gefährlichen Fieber darnieder; von Seiten Frankreichs war nichts mehr zu fürchten; die Truppen Oraniens endlich, die sich nur zu dreimonatlichem Dienst verpflichtet hatten, zeigten bereits Neigung zur Meuterei, und es war sicher zu erwarten dass sie in offenen Ungehorsam ausbrechen würden, sobald die Folgen des Pariser Blutbades ihnen vollkommen würden klar geworden sein. Der tapfere Erzbischof von Köln brannte vor Begierde nach einer Schlacht. Er ritt täglich an Albas Seite, den Harnisch auf dem Rücken und Pistolen in den Halftern, und drang heftig in den Herzog, den angebotenen Kampf anzunehmen. Alba lobte den Eifer des Kirchenfürsten, aber hütete sich ihm nachzugeben. „Es ist ein schöner Mann," schrieb er dem König, „mit seinem Panzer und seinen Pistolen, und er zeigt das grösste Interesse für den Dienst Ewr. Majestät" *).

Oranien hatte sich bei Hermigny in der unmittelbaren Nähe von Mons gelagert, von wo aus er noch einen Versuch machen wollte, Verstärkungen in die Stadt zu werfen. Hier liess in der Nacht vom 11. zum 12. September Don Fadrique durch Julian Romero mit einer auserlesenen Schaar von sechshundert Arkebusieren, die, wie das bei solchen Unternehmungen üblich war, weisse Hemden über der Rüstung trugen, einen glücklichen Ueberfall auf das Lager des Prinzen — eine sogenannte *encamisada* — ausführen. Die Ueberraschung war vollständig. Die Schildwachen wurden niedergehauen, die Spanier begannen unter ihren schlaftrunkenen Feinden Tod und Verderben zu verbreiten, während die kühnsten unter Julians persönlicher Führung auf das Zelt Oraniens los stürzten. Die Wachen des Feldherrn lagen wie er selbst in tiefem Schlafe, aber ein kleiner Wachtelhund der jede Nacht auf seinem Bette lag, erwachte, und ruhte nicht bis er seinen Herrn durch wütendes Gebell und Kratzen mit den Pfoten geweckt hatte. Es war gerade noch Zeit für den Prinzen sich auf ein gesattelt stehendes Ross zu werfen und durch das Dunkel zu entkommen, ehe der Feind in das Zelt eindrang. Seine Bedienten, sein Stallmeister und zwei seiner Secretäre wurden niedergehauen.

*) Corr. de Phil., 1158. — Vgl. Bor. VI, 402. Hoofd. VII, 257. 262.

Der Prinz aber hielt seitdem bis an seinen Sterbetag stets einen Wachtelhund in seinem Schlafzimmer. Das nächtliche Gemetzel währte fort, bis die Spanier die Lagerzelte in Brand steckten und durch das Licht der Flammen den Patrioten zeigten, wie schwach der Feind war von dem sie sich hatten überraschen lassen. Aber noch ehe sie sich hatten sammeln können, führte Romero seine Arkebusiere hinweg. Sechshundert von den Leuten Oraniens waren gefallen, viele Andere in den Zelten verbrannt oder erstickt, oder in dem Flüsschen welches das Lager bespülte, ertrunken. Nur sechzig Spanier verloren das Leben*).

Dieser Unfall blieb ohne Einfluss auf die Pläne des Prinzen, denn diese Pläne waren bereits vereitelt. Die Bartholomäusnacht hatte in Einem Augenblick das ganze Mark seines Unternehmens verzehrt. Als er seinen Rückzug nach Péronne und Nivelles nahm, schlich sich in sein Lager ein gewisser Heist, ein Deutscher von Geburt aber ein französischer Chevalier, den Alba durch das Versprechen einer grossen Belohnung den Prinzen zu ermorden gedungen hatte**) — ein Unternehmen welches indessen nicht gelingen sollte. Die Soldaten weigerten sich jetzt hartnäckig, noch eine Stunde länger im Felde zu bleiben; sogar zu einem Versuch, den Grafen Ludwig aus der Stadt zu bringen, wollten sie keine Escorte hergeben***). Der Prinz war genötigt den Letzteren von der verzweifelten Lage seiner Angelegenheiten zu unterrichten, mit dem Rate, auf die besten Bedingungen zu capituliren die er erhalten könne. Mit schwerem Herzen überliess er den tapferen Bruder seinem Schicksal, und trat mit seinen Truppen den Rückzug über die Maas nach dem Rhein an. Eine wütende Meuterei brach unter dem Heere aus, zu dessen voller Bezahlung die Verschreibungen der holländischen Städte nicht hinreichten. Nur mit Mühe gelang es den Anstrengungen der Officiere, die ihren Führer noch immer mit Liebe und Verehrung betrachteten, das Leben des Prinzen vor der brutalen Wut der Soldatesca zu retten. Nachdem er

*) Mendoza, VII, 157 ff. Strada, VII, 367 ff. Hoofd, VII, 263 ff. Bor, VI, 408. Bentivoglio, V, 106. — Manche Statuen des Prinzen zeigen einen kleinen Hund zu seinen Füssen.

**) Brief Mondoucets an Karl IX. Comm. Roy. de l'Hist. IV, 340.

***) Brief des Prinzen Johann von Nassau. Archives, III, 501 ff., mit der Bd. IV, CII. erklärten Ziffernschrift.

den Rhein bei Orsoy überschritten, löste er sein Heer auf, und begab sich, beinahe allein, nach Holland*).

Selbst in dieser Stunde des Kummers und der Niederlage erschien der Prinz mehr ein Held als mancher Eroberer am Tage seines Triumphes. Hatte gleich das colossale Verbrechen seines königlichen Alliirten alle seine kühnen Hoffnungen welken machen, so verlor er dennoch weder seine Selbstgewissheit noch sein unwandelbares Gottesvertrauen. Alle die Städte welche vor wenigen Wochen so kühn sein Banner aufgepflanzt hatten, fielen jetzt wie mit Einem Schlage wieder ab. Er ging nach Holland, der einzigen Provinz welche noch standhaft blieb, aber er ging dahin, in der Erwartung, dort seinen Untergang zu finden. „Dort will ich mir mein Grab bereiten,“ sagte er in einem Brief an seinen Bruder Johann**). „Es hat Gott gefallen,“ schrieb er ein andermal, „jede Hoffnung hinwegzunehmen die wir auf Menschen setzen konnten. Der König von Frankreich hat verkündigt dass das Blutbad auf seinen Befehl geschehen sei, und hat seinen Untertanen bei Todesstrafe verboten, mich zu unterstützen; er hat sogar dem Herzog von Alba Hülfe gewährt. Wäre diess nicht geschehen, wir hätten den Herzog in unserer Hand gehabt und hätten ihm unsere Bedingungen dictiren können.“ „So weit bin ich entfernt,“ setzte er hinzu, „Tadel zu verdienen weil ich ein solches Verbrechen nicht voraus geahnt habe, dass man mich vielmehr der Bosheit würde haben beschuldigen dürfen, wenn ich eines so schwarzen Argwohns fähig gewesen wäre. Es ist nichts geringes, entsetzliche Pläne unter der plausibelen Hülle einer Hochzeitsfeier zu verstecken“***).

Mittlerweile lag Graf Ludwig durch ein heftiges Fieber an sein Bett gefesselt. Seine Soldaten weigerten sich zu fechten, seitdem die wahren Gesinnungen Karls IX. bekannt geworden†) und Oraniens Truppen davongezogen waren. Alba bot eine ehrenvolle Capitulation, und dem Grafen war es unmöglich, noch längeren Widerstand zu leisten. Der Besitz der wichtigen Stadt Mons war dem Herzog unter den obwaltenden Conjuncturen wichtig genug um ihn zum Verzicht auf Rache

*) Hoofd, VII, 264. Meteren, IV, 75. Bor, VI, 408.

**) „Ayant délibéré de faire illecq ma sépulture.“ Archives, IV, 4.

***) Archives, III, 501—507.

†) Ebendas. — Vie de De la Noue, 75.

an den verabscheuten Rebellen zu bestimmen. „Es würde mir," schrieb Alba dem König, „hohes Vergnügen gewährt haben — ganz abgesehen von dem Interesse des Dienstes Gottes und Ewr. Majestät — wenn ich den Grafen von Nassau in meine Gewalt hätte bekommen können. Ich würde alles unternehmen um mich seiner Person zu bemächtigen, so gross ist der besondere Hass den ich gegen den Mann hege" *). Unter den obwaltenden Umständen jedoch, bekannte er, könne der Kriegsrat nicht anders als liberale Bedingungen bewilligen.

Am 19. September ward eine förmliche Capitulation von De la Noue mit drei Anderen im Namen der Belagerten und von Noircarmes mit drei Anderen von spanischer Seite unterzeichnet. Die Stadt ward an Alba übergeben, aber alle Soldaten erhielten freien Abzug mit ihren Waffen und aller ihrer Habe. Die Einwohner welche Waffen gegen den König getragen hatten oder der reformirten Religion anhingen, sollten die Stadt in Begleitung der Truppen verlassen dürfen. Die Truppen wurden verpflichtet, nicht mehr gegen die Könige von Frankreich oder von Spanien zu dienen; aber Ludwig mit seinen englischen und deutschen Soldaten ward von dieser Verbindlichkeit ausdrücklich ausgenommen. Der Graf hatte jeden Gedanken an ein solches Versprechen unwillig zurückgewiesen. Zugleich kam man überein, Geiseln für die treue Erfüllung des Vertrags zu wechseln. Nachdem diese Verabredungen getroffen waren, verliess das Patriotenheer die Stadt **).

Graf Ludwig hatte sich von seinem Krankenlager erhoben um den siegreichen Generalen auf deren Wunsch seine persönliche Aufwartung zu machen. Er ward in Albas Lager von Don Fadrique und dem Herzog Medina Celi mit der ausgesuchtesten Schaustellung hoher Bewunderung und Achtung begrüsst. Unter vielen *basolosmanos* beteuerte Don Fadrique in der hochfliegenden Sprache spanischen Complimentenstils, wo er nur dem Grafen Freundschaft und Dienst werde zu erzeigen wissen, wolle er das mit eben solchen Freuden tun als ob er Sr. Gnaden nächster Verwanter wäre ***). Als der Graf am

*) Corr. de Phil., II, 1162.

**) Bor, VI, 408 ff. Hoofd, VII, 265. Meteren, IV, 76. Mendoza, VII, 158 ff.

***) Schwarz an Landgraf Wilhelm von Hessen, Archives, IV, 17*.

nächsten Tage, immer noch fieberkrank und in seinen langen Schlafrock gekleidet, die Festung verliess, liess er seinen Wagen am Eingang von Don Fadriques Quartier Halt machen. Der General, der, um den Abzug *incognito* mitanzusehen, an der Tür gestanden hatte, zog sich jetzt in das Zelt zurück um dem Kranken die Mühe des Aussteigens zu ersparen. Ludwig aber hatte ihn bemerkt und rief ihm vom Wagen aus den spanischen Gruss zu: „*Perdone Vuestra Señoria la pesedumbre*" *). Don Fadrique vermied es aus Höflichkeit, sich zu zeigen, liess aber durch einen Adjutanten sein Compliment vermelden und glückliche Reise wünschen. Nach dem Austausch dieser Artigkeiten trat Ludwig, der Verabredung gemäss von spanischen Truppen escortirt, seinen Abzug an. In dem Respect mit welchem die spanischen Generale dem Rebellenhäuptling begegnet waren, lag ein demonstrativer Sinn. Obwol das Blutbad der Bartholomäusnacht von Alba mit dem grössten Jubel begrüsst worden war, so passte es ihm doch jetzt, Abscheu vor der französischen Perfidie zu affectiren; er beteuerte sogar, „er wolle sich lieber beide Hände abhauen lassen als sich einer gleichen Tat schuldig machen" **), — als ob diese Henkershände noch irgend einen Mord von sich zu weisen ein Recht gehabt hätten! Graf Ludwig argwohnte sogleich und erkannte später noch genauer die wahren Beweggründe der ritterlichen Behandlung welche ihm zu Teil geworden war***). Er wusste sehr wol dass eben diese höflichen Feinde ihn auf das Schaffot geschickt haben würden wenn das nur in ihrer Macht gestanden hätte.

Es war ausdrücklich festgesetzt worden, dass die Einwohner der Stadt welche Waffen getragen, sich ebenso wie die Soldaten mit ihrer Habe sollten entfernen dürfen, während der Rest der Bürgerschaft ohne Beschwerde der Personen oder des Eigentums bleiben sollte†). Die Historiker haben allgemein

*) Archives, III, 515. 518. Hoofd, VII, 165.

**) Brief Ludwigs von Nassau an Karl IX. vom 1. Juni 1573 (aus dem Archiv von Simancas). Archives IV, 86* ff.

***) „Et que çà esté la seulle cause de la courtoisie et fidélité dont le Duc d'Albe a ussé envers le Conte à la prinse de la ville de Monts; comme il a depuis dict à plusieurs que c'estoit pour monstrer qu'il ne vouldroit point avoir faict ung si meschant acte qu'avoit faict le Roy de France." Ebendas.

†) Mendoza, VII, 157 ff. Bor, VI, 408 ff.

angenommen, diese Uebereinkunft sei von den Siegern getreulich beobachtet worden. Niemals gab es einen stärkeren Irrtum als diesen. Am 21. Sept. ward die Stadt geräumt. Alba hielt seinen Einzug am 24. Die meisten der städtischen Freiwilligen waren mit der Garnison abgezogen, aber Viele hatten auch, im unglücklichen Vertrauen auf das Wort des spanischen Capitäns Molinos, den Abschied von ihren Familien noch hinausgeschoben, und diese alle wurden jetzt ins Gefängnis geworfen. Noircarmes, der Schlächter von Valenciennes, erschien nunmehr in Mons in seiner Eigenschaft als *grand baillif* von Hennegau. Die Taten die er hier verübte, vollenden die Schande welche seinen Namen für ewige Zeiten bedecken wird. Sein erstes Werk war die Einsetzung eines Rates der Unruhen nach dem Vorbilde des Brüsseler Blutrats. Die Mitglieder wurden von Noircarmes aus den Einwohnern der Stadt ernannt. Der Rat begann seine Tätigkeit mit der Verurteilung sämmtlicher städtischer Freiwilligen. Die Weiber und Kinder derselben wurden verbannt und ihr Vermögen eingezogen. Am 15. December nahmen die Executionen ihren Anfang. Ein mutiger Seidenweber De Leste, welcher eine Freischaar befehligt und sich in einem wichtigen Gefecht gegen die Truppen Albas mit grosser Tapferkeit geschlagen hatte, war eins der ersten Opfer. In Betracht „dass er von guter Geburt und keiner der Allerschlimmsten," ward er mit dem Schwerte hingerichtet. In Betracht „dass er Messe gehört und ein reumütiges catholisches Ende genommen," bewilligte man ihm ein Grab in geweihter Erde bei den Cordeliers. Viele Andere teilten in rascher Folge sein Los. Einige wurden enthauptet, Einige gehängt, Einige lebendig verbrannt. Hingerichtet wurden Alle die Waffen getragen oder an den Befestigungen gearbeitet hatten. Wer sich zu beichten weigerte, starb den Feuertod. Einem armen Teufel der die catholischen Sacramente verspottet hatte, riss man die Zunge aus ehe man ihn enthauptete. Ein Schuhflicker Namens Blaise Bouzet ward gehängt weil er am Freitag Fleischbrühe gegessen, und weil er die protestantischen Predigten besucht hatte um von den damit verbundenen Almosenverteilungen zu profitiren, welches letztere Verbrechen allein manche Dürftige auf das Schaffot brachte. Ein alter Mann von zweiundsechzig Jahren ward hingerichtet weil er seinem Sohn gestattet hatte unter den Freischaaren zu dienen. In Er-

mangelung endlich aller besonderen Vorwände verurteilte der Blutrat auch bloss wegen ketzerischer oder rebellischer Gesinnungen. Oft wurden zehn, zwölf, zwanzig Personen an einem einzigen Tage gehängt, verbrannt oder enthauptet. Galgen mit verstümmelten Leichnamen zierten die Strassen, während Noircarmes durch kräftige Ausdrücke seines Beifalls den blutigen Eifer seiner Satelliten unaufhörlich neu belebte. Noircarmes' Triebfedern waren von der allernichtswürdigsten Art. Golddurst war das Hauptmotiv seiner Blutbefehle. Mit derselben Feder mit welcher er die Todesurteile unterzeichnete, vollzog er auch Anweisungen auf das Vermögen der Opfer zum Besten seiner Privatcasse. Ihm fiel der Löwenanteil der Beute zu. Er trug Verlangen nach den Gütern des Seigneur d'Eslesmes, François de Glarges. Dieser Edelmann hatte nichts begangen, war ein Catholik, und lebte überdiess in Frankreich. Nichtsdestoweniger ward, allem Völkerrecht zum Hohn, die Grenze von spanischen Soldaten überschritten, und d'Eslesmes vor den Blutrat von Mons geschleppt. Noircarmes hatte Anklage und Todesurteil im Voraus mit eigener Hand aufgesetzt. Der Gefangene bekannte, aus Neugierde zwei Predigtversammlungen besucht und verwichene Ostern die Teilnahme am Abendmahl unterlassen zu haben. Dafür ward er enthauptet und sein confiscirtes Vermögen gegen einen beinahe nur nominellen Preis dem Secretär von Noircarmes, der für seinen Herrn bot, überlassen. „Ihr könnt mir keine grössere Liebe tun," schrieb Noircarmes an das Ratsmitglied Buzequies, „als wenn Ihr mit allen diesen Rebellen kurze Arbeit macht und mit der Confiscation ihrer Güter rüstig vorangeht. Ihr dürft nicht unterlassen alle die zu torquiren von denen irgend etwas zu erhalten ist."

Ungeachtet der beispiellosen Gelehrigkeit der Mitglieder des Rats fanden sie doch Schwierigkeit ihrem furchtbaren Oberen einen anständigen Anteil an der Beute für sich selber abzugewinnen. Sie schämten sich durchaus nicht, zur Begründung des Anspruchs auf höheren Lohn für ihre Verbrechen sich mit ihrer Schande zu brüsten. „Ziehet wol in Betracht," sagten sie in einer Vorstellung vom 22. Juni 1573, „wie äusserst gehässig unser Amt ist, und wie viele Verbannungs- und Todesurteile über unsere eigenen Verwanten und Freunden wir ausgesprochen haben." Sie wurden endlich ihrer Henkersarbeit selber müde und baten Noircarmes

den Proscriptionen ein Ziel zu setzen. Einer von ihnen, Longehaye, verwante sich sogar in persönlicher Audienz bei ihm um Gnade für „die armen Leute und das Bettelvolk die während der Belagerung Waffen getragen.“ Noircarmes, so erzählt Longehaye selbst, nahm den Antrag mit dem heftigsten Zorn auf. Wenn er die Räte nicht als ehrliche Leute kännte, rief er aus, so würde er glauben, sie hätten sich die Hände schmieren lassen*). Er verbot jedes weitere Wort über den Gegenstand. Longehaye wagte indessen noch ein paar Bemerkungen zu Gunsten gewisser Personen, „die sehr arm und einfältig, keiner Treulosigkeit verdächtig, und obendrein gute Catholiken seien.“ „Packt Euch fort,“ schrie da Noircarmes in grosser Wut**), beteuernd, er habe bereits Ordre gegeben, sie alle abzutun. „Worauf ich mich entfernte,“ erzählt der arme Blutrat Longehaye in einem Brief an seine Collegen, „Ihr könnt Euch selber denken, wie!“ ***)

So ging denn das Geschäft weiter, Tag für Tag, Monat für Monat. Bis zum 27. August des folgenden Jahres ruhte der Henker nimmer, und als Albas Nachfolger Requesens die Gefängnisse von Mons öffnen liess, fanden sich dort noch fünfundsiebzig Menschen die zum Block verurteilt der Erfüllung ihres Loses harrten†).

Es ist der furchtbarste Commentar zu dem Character der Zeit in welcher diese Ereignisse sich zutrugen, dass dieselben nach kurzem in völlige Vergessenheit sinken konnten. Die Schuldigen mögen Sorge getragen haben, die Acten ihrer Schuld zu verstecken, und nachfolgende entsetzlichere Greuel an anderen Orten liessen das Andenken dieser vergleichsweise noch geringfügigen Mordtaten und Räubereien bald erlöschen. Der Wolstand von Mons, bisher einer der blühendsten Manufacturstädte des Landes, war vernichtet, aber es befanden sich so viele Städte in gleicher Lage, dass das Elend dieser einzelnen nicht besonders merkwürdig schien. Endlich brachte in unseren

*) „la collere de Monseigneur — disant que si ne nous cognoissoit gens de bien, auroit opinion qu'avions heu les mains engraissées.“ Brief Longehayes, bei Altmeyer, Une succursale au Tribunal de sang, 125 ff.

**) „Replicqua, Arrière, par grant furie.“ Ebendas.

***) „Sur quoy me rethiray, je vous laisse à penser comment.“ Ebendas.

†) M. vgl. Paridaens, Mons sous les rapports historiques et statistiques, (Mons 1819), p. 77—87. Altmeyer, Une succursale etc., p. 113. 118. 125 ff.

Tagen der Einsturz eines verwitterten Turmes in dem verfallenen Château de Nast das ganze Archiv jener Greuel unerwartet zum Vorschein*). Wie die Urkunden dorthin gekommen sind, bleibt ein Rätsel.

Mit der Einnahme von Mons war der Aufstand in den südlichen Niederlanden zu Ende. Die Schlüssel jener Stadt öffneten die Tore der anderen rebellischen Städte in Brabant und Flandern; sie alle beeilten sich zu ihrer alten heuchlerischen und feigen Ergebenheit zurückzukehren**). Alba nahm die dargebotene Unterwerfung meistenteils an, aber die schöne erzbischöfliche Stadt Mecheln ward zum warnenden Beispiel und Opfer ausersehen.

Der Herzog war seinen Truppen bedeutende Soldrückstände schuldig. Um sie zu entschädigen und seine blasphemische Prophezeiung bevorstehender göttlicher Rache an der rebellischen Stadt wahrzumachen, gab Alba dieselbe der zügellosen Wut der Soldaten preis. Als Don Fadrique sich den Toren Mechelns näherte und Unterwerfung verlangte, hatte die Garnison mit Schüssen geantwortet. Nachdem diese feigen Truppen so das Mass der unglücklichen Stadt in den Augen der Spanier voll gemacht hatten, gingen sie während der Nacht auf und davon, und überliessen Mecheln seinem Schicksal***).

Früh am folgenden Morgen öffneten sich die Tore einer feierlichen Procession von Priestern mit Banner und Crucifix, gefolgt von einem langen und demütigen Zuge zitternder Bürger, welche durch diese Demonstration den Zorn der Sieger zu entwaffnen gedachten. Während ihre reumütigen Psalmen ertönten, waren die Soldaten emsig beschäftigt den Stadtgraben mit Baumzweigen und Faschinen auszufüllen. Noch ehe die frommen Gesänge verstummt waren, hatten Tausende die Wälle erklettert und, befeuert von der Hoffnung des Raubes, sich durch die Strassen der Stadt ergossen. Alsobald nahm das Plündern seinen Anfang. Weder Freund noch Feind, weder Papist noch Calvinist ward verschont. Jedes Haus ward ausgeraubt und verwüstet. „Kaum ein Nagel blieb in den Wänden stecken,“ sagt ein Spanier der später zu Brüssel die Scene

*) Paridaens, 279, Note E.

**) Bor, VI, 415.

***) Bor, VI, 409. Meteren, IV, 76.

beschrieb. Die Truppen vollzogen die göttliche Rache die Alba der Stadt verheissen, mit einer Energie, welche des Herzogs wärmstes Lob hervorrief*). Drei Tage lang dauerte die Plünderung, einen Tag zum Besten der Spanier, die zwei anderen zum Besten der Wallonen und Deutschen. Alle Kirchen und Clöster wurden ebenso wie die Privathäuser ausgeraubt. Alle heiligen Geräte und kostbaren Gewänder, sogar die Bekleidung und den Juwelenschmuck der Marienbilder schleppten die spanischen Soldaten davon. Die geweihten Hostien wurden auf den Boden verstreut, der Abendmahlswein ausgegossen, kurz alle die Greuel des Bildersturms wurden von diesen besonderen Streitern der Kirche wiederholt, nicht wie damals im fanatischen Dienste einer Idee, sondern lediglich aus Raubsucht und brutaler Zerstörungswut. Die grosse Mehrzahl der Geplünderten waren Catholiken, da die erzbischöfliche Metropole wenige Calvinisten in sich schloss. Granvellas Haus ward nackt ausgeplündert. Kranken und bettlägerigen Frauen, der Aebtissin ebenso wie der Hospitalitin, wurden die Betten unter dem Leibe weggezogen um sie nach versteckten Schätzen zu durchsuchen**). Die Mordtaten und Schändungen welche die Raubscene begleiteten, würden kaum glaublich sein, wären sie nicht von achtbaren und catholischen Gewährsmännern bezeugt. Viele Männer wurden in den Häusern, auf der Strasse, an den Altären niedergemetzelt, Weiber zu Hunderten in Kirchen und auf Friedhöfen geschändet***).

Die Plünderung geschah in Folge eines überlegten Plans und unter Sanction der höchsten Autorität des spanischen Heeres.

*) Bor, VI, 409. Hoofd, VII, 266 ff. Corr. de Phil., II, 1185. — „Bref il n'y ha heu église ny monastère, soit d'hommes ou de femmes, hospital ny lieu sacré auquel l'on aye porté respect, que tout n'aye esté saccagé jusques aux langes et deniers d'epargne des povres.“ Discours du pillage de Malines, 2. Oct. 1572, p. 409, bei Willems, Mengelingen etc. (Antw. 1827—1830). Der Verfasser dieses zeitgenössischen Berichts war Bürger von Mecheln und Catholik.

**) Discours etc., 406 ff. „Voires ne ont esté respectez les repositoires et cyboires, — ny les vaisseaux des saint chresme et extrêmes onctions qui ont esté ravis par les soldats Espagnols — tiré dehors le ciboire gectant en terre les sainctes hosties.“ — — „ha esté tiré à la dicte mater“ (des noires-soeurs), „gisant malade, son lict de dessoubz elle; comme aussi ha esté faict avec infinité de femmes accouchées et d'aultres avortées et de malades.“ Discours, 409.

***) Discours, 415.

Don Fadrique und Noircarmes waren beide bei der Scene gegenwärtig, und man wante sich vergebens an sie, dem Rauben und Morden Einhalt zu tun. „Es ist wol bekannt," sagt ein catholischer Augenzeuge, „dass die Sache von Beiden Tags zuvor beschlossen worden war" *). Die Ausführung des Planes war so gründlich ausgefallen wie sie es nur irgend wünschen konnten. Der ultracatholische Jean Richardot, Mitglied des Grossen Rats und Neffe des Bischofs von Arras, schrieb an den Staatsrat, Mecheln sei dergestalt ausgeplündert, dass den armen Müttern kein Bissen Brodes für ihre Kinder geblieben sei, die sie vor ihren Augen Hungers sterben sehen müssten. Er könnte noch mehr sagen, fügte er hinzu, aber das Haar sträube sich ihm schon bei der blossen Erinnerung an die grässlichen Scenen **).

Der Herzog von Alba wünschte seinem königlichen Herrn in seinen Briefen Glück zu dem Verbrechen wie zu einer glorreich vollbrachten frommen Tat. Dem Publicum gegenüber suchte er die Plünderung von Mecheln durch die vorgängige Weigerung der Stadt, spanische Garnison einzunehmen und durch die Schüsse die beim Heranrücken Don Fadriques auf dessen Truppen gefallen waren, zu rechtfertigen. Er nahm die Tat förmlich über sich. Auf seinem Haupte wird die Schuld ewig lasten ***).

*) Discours, 411 ff.

**) Gachard, Rapport sur les archives de Lille, 234.

***) Bor, VI, 409 ff. Meteren, IV, 76. Hoofd, VII, 266 ff. Vgl. Bentivoglio, VI, 114. Mendoza, VIII, 161. Der letztgenannte Historiker bemüht sich den Herzog reinzuwaschen und alle Schuld auf den Ungehorsam der Soldaten zu werfen. Zum Unglück beweisen die eigenen Briefe des Feldherrn dass er die Plünderung angeordnet hatte und mit der Art der Ausführung höchlich zufrieden war: „donde quedán (los soldados) al presente executando el castigo que evidentemente paresce que Dios ha sido servido darles." Mit der in solchen Fällen üblichen Blasphemie ward natürlich Gott als der eigentliche Anstifter dieser teuflischen Verbrechen dargestellt. M. s. Corr. de Phil., II. 1165.

Achtes Capitel.

Drei Blutbäder.

Stand der Dinge in Holland und Zeeland. — Belagerung von Tergoes durch die Patrioten. — Schwierigkeit des Entsatzes. — Das „Ertrunkene Land.“ — Glänzende und siegreiche Unternehmung Mondragons. — Entsatz der Stadt. — Greuel in Zutphen. — Unterwerfung der nordöstlichen Provinzen. — Don Fadrique vor Naarden. — Vergebliche Verhandlungen. — Verräterei Romeros. — Metzelei unter den Einwohnern und Zerstörung der Stadt. — Oranien und die Staaten von Holland. — Verzweifelter Character der Kriegführung. — Plan zur Eroberung Hollands. — Scharmützel auf dem Eise bei Amsterdam. — Harlems Rüstungen für die drohende Belagerung. — Beginn der Belagerung. — Wechselseitige Grausamkeiten. — Der erste Sturm abgeschlagen. — Batenburgs vergebliches Unternehmen. — Minenkrieg. — Der zweite Sturm abgeschlagen. — Leiden der Belagerten. — Don Fadrique zur Aufhebung der Belagerung geneigt. — Verweisender Bescheid Albas. — Anstrengungen Oraniens zum Entsatz der Stadt. — Sonoys Expedition. — Hinrichtungen auf beiden Seiten. — Der Krieg auf dem Harlemer Meer. — Niederlage der Patriotenflotte. — Hungersnot in Harlem. — Unterhandlung. — Batenburgs unglückliche Expedition. — Uebergabe der Stadt. — Hinrichtungen. — Allgemeines Gemetzel. — Die Kosten des Sieges. — Freude Philipps über die Eroberung.

Während Brabant und Flandern sich so die Ketten welche sie zu brechen gewagt, aufs neue hatten anlegen lassen, nahmen die Angelegenheiten in Zeeland nicht die vorteilhafteste Wendung für die oranische Sache. Niemals war ein Jahr durch solches Schwanken des Glückes bezeichnet, niemals folgte einem verheissungsreichen Frühling eine solche Enttäuschung im Herbst. Auf der Insel Walcheren hielten Middelburg und Arnemuyde noch an der Sache des Königs, während Campveer und Vlissingen für Oranien waren. Auf der Insel Zuid-Beveland ward die Stadt Goes oder Tergoes durch eine kleine spanische Garnison standhaft gegen die Patrioten verteidigt. So lange dieser wichtige Platz in ihren Händen blieb, konnten die

Spanier auch die Stadt Middelburg und ihren Halt auf Walcheren zu behaupten hoffen.

Jerome de t'Zeraerts, ein braver und treuer, aber wenig glücklicher Officier, befehligte für den Prinzen in Walcheren. Er hatte durch verschiedene hastig entworfene und nicht vom Erfolg gekrönte Expeditionen seine unruhige Mannschaft zu beschäftigen gesucht Er hatte Middelburg vergebens angegriffen. Er hatte einen Versuch auf Tergoes gemacht und war, in Folge des Ungehorsams seiner Leute und ihrer Abneigung gegen seine Person, zu unrühmlichem Rückzug genötigt worden. Bei seiner Rückkehr hatten ihm die Bürger von Vlissingen die Tore verschlossen und mehrere Tage lang ihm und seinen Truppen den Eintritt verwehrt. Um die Scharte wieder auszuwetzen, versammelte er jetzt eine Streitmacht von siebentausend Mann, marschirte aufs neue gegen Tergoes und begann den Platz am 26. August förmlich zu belagern. So tapfer die kleine Garnison widerstand, so ward es doch bald klar dass sie ohne Verstärkung sich nicht lange werde halten können, und es liess sich voraussehen dass mit dem Falle des Platzes die ganze Provinz Zeeland den Spaniern verloren gehen werde. Der Herzog von Alba erteilte daher Befehl an D'Avila, welcher in Antwerpen befehligte, unverzüglich Verstärkungen nach Tergoes zu werfen. Die Versuche aber die zur See wie zu Lande zu diesem Zwecke gemacht wurden, blieben erfolglos. Die Zeeländer beherschten die umgebenden Gewässer, in denen sie weit besser als ihre Gegner zu Hause waren, mit ihrer Flottille. Da der Entsatz weder zu Wasser noch zu Lande gelingen wollte, verfielen die Spanier endlich auf eine Art Amphibienexpedition, deren Ausführung eine der ruhmvollsten Waffentaten des ganzen Krieges zu werden bestimmt war. Südbeveland, die grösste der Inseln, die, umfasst von den beiden Armen der breiten Scheldemündung, die Provinz Zeeland bilden, war nicht immer eine Insel gewesen. Vor fünfzig Jahren erst hatte eine der furchtbaren Sturmfluten wie sie anhaltende heftige Nordwinde an jenen flachen Küsten häufig erzeugen, die Deiche von Beveland durchbrochen, hunderte von Dörfern hinweggeschwemmt und einen weiten Landstrich für immer unter den Gewässern begraben. Dieses „Ertrunkene Land" *) wie man

*) Verdronken Land, Bor, VI, 394.

die Strecke nannte, trennte jetzt die Insel vom Continent. Zur Zeit der Ebbe war jedoch der Meeresarm allenfalls zu durchwaten. Seine durchschnittliche Tiefe betrug alsdann vier bis fünf Fuss, während die Flut bis zu zehn Fuss höher stieg. Der Grund war schlammig und unzuverlässig und die etwa zwei Meilen breite Untiefe ward überdiess von drei Canälen fliessenden Wassers durchschnitten welche man nur schwimmend passiren konnte.

Capitän Plomaert, ein Flamänder von grosser Erfahrung und Kühnheit, und ein eifriger Anhänger der königlichen Sache, entwarf den Plan, über diesen breiten Meeresarm Verstärkungen nach Tergoes zu führen. Nachdem er selbst den gefährlichen Weg zweimal glücklich zurückgelegt hatte, legte er sein Project dem spanischen Obersten Mondragon vor. Dieser mutvolle Veteran ergriff den Vorschlag mit Freuden und entschloss sich, nach einer Beratung mit Sancho d'Avila, die verzweifelte Unternehmung in Person zu leiten. Dreitausend auserlesene Soldaten, tausend von jeder Nation — Spanier, Wallonen und Deutsche — wurden insgeheim zu Bergen op Zoom versammelt; der nahegelegene Ort Aggier war zum Ausgangspunct der Expedition bestimmt. Jeder Soldat sollte einen Sack mit Zwieback und Pulver auf dem Kopf hinübertragen. Das Wetter war günstig. So trat Mondragon am Abend des 20. October unter die am Strande versammelten Truppen, um sie zum erstenmal von ihrer Aufgabe zu unterrichten. Er verstand es, sie durch die Schilderung der Schwierigkeiten ebenso wie durch die Hinweisung auf die entscheidende Wichtigkeit des Unternehmens zu enthusiastischem Eifer zu entflammen. Um die Zeit der halben Ebbe schritt der heldenmütige Veteran dicht hinter Plomaert und den übrigen Führern, kühn in das Meer, seinen Leuten voran, die fast in einer einzigen langen Linie folgten. Das Wasser ging ihnen nirgends niedriger als bis zur Brust, und oft noch über die Schultern. Binnen sechs Stunden höchstens musste die Strecke zurückgelegt sein wenn die zurückkehrende Flut das Heer nicht verschlingen sollte. So verfolgte die verwegene Schaar fünf Stunden lang ihren nächtlichen Marsch über den schlüpfrigen Schlammboden, zuweilen schwimmend, dann wieder watend und unaufhörlich mit den Wogen kämpfend, die sie jeden Augenblick hinwegzuschwemmen drohten. Ehe die Flut zur halben Höhe gestiegen war, noch vor dem Grauen

des Tages, hatte die Armee das trockene Land beim Dorf Irsekens erreicht; von dreitausend Mann waren nicht mehr als neun ertrunken. Wol durfte Alba den Marsch eine der glänzendsten und originellsten Taten in der ganzen Kriegsgeschichte nennen.

Gleich nach der Ankunft am Strande wurden Signalfeuer angezündet, um Don Sancho d'Avila, der zu Bergen op Zoom angstvoll den Ausgang erwartete, von der glücklichen Beendigung des Marsches zu benachrichtigen. Nach kurzer Rast brach das Heer dann bei Tagesanbruch nach dem noch vier Stunden weit entfernten Tergoes auf. Die Kunde dass eine spanische Armee plötzlich aus dem Meere hervorgestiegen sei, flog ihnen voraus. Die Belagerer von Tergoes beherschten die See mit ihrer Flotte, das Land mit ihrer Armee; da hatten diese unbezwinglichen Spanier auf einem Pfade der nicht Land und nicht See war, in der Stille der Nacht sie dennoch beschlichen. Ein panischer Schrecken befiel das an Zahl weit überlegene Patriotenheer. Sie eilten in schimpflicher Flucht zu ihren Schiffen, von den Spaniern hitzig verfolgt, welche die Nachhut noch einholten, und ehe sie sich einschiffen konnte, gänzlich aufrieben. Die kleine Garnison von Tergoes ward durch die Veteranen des Entsatzheeres verstärkt, und „der gute alte Mondragon" wie seine Soldaten ihn nannten *), kehrte ruhmbedeckt nach Brabant zurück **).

Nach der Einnahme von Mons und der Plünderung von Mecheln hatte Alba sich nach Nymwegen begeben, und von dort seinen Sohn Don Fadrique zur Unterwerfung der nordöstlichen Landschaften abgesant. Kaum Eine der Städte dieser Gegend welche jüngst mit solcher Begeisterung die Sache Oraniens ergriffen hatten, leistete irgend erheblichen Widerstand. Zutphen machte einen schwachen Versuch den königlichen Truppen den Eintritt zu verwehren und erlitt eine fürchterliche Züchtigung dafür. Alba sante seinem Sohne den Befehl, nicht einen einzigen Menschen in der Stadt lebendig zu lassen und sämmtliche Häuser niederzubrennen ***). Sein Befehl ward fast buchstäblich vollstreckt. Don Fadrique drang in Zutphen

*) „el bueno viejo Mondragon." Corr. de Phil., II, 1179.

**) Bor, VI, 392—394. Bentivoglio, VI, 112. Mendoza, VIII, 166. Hoofd, VII, 260 ff. Meteren, IV, 76 ff.

***) Corr. de Phil., II, 1180.

ein und liess sogleich die ganze Garnison über die Klinge springen. Demnächst fielen die Bürger dem spanischen Schwert eine wehrlose Beute. Als die Sieger der Arbeit des Totschlagens und Hängens müde zu werden anfingen, banden sie fünfhundert Bürger je zwei und zwei rücklings zusammen und ersäuften sie in der Yssel wie die jungen Hunde. Andere wurden mit den Füssen an den Galgen gehängt und so einem qualvoll langsamen Tode preisgegeben. Es ist kaum nötig hinzuzusetzen, dass die Weiber Zutphens ebensogut wie die jeder anderen eroberten Stadt von den spanischen Soldaten geschändet wurden.

Das Land liess diese Greuel, von Angst gelähmt, widerstandslos über sich ergehen. Noch mehrere Tage nachdem das Strafgericht in Zutphen schon zu Ende war, wagte niemand aus der Umgegend sich den Toren der Stadt zu nähern um nur zu hören was eigentlich dort geschehen sei. „Man hat ein grosses Jammergeschrei wie von einem Gemetzel in Zutphen gehört," schrieb Graf Nieuwenar, „aber man weiss nicht was es gewesen ist" *). Graf Van den Berg, Oraniens unwürdiger Schwager, der zu Anfang des Jahres im Namen des Prinzen den Städten von Geldern und Overyssel den Huldigungseid abgenommen hatte, verliess jetzt feige das Feld des Kampfes, wo er Lorberen hatte sammeln wollen so lange die Sonne des Glücks noch schien. Gleich nachdem er von Kampen, wohin er gegangen war, geschrieben hatte, er sei entschlossen die Stadt bis zum letzten Atemzuge zu verteidigen, floh er heimlich aus dem Lande. Auf seiner Flucht ward er von seinen eignen Leuten ausgeplündert, während seine hochschwangere Frau, Maria von Nassau, als Bäuerin verkleidet, in einem elenden Dorfe zurückbleiben musste **).

Nach der Flucht Van den Bergs fielen alle Städte welche unter seiner Leitung das oranische Banner aufgepflanzt hatten, mit Einem Male von der Sache ab. Selbst Friesland unterwarf sich dem Joch, nachdem Robles einen Sieg über ein Heer von sechstausend Patrioten davongetragen hatte. Einzig Holland und Zeeland blieben noch standhaft. Den Widerstand auch

*) „Aussi dict on, que dimenche passé on a ouy uug grand jammergeschrey et tuerie dedans Zutphen, mais on ne sçait ce que c'est." Brief an Ludwig Nassau, Archives IV, 29.

**) Bor, VI, 415. Meteren, IV, 78. Hoofd. VII, 274. Corr. de Phil., II, 1186.

dieser nordwestlichen Ecke der Niederlande noch zu brechen, erhielt Don Fadrique Befehl, von Zutphen nach Amsterdam vorzurücken, von wo aus er die Eroberung Hollands unternehmen sollte.

Die kleine Stadt Naarden am Strande der Zuiderzee lag auf Don Fadriques Wege und hatte ihre Unterwerfung noch nicht ausgesprochen. Am 22. November erschien eine Abteilung von hundert Spaniern vor den Toren und forderte Uebergabe. Sie erhielten die kühne Antwort, die Stadt habe bisher für den König und den Prinzen von Oranien gestanden und werde mit Gottes Hülfe auch ferner so stehen. Als die spanischen Reiter mit diesem Bescheid abzogen, stieg ein Verrückter Namens Adrian Krankhoeft auf den Wall und feuerte eine Feldschlange unter sie ab*). Niemand ward getroffen, aber jene Worte des Trotzes und diese Tat eines Tollen sollten eine furchtbare Vergeltung finden.

Inzwischen santen die Bürger dringende Botschaft an Sonoy und andere Patriotengenerale, um Beistand für ihre schwach befestigte und übel versehene Stadt zu erbitten. Aber die Boten kehrten beinahe mit leeren Händen zurück, und brachten statt Hülfe den guten Rat Seitens der einflussreichsten Generale, wo möglich noch eine ehrenvolle Capitulation abzuschliessen. Dergestalt in ihren Erwartungen getäuscht, erkannten die Bürger die Notwendigkeit ihre kühne Haltung herabzustimmen. Am 1. December erschienen der Bürgermeister und ein Ratsherr zu Amersfoort um mit Don Fadrique über eine Capitulation zu unterhandeln. Der General liess sie nicht vor, sondern befahl ihnen, die Vorhut seines Heeres, die sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, nach Naarden zu begleiten und am Tore der Stadt seinen Bescheid zu erwarten. Der ominöse Eindruck welchen diese Weisung auf die Abgesanten machte, ward noch verstärkt durch ängstliche Warnungen ihrer Amersfoorter Freunde, um keinen Preis nach Naarden zurückzukehren. Einer der Zwei, der Bürgermeister Laurentszoon, entschloss sich dem Winke zu folgen. Nach einer kleinen Weile schlüpfte er verstohlen aus dem Schlitten der sie nach Naarden zurückführte, seinen Mantel zurücklassend, und mit dem Abschiedswort an seinen Genossen: „Adieu, ich komme nicht wieder nach Naar-

*) Bor, VI, 417.

den für diessmal!" *) Der Andere der sich nicht so leicht entschliessen konnte, Weib, Kinder und Mitbürger in der Stunde der Gefahr zu verlassen, setzte ruhig seinen Heimweg fort.

Abends langte das Heer zu Bussem, eine halbe Stunde vor Naarden an. Hier schlug Don Fadrique sein Hauptquartier auf und rüstete sich zur Belagerung. Den Ratsherrn Gerrit sante er inzwischen nach Naarden mit dem Befehl, am folgenden Morgen mit einer zahlreicheren Deputation zum Zwecke der förmlichen Uebergabe zurückzukehren. Demgemäss machten sich anderen Tags Gerrit und Lambert Hortensius, der Rector der lateinischen Academie, mit vier anderen Bürgern auf den Weg nach Bussem. Noch ehe sie den Ort erreichten, kam ihnen Julian Romero entgegen und stellte sich ihnen als Bevollmächtigter Fadriques für die Unterhandlung vor. Er erteilte das feierliche Versprechen, wenn die Schlüssel übergeben würden, so solle Leben und Eigentum der Einwohner heilig geschont werden, und gab zur Bekräftigung Lambert Hortensius dreimal die Hand. Auf sein Soldatenwort übergaben die Abgesanten die Schlüssel, ohne eine schriftliche Zusicherung erhalten zu haben, und geleiteten sofort Romero mit fünf oder sechshundert Musketieren in die Stadt.

Diesen Gästen einen wirtlichen Empfang zu bereiten, richteten die Hausfrauen der Stadt schleunigst ein reiches Mahl an, welchem die spanischen Soldaten tüchtig zusprachen, indes der Oberst und seine Officiere im Hause Gerrits zu Gaste sassen. Sobald die Gasterei zu Ende war, begab sich Romero mit seinen Leuten auf den Markt, während die grosse Glocke die Bürger zur Versammlung in die Gasthuiskirche, welche damals statt Rathauses diente, berief. Gegen fünfhundert Bürger hatten sich bald hier eingefunden und standen in ruhiger Erwartung der Dinge welche ihrer Beratung vorgelegt werden würden. Plötzlich trat ein Priester, der draussen auf und abgeschritten war, in die Kirche und hiess die Versammelten sich zum Tode bereiten; aber (wie Hoofd sich ausdrückt) Ankündigen, Bereiten und Sterben war Eins. Das Tor flog auf, und eine Abteilung Spanier stürzte über die geweihte Schwelle.

*) „Adieu, ik komm niet weder binnen Naarden voor dit pas." Bor VI, 417.

Sie feuerten eine Salve unter den wehrlosen Haufen, und sprangen dann mit Schwert und Dolch mitten unter sie. Ein wilder Verzweiflungsschrei erscholl, als die elenden Opfer ihr Los erkannten und die Gesichter ihrer Henker sich gegenüber sahen. Das Gemetzel dauerte nur kurze Zeit. Nach einigen Minuten waren Alle ermordet — unter ihnen auch der Ratsherr Gerrit, von dessen Tafel der spanische Befehlshaber sich soeben erhoben hatte. Die Kirche ward darauf angezündet und die Toten mit den Sterbenden von derselben Flamme verzehrt.

Erhitzt aber nicht gesättigt, ergossen sich die Spanier jetzt durch die Strassen der Stadt. Die Häuser wurden geplündert, die Bewohner gezwungen die Beute heraus ins Freie zu schleppen, und dort zur Belohnung totgeschlagen. Dann ward die Stadt an allen Ecken in Brand gesteckt. Sobald die Bewohner welche sich noch in den Häusern verborgen gehalten hatten, dem Feuertode zu entgehen ihr Versteck verliessen, wurden sie von den blutberauschten Soldaten unter wildem Jubel und grausamem Hohn niedergemetzelt. Die Widerstand versuchten, wurden lebendig aufgeschlitzt wie die Fische und mussten sich qualvoll zu Tode bluten. Die Wut der Soldaten steigerte sich mit dem Fortgang der scheuslichen Arbeit bis zur Raserei. Einige öffneten ihren Opfern die Adern und tranken das Blut als ob es Wein wäre. Manche Bürger wurden aufgespart bis sie die Schändung ihrer Weiber und Töchter mit angesehen hatten, um dann mit diesen zusammen geschlachtet zu werden. Das Leben des Lambert Hortensius ward, aus Achtung seiner Gelehrsamkeit, geschont; aber er hatte kaum Grund sich der Woltat zu freuen, denn seine Feinde erschlugen seinen eigenen Sohn und rissen demselben vor des Vaters Augen das Herz aus *). Wenn irgend Mann oder Weib am Leben blieb, so war es ein Zufall. Einige hundert Bürger die ins Freie geflohen waren, wurden wieder eingeholt, nackt ausgezogen und in der Winterkälte mit den Füssen an den Bäumen aufgehängt, um so zu erfrieren oder eines noch schmerzlicheren Todes zu sterben; nur zwanzig Wolhabende darunter

*) So berichten Bor, VI, 419 und Hoofd, VII, 279. Nach Hoofd ward sogar erzählt, sie hätten das Herz gegessen. Auch sonst sollen die Soldaten Kindern die Herzen ausgerissen und diese gebraten verzehrt haben.

waren am Ende so glücklich ihren Quälern das Leben abzukaufen. Der erste Bürgermeister Heinrich Lambertszoon, ein reicher Mann, ward, um ihm Geld abzupressen, so lange durch Brennen der Fusssohlen torquirt bis diese verkohlt waren. Gegen ein schweres Lösegeld versprach man ihm endlich das Leben. Aber kaum war die Summe in den Händen seiner Peiniger, als sie ihn auf ausdrücklichen Befehl Don Fadriques in seiner eigenen Haustür aufhingen; sein Leichnam ward zerstückt an die Stadttore genagelt. Als das Gemetzel zu Ende war, erliess Don Fadrique ein strenges Verbot, bei Todesstrafe keinem Flüchtigen Obdach oder Nahrung zu gewähren. Den Toten verbot er alles was er ihnen noch verbieten konnte — ein Grab. Noch drei Wochen lang blieben die Leichname haufenweise in den Strassen liegen, und die wenigen elenden Weiber die noch in den halbverbrannten Wohnungen kauerten, konnten ihr Versteck nicht verlassen ohne auf die verwesenden Reste ihrer Männer, Väter oder Brüder zu treten. Bald nachher kam Befehl, die Festungswerke zu schleifen, und was von Häusern noch stand, dem Boden gleich zu machen. Die Weisung ward getreulich vollzogen, und für lange Zeit hatte Naarden zu existiren aufgehört*).

Alba schrieb seinem Souverän mit der Selbstgefälligkeit die er bei solchen Gelegenheiten zu zeigen pflegte, sie hätten „Bürgern und Soldaten die Hälse abgeschnitten und keiner Mutter Sohn am Leben gelassen“ **). Mit der gewöhnlichen blasphemischen Heuchelei dieser Bluthunde fügte er hinzu: „Es war eine göttliche Schickung, dass diese Leute es wagten, eine Stadt zu verteidigen die so schwach war, dass Andere niemals auf einen solchen Einfall gekommen sein würden.“ Nicht minder fromm waren Mendozas Betrachtungen über das Ereignis. „Das Schicksal Naardens,“ sagt dieser wahrhaft brave und hochgebildete Officier, „war eine Züchtigung von der man glauben muss dass sie durch besondere Zulassung der göttlichen Vorsicht stattfand, eine gerechte Strafe dieser Stadt, der ersten

*) Bor, VI, 417 ff. Hoofd, VII, 276 ff. Meteren, IV, 78.

**) Corr. de Phil., II, 1186. „Degollaron burgeses y soldados, sin escaparse hombre nascido.“ — Alle Einwohner, sagt der ultracatholische Renom de France, wurden getötet, ausgenommen die Geistlichen und zwei oder drei Personen von Auszeichnung. Dann ward die Stadt geplündert und ein Feuer angezündet „qui la consomma entièrement.“

in Holland in welcher die Ketzerei ihr Nest gebaut hat um von da aus ihren Flug nach allen Nachbarstädten zu nehmen" *).

Nicht ohne Widerstreben, aber doch mit standhaftem Entschlusse hat der Historiker diese Greuel zu berichten. Zu mildern wäre feige, zu übertreiben unmöglich. Es ist gut, dass die Welt nicht vergesse was eine harmlose Nation unter der Hand des Despotismus und in dem heiligen Namen Gottes erduldet hat. Es haben sich Zungen und Federn genug gefunden die Ausschweifungen des Volkes zu schildern wenn es von Zeit zu Zeit in rasender Verzweiflung Ketten der Knechtschaft zerbrach. Es ist auch wolgetan, dieser Verbrechen immer von neuem zu gedenken. Aber nicht minder geraten ist es, das entgegengesetzte Bild zu studiren. Die Tyrannei, immer jung und immer alt, stets in den nämlichen steinernen Zügen aufs neue erstehend, mit derselben furchtbaren Maske die sie seit Jahrtausenden trug, kann niemals zu genau erforscht werden, zumal wenn sie selber ihr eigenes Bild entwirft, wenn die geheime Geschichte ihrer Sünden in den Bekenntnissen ihrer Freunde uns entgegentritt. Die Betrachtung ihrer Züge wird uns die Freiheit nicht weniger teuer machen.

Nach der Auflösung seiner grossen Armee hatte der Prinz von Oranien sich von Orsoy über Kampen und die Zuiderzee nach Enkhuizen in Nordholland begeben **). Er kam in die einzige Provinz die in Glück und Misgeschick mit vollkommener Treue zu ihm hielt, nicht als Sieger sondern als ein vom Unglück verfolgter, geächteter Mann. Aber er fand warme Herzen in Holland schlagen, und kein Eroberer der von einer glänzenden Reihe von Siegen heimkehrte, hat je einen freudigeren Willkommen gefunden, als Wilhelm in jener dunkelsten Stunde der Geschichte der Niederlande. Ein Gefolge von siebzig Reitern war alles was ihm von seiner Armee von zwanzig Tausenden noch geblieben war, und er fühlte wol dass es jetzt ein hoff-

*) Mendoza, VIII, 173. Die Details der Naardener Greuel sind nur von den niederländischen Historikern aufbewahrt worden. Mendoza und Cabrera (welcher jenem überall folgt) gehen über die Mord- und Plünderungsscenen in den eroberten Städten jedesmal mit einer Phrase und einem frommen Ausruf hinweg. Alba concentrirt den Bericht der vornehmsten Greuel in ein paar energischen Zeilen. — M. vgl. noch Wagenaer, VI, 403—408. Bentivoglio, VI, 115. Meteren, IV, 78.

**) Bor, VI, 414. Hoofd, VII, 264.

nungsloses Beginnen sein würde, wollte er die Bildung eines dritten Heeres versuchen. Er war gekommen, das Schicksal Hollands wenigstens zu teilen, wenn er seine Befreiung nicht vollbringen konnte. Er ging von Stadt zu Stadt, benahm sich mit den Behörden und den Einwohnern und traf vielerlei Anordnungen für Sachen des Friedens wie des Krieges *). Zu Harlem waren auf sein Verlangen die Stände der Provinz zusammengetreten. Die Versammlung bat ihn, ihr wo möglich alle Pläne und Mittel zum ferneren Widerstand gegen den Herzog von Alba vorzulegen. Der Prinz entsprach diesem Begehren in einer geheimen Sitzung und wusste die Stände hinsichtlich der Aussichten für die Sache zufrieden zu stellen **). Seine Rede ist nirgends aufbewahrt worden. Seine dringende Anempfehlung strengen Schweigens hat uns ohne Zweifel näherer Nachrichten über diese Sitzung beraubt. Wahrscheinlich ist es aber, dass er vertrauliche Aufschlüsse über den Stand seiner Verhandlungen mit England gab, und insgeheim eine Aussicht auf die Möglichkeit eröffnete dass Graf Ludwig sein altes Einverständnis mit dem französischen Hof werde wieder aufnehmen können.

Während Oranien so beschäftigt war die heldenmütige Provinz zum tötlichen Entscheidungskampfe vorzubereiten, nahte der Beginn dieses Kampfes mit raschen Schritten heran. Es war in der Tat ein Kampf auf Leben und Tod, zwischen zwei Principien von so feindlicher Natur dass die gänzliche Vernichtung des einen oder des anderen der einzig mögliche Ausgang schien. Im Verlauf des Krieges schien jeder einzelne Kämpfer von wütendem persönlichen Hass gegen jeden einzelnen Feind beseelt, und die Menschen fanden eine Freude an Handlungen der Grausamkeit von welchen Generationen die nicht zum Metzeln erzogen sind, sich mit Grausen abwenden. Wehrlose Gefangene hinzumorden, das Herzblut eines Feindes — nicht metaphorisch sondern buchstäblich — zu trinken, einen teuflischen Scharfsinn in Erfindung neuer Folterqualen zu üben, ward nicht bloss eine Pflicht sondern ein Vergnügen. Die Freiheit der Niederlande war nun bis in ihr Lager gescheucht. Sie hatte ihre allerlezte Zuflucht unter den Dünen und dem Sumpf-

*) Brief St. Aldegondes, Archives, IV, 22.

**) Bor, VI, 414. Wagenaer, VI, 396 ff.

gestrüpp wo die Stätte ihrer Kindheit lag, gesucht und war bereit, in einer letzten tötlichen Umarmung ihren Dränger zu erwürgen oder von ihm erwürgt zu werden.

Nach Beendigung des Gemetzels zu Naarden war Don Fadrique nach Amsterdam, dem Hauptquartier des Herzogs, geeilt*) um den väterlichen Segen für seine glorreiche Tat in Empfang zu nehmen. Zu dem Beifall des Vaters trat bald nachher das Lob des Königs hinzu, der sobald er die Henkerstat erfuhr, dem Herzog die wärmsten Glückwünsche sante, dass Don Fadrique sich seines Vaters so würdig gezeigt habe**). Amsterdam war fast der einzige Platz in Holland der sich in spanischen Händen befand, und von diesem Puncte aus musste die Eroberung der ganzen Provinz betrieben werden. Der Prinz von Oranien führte persönlich den Befehl im südlichen Teil des Landes; Dietrich Sonoy, sein Lieutenant stand in Nordholland***). Zwischen beiden Districten lag die wichtige Stadt Harlem, an einer Stelle wo die ganze Breite des Landes von See zu See kaum eine Stunde beträgt. Der Fall jener Stadt musste, so schien es, die Provinz in zwei Teile auseinander sprengen, alle Einheit der Patriotenstreitkräfte völlig zerreissen und jeden ferneren Widerstand unmöglich machen.

Die Bürger Harlems waren sich ihrer Gefahr bewusst. Bossu, Albas Statthalter für Holland, hatte das zu Mecheln, Zutphen und Naarden befolgte System förmlich als die planmässige Politik der Regirung proclamirt. Des Königs Stellvertreter hatte offen die Ausrottung von Mann, Weib und Kind in jeder Stadt die sich seinem Gebot widersetze, verkündigt†); aber der Erfolg der Verkündigung und der gegebenen Beispiele war der Erwartung entgegengesetzt. Die Herzen der Holländer wurden durch die Kunde von Naarden vielmehr zur Standhaftigkeit gestählt als zur Unterwerfung eingeschüchtert††). Ein glücklicher Vorfall der sich damals zutrug, ward als günstiges Vorzeichen für den nahenden Kampf ausgelegt. Eine Flottille bewaffneter holländischer Fahrzeuge war in der Nähe von

*) Bor, VI, 420 ff.
**) Corr. de Phil., II, 1197.
***) Bor, VI, 424.
†) Ebendas., 417.
††) Ebendas., 420. Hoofd, VII, 280 ff. Meteren, IV, 78. Bentivoglio, VI, 115.

Amsterdam eingefroren. Don Fadrique sante eine Truppenabteilung über das Eis um sich der abgeschnittenen Schiffe zu bemächtigen. Die Mannschaft hatte sich aber zu befestigen gewusst, indem sie einen breiten Graben rings um die Flottille aushieb. Aus dieser Eiscitadelle heraus schwärmte den Angreifern plötzlich eine starke Schaar Musketiere auf Schlittschuhen entgegen. Ein kurzes glänzendes Scharmützel folgte, in welchem die an das Eisfahren von klein auf gewöhnten Holländer mit leichter Mühe siegten und die Spanier zwangen, fliehend ein paar Hundert der Ihrigen auf dem Eise zurückzulassen. „Es ist ein ganz unerhörtes Ding," schrieb Alba, „dass ein Corps Musketiere auf der gefrorenen See scharmutzirt" *). Am nächsten Tage machte eine Flut und ein plötzliches Tauwetter es den Schiffen möglich nach Enkhuizen zu entkommen, während ein sogleich darauf wieder eintretender Frost die Verfolgung hinderte **). Die Spanier waren höchlich erstaunt über diess Manoeuvriren auf dem Eise. Es ist amusant, ihre sorgfältigen Beschreibungen der wunderbaren Maschinen zu lesen welche den Holländern zu ihrem originellen Triumphe verholfen hatten. Indessen die Spanier waren stets gelehrige Schüler auch wenn es galt vom Feinde zu lernen. Alba schrieb sogleich eine Lieferung von siebentausend Paar Schlittschuhen aus, und bald waren seine Soldaten im Stande, in dieser neuen Ausrüstung ebenso kühne, wenn nicht so geschickte Bewegungen wie die Holländer auszuführen ***).

Ein Teil des Harlemer Stadtrats war feige genug gewesen, ein geheimes Einverständnis mit Alba zu suchen und drei Ratsherrn zur Verhandlung mit dem Herzog nach Amsterdam zu schicken. Einer der Abgesanten hatte die Vorsicht, im feindlichen Lager zu bleiben. Die zwei Anderen wurden nach ihrer Rückkehr verhaftet und durch förmlichen Richterspruch zum Tode verdammt †). Noch während der Abwesenheit der Ratsherren hatte der entschlossene Commandant der kleinen Garnison, Ripperda, Bürger und Soldaten auf dem Markte versammelt und in einer kraftvollen Anrede von der

*) Corr. de Phil., II, 1186: „Que me parece la mas nueva cosa que hasta oy se ha oido, escaramuzar arcabuzería sobre la mar elada."

**) Hoofd, VII, 281.

***) Mendoza, VIII, 173. Bentivoglio, VII, 122.

†) Bor, VI, 420 ff. Hoofd, VII, 282. Meteren, IV, 78.

absoluten Notwendigkeit überzeugt, die äussersten Anstrengungen für die Sache der Freiheit zu machen. Er hielt ihnen das Schicksal von Mecheln, Zutphen, Naarden als einen prophetischen Spiegel vor, in dem sie ihr eigenes Geschick lesen könnten, falls sie niedrig genug denken würden die Stadt zu übergeben. Er zeigte dass ein friedlicher Vergleich mit Feinden deren Treulosigkeit ihrem rasenden Blutdurst nichts nachgebe, ein Ding der baaren Unmöglichkeit sei. Ripperda sprach zu Männern die seine kühnen Gesinnungen zu teilen fähig waren. Soldaten und Bürger riefen wie mit Einer Stimme, man müsse sich verteidigen und nicht ergeben. Bald nachher erschien St. Aldegonde im Namen Oraniens in Harlem, und sicherte auch die Zuverlässigkeit des Stadtrats durch einen durchgreifenden Personenwechsel in dieser Behörde *).

Harlem, über dessen Trümmer die spanische Tyrannei ihren Einzug in Holland zu halten gedachte, lag an der schmalsten Stelle der Landenge welche die Zuiderzee von der Nordsee scheidet. Auf der Westseite begrenzte die Stadt ein schmaler Streifen Landes, einst ein Morast, jetzt ergiebiger Wiesengrund, der, fast im Rachen der See gelegen wie er war, nur durch die unablässigste Anstrengung gegen ihre Wut behauptet werden konnte. Zwischen dem äusseren Rande dieses Weidelandes und dem Meere erhoben sich die wilden und phantastisch geformten Dünen des Nordseestrandes, — Sandhügel wie sie des Sturmes und der Wellen Laune aufgeworfen hatte, gleichsam die langen Windungen jenes unschätzbaren Taus von Sand, welches, gefestigt durch den Bewuchs der dünnsten Binsenart *(arundo arenaria)*, die Werke der Menschen vor den Wogen des Nordmeeres schützte. Auf der entgegengesetzten oder östlichen Seite lag der Stadt Harlem in einer Entfernung von kaum vier Stunden, getrennt von ihr durch ein weites Binnengewässer und verbunden durch einen schmalen Dammweg, das damals schon blühende Amsterdam gegenüber. Das „Harlemer Meer,“ welches noch nicht hundert Jahre vorher durch die plötzliche Vereinigung von vier kleineren Landseen in Folge einer grossen Sturmflut entstanden war, dehnte sich in südöstlicher Richtung aus, — ein geschlossenes Wasserbecken von beschränkten Dimensionen, nur fünfzehn Fuss tief und

*) Bor, VI, 420 ff. Hoofd, VII, 283. Meteren, IV, 78.

etwa drei Quadratmeilen gross, aber dennoch oft von den gefährlichsten Stürmen bewegt *). Im Norden ward der See nur durch einen schmalen Landstreifen von dem Y getrennt, einem Arm der Zuiderzee, der westwärts bis tief in die holländische Halbinsel eindringt. Ueber jenen trennenden Landstreifen führte der Weg von Amsterdam nach Harlem. Etwa in der Mitte war der Damm durchbrochen und nur durch ein Schleussensystem wieder verschlossen, dessen Oeffnung die Gewässer des Harlemer Meers in das Y leitete und eine Ueberschwemmung des umliegenden Landes bewirkte.

Die Stadt Harlem war eine der grössten und schönsten in den Niederlanden. Ihre Befestigungen waren unbedeutend **), die schwachen Wälle nach der alten Art mit Türmen versehen. Die Ausdehnung und Schwäche der Werke machten eine grosse Garnison notwendig, aber zum Unglück war die Garnison nicht stärker als die Wälle. Der wichtigste Schutz der Stadt waren die starken Herzen ihrer Bewohner. Die Strassen waren für jene Zeit geräumig und regelmässig, die Canäle welche die Stadt durchzogen, waren mit Linden und Pappeln besetzt. Fast im Mittelpuncte des Orts stand die alte Kirche des Heiligen Bavo, ein gewaltiges Backsteingebäude, der hervorragendste Gegenstand nicht bloss der Stadt sondern der ganzen Provinz, über See und Land auf meilenweite Strecken hin sichtbar. Den hohen Turm zierte oben eine colossale Krone, die einer erregten Einbildungskraft als ein Sinnbild der Martyrerkrone hätte erscheinen mögen welche der heldenmütigen und unglücklichen Stadt Harlem beschieden war.

Es war augenscheinlich dass die von Gewässern erfüllte Strecke zwischen Amsterdam und Harlem der Hauptschauplatz der nun bevorstehenden Operationen werden musste. Der flüchtige Bürgermeister der Stadt, De Vries, richtete in der ersten Woche des December, nach Verabredung mit Alba, einen Brief an die Bürger in welchem er sie zur Uebergabe auf Discretion ermahnte. Der Bote ward gehängt — eine grau-

*) Bentivoglio, VII, 118. Mendoza, VIII, 176. Bor, VI, 422. Meteren, IV, 78. Das Harlemer Meer, während der Periode mit welcher wir uns beschäftigen, die Scene so mancher interessanten Ereignisse, ist vor kurzem in trockenes Land verwandelt worden. Das grossartige Unternehmen ward im Jahr 1853 vollendet.

**) Bor, VI, 422.

same Antwort, welche aber alle späteren verräterischen Communicationen dieser Art von vorn herein abschnitt*). Am 10. December gelang es den Spaniern, durch einen unerwarteten Angriff das Dorf und Fort Sparendam, dessen Besitz für die Eröffnung der Belagerung unentbehrlich war, zu erstürmen. Folgenden Tags erschien Don Fadrique vor den Wällen von Harlem und begann, unter dem Schutz des nebligen Wetters, den Platz mit einer Armee von dreissigtausend Mann, einschliesslich fünfzehnhundert Reiter, förmlich zu blockiren. Die Deutschen unter Graf Overstein nahmen Stellung in einem schönen Linden- und Buchenhain zwischen der Südseite der Stadt und dem Harlemer Meer. Don Fadrique mit seinen Spaniern lagerte sich auf der entgegengesetzten Seite. Die Wallonen und anderen Regimenter wurden auf den übrigen Puncten der Einschliessungslinie verteilt**). An der nordwestlichen Ecke des Sees waren auf des Prinzen Befehl eine Anzahl Forts errichtet worden, welche der Stadt die Herschaft über den zugefrorenen Wasserspiegel fürs erste sicherten. Im Verlauf der Belagerung nahmen die Dinge in Folge der Errichtung spanischer Uferschanzen eine andere Gestalt an.

Der ungeheueren feindlichen Streitmacht, die fast so viel Köpfe wie die ganze Bevölkerung Harlems zählte, hatte die Stadt kaum eine Garnison von viertausend Mann entgegenzustellen***). Anfangs war die Stärke der Besatzung noch weit geringer. Dieselben dichten Nebel aber welche die einleitenden Unternehmungen Don Fadriques begünstigten, machten es auch den Belagerten möglich, die ersten Tage über zahlreiche Hülfsschaaren und Vorräte aller Art in die Stadt zu schaffen. Schlitten die über das gefrorene Harlemer Meer herbeikamen, Männer, Weiber und selbst Kinder, denen die Schlittschuhe Windesschnelligkeit verliehen, sie alle brachten in den kurzen

*) Hoofd, VII, 284.

**) Pierre Sterlinckx, Eene corte waerachtige beschryvinghe van alle geschiedenissen, anschlagen, stormen, schermutsingen ende schieten voor de vroome stadt Haerlem etc. Delft, 1574. Diess ist bei weitem die beste gleichzeitige Beschreibung der berühmten Belagerung. Der Verfasser war ein Bürger von Antwerpen, der ein Tagebuch über die Harlemer Ereignisse führte. Der Ton ist höchst einfach und trocken. — Vgl. Bor, VI, 422 ff. Meteren, IV, 79. Mendoza, VIII, 174 ff. Wagenaer, VI, 413.

***) Hoofd, VII, 285.

und düstern Tagen und langen Nächten des Decembers ihre kleinen Proviantbeiträge zur Stadt. Die Garnison betrug endlich tausend Schanzgräber, dreitausend Combattanten und etwa dreihundert Combattantinnen. Die letzteren waren ein unverächtliches Corps, lauter Weibspersonen von respectabelem Character, mit Schwertern, Musketen und Dolchen bewaffnet. Ihre Anführerin Kenau Hasselaer, war eine Witwe von guter Familie und fleckenlosem Ruf, etwa siebenundvierzig Jahre alt. Sie nahm an der Spitze ihres Amazonencorps an vielen der hitzigsten Gefechte der Belagerung, innerhalb wie ausserhalb der Wälle, ehrenvollen Anteil *).

Der Prinz hatte ein Corps von drei bis viertausend Mann zu Leyden versammelt, welches er vor der Mitte des December unter De la Marcks Befehl nach Harlem dirigirte. Diese Truppen wurden jedoch unterwegs von einer spanischen Abteilung unter Bossu, Noircarmes und Romero während eines heftigen Schneesturms angegriffen und nach scharfem Gefecht gänzlich geschlagen. Tausend Mann blieben auf dem Platze, und eine grosse Zahl Gefangener zierte in der Folge die Galgen die von Anfang an drohend aus dem spanischen Lager hervorragten und bis zum Schlusse der Belagerung niemals leer standen. Unter den Gefangenen war ein tapferer Officier Namens Baptist van Trier, für dessen Lösung De la Marck vergebens zweitausend Kronen und neunzehn spanische Gefangene bot. Der Vorschlag ward verächtlich zurückgewiesen und Van Trier mit Einem Fuss am Galgen aufgehängt bis er tot war. Zur Vergeltung liess De la Marck sogleich die neunzehn Spanier hängen.

Don Fadrique hatte für seine Person vor dem nicht sehr starken, aber durch ein Ravelin geschützten Kreuztor Stellung genommen. Da er mit der Belagerung rasch zu einem Ende zu kommen gedachte, so beeilte er sich mit dem Bau seiner Batterien und richtete bereits am 18., 19. und 20. December eine furchtbare Kanonade gegen das Kreuztor, das Johannistor und die zwischenliegende Courtine. Sechshundert und achtzig Schüsse fielen am ersten, fast ebenso viele an jedem der zwei folgenden Tage. Die Wälle erlitten schwere Beschädigungen, aber in der Stadt arbeiteten Männer, Weiber und Kinder Tag

*) Wagenaer, Hoofd, Meteren.

und Nacht um den Schaden alsobald wieder auszubessern. Nicht bloss Sandsäcke, Steinblöcke, Erde, sondern auch sämmtliche Statuen der Kirchen wurden zu Haufen in die Lücken geworfen. Diese Verwendung der Harlemer Heiligen — die gewiss practischer war als ihre Anrufung gewesen sein würde, — erregte den höchsten Schauder der Belagerer; die gleichzeitigen catholischen Historiker, welche die Metzeleien und das Aufhängen der Gefangenen sehr kaltblütig berichten, können ihren Abscheu vor solchen blasphemischen Greueln nicht stark genug ausdrücken*).

Nach dreitägiger Dauer der Kanonade ward der Befehl zum Sturm erteilt. Don Fadrique dachte nur an ein summarisches Blutbad, das seine Heldentaten von Zutphen und Naarden krönen sollte. Binnen einer Woche, glaubte er, werde der Platz in seinen Händen sein, und nach einer weiteren Woche des Plünderns, Mordens, Schändens hoffte er „zu frischer Weide" fortzuziehen bis endlich Holland abgegrast zu seinen Füssen lag. An der Spitze einer starken Sturmcolonne drang Romero in die Bresche ein; aber der Angriff fand einen Widerstand wie ihn die Spanier nicht erwartet hatten. Die Kirchenglokken läuteten Sturm, und die ganze Einwohnerschaft eilte zur Verteidigung auf die Wälle. Nicht bloss mit Muskete und Schwert traten die Bürger den Stürmenden entgegen. Gewichtige Steine, siedendes Oel, glühende Kohlen stürzten auf die Spaniern hernieder; brennende Pechreifen wurden ihnen gewant über die Köpfe geschleudert. Selbst spanischer Mut und spanische Wildheit musste vor diesem unerschütterlichen Widerstande einer ganzen Bevölkerung entsetzt zurückweichen. Romero verlor ein Auge im Gefecht, viele Officiere waren gefallen oder verwundet, und drei oder vierhundert Soldaten blieben tot in der Bresche. Widerwillig gab Don Fadrique endlich das Signal zum Rückzug. Er hatte nun erfahren dass Harlems Wälle nicht vor dem blossen Schall seiner Trompeten stürzten, dass eine Belagerung dem Gemetzel vorausgehen musste. Sie sollte nicht viele Tage dauern, so hoffte er. Er gab Befehl das Ravelin vor dem Kreuztor zu unterminiren.

Unterdessen machte Oranien, von seinem Hauptquartier zu Sassenheim am Südufer des Harlemer Meeres aus, einen neuen

*) Bentivoglio, VII, 121. Mendoza passim.

Versuch, Verstärkungen in den Platz zu werfen. Zweitausend Mann mit sieben Feldstücken und einem grossen Munitionsconvoi gingen nach Harlem ab, geführt von Batenburg welcher an die Stelle des gewissenlosen und grausamen Freibeuters De la Marck getreten war. Indessen auch seine Expedition war nicht glücklicher als die seines Vorgängers. Als seine Truppen in der Nähe der Stadt angekommen waren, gingen sie sich im dichten Nebel irre. Vergebens suchten die Belagerten durch Signalschüsse und Feuerzeichen ihre Freunde wieder auf den rechten Weg zu bringen. Es war zu spät. Die Spanier fielen über die verirrte Colonne her und zersprengten sie. Nur Wenige gelangten in die Stadt. Mit einem Teil seiner Streitkräfte zwar gelang es Batenburg den Rückzug zu gewinnen, aber die Vorräte waren sammt und sonders verloren.

De Koning, der zweite im Commando, befand sich unter den Gefangenen. Die Spanier schlugen ihm den Kopf ab und warfen denselben über die Wälle, mit der Inschrift: „Diess ist der Kopf des Hauptmanns de Koning, der mit Verstärkungen für die gute Stadt Harlem unterwegs ist.“ Die Belagerten revanchirten sich mit einem noch barbarischeren Witz. Sie packten elf Spanierköpfe in ein Fass, welches sie in das feindliche Lager schleuderten; ein Zettel auf dem Fass enthielt die Worte: „Hier sind zehn Köpfe für den Herzog von Alba als Zahlung seiner Zehnpfennigssteuer, und noch einer dazu als Zins für den Verzug“ *). Durch solche grässliche Possen suchten Belagerer und Belagerte Abwechselung in das eintönige Grauen jener winterlichen Belagerung zu bringen. Da fast täglich Ausfälle und Scharmützel stattfanden, so fehlte es niemals an Gefangenen an welchen beide Parteien ihren grausamen Witz üben konnten, und in Stadt und Lager standen die Galgen niemals leer.

Seit dem Sturm vom 21. December hatte ein lebhafter Minenkrieg begonnen. Es kam zu erbitterten Gefechten in den Minengängen, deren Enge oft nur den Gebrauch des Dolches gestattete, während der trübe Laternenschein kaum hinlänglich zu den Todesstössen leuchtete. Und doch waren diese unterirdischen Handgemenge nicht das furchtbarste. Oft warf plötzlich die Erde wie aus einem unsichtbaren Vulcan, unter Donner

*) Sterlincx. Bor. Hoofd.

und Blitz einen Regenschauer von Menschenköpfen, Armen, Beinen und zerrissenen Leibern aus. Die Explosionen waren beispiellos häufig und mörderisch, ohne dass die Spanier erhebliche Fortschritte in der Annäherung zu machen im Stande waren*).

Der Prinz von Oranien ermutigte unterdessen durch Versprechungen nahen Beistandes die Belagerten zur Ausdauer. Die Correspondenz zwischen ihm und der Stadt ward vermittelst Brieftauben geführt**). Am 28. Januar gelangte wirklich ein bedeutender Transport von Pulver und Brot auf hundertundzwanzig Schlitten, nebst einer Bedeckung von vierhundert alten Soldaten, über das Harlemer Meer in die Stadt. So verstärkt fuhren die Bürger fort, dem Feinde die Annäherung an das Ravelin vor dem Kreuztor streitig zu machen; da sich aber voraussehen liess dass es dennoch nicht lange mehr zu halten sein werde, so führten sie während der langen Winternächte unvermerkt, aber mit der unermüdlichsten Anstrengung, an der Innenseite des Tores einen halbmondförmigen Abschnitt von solidem Mauerwerk auf, um sich hinter dieser neuen Schutzwehr auch nach dem Falle des Ravelins behaupten zu können. Am 31. Januar befahl Don Fadrique nach einer zwei- bis dreitägigen starken Kanonade einen nächtlichen Sturm. Die Wälle hatten sehr gelitten, das Johannistor lag zum Teil in Trümmern. Die Stadt liess sich durch den plötzlichen Angriff der Sturmcolonne beinahe überraschen. Kaum fanden die Schildwachen Zeit das Allarmzeichen zu geben, doch bald hatten die Bürger auf den Ruf der Sturmglocken die Wälle bemannt. Bis zum Anbruch des Tages dauerte der Kampf ohne Entscheidung. Da gaben nach dem Morgengebet die spanischen Trompeten dem ganzen Belagerungsheer das Signal zum allgemeinen Angriff. Ein wütender Anfall ward auf das Kreuztor gemacht und das Ravelin endlich genommen. Die Spanier stürzten sich mit Triumphgeschrei in die Schanze, in der Erwartung, im

*) Sterlincx. Bor. — „Assi mismo consumian las minas mucha gente y soldados — y en las minas que se labraran, se combatio algunas vezes, por la estrecheza del lugar con espada y rodela, por no poderse aprovechar de otras armas.“ Mendoza, IX, 182. — „Daer ontstond dan een ysslijk schouwspel en slaghreegen van hoofden, armen, beenen en sleeteren van ingewant, uit den aarde naa de lucht.“ Hoofd, VII, 291.

**) Hoofd. Mendoza. Meteren.

nächsten Augenblick sich mit Schwert und Feuer durch die Strassen der Stadt verbreiten zu können. Erst als sie die Wälle des eroberten Werks erstiegen hatten, wurden sie die neue und stärkere Verschanzung gewahr welche die Bürger innerhalb des Tores errichtet hatten. Von Geschützen starrend, erhob sich der steinerne Halbmond vor ihren erstaunten Blicken. Sogleich ward von ihm aus ein heftiges Feuer gegen die Sieger eröffnet, und im nämlichen Augenblick flog das von den Bürgern unterminirte Ravelin mit einer furchtbaren Explosion in die Luft und begrub die Eingedrungenen unter seinen Trümmern. Diess war der Wendepunct des Kampfes. Das Signal zum Rückzug ertönte, und die Spanier verliessen das Schlachtfeld wo sie wenigstens dreihundert Tote verloren hatten.

Es schien jetzt klar dass die regelmässige Belagerung kaum einen grösseren Erfolg als der zuerst eingeschlagene Weg eines plötzlichen Anfalls verhiess. So entschloss man sich, die Stadt durch Hunger zu bezwingen. Aber es zeigte sich bald, dass das grosse spanische Heer fast ebensosehr unter der Blokade litt als die eingeschlossene Stadt. Krankheiten die durch die anhaltende heftige Winterkälte und durch unzulängliche Nahrung erzeugt waren, rafften die Soldaten in Schaaren dahin. Andererseits wuchsen auch die Leiden der Belagerten von Tag zu Tag. Die ganze Bevölkerung hatte auf knapp zugemessene Rationen gesetzt werden müssen. Die Vorräte verringerten sich in bedenklichem Masse, und obendrein musste man fürchten, mit dem herannahenden Frühjahr durch das Auftauen des Sees, falls es dem Prinzen nicht gelingen sollte denselben durch eine Flottille zu beherschen, sich von aller Zufuhr abgeschnitten zu sehen. Das furchtbare Gespenst der Hungersnot stieg bleich und drohend vor den Augen der Harlemer auf. In ihrer Not sehnten sie sich nach neuen spanischen Angriffen, um einem minder entsetzlichen Feinde als jenem in das Gesicht zu sehen. Tag für Tag paradirten sie die Wälle entlang, unter Trommelschlag und mit fliegenden Fahnen, um die Belagerer zu einem erneuten Sturmversuch zu reizen. Die fanatische Wut ihrer Gegner zu entflammen, hielten sie, in glänzende Priestergewänder gekleidet, höhnische Processionen, mit Heiligenbildern, Reliquien und anderen catholischen Symbolen, die sie am Schluss von den Wällen hinabschleuderten

oder unter wildem Spottgelächter in tausend Stücke zertrümmerten *).

Im spanischen Hauptquartier war es indessen zur ernsten Erwägung gekommen, ob man nicht am besten tun werde, die Belagerung aufzuheben. Don Fadrique war es müde, seine Leute nutzlos und untätig dahinsterben zu sehen, und der Preis der Einnahme Harlems schien ihm der vielen Leben die er sicher noch kosten musste, kaum wert zu sein. In seinem Auftrag begab sich Don Bernardino de Mendoza nach Nymwegen zum Herzog, um dessen Erlaubnis zur Aufhebung der Blokade zu erbitten. Aber der Herzog war anders gesinnt. „Sagt Don Fadrique," so beschied er den Abgesanten, „wenn er nicht entschlossen sei in der Belagerung auszuharren bis Harlem genommen ist, so werde ich ihn nicht länger als meinen Sohn betrachten. Fällt er in der Belagerung, so werde ich selbst mich ins Lager begeben und sie fortsetzen, und wenn wir beide gefallen sind, so wird meine Frau, die Herzogin, aus Spanien kommen und das gleiche tun" **). Diese Sprache war nicht miszuverstehen, und die Feindseligkeiten wurden erbitterter als je wieder aufgenommen. Die Belagerten machten fast täglich die verzweifeltsten Ausfälle. Einst griff eine Schaar derselben unter dem Schutz eines dichten Nebels die Hauptbatterie des Feindes an um die Geschütze zu vernageln. Sie fielen sammt und sonders vor den Mündungen der Kanonen, ihre Nägel und Hämmer noch in den Händen ***). Denselben furchtlosen Geist zeigten sie überall. Als der Frühling herankam, schickten sie Tag für Tag ihr Vieh heraus und liessen es vor den Wällen grasen, und die Spanier vermochten kein Stück zu fangen wenn sie es nicht mit dem Leben von einem Dutzend ihrer Soldaten bezahlen wollten †). „Diese Bürger," so schrieb Don Fadrique, „tuen alles was die besten Soldaten in der Welt nur irgend menschen-möglicher Weise tun könnten" ††).

Zu Ende Februars war das Eis aufgegangen. Bald nachher drang Graf Bossu mit einer Flottille die er zu Amsterdam erbaut hatte, durch eine in den Damm *Overtoom* gebrochene

*) Bentivoglio, VII, 121.
**) Mendoza, IX, 185 ff. 192. Bentivoglio, VII, 124 ff.
***) Mendoza, IX, 182.
†) Hoofd, VIII, 303.
††) Corr. de Phil., II, 1217.

Lücke in das Harlemer Meer ein, um sich der Herschaft über dasselbe zu bemächtigen. Aber auch Oranien war nicht müssig geblieben, und bald zeigte sich auch seine Flottille auf dem See. Zu gleicher Zeit befand sich die Stadt Amsterdam, der Stützpunct der spanischen Operationen, in einer nicht minder gefährdeten Lage als Harlem. Wie des letzteren Schicksal von dem Besitz des Harlemer Meers, so hing das Schicksal Amsterdams von dem Besitz des Deiches ab auf welchem die Stadt ihre Zufuhr von Muiden und Utrecht erhielt. Gelang es den Niederländern die Communication auf diesem Dammweg zu unterbrechen, so konnten sie Amsterdam und das spanische Lager aushungern. „Seit ich das Licht der Welt erblickte," schrieb Alba, „bin ich niemals in solcher Angst gewesen. Wenn sie uns die Communication auf den Dämmen abschneiden, so müssen wir die Belagerung aufgeben und uns mit gekreuzten Händen ihren Bedingungen fügen, oder verhungern"*). Oranien durchschaute die Lage der Dinge vollkommen, aber er litt, wie gewöhnlich, kläglichen Mangel an Menschen und Mitteln. Er schrieb in flehendem Ton um Beistand an seine Freunde in England, Frankreich und Deutschland. Er bat seinen Bruder Ludwig, ihm, wenn nur irgend möglich, mit einiger Mannschaft zu Hülfe zu kommen. „Das ganze Land," schrieb er ihm, „verlangt nach Euch als wenn Ihr der Erzengel Gabriel wäret"**). Einstweilen musste sich der Prinz mit den Freiwilligen behelfen die er an Ort und Stelle auftreiben konnte. Er stand noch immer zu Sassenheim am Südrand des Harlemer Meers, während Sonoy sich mit einer kleinen Streitmacht im Norden des Y befand. Mit dieser griff der Letztere jetzt, auf des Prinzen Befehl, den Diemer Deich an. Sonoys Leute verschanzten sich zwischen dem Diemer und dem Y, indem sie zugleich die Schleussen öffneten und den Deich zu durchbrechen anfingen; der Befehlshaber selbst eilte indessen nach Edam um Verstärkungen herbeizuholen. Während seiner Abwesenheit wurden seine Truppen von Amsterdam aus durch ein starkes spanisches Corps angegriffen. Es kam zu einem heftigen Kampf, der teils in Booten, teils auf dem schlüpfrigen Dammweg, teils im Wasser geführt ward, und mit dem Siege

*) Corr. de Phil., II, 1245.
**) Archives, IV, 74.

der Spanier endete. Sonoy kam gerade zur rechten Zeit zurück um Zeuge der Niederlage seines Heeres zu sein; er vermochte das Gefecht nicht wieder herzustellen. Ein Bürger von Horn, Johann Haring, hatte durch eine kühne Tat dem Reste des Heeres den Rückzug möglich gemacht. Wie Horatius Cocles, hielt er ganz allein, auf der schmalsten Stelle des Dammes stehend, die andringenden Spanier auf, bis alle seine noch übrigen Landsleute die Schanzen geräumt hatten; dann sprang er in die See, und erreichte schwimmend wolbehalten die Seinigen*).

Unter den gefallenen Patrioten befand sich Anton Oliver, jener Maler durch dessen Vermittlung Ludwig Nassau das Jahr zuvor den Ueberfall von Mons bewerkstelligt hatte. Zwei spanische Officiere schnitten ihm den Kopf ab und empfingen dafür von Alba den ausgeschriebenen Preis von zweitausend Kronen. Der Kopf ward, versehen mit einem Zettel der Olivers Namen nannte, über den Wall nach Harlem hineingeworfen**). Alle übrigen Gefangenen wurden im spanischen Lager vor den Augen der Harlemer aufgehängt. Wie gewöhnlich, waren die Harlemer sogleich bei der Hand um Revanche zu nehmen. Im Stadtgefängnis schmachteten noch zwei Mitglieder des früheren, spanisch gesinnten, Rates, zugleich mit sieben anderen Personen unter denen sich ein Priester und ein zwölfjähriger Knabe befand. Diese alle wurden jetzt gehängt. Einem der Ratsherren gingen, als er zum Richtplatz geführt ward, seine Frau und seine Tochter, eine Beguine, zur Seite, und ermahnten ihn die Verwünschungen des Volks und sein schmachvolles Ende mutig zu ertragen. Erbittert durch soviel Kühnheit, gab sich der Pöbel mit dem Tode der Verurteilten nicht zufrieden sondern jagte nach beendigter Execution die zwei Frauen ins Wasser, wo sie beide umkamen***). Ein Geist wahrhaft wölfischer Bosheit beherschte die Gemüter beiderseits. Um mit Mendoza zu reden, jedermann in Harlem und im spanischen Lager schien persönlich von grimmigem Rachedurst beseelt†). Was von dem Betragen eines hochsinnigen Officiers der Garnison, Hauptmann Curey, erzählt wird, dient die herschende

*) Hoofd, VIII. 300 ff. M. vgl. Archives, IV, 80.

**) Corr. de Phil., II, 1231. Hoofd, VIII, 304.

***) Sterlincx. Hoofd, VIII, 304 ff. Meteren, IV, 80. Brandt, I, 541.

†) Mendoza, IX, 191.

halb wahnwitzige Aufregung und zugleich das natürliche Grauen zu veranschaulichen mit welchem edle Naturen jene entsetzlichen Auftritte betrachteten. Von Haus aus von sanftem Temperament, aber durch einen Auftritt spanischer Grausamkeit wobei er Zeuge gewesen, fast bis zum Wahnsinn entflammt, hatte er das Waffenhandwerk ergriffen, von dem ihn früher ein natürlicher Widerwille zurückhielt. Tapfer bis zur Selbstvergessenheit, war er der Erste bei jedem tollkühnen Ausfall, bei jeder gefahrvollen nächtlichen Unternehmung. Ohne jede schützende Rüstung, bloss mit seinem Degen bewaffnet, war er stets zu finden wo der Kampf am wildesten wütete, und manche Feinde fielen von seiner Hand. Nach der Heimkehr aber aus jedem derartigen Gefecht schloss er sich unabänderlich in seine Wohnung ein, begab sich zu Bette, und lag — zuweilen Tage lang — krank vor Reue, bitterlich all das Blutvergiessen bejammernd an dem er so tätigen Anteil genommen hatte. Sobald dieser Anfall von Weichherzigkeit vorüber war, pflegte seine Wut zurückzukehren, und er suchte im Felde neues Gemetzel und neue Opfer seiner Rache *).

Die Kämpfe vor den Wällen dauerten fast ohne Unterbrechung fort. Am 25. März machten die Belagerten mit tausend Mann einen glänzenden Ausfall, warfen sämmtliche spanische Aussenposten ins Lager zurück, verbrannten dreihundert Zelte, töteten achthundert Feinde, und führten sieben erbeutete Kanonen, neun Standarten und zahlreiche Wagen mit Vorräten im Triumphe in die Stadt. Nach der Rückkehr errichteten sie auf dem Walle ein seltsames Siegeszeichen — einen Erdhaufen in Gestalt eines colossalen Grabes, gekrönt von den eroberten Geschützen und Standarten, in der Mitte eine Flagge mit der Inschrift: „Harlem ist der Kirchhof der Spanier“ **).

Solcher Art war der Character der berühmten Belagerung von Harlem, während des Winters und Frühlings. Der Herzog von Alba, der seit fast sechzig Jahren Soldat war, schrieb seinem Souverän: „Es ist ein Krieg, wie man niemals in aller Welt einen gesehen oder von einem gehört hat.“ ***). Er versicherte den König, niemals sei „eine Festung mit soviel Ge-

*) Hoofd, VIII, 302.

**) Sterlincx. Hoofd.

***) „Es guerra que hasta oy se ha visto ny oydo semejante in pais mas estraño.“ Corr. de Phil., II, 1230.

schicklickeit und Tapferkeit verteidigt worden" *). Alba hatte endlich gefunden dass diese „Menschen von Butter" noch schwerer zu bändigen waren als die „Leute von Eisen" die gezähmt zu haben er sich einst berühmte.

Der Herzog hatte Mendoza nach Spanien geschickt um Geld und Truppen vom König zu erlangen. Binnen sechs Wochen hatte der Abgesante seine Mission vollbracht und kehrte mit beträchtlichen Geldvorräten sowie mit der Nachricht zurück, dass Requesens, der Statthalter von Mailand, Befehl habe, drei spanische Veteranenregimenter aus Italien nach den Niederlanden zu senden **). Inzwischen hatten beide Teile ihre Flottillen auf dem Harlemer Meere erheblich verstärkt. Fast täglich kam es zu kleinen Seegefechten, und es war augenscheinlich dass der Entscheidungskampf auf dem Wasser ausgefochten werden würde. Gelang es den Spaniern, die Flotte des Prinzen zu überwältigen, so war die Aushungerung von Harlem unvermeidlich.

Endlich, am 28. Mai kam es zu einem allgemeinen Treffen zwischen den zwei Flottillen. Die Schiffe enterten einander gegenseitig und es entstand ein langdauerndes erbittertes Handgemenge. Bossu gebot über hundert Fahrzeuge, Oraniens Admiral Martin Brand hatte beinah hundertundfünfzig, aber von geringerer Grösse. Batenburg befehligte die Landtruppen an Bord der niederländischen Flottille. Nach einem hartnäckigen und blutigen Kampfe entschied sich der Sieg für die Spanier. Zweiundzwanzig niederländische Fahrzeuge wurden genommen, der Rest der Flotte gänzlich in die Flucht geschlagen, und im Triumph durchfuhr Bossu den See den er nun völlig beherschte. Gleich darauf wurden die Uferschanzen der Patrioten genommen und damit die Einschliessung von Harlem vollendet.

Es war der Anfang vom Ende. Verzweiflung bemächtigte sich der Belagerten. Schon bisher hatten sie von einer täglichen Ration von einem Pfund Brot für jeden Mann und einem halben für jede Frau leben müssen; aber jetzt ging das Brot zu Ende und die Hungersnot begann. Sie santen dem Prinzen dringende Botschaft, etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen;

*) Corr. de Phil., II. 1198.

**) Mendoza, IX, 192.

höchstens noch drei Wochen, schrieben sie ihm, könnten sie aushalten*). Er antwortete mittelst der Taubenpost, sie möchten nur noch eine kurze Zeit widerstehen; denn er sammle eben Truppen und hoffe ihnen noch einmal Vorräte zuführen zu können. So vergingen Mai und Juni. Ordentliche Nahrung war längst nicht mehr vorhanden. Die Einwohner lebten von Leinsamen und Rübsamen; als auch davon die Vorräte erschöpft waren, verzehrten sie Katzen, Hunde, Ratten und Mäuse, oder gekochte Häute von Pferden und Ochsen; sie assen Schuhleder; sie sammelten die Nesseln und das Gras von den Kirchhöfen, und das Unkraut das zwischen den Steinen des Strassenpflasters wuchs. Männer, Weiber und Kinder fielen zu Dutzenden tot in den Strassen nieder, und die Ueberlebenden hatten kaum Kraft oder Mut genug übrig, die Leichname aus dem Wege zu schaffen. Wie Schatten schwankten die Lebenden umher und beneideten ihre Unglücksgefährten deren Leiden der Tod geendet hatte.

Am 1. Juli entschlossen sich die Bürger zu parlamentiren. Aber ihre Abgesanten kehrten unverrichteter Dinge zurück; denn Don Fadrique wollte von keinen Bedingungen hören. Am 3. Juli ward aufs neue eine furchtbare Kanonade gegen die Stadt eröffnet. Die Batterien taten tausend und acht Schüsse — die grösste Zahl die während der ganzen Belagerung an Einem Tage gefallen war. Die Wälle erlitten schwere Beschädigungen, aber ein Sturm fand nicht statt, weil die Belagerer wussten, dass ein längerer Widerstand der Einwohner physisch unmöglich war. Ein letzter Brief — mit Blut geschrieben —**) ward an den Prinzen von Oranien abgesant, diesem die verzweifelte Lage der Stadt zu melden. Einen oder zwei Tage nachher ward aufs neue parlamentirt, ohne dass ein günstigeres Resultat als bei dem ersten Versuch zu erlangen war. Jetzt hissten die Bürger auf dem Turm der Cathedrale eine grosse schwarze Flagge auf — ein Signal der Verzweiflung für Freund und Feind; aber bald nachher flog eine Posttaube mit einem Briefe des Prinzen in die Stadt, worin er die Bürger bat sich noch zwei Tage zu halten, da ihnen Hülfe bevorstehe.

*) Brief Oraniens an seine Brüder vom 16. Mai 1573. Archives, IV, 95.

**) Brief Don Fadriques an Alba vom 8. und 9. Juni 1573. Corr. de Phil., II, 1239.

Der Prinz hatte in der Tat alles getan was die Umstände zu tun gestatteten. Er versammelte die Bürger von Delft auf dem Marktplatz und erklärte ihnen seinen Entschluss, persönlich zum Entsatz von Harlem zu marschiren, wenn es nur irgend möglich sei Truppen zusammenzubringen. Soldaten waren nicht zu erlangen, aber in allen holländischen Städten, in Delft, Rotterdam, Gouda, war die lebendigste Teilnahme für die bedrängte Schwesterstadt rege. Eine zahlreiche Schaar von Freiwilligen aus den achtbarsten Classen, manche darunter Leute vom höchsten Ansehen, sammelte sich, um den Entsatz zu unternehmen. Der Prinz setzte durchaus kein grosses Vertrauen auf dieses improvisirte Bürgerheer*).. Da jedoch reguläre Truppen nicht vorhanden waren und da die Nähe der Gefahr keinen Aufschub gestattete, so entschloss er sich, den Versuch zu wagen. Er ernannte Paul Buys zu seinem einstweiligen Stellvertreter in der Regirung und zugleich zu seinem Nachfolger in der Statthalterschaft, falls er selbst bei dem Zuge sein Leben lassen würde**), und stellte sich an die Spitze seines kleinen, aus viertausend Freiwilligen und sechshundert berittenen Soldaten unter Carlo de Noot bestehenden Heeres. Allein von allen Seiten, von den Magistraten der Städte wie aus der Mitte der bewaffneten Bürger selbst, erhob sich einstimmiger Widerspruch dagegen dass der Prinz sein kostbares, für die Rettung des ganzen Landes unentbehrliches Leben um einer einzelnen, wenn auch noch so wichtigen, Stadt willen auf's Spiel setze. Widerstrebend willigte endlich der Prinz darein, den Befehl der Expedition, auf deren Gelingen er selbst nicht fest zu vertrauen vermochte, dem Baron Batenburg abzutreten. Am 8. Juli bei Anbruch des Abends setzte sich das Heer mit einem starken Zug von Proviantwagen und mit sieben Geschützen von Sassenheim aus in Bewegung. In den Reihen der Freiwilligen marschirte, die Muskete auf der Schulter, der junge Oldenbarneveld, der später eine so ruhmvolle Rolle in der Geschichte der Republik spielen sollte***), ein Beispiel des patriotischen Geistes welcher alle Classen der Bevölkerung Hollands durchdrang.

*) M. s. seinen Brief vom 18. Juli 1573, bei Bor, VI, 440.

**) M. s. die Vollmacht bei Kluit, Holl. Staatsreg., III, 425 ff. Bijlagen.

***) Hoofd (VIII, 311), dessen Vater die Notiz von Oldenbarneveld selbst hatte.

In dem Nordwyker Wald, südlich von der Stadt, machte das Heer Halt um bis Mitternacht zu rasten. Im spanischen Lager schien alles ruhig. So gab Batenburg nach einem Gebet das Zeichen zum Aufbruch, in der Hoffnung sich zwischen den Linien der schlafenden Feinde hindurchzustehlen und den Entsatz durch Ueberraschung zu bewirken. Seine Erwartung sollte aufs bitterste getäuscht werden. Seine Mittel und seine Pläne waren den Spaniern genau bekannt. Zwei Brieftauben welche den Belagerten Nachricht über die Einzelheiten der beabsichtigten Expedition und Anweisungen für die ihnen selbst dabei zugedachte Rolle hatten bringen sollen, waren geschossen und in Don Fadriques Lager gebracht worden *); und der spanische Feldherr hatte in aller Stille seine Gegenmassregeln getroffen.

Sobald Batenburg aus dem Walde in die Ebene hervordrang, ward er von einem starken feindlichen Corps in der Front angegriffen, und wenige Minuten später fand er sich auf allen Seiten von überwältigender Uebermacht umringt. Die ganze spanische Armee stand unter den Waffen und war seit zwei Tagen zu seinem Empfang gerüstet. Die unglücklichen Bürger Harlems waren die einzigen die nichts von seiner Annäherung wussten. Sie hatten die Bewegungen des Entsatzcorps im rechten Augenblick durch einen Ausfall unterstützen sollen. Als sie jetzt das Geräusch des beginnenden Kampfes vernahmen, glaubten sie, es sei ein falscher Allarm den die Spanier listigerweise erregt um sie dadurch aus der Stadt zu locken; und sie gingen auf die Herausforderung nicht ein, der Folge zu leisten sie sich ohnehin nicht in der Verfassung befanden. Die Niederlage Batenburgs war bald entschieden. Er selbst fiel im Gefecht, und mit ihm eine grosse Zahl seiner Leute, fünf bis sechshundert nach niederländischen Nachrichten, mindestens fünfzehnhundert nach den Berichten der Sieger. Das Unternehmen war völlig gescheitert. Der Tod Batenburgs ward wenig bedauert, da man ihm — wahrscheinlich mit grossem Unrecht — Schuld gab, er habe sich vor dem Beginn des Treffens betrunken **) und dadurch sich zur Leitung des ihm vertrauten Unternehmens selber unfähig gemacht.

*) Hoofd, VIII, 311. Mendoza, IX, 203.

**) Bor, VI, 440.

Die Spanier schnitten einem der Gefangenen Nase und Ohren ab, und santen ihn als Boten der Neuigkeit in die Stadt, während sie zur Bestätigung seines Berichts eine Anzahl Köpfe über die Wälle schleuderten. In Delft rief die Kunde von Batenburgs entscheidender Niederlage einen Ausbruch der Volkswut gegen Oranien hervor. Nach einer Angabe Albas *) hätte ein Teil des Pöbels das Haus Wilhelms plündern wollen und den Prinzen persönlich beschimpft. Wenn solche Demonstrationen wirklich stattgefunden haben, so hat sich gewiss niemals der Volksunwille unsinniger geäussert. Aber die Sache gründet sich nur auf eine unbestimmte Versicherung Albas, und wird von keinem der gleichzeitigen Berichterstatter irgend bestätigt. Wie dem auch sei, es waren jetzt alle Mittel die heldenmütig duldende Stadt zu retten, völlig erschöpft. Das Harlemer Meer und seine Schanzen befand sich in den Händen des Feindes; das letzte Landheer das mit äusserster Anstrengung zusammengebracht worden war, hatte eine völlige Niederlage erlitten; und so sante denn Oranien schweren Herzens den Bürgern Harlems Botschaft, sich dem Feind auf die besten Bedingungen die sie erlangen könnten, zu ergeben.

Die Verzweiflungskunde rief in der verhungernden Stadt eine furchtbare Erschütterung hervor. Keine Hoffnung war übrig, weder im Widerstand noch in der Ergebung. Tod durch das spanische Schwert oder durch Hunger war die einzige Alternative. Aber noch schien es möglich, sich wenigstens einen Soldatentod zu sichern. Einen Augenblick war die Garnison nebst den waffenfähigen Bürgern gewillt, in geschlossener Colonne auszufallen um sich entweder durch das feindliche Lager durchzuschlagen oder im Felde zu fallen. Kaum aber war dieses Vorhaben bekannt geworden, so entstand ein Schreien und Jammern der Weiber und Kinder, dass es den Männern durchs Herz schnitt und sie das Project wieder fallen liessen. Es schien ihnen jetzt selber feige, nicht mit Weib und Kind zusammen sterben zu wollen. Man beschloss nun, alle Weiber, Kinder, Greise und Kranke zu einer dichten Colonne zu formiren, rings um diese die Waffenfähigen aufzustellen, und in dieser Ordnung sich durch das feindliche Lager durchzuschlagen oder im Falle der Unmöglichkeit wenigstens gemeinschaftlich zu sterben.

*) Corr. de Phil., II. 1254.

Im spanischen Lager hörte man bald von diesen verzweifelten Projecten, und man hielt die Belagerten für fähig dieselben auszuführen. Don Fadrique war nach den Erfahrungen der letzten sieben Monate den Harlemern alles zuzutrauen geneigt. Er fürchtete, sie möchten auf den Einfall kommen, die Stadt selbst über ihren eigenen Häuptern in Brand zu stecken, und er wollte verhindern, dass die Frucht seines kostspieligen Sieges ihm noch in dem Augenblick wo er sie ernten sollte, entschlüpfe. Auf seinen Befehl richtete daher Graf Overstein, Befehlshaber der deutschen Truppen in der Belagerungsarmee, ein Schreiben an den Rat und die leitenden Bürger der Stadt, worin Ergebung auf Discretion gefordert, zugleich aber für den Fall der sofortigen Uebergabe gnädige Behandlung verheissen und insbesondere das förmliche Versprechen gegeben ward, dass niemand mit Ausnahme derjenigen welche die Bürger selbst strafbar finden würden, Strafe erleiden solle*). In dem Augenblick wo dieser Brief abgesant ward, befand sich Don Fadrique bereits im Besitz der strengsten Befehle von seinem Vater dem Herzog, keinen einzigen Mann von der Garnison — die Deutschen ausgenommen — am Leben zu lassen, und ausserdem eine grosse Zahl Bürger hinzurichten **). Inzwischen aber ergab sich die Stadt auf den halbofficiellen Brief Oversteins hin am 12. Juli***) auf Discretion.

Nachdem Besatzung und Einwohnerschaft entwaffnet worden war, berief die grosse Glocke die Männer zur Versammlung ins Kloster Zyl, die Weiber in die Hauptkirche. Don Fadrique ritt indessen in Begleitung des Grafen Bossu und eines zahlreichen Stabes in die Stadt. Das Schauspiel das sich seinen Augen bot, hätte wol ein Herz von Stein erweichen mögen. Ueberall erblickte er die furchtbaren Spuren des Elendes welches die Stadt die sieben Monate lange Belagerung hindurch so tapfer ertragen hatte. Die Trümmerstätten der durch seine Batterien zerstörten Häuser, die gefällten Baumstämme, das

*) Bor, VI, 440. Hoofd, VIII, 313: „— ende niemand gestraft zoude worden, oft hy hadde 'tnaa hun eighen oordeel verdient." — Auch Mendoza bestätigt diese Angabe im wesentlichen: „Se embio aviso del campo que todos los que quisiessen quedar en la villa á merced, se usaria con ellos de misericordia." IX, 204.

**) Corr. de Phil., II. 1253.

***) So die Niederländer. Nach Mendoza am 14ten.

aufgerissene Pflaster, die Materialien zur Ausbesserung der Breschen die in allen Richtungen umherlagen, die abgenagten Gerippe der verzehrten unsauberen Tiere, die unbegraben daliegenden Leichen der Männer oder Weiber die auf offener Strasse vor Entkräftung tot zu Boden gesunken waren, die blassen und abgemergelten Gestalten endlich der Ueberlebenden — diess alles war wol geeignet in dem Sieger wenigstens einen Zweifel zu erwecken ob die bereits bestandenen Leiden nicht schon Strafe genug selbst für so schwere Verbrechen wie Ketzerei und Rebellion seien. Aber ein solcher Gedanke lag dem Sinne Don Fadriques fern. Er las, so scheint es, ebensowol Trotz als Verzweiflung in den eingesunkenen Augen die ihn anstarrten als er die Strassen durchritt, und er nahm keine Rücksicht auf das Versprechen welches er, wenn auch nicht formell, so doch in unzweideutiger Weise erteilt hatte.

Sämmtliche Officiere der Garnison wurden sogleich verhaftet. Einige von ihnen waren dem Urteilsspruch des Siegers durch einen freiwilligen Tod zuvorgekommen. Ein ausgezeichneter französicher Officier, Capitän Bordet, liess sich von seinem Diener den Degen vorhalten und stürzte sich hinein *). Es fehlte nicht an Zügen des Edelmuts. An der Stelle eines jungen Officiers Peter Hasselaer, der sich während der Belagerung hervorgetan hatte, verhafteten die Spanier aus Misverständnis seinen Vetter Nicolaus. Der Gefangene liess sich ohne Widerstreben zum Schaffot führen, als Peter Hasselaer sich heftig durch die Reihen der Bedeckungsmannschaft drängte. „Wenn ihr den Officier Hasselaer sucht, der bin ich. Diesen unschuldigen Mann lasst gehen," rief er. Ehe der Tag zu Ende ging, war sein Kopf gefallen. Sämmtliche Officiere wurden nach dem Kleefer Haus geführt und dort auf der Stelle hingerichtet. Der Commandant Capitän Ripperda, dessen entschlossenem Mute und geschickter Führung die lange Dauer des Widerstands vorzüglich verdankt ward, war einer der ersten welche den Tod erlitten. Ein natürlicher Sohn des Cardinals Granvella, der es verschmähte seine Abstammung zur Rettung

*) So Bor, Hoofd, Meteren, Mendoza. Nach Sterlincx bat er den Bedienten, ihn zu erschiessen: „et toy, mon ami, qui m'avez faict plusieurs services faites moy astheure le dernier, me donnant un coup d'harquebouze" — „het welcke," fährt Sterlincx fort, „den knegt naar lange weygheren volbragt heeft."

seines Lebens geltend zu machen, und Lancelot Brederode, ein Bastard des gleichnamigen Grafenhauses, befanden sich ebenfalls unter den ersten Opfern.

Folgenden Tags stattete der Herzog von Alba selbst dem Lager einen Besuch ab. Er umritt die Stadt, prüfte den Zustand der Festungswerke von aussen, kehrte aber dann nach Amsterdam zurück ohne die Stadt betreten zu haben *). Am nächsten Morgen begann das Gemetzel. Die Plünderung zwar hatten die Bürger mit einer Summe von zweihundertundvierzigtausend Gulden abgekauft, welche sie in vier Terminen zu entrichten versprachen. Aber die Metzelei war ein unerlässliches Zubehör des Sieges; hierin konnte von einem Abkommen nicht die Rede sein. Alba selbst hatte seinen bestimmten Entschluss, ein grosses Blutbad anzurichten, bereits ausgesprochen **). Die Garnison war während der Belagerung von viertausend allmählich auf achtzehnhundert Mann reducirt worden. Von diesen wurden die Deutschen, sechshundert an der Zahl, auf Albas Befehl, gegen das Versprechen nicht mehr gegen den König dienen zu wollen, entlassen. Der ganze Rest der Garnison und mindestens eine ebenso grosse Anzahl Bürger ward alsbald niedergehauen. Unter Trommelschlag ward in der Stadt ausgerufen, dass jeder der Personen beherberge welche früher irgend jemals Flüchtlinge gewesen seien, dieselben sofort auszuliefern habe, bei Strafe, selbst ohne Umstände in seiner Haustür aufgehängt zu werden. Diese Flüchtlinge und die Soldaten waren zu Opfern der intendirten Metzelei geweiht; indessen fanden sich in den folgenden Tagen allmählig Gründe genug um alle durch Dienste, Rang, Wolstand, oder freie Gesinnung irgendwie hervorragende Personen noch nachträglich hinzurichten. Fünf Henker mit ihren Gehülfen waren ununterbrochen beschäftigt, und da ihre Tätigkeit dennoch nicht ausreichte, so band man dreihundert Gefangene paarweise Rücken an Rücken zusammen und ersäufte sie im Harlemer Meer ***).

*) Hoofd, VIII, 315.

**) „Comme le Duc d'Albe me dist encores hier, — il n'est pas déliberé d'en laisser eschapper pas ung." Brief Mondoucets vom 14. Juli 1573. Corr. de Charles IX, a. a. O., IV, 340 ff.

***) Sterlincx. — M. vgl. Mendoza, IX, 205. Cabrera, X, 754. Corr. de Phil., II, 1257. Sogar Bentivoglio nimmt Anstoss an den barbarischen Grausamkeiten welche die Sieger verübten: „Più di 2 mille furono giusti-

Endlich nachdem zweitausend zweihundert Menschen kalten Blutes ermordet waren, ward die blasphemische Posse der Verkündigung eines Pardons gespielt. Siebenundfünfzig vornehme Bürger wurden jedoch von der Verzeihung ausgenommen und als Geiseln für die Treue der Stadt gefangen gehalten. Einige derselben wurden bald nachher hingerichtet, Andere starben in der Haft; den Rest befreite endlich Oraniens Seesieg über Bossu aus dem Gefängnis. Im Laufe der Belagerung waren 10265 Schüsse gegen die Stadt gefallen. Zwölftausend der Belagerer waren an Wunden oder Krankheiten gestorben*). Im Anfang des August nach Beendigung der Executionen hielt Don Fadrique einen förmlichen Triumpheinzug in die Stadt, und der erste Abschnitt des Eroberungszuges gegen Holland war zu Ende. Das war die denkwürdige Belagerung von Harlem, eine Begebenheit deren Betrachtung uns in gleicher Weise über die Fähigkeit des Menschen, Qualen aufzulegen und Qualen zu ertragen, staunen lässt.

Die Spanier schossen Victoria, und in Utrecht ward der Prinz von Oranien bereits feierlich *in effigie* gerädert; aber es liess sich nicht verkennen, dass die Eroberung Harlems, wenn sie ein Triumph war, ein solcher war der für die Sieger einer Niederlage beinahe gleich galt. Auf alle Fälle war es gewiss, dass die spanische Macht nicht Stärke genug besass um noch viele solche Siege ertragen zu können. Hatte es einer Armee von dreissigtausend Mann, worunter drei Regimenter mit den Namen „der Unbesieglichen,“ „der Unsterblichen,“ „der Ohnegleichen,“ bedurft**) um eine mittelmässige Stadt von Holland binnen sieben Monaten und mit einem Verlust von zwölftausend Mann zu bezwingen, welch eine Armee und welcher Aufwand

ziati, e nell' operatione restarono ò stracchi ò satii ò inhorriditi per maniera i carnefici stessi — resto in dubbio, se fossero stati più atroci ò da una parte i falli commessi ò dall' altra i supplicij eseguiti.“ Cabrera dagegen spricht sich mit grossem Unwillen gegen jeden aus, welcher etwa Mitleid für das Los dieser Ketzer fühle.

Alba in seinem Bericht an Philipp gibt die Zahl der Hingerichteten auf 2200 an. Die niederländischen Historiker geben eine geringere Zahl, während die Spanier, welche die Tat für sehr ruhmwürdig halten, noch übertreiben. Nach Carnero wären 3000 Menschen ermordet worden.

*) Nach Hoofd, VIII, 316 und Bor, VI, 444. Die spanischen Historiker geben nur vier oder fünftausend an. Mendoza, IX, 206. Cabrera, X, 759.

**) Meteren, IV, 81.

an Zeit und an Menschenleben mochte dann nötig sein um den Rest der kleinen Provinz zu unterjochen? Denn ähnlich den Gräueln von Naarden, hatte auch die lange und glorreiche Verteidigung Harlems trotz ihrem tragischen Ausgang nur dazu gedient, den Hass und die patriotische Begeisterung der anderen holländischen Städte auf den höchsten Gipfel zu treiben. Die Schätze der neuen Welt reichten nicht aus um die Eroberung jener kleinen Sandbank zu bestreiten. Binnen fünf Jahren waren fünfundzwanzig Millionen Gulden zu Kriegszwecken aus Spanien nach den Niederlanden gegangen*). Und diese Summe, zusammen mit dem bedeutenden Ertrag der Confiscationen, mit den fünf Millionen auf welche der Ertrag des hundertsten Pfennigs veranschlagt ward, und den zwei Millionen jährlicher Beisteuer mit welchen der zehnte und zwanzigste Pfennig abgekauft worden war, vermochte den Schatz nicht vor beständiger Ebbe und die schlechtbezahlten Truppen nicht vor Meuterei zu bewahren.

Nichtsdestoweniger erregte die Kunde von Harlems Fall für den Augenblick die äusserste Freude am spanischen Hofe. Philipp lag gefährlich krank im Park zu Segovia, als die Nachricht von der Einnahme der Stadt und von dem Blutbad welches darauf gefolgt war, anlangte. Albas umständlich genauer Bericht über die Heldentaten seiner Truppen wirkte mit magischer Gewalt auf das Befinden des Königs. Das Blut von zweitausendzweihundert seiner Untertanen ward ein Lebenselixir für den Monarchen. Er trank und fühlte sich gesund. „Die Arznei welche vor allen anderen S. Maj. curirt hat,“ schrieb Secretär Cayas von Madrid aus an Alba, „war die Freude über Eure Botschaft von der Uebergabe Harlems.“ In seines Herzens Jubel schien der König vergessen zu haben, welche ungeheuren Summen er bereits Jahr für Jahr ohne ein befriedigendes Endresultat für die niederländischen Angelegenheiten ausgegeben hatte. „Da S. Maj.,“ fuhr Cayas fort, „Eure Bedrängnis kennt, so hat Dieselbe sogleich Doctor Velasco kommen lassen und ihm befohlen, Euch Geld zu schaffen und wenn er danach in die Tiefen der Erde sollte steigen müssen“ **).

*) Von 1569—1572. M. s. Kluit, IV, 512 ff. Van Wyn op Wag., I, 287; VI, 17. Im Juni 1559 war Philipp seiner niederländischen Armee 8,689,581 Gulden rückständigen Sold schuldig.

**) Corr. de Phil., II, 1259.

Indes die Spanier so voll Jubels waren, zeigte der Prinz von Oranien weder Kleinmut noch Niedergeschlagenheit. „Ich hatte gehofft," schrieb er an Ludwig, „Euch bessere Neuigkeiten zu senden; aber da es dem lieben Gotte anders gefallen hat, so müssen wir uns in Seinen heiligen Willen ergeben. Ich nehme Gott zum Zeugen dass ich alles getan habe was in meinen Kräften stand um der Stadt zu Hülfe zu kommen" *). Einige Tage nachher benachrichtigte er seinen Bruder, dass es den Zeeländern gelungen sei, Schloss Rammekens auf Walcheren wegzunehmen. „Ich hoffe," fügte er hinzu, „diess wird den Stolz unserer Feinde etwas herabstimmen, die seit der Uebergabe von Harlem tun, als dächten sie uns lebendig zu verschlingen. Ich halte mich aber versichert, dass sie noch ein ganz anderes Stück Arbeit finden werden als sie erwarten" **).

*) Archives, IV, 175.

**) Archives, IV, 181.

Neuntes Capitel.

Die Flut der Tyrannei beginnt zu ebben.

Lage Albas. — Seine Streitigkeiten mit Medina Celi und Abreise des Letzteren. — Ein Versuch der Regirung das niederländische Volk für sich zu gewinnen. — Meuterische Demonstrationen der spanischen Truppen. — Die Ordnung mit Mühe wieder hergestellt. — Die Belagerung von Alkmaar. — Ermutigende Ansprache Oraniens. — Verteidigungsmassregeln der Bürger. — Der erste Sturm. — Demoralisation der spanischen Soldaten. — Entschluss des Prinzen das Land unter Wasser zu setzen. — Der Plan kommt zur Kenntnis der Spanier. — Die Belagerung wird aufgehoben. — Verhandlungen zwischen Ludwig Nassau und dem französischen Hofe. — Unruhe und vertraute Correspondenz Albas. — Vertrag mit England. — Lage Oraniens. — De la Marck's Absetzung und Tod. — Verhandlungen mit Frankreich. — Folgen der Bartholomäusnacht für die französische Regirung. — Brief von Ludwig Nassau an Karl IX. — Wehklagen Karls IX. — Geheime Bestrebungen des französischen und des spanischen Königs. — Intriguen für die polnische Königswahl. — Neue Verhandlungen zwischen Schomberg und Ludwig Nassau. — Die Artikel des geheimen Bundesvertrags. — Brief Ludwigs an den König. — Verantwortungsvolle und isolirte Lage Oraniens. — Die „Adresse“ und der „Sendbrief.“ — Religiöse Denkart des Prinzen. — Seetreffen auf der Zuiderzee. — Bossu und St. Aldegonde gefangen. — Grausamkeit Albas und allgemeiner Hass gegen ihn. — Der Herzog betrügt seine Gläubiger. — Ankunft des neuen Generalstatthalters Requesens. — Albas Abreise. — Schlussbemerkungen über seine Verwaltung.

Um den Zusammenhang der Ereignisse nicht zu verlieren, haben wir die Belagerung von Harlem bis zu ihrem Schlusse erzählt. Dieses grosse Ereignis bildet überdiess das Hauptinteresse der niederländischen Geschichte bis zur Mitte des Jahrs 1573. Wir müssen jetzt einige Nebenfäden aufnehmen ehe wir unsere Erzählung weiter führen können.

Alba hatte sich schon seit einiger Zeit in einer falschen und unbehaglichen Lage gefühlt. Während er fortfuhr der Gegenstand des glühendsten Hasses der Menge zu sein, hatte

er auch die unbedingte Anhänglichkeit derjenigen die beim Beginn seiner Laufbahn ihn am lautesten gepriesen und sich ihm am tiefsten gebeugt hatten, nach und nach eingebüsst. „Glaubt mir,“ schrieb Secretär Albornoz an Secretär Cayas, „die Leute hier verabscheuen unsere Nation mehr als den Teufel; und was den Herzog von Alba angeht, so schäumen sie vor Wut wenn sie nur seinen Namen hören“ *). Viglius, obgleich äusserlich immer noch auf glattem Fusse mit dem Vicekönig stehend, war ihm in Wirklichkeit seit lange ganz entfremdet. Sogar Aerschot, gegen welchen der Herzog lange eine halb freundschaftliche, halb geringschätzige Vertraulichkeit beobachtet hatte, begann ihm jetzt mit einer verächtlichen Miene zu begegnen die einem so grenzenlos stolzen Manne zu verdauen in der Tat schwer fallen musste **).

Aber die Hauptquelle des Verdrusses war zweifelsohne die Anwesenheit des Herzogs von Medina Celi. Diess war der beständige Pfahl im Fleische, den keine Kunst zu entfernen im Stande war. Ein designirter Nachfolger der sein Amt weder antreten wollte noch konnte, der aber seinem noch fungirenden Vorgänger wie sein Schatten und sein böser Genius folgte, — ein vertrauter Amtsgenosse der sein Vertrauen misbrauchte, seine Projecte lächerlich machte, seine Autorität verspottete, und sich bei alle dem noch über schlechte Behandlung beklagte, — ein Nebenbuhler der weder seines Gleichen noch sein Untergebener war und der gern sein Censor gewesen wäre, — ein Beamter von ganz anomalem Character, der es sich zum Verdienst anrechnete einer Autorität entsagt zu haben die er anzunehmen sich nicht getraut hatte, und der Massregeln critisirte die zu ergreifen über seine Kräfte ging, — ein solcher Mann musste dem Herzog von Alba der Herzog von Medina Celi erscheinen.

Der Hader zwischen den zwei Herzögen ward immer grösser und anstössiger. Natürlich beklagte sich jeder von Beiden beim König, und stellte sich als Opfer der Herschsucht des Anderen dar. Die bescheidene Nachgibigkeit welche Alba in seinem gesammten Verhalten gegen den Eindringling bewiesen haben wollte, war ganz wunderbar. Medina Celi an-

*) „Escupen en oir su nombre.“ Corr. de Phil., II, 1208.

**) Corr. de Phil., II, 1298. 1177.

drerseits klagte im allerherbsten Tone über die Begegnung die er von Alba erfahren, behauptend, man habe ihm in keine einzige Depesche die Einsicht gestattet, noch die geringste Information über die Politik der Regirung gegönnt. Dem Herzog warf er vor, er scheue sich vor persönlicher Beteiligung an militärischen Operationen, und erbat schliesslich die königliche Nachsicht wenn er sich von einem Schauplatz zurückziehe wo er sich so durchaus überflüssig fühle*). Demgemäss reiste der Herzog von Medina Celi wirklich gegen Ende Novembers ab, ohne zuvor Abschied zu nehmen. Alba beklagte sich beim König über dieses rücksichtslose Betragen und beteuerte, niemals seien Höflichkeit und Freundlichkeit so übel vergolten worden als ihm Seitens dieses undankbaren und hochmütigen Herzogs geschehen. „Er sagte mir," schrieb Alba, „wenn ich nicht in's Feld ziehen wolle, so habe er nicht Lust sich mit mir in friedlichen Städten aufzuhalten, und fragte mich, ob ich den Winter nicht mit den Truppen in Holland zubringen wolle. Ich antwortete, ich würde stets dahin gehen wo meine Gegenwart nötig sei, und wenn ich auch alle Canäle Hollands sollte durchschwimmen müssen." Schliesslich bemerkte Alba — nach dem vorangegangenen in der Tat mit allem Anschein der Aufrichtigkeit und wahren Bescheidenheit —, sicherlich sei Medina Celis einzige Triebfeder sein glühender Eifer für den Dienst Ihrer Maj. gewesen, der ihn, da er in den Niederlanden so wenig für sich zu tun gefunden, ungeduldig und unzufrieden mit seiner Stellung gemacht habe**).

Gleich nach dem Falle Harlems machte Alba, dem die verzweifelte und langwierige Gegenwehr der Stadt ein übles Vorzeichen für den noch bevorstehenden Teil der Arbeit schien, den merkwürdigen Versuch die übrigen holländischen Städte durch Proclamationen für sich zu gewinnen. Am 26. Juli erliess er zu diesem Zwecke zu Utrecht ein Circularschreiben welches er sodann in allen niederländischen Städten verbreiten liess. Es war ein Document von wahrhaft groteskem Character, in dem sich eine fast comische Affectation der äussersten Milde mit dem unverblümten Ausdruck brutaler Grausamkeit in der abenteuerlichsten Weise mischte. „Es ist Euch wol

*) Corr. de Phil., 1174. 1177. 1178.

**) Corr. de Phil., II, 1193.

bekannt," so hiess es darin, „dass der König aber und abermals Seine Bereitwilligkeit erklärt hat, Seine verlorenen Kinder, wie gross auch ihre Sünden seien, mit offenen Armen wieder aufzunehmen. S. Maj. versichert Euch aufs neue, dass Eure Missetaten, so schwarz sie immer gewesen sein mögen, in der Fülle der königlichen Gnade vergeben und vergessen sein sollen wenn Ihr bereuet und bei Zeiten in Seine Arme zurückkehrt. Trotz allem was Ihr getan, verlangt S. Maj. noch immer, gleich einer Henne die nach ihren Küchlein ruft, Euch alle unter Ihrem mütterlichen Fittig zu versammeln. Der König warnt Euch hierdurch noch Einmal, dass Ihr Euch von freien Stücken in Seine Königliche Hand gebt und nicht Seinen Zorn, Seine Wut und Grausamkeit, und den Anmarsch Seines Heeres erwartet." Im Fortgang des Manifestes verwandelt sich dann die mütterliche Henne ganz und gar in einen blutigen Drachen. „Aber wenn Ihr," heisst es weiter, „dieses Anerbieten der Gnade misachtet und wie bisher mit tauben Ohren aufnehmt, dann warnen wir Euch im Voraus, dass keine Strenge, keine Grausamkeit so gross sein wird dass Ihr sie nicht erwarten dürfet. Dann wird Euch Verwüstung, Hunger und Schwert dergestalt treffen dass von dem was gegenwärtig blüht und besteht, auch keine Spur mehr bleibe; sondern S. Maj. wird das Land ganz und gar verheeren und die Bevölkerung ausrotten, und es sodann mit Fremden wieder bevölkern; da in keinem anderen Falle S. Maj. dem Willen Gottes und Sr. Maj. gehorcht zu sehen würde hoffen dürfen" *).

Es ist fast überflüssig, zu bemerken dass die Proclamation wirkungslos blieb. Der königliche Zorn der sich in so blasphemischer Weise mit der Rache Gottes identificirte, rief keinen Schrecken, die lockenden Versprechungen des Königs riefen keinen Glauben hervor.

Der nächste Angriffspunct war die Stadt Alkmaar, gelegen fast auf der äussersten Spitze der Halbinsel, zwischen Nordhollands Lagunen und der See abgekämpften Wiesenflächen. Die Stadt ward schon um die Mitte des Juli zur Uebergabe aufgefordert; aber sie gab eine trotzige Antwort und nahm — nach kurzem Besinnen — die kleine Garnison auf, welche Ora-

*) Das Manifest steht bei Bor, VI, 445 ff.

nien ihr gesant hatte. Inzwischen hatte Alba den ganzen August über mit der Stillung einer gefährlichen und langwierigen Meuterei zu tun die unter den spanischen Truppen zu Harlem ausbrach*). Nicht bloss die unglückliche Stadt, in welcher über dreitausend Mann Spanier lagen**), litt unter den wilden Excessen der unbezahlten und um die gehoffte Beute betrogenen Soldatesca, die Wut derselben richtete sich nicht minder heftig gegen ihre Befehlshaber wie gegen die besiegten Feinde. Ein Teil der misvergnügten Truppen scheint sogar den Plan entworfen zu haben, Harlem dem Prinzen von Oranien zu überliefern. Eine Deputation Soldaten, heisst es, die sich als baltische Kaufleute verkleidet hatten, suchte den Prinzen in seinem Hauptquartier zu Delft auf, wo derselbe ihnen im Bette liegend Audienz gab. Sie versprachen ihm Harlem gegen eine baare Summe von vierzigtausend Gulden in die Hände zu spielen. Der Prinz war geneigt auf das Anerbieten einzugehen, musste es aber am Ende doch von der Hand weisen weil er die geringe Summe aufzubringen nicht im Stande war***).

Zahllos waren die Excesse welche die misvergnügten spanischen Truppen nicht allein in Holland sondern in allen niederländischen Provinzen gegen die Einwohner begingen. Nichts, schrieb Alba, habe ihn seit dem Beginn seiner vierzigjährigen Kriegsdienste mehr gekränkt als diese Insubordination seines Heeres; er wolle jetzt nach Amsterdam gehen und sich den Soldaten als Geisel für die Zahlung des Soldes bieten, wenn er dadurch die Meuterei dämpfen könne†). Endlich gelang es seinen Bemühungen, welche der Marquis Vitelli gewant unterstützte, mit Hülfe einer Zahlung von dreissig Kronen für jeden Soldaten — vierzehn als Abschlagszahlung für den rückständigen Sold und sechzehn als Anteil an der Harlemer Brandschatzung — den Aufruhr zu unterdrücken und den Gehorsam wieder herzustellen††).

Der Vicekönig hatte nunmehr Musse, seine ganze Energie gegen das kleine Alkmaar zu kehren. Zwischen der Stadt

*) Bor, VI, 444 ff. Hoofd. VIII, 317.

**) Bor, VI, 449.

***) Meteren, IV, 81. Auch Hoofd. (VIII, 318) erzählt die Geschichte, zweifelt aber ob sie wahr sei.

†) Corr. de Phil., II, 1260.

††) Corr. de Phil., II, 1261. Hoofd. VIII, 318.

und der See ragten die grauen Türme der Abtei und des Schlosses Egmont hervor, wo bisher die von dem Prinzen zur Verteidigung Alkmaars gesanten Truppen ihr Hauptquartier gehabt hatten. Die Spanier unter Don Fadrique erschienen jetzt vor der Stadt, brannten den Flecken Egmont bis auf den Grund nieder, und begannen am 21. August Alkmaar einzuschliessen *). In wenigen Tagen war diese Operation so vollständig vollzogen dass, um mit Alba zu reden, kein Sperling mehr heraus oder herein konnte" **). Die Uebermacht der Zahl war in furchtbarem Grade auf Seiten der Spanier. Die Belagerungsarmee zählte sechzehntausend Mann alter Truppen. Die Kräfte der Verteidigung bestanden aus einer Garnison von achthundert Soldaten und aus dreizehnhundert bewaffneten Bürgern ***). Das Los welches im Falle des Unterliegens der Verteidiger wartete, konnte nicht im mindesten zweifelhaft sein. Der Herzog beschwerte sich laut über den Undank mit welchem seine Gnade und Friedfertigkeit vergolten werde; er klagte bitter über die Misachtung welche sein neuliches Circular gefunden habe; er machte sich selber die heftigsten Vorwürfe über die Milde die er bei der Einnahme von Harlem gezeigt, (wo er ja bloss 2200 Menschen hatte über die Klinge springen lassen), versprach sich nun aber volle Entschädigung für alle diese Undankbarkeit in der erbarmungslosen Rache die er demnächst über das eroberte Alkmaar zu verhängen beabsichtigte, und in deren Vorstellung sich seine Phantasie im Voraus schwelgend erging. Seine eigne Feder hat uns seine Wutergüsse aufbewahrt, die so wahnsinnig sind, dass wenn sie aus der Feder eines Dichters stammten, jedermann über das

*) Nanning van Foreest, Een kort verhael van de strenghe Belegheringe ende Aftrek der Spangiaerden van de stadt Alckmaer. Delft, 1573. — Diess ist bei weitem die wichtigste und umständlichste Beschreibung der Belagerung. Der Verfasser, der an der Verteidigung der Stadt den tätigsten Anteil nahm und gleich nach dem Abzug der Spanier seinen Bericht niederschrieb, erzählt mit Kraft und wildem Feuer: Seine „schläfrigen und langsamen Mitbürger," sagt er, seien „von den Spaniern zu rüstigen Soldaten gemacht worden, da sie bei Tag und bei Nacht jeden Augenblick bereit sein mussten auf den Wällen zu erscheinen." — Man vergl. Hoofd, VIII, 317 ff. Wagenaer, VI, 441 ff. Bor, VI, 446 ff. Mendoza, X, 217 ff.

**) Corr. de Phil., II, 1264.

***) Wagenaer. Hoofd.

kindische Zerrbild die Achseln zucken würde. „Wenn ich Alkmaar nehme,“ schrieb er an Philipp, „so bin ich entschlossen keine Creatur am Leben zu lassen; das Messer soll an jede Kehle gesetzt werden. Da das Beispiel Harlems nichts gefruchtet hat, so wird vielleicht ein Beispiel der Grausamkeit die anderen Städte zur Vernunft bringen“ *). Zugleich nahm er Gelegenheit, der Versöhnungspartei zu Madrid, deren Ratschlägen, wie er glaubte, S. Maj. ein Ohr zu leihen begann, eine Lection zu lesen. Nichts, behauptete er, könne unsinniger sein, als an Vergebung und Milde zu denken. Diess sei durch die neuesten Ereignisse zur Genüge bewiesen. Leute die weit weg wohnten, könnten leicht von Nachsicht reden, wer sich an Ort und Stelle befinde, wisse besser Bescheid. Mit der Milde habe man bisher nichts erreicht; in Zukunft müsse man also mit Strenge verfahren. „Möge sich Ew. Maj. nicht durch die Meinung täuschen lassen als sei bei diesem Volke mit Freundlichkeit irgend etwas auszurichten. Die Dinge sind bereits dahin gediehen dass viele geborene Niederländer welche bisher die Milde empfohlen haben, jetzt ihren Irrtum selber anerkennen. Sie sind nun der Meinung, man müsse in Alkmaar keine lebendige Seele übrig lassen sondern alle Einwohner dem Schwerte opfern“ **). Gleichzeitig nahm der Herzog in eben jenem bluttriefenden Schreiben Anlass, seine eigene wolwollende Gemütsart zu rühmen. „Ew. Maj. kann versichert sein, dass kein Mensch auf Erden einem gelinden Verfahren mehr zugetan ist als ich, wenn ich auch einen besonderen Hass gegen alle Ketzer und Verräter hege“ ***).

Dem Lieutenant Oraniens für die Provinz Nordholland, Dietrich Sonoy, war die nächste Sorge für die Verteidigung dieser Landschaft anvertraut. Als das Gewitter langsam vom Süden heranzog, begann selbst dieser bewährte Officier über den bevorstehenden ungleichen Kampf unruhig zu werden. Er machte in einem Briefe †) dem Prinzen eine sehr düstere

*) „Estoy resuelto en no dexar criatura con la vida, sino hazerlos passar todos á cuchillo — quizá con el exemplo de la crueldad, vernán las demás villas.“ A. a. O.

**) Corr. de Phil., II, 1266.

***) „V. M. sea cierto que nadie en la tierra desea mas el camino de la blandura que yo; aunque es odio particular él que tengo con los hereges y traidores.“ Corr. de Phil., II. 1266.

†) Der Brief bei Bor, VI, 446 ff.

Schilderung von seiner Lage. Alles blickte instinctmässig auf Oranien hin, als auf den einzigen Retter in der Not. Man hoffte, er habe in irgend einem geheimen ausländischen Bündnis eine neue Hülfsquelle gefunden. „Wenn Ew. Fürstl. Gnaden," schrieb Sonoy, „einen Hülfsvertrag mit einem mächtigen Potentaten geschlossen haben, so ist es von der höchsten Wichtigkeit, diess allen Städten mitzuteilen, um der überhandnehmenden Auswanderung ein Ziel zu setzen und dem Volk in seiner Bedrängnis einen Trost zu geben." Die Antwort des Prinzen war im Tone des Vorwurfs und der frommen Begeisterung gehalten. Er habe nicht erwartet, schrieb er, dass die Verteidiger von Nordholland so bald ihres männlichen Mutes vergessen würden. Sie schienen zu glauben, das Schicksal des ganzen Landes sei an die Stadt Harlem gekettet gewesen. Er nehme Gott zum Zeugen dass er keine Mühe gespart habe und willig sein Blut dahin gegeben haben würde um jene fromme und tapfere Stadt zu retten. „Da es nun aber," fuhr er fort, „trotz unserer Anstrengungen dem Allmächtigen Gott anders gefallen hat, sollen wir um deswillen Sein heiliges Wort leugnen und verspotten? Ist der starke Arm des Herrn dadurch schwächer geworden? Ist Seine Kirche damit zu nichte geworden? Ihr fragt, ob ich ein Bündnis mit einem grossen König oder Potentaten geschlossen habe; ich aber antworte Euch, dass ich, ehe ich die Sache der unterdrückten Christen in diesen Landen in meine Hand genommen, einen festen Bund mit dem König der Könige geschlossen habe, und ich bin festiglich überzeugt, dass Alle welche auf Ihn ihr Vertrauen setzen, durch Seine allmächtige Hand Rettung finden werden. Der Herr der Heerschaaren wird uns Heere erwecken, um mit uns Seine und unsere Feinde zu bekämpfen." Zum Schlusse gab er Nachrichten von seinen Vorbereitungen, um den Feind zur See sowol als zu Lande anzugreifen, und ermutigte seinen Lieutenant und die Bewohner Nordhollands, dem vordringenden Feinde eine kühne Stirn zu bieten*).

So bereiteten sich denn, das verödete Harlem wie ein drohendes Phantom ihres eigenen Loses vor Augen, die Handvoll Leute die in Alkmaar eingeschloseen waren, zum Kampf auf

*) M. s. diesen merkwürdigen und bereden Brief, de d. Dortrecht, 9. August 1573, bei Bor, VI, 447 ff.

Leben und Tod. Ihre vornehmste Hoffnung lag in der befreundeten See. Das grosse Schleussensystem, die Zyp genannt, vermittelst dessen der grösste Teil Nordhollands unter Wasser gesetzt werden konnte, lag ganz in der Nähe ihrer Stadt. Gelang es die Schleussenpforten zu öffnen und einige Dämme zu durchstechen, so ward der Ocean ihr Kampfgenosse. Es war jedoch zu dieser Massregel die Genehmigung der Landeseinwohner erforderlich, da eine unabwendbare Folge derselben die Vernichtung der ganzen noch im Felde stehenden Ernte sein musste. Die Stadt war so eng eingeschlossen, dass die Uebernahme einer Sendung zu diesem wichtigen Zweck als ein höchst gefährliches Ding erschien. Endlich verstand sich ein Zimmermann aus der Stadt, Namens Peter van der Mey, dazu, und verliess Alkmaar, bewaffnet mit einem ausgehöhlten Stock welcher die nötigen Depeschen an Sonoy, an den Prinzen und an mehrere leitende Männer in den wichtigsten Städten Nordhollands in sich verschloss.

Inzwischen ging die Belagerung rasch einer Crisis entgegen. In den ersten Wochen hatten unter den Wällen zahlreiche Scharmützel ohne ein entscheidendes Resultat stattgefunden. Am 18. September befahl Don Fadrique, nach einer zwölfstündigen lebhaften Kanonade, um drei Uhr Nachmittags den Sturm. Der Angriff geschah gleichzeitig auf entgegengesetzten Seiten der Stadt gegen das friesische Tor und gegen den roten Turm. Zwei spanische Regimenter die so eben aus der Lombardei angelangt waren, bildeten die Spitzen der beiden Colonnen; sie vertrauten auf einen leichten Sieg und zerrissen die Lüfte mit ihrem jubelnden Schlachtruf. Aber niemals, selbst nicht bei der neulichen Belagerung von Harlem, war ein Angriff auf furchtloseren Widerstand gestossen. Jeder waffenfähige Mann in Alkmaar war auf seinem Posten auf den Wällen. Die Sturmcolonnen wurden mit Kanonen- und Musketensalven, mit Pistolenschüssen und Lanzenstössen empfangen. Siedendes Wasser, flüssiges Pech und heisses Oel, geschmolzenes Blei und ungelöschter Kalk, regnete unablässig auf die Stürmenden hernieder. Hunderte brennender Pechreife wurden den Soldaten geschickt um den Hals geschleudert, und wenn dennoch Einige festen Fuss in der Bresche fassten, traten ihnen die Bürger mit Schwert und Dolch entgegen und stürzten sie jählings wieder in den Graben hinab. Dreimal ward der Angriff mit immer steigen-

der Hitze erneuert, dreimal mit der gleichen unerschütterlichen Standhaftigkeit zurückgeschlagen. Der Kampf dauerte vier Stunden lang, und diese ganze Zeit über wich keiner der Verteidiger von seinem Posten als bis er tot oder verwundet niedersank. Unermüdet und ungeschreckt durch das wütende Getümmel eilten die Weiber und Kinder Alkmaars ab und zu, um ihren Vätern, Männern, Brüdern Pulver und Kugeln zuzuschleppen. Endlich senkte sich das Dunkel der Nacht über die Scene. Die Trompeten bliesen zum Rückzug, und die Spanier wichen in Unordnung vom Schlachtfeld, mindestens tausend Gefallene in den Breschen und Gräben zurücklassend. Von den Bürgern hatten nur dreizehn, von der Garnison vierundzwanzig Mann das Leben verloren*).

Den Verteidigern wuchs der Mut nach dem Ausgang dieses heissen Tages. Sie hatten ohnediess über den Zustand der Dinge im feindlichen Lager Kunde die ihnen frisches Vertrauen einflösste. Ein Spanier Namens Jeronimo war gefangen in Alkmaar eingebracht worden. Gegen das Versprechen, sein Leben zu schonen, hatte er viele geheime Mitteilungen über die Stellung und die Absichten der Spanier gemacht. Es ist schmerzlich, hinzufügen zu müssen dass er ungeachtet dieser Enthüllungen und des Versprechens mit welchem sie erkauft worden waren, wortbrüchiger Weise dennoch hingerichtet ward. Er bat inständig um sein Leben als er zum Galgen geführt wurde, und erbot sich noch weitere Mitteilungen zu machen. Als ihm diess nichts half, so versprach er seinen Mördern in aller Einfalt, wenn man ihn begnadige, auf die Kniee zu fallen und den Teufel gerade so anzubeten wie sie zu tun pflegten. Es lässt sich denken dass ein solches Anerbieten nicht sehr geeignet war, ihm diese fanatischen Calvinisten günstiger zu stimmen, und so ward der Unglückliche wirklich gehängt**).

Am Tage nach dem Sturm ward die Kanonade abermals eröffnet, und nachdem siebenhundert Schüsse gefallen waren, von neuem zum Sturm commandirt. Aber der Befehl fand keinen Gehorsam; weder durch Bitten noch durch Drohungen waren die früher so siegesstolzen Spanier zum Vorrücken gegen

*) Bor, Hoofd, Nanning van Foreest.

**) Bor, VI, 453. Hoofd, VIII, 323.

die Bresche zu bewegen. Die Festung schien ihnen jetzt durch mehr als menschliche Macht verteidigt zu sein. Sie dachten zweifelsohne, der Teufel dem die Holländer dienten, werde seine Kinder auch ferner schützen. Mehrere Soldaten liessen sich lieber von ihren Officieren niederstossen, als dass sie sich gegen die Wälle vorzurücken entschlossen hätten, und Don Fadrique sah sich endlich gezwungen den Sturm auf unbestimmte Zeit zu vertagen*).

Inzwischen hatte Sonoy bereits einige Schleussen geöffnet. Der Boden in der Nähe des Lagers begann feucht und weich zu werden. Unter den spanischen Truppen herschte Mismut und Widerspänstigkeit. Der Zimmermann von Alkmaar mit seiner geheimen Botschaft war nicht müssig geblieben. Am 26. September brachte er Sonoy Depeschen des Prinzen, worin der Lieutenant-Statthalter angewiesen ward die Ueberschwemmung des Landes auf jede Gefahr hin auszuführen; die Deichbrüche und Schleussentore sollte er mit starken Posten besetzen lassen, damit nicht die für ihre Habe besorgten Landleute die Oeffnungen wieder verschlössen. Sonoy übergab die Depesche des Prinzen nebst Mitteilungen von seiner Seite dem Zimmermann, damit dieser sie nach Alkmaar bringe. Die Bürger wurden darin angewiesen, im Augenblicke der Not durch verabredete Feuerzeichen das Signal zur Ausführung der rettenden Massregel zu geben. Die ersten Schritte waren bereits getan. Die Zyp und andere Schleussen waren geöffnet, und gewaltige Wassermassen hatten sich unter Beihülfe eines heftigen Nordwestwindes über das flache Land ergossen. Es bebedurfte nur noch der Durchstechung zweier Deiche um die Ueberschwemmung vollständig zu machen. Die Ernte war der Vernichtung geweiht, aber die Spanier mussten, sobald jener äusserste Schritt geschah, entweder fliehen oder bis auf den letzten Mann umkommen.

Der Zimmermann trat seinen Rückweg nach Alkmaar an; es gelang ihm aber nicht so gut, wieder zur Stadt hineinzukommen als er herausgekommen war. Als er die Linien der Spanier passiren musste, geriet sein Leben in die äusserste Gefahr, und indem er bedacht war seine Person in Sicherheit zu bringen, hatte er das Unglück — oder wie der Ausgang lehrte,

*) Hoofd, VIII, 324. M. vgl. Mendoza, X, 219 ff.

das Glück — seinen hohlen Stock mit den darin verschlossenen Depeschen zu verlieren. Er rettete sich in der Tat in die Stadt, und unterrichtete hier seine Mitbürger mündlich von den ermutigenden Absichten des Prinzen und Sonoys. Seine Papiere wurden indessen dem spanischen General vorgelegt. Der Entschluss Oraniens von welchem sein Gegner dergestalt unabsichtlich in Kenntnis gesetzt ward, machte einen tiefen Eindruck auf Don Fadriques Geist. Er erkannte, dass er mit einem entschlossenen Führer und mit einem verzweifelten Volk zu tun hatte. Er wusste wie unzuverlässig die Stimmung seines eigenen Heeres seit der neulichen Niederlage war. Er hatte Grund zu glauben, dass seine Truppen, wenn sie vernähmen dass ihnen zu allen schon vorhandenen Schrecken dieses Kriegs auch noch die Gefahr drohe, von den Wellen des Oceans weggeschwemmt zu werden, nicht mehr zu halten sein würden. Alle diese Umstände wurden in einem grossen Kriegsrat erwogen, und das Resultat war der Beschluss, von dem unmöglich gewordenen Unternehmen abzustehen. Weder Ehre noch Pflicht, so glaubte man, fordere es dass ein Heer von sechzehntausend Mann im hoffnungslosen Kampfe nicht gegen Menschen sondern gegen den Ocean geopfert werde *).

Am 8. October ward daher die Belagerung nach siebenwöchentlicher Dauer aufgehoben **), und Don Fadrique kehrte nach Amsterdam zu seinem Vater zurück. Entschlossen, sich unter den Trümmern ihrer Wälle zu begraben oder sich und ihren Feind dem gemeinsamen Untergange in den Wellen des Meeres zu weihen, hatten die Holländer ihren stolzen Gegner

*) Bor und Hoofd. M. vgl. Mendoza, a. a. O.

**) Bor, Hoofd. Mendoza. Brief von Noircarmes. Corr. de Phil., II, 1280. Nanning van Forcest. Der letztgenannte wackere Mitkämpfer und Historiker gibt am Schlusse seines Berichts seinen Lesern zwei Balladen — Ergiessungen desselben Geistes welcher die Stadt während ihres heldenmütigen Widerstandes durchdrang. Eine Strophe aus einer derselben mag des Beispiels wegen hier stehen:

„De stad van Alkmaer behielt de Kroon,
Zy gaaven de Spangaerds Kranssen,
Pypen en trommeln gingen daer schoon,
Men spelde daer vreemde danssen.
De Spangaerds stonden daar vergaart,
Zy tansten een nieuwe Spaansche galjaert,
Maar zy vergeten te komen in de schanssen.“

endlich gezwungen eine Stellung zu räumen die er mit solchen stolzen Siegeshoffnungen eingenommen hatte.

Diese kriegerischen Vorfälle waren nicht die einzigen wichtigen Begebenheiten welche zu jener Zeit das Schicksal Hollands und seiner Schwesterprovinzen berührten. Alba ward seit einiger Zeit lebhaft beunruhigt durch die Wiederaufnahme der geheimen Beziehungen zwischen Ludwig Nassau als Bevollmächtigten seines Bruders und dem französischen Hofe. Graf Ludwig war als Unterhändler eben so glücklich, wie er als Soldat tapfer und geschickt war. Sein Freimut und seine kühne Offenheit flössten Vertrauen ein. Der „tapfere Geist in treuer Brust" beseelte all sein Tun; sein heller Verstand, seine Menschenkenntnis und rasche Beobachtungsgabe bewahrten ihn auch dem gewantesten Politiker gegenüber ebenso vor dem Lose, dupirt zu werden, wie ihn die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung unfähig machte, fremdes Vertrauen zu misbrauchen. Seine politischen Erfolge gaben den Beweis dass auch in der Diplomatie Ehrlichkeit zuweilen von Nutzen sein kann.

Alba teilte dem König seinen Argwohn gegen Frankreich mit*). Er erinnerte daran, wie Karl IX. in der ersten Hälfte des verflossenen Jahres versichert habe, dass er mit Ludwig von Nassau nur verhandle um den Grafen zum Uebertritt in Philipps Dienste zu bestimmen, während er doch zu derselben Zeit sein möglichstes zur Unterstützung der Rebellen in Mons getan und in jenem bei Genlis gefundenen Briefe den bestimmten Entschluss ausgesprochen habe, einen tötlichen Schlag gegen Philipp zu führen**). Es schwebten damals Verhandlungen welche Antonio de Guaras im Namen der spanischen Krone mit der englischen Regirung pflog, um die Differenzen welche zur Abbrechung des Handelsverkehrs zwischen England und den Provinzen geführt hatten, durch eine gütliche Ausgleichung zu beseitigen. Philipp hatte gegen Alba Bedenken geäussert, einem freundlichen Arrangement mit der Ketzerin Elisabeth seine Sanction zu geben da ein solches einerseits der geheimen Begünstigung der niederländischen Corsaren Seitens der Königin kaum völlig steuern werde, während es andrerseits die englischen Catholiken zu entmutigen, die Aussichten der

*) Corr. de Phil., II, 1211.

**) Ebendaselbst, S. 269, Note.

Maria Stuart zu vernichten und dem König die Sympathien des H. Vaters und des Königs von Frankreich zu entfremden drohe. Alba bemühte sich diese Gewissenszweifel des Königs zu zerstreuen. Angesichts der durch das Darniederliegen des englischen Handels unablässig genährten Unzufriedenheit in den Provinzen, und Angesichts der Ermutigung welche die Rebellen aus der von Oranien schlau unterhaltenen Hoffnung auf englischen Beistand schöpften, empfahl der Statthalter, der englischen Königin gute Worte zu geben, indem er zugleich andeutete, sein Herr werde sich durch die Versprechungen die er mache, keineswegs strenge gebunden zu halten nötig haben, wenn ihm dieselben später lästig fallen sollten. Versprechungen eines Königs fügte er zart erläuternd bei, könnten nicht als ebenso heilig betrachtet werden wie die gewöhnlicher Menschen. „Nicht dass der König sein Wort geradezu brechen sollte, aber dennoch bin ich mein Leben lang der Meinung gewesen, und habe dieselbe von dem Kaiser, Ewr. Maj. Vater, gelernt, dass die Handlungsweise der Könige durch andere Grundsätze bestimmt wird als die von uns Privatcavalieren die wir so in der Welt mitlaufen, und so habe ich auch stets bemerkt dass Ewr. Maj. Vater, der ein so grosser Cavalier und mächtiger Fürst war, in seinen Angelegenheiten zu verfahren pflegte“ *). Der Statthalter nahm zugleich Gelegenheit, seinen Verdruss über die ungeschickte Art zu äussern mit welcher Ridolfis Project geleitet worden sei. Wäre er zeitiger um seinen Rat gefragt worden, so hätte sich die Sache viel feiner einfädeln lassen. Jetzt könne man nicht zweifeln dass die Entdeckung des Complottes die Königin gegen Spanien eingenommen habe. „Von jenem Staube,“ schloss der Herzog, „stammt all der jetzige Schmutz her“ **).

Für den Augenblick führten Albas Bemühungen zu einem anscheinend günstigen Resultat. Am 1. Mai 1573 konnte die articulirte Uebereinkunft wonach der friedliche Verkehr zwischen England und den Provinzen zunächst auf zwei Jahre wiederhergestellt ward, förmlich zu Brüssel proclamirt

*) „Que las negociaciones de los reyes pendian de muy differentes cabos que los negocios de los particulares cavalleros que andamos por el mundo, y desta manera lo ví tratar á su padre de V. M. que era tan gran cavallero y tan príncipe. Corr. de Phil., II. 1211.

**) „de aquellos polvos han salido todos estos lodos“ Ebendas.

werden*). Indem der Herzog dem König den Abschluss der Verhandlungen meldete, empfahl er seinem Herrn in aller Ruhe, das englische Ministerium künftig in seinen Sold zu nehmen. Insbesondere riet er zur Erteilung eines Jahrgehalts an Lord Burleigh, „welcher das Königreich in seiner Hand hat; denn ich bin immer der Meinung gewesen," fuhr er fort, „dass es die beste Politik für einen Fürsten sei, den Ministern fremder Potentaten Pensionen zu zahlen, und selber Minister zu halten welche von niemandem Pensionen nehmen"**).

Auf der anderen Seite blieben Oraniens Verhandlungen mit dem englischen Hofe erfolglos, und er hatte fortwährend mit den äussersten financiellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zu gleicher Zeit rief Wilhelm durch sein energisches Bestehen auf gegenseitiger Duldung zwischen beiden Religionen Hass und Verläumdung Seitens der Fanatiker beider Parteien gegen sich hervor. Die Catholiken beschuldigten ihn, die Ausschweifungen angestiftet zu haben zu deren Unterdrückung er sein möglichstes getan hatte. Man legte ihm die barbarischen Grausamkeiten De la Marcks zur Last, obwol der Prinz den tiefsten Unwillen darüber kund gegeben und selbst sein Leben gewagt hatte um sie zu verhindern und zu bestrafen. De la Marck hatte in der Tat durch seine Greueltaten seine früheren guten Dienste mehr als aufgewogen. Noch zuletzt hatte er den Pater Cornelius Musius, einen von dem Prinzen hochgeachteten zweiundsiebzigjährigen Greis, auf die entsetzlichste Weise zu Tode foltern lassen. Diese Tat, sagt Brandt, kostete den Prinzen Klagen und Tränen, tat den Staaten von Holland wehe, und führte den Untergang des Täters herbei***). In Betracht seiner Dienste jedoch, seiner mächtigen Verbindungen und seines unruhigen Characters hielt man es für passend, ihn gütlich zur Entfernung aus den Niederlanden zu bestimmen. Es dauerte noch geraume Zeit bis es gelang, sich des Störenfrieds völlig zu entledigen. Er stiftete in verschiedenen Teilen des Landes Unruhen an, und prahlte, es

*) Corr. de Phil., II, S. 333. 334. Meteren.

**) Corr. de Phil., II, 1221.

***) Brandt, X, 538 ff. „De tijding van so vervlockt een handel koste den prince klagten en traenen: deese onmenschelijkheit deed den Staaten wee en strekte den pleeger self een trap tot sijne ondergangk." Vgl. Hoofd VII, 281 ff. Bor, VI, 422.

stünden ihm viele schöne Kriegsschiffe und dreitausend brave Burschen zu Gebote, mit deren Beistand er die Staaten „nach seiner Pfeife tanzen“ lassen werde. Zu Anfang 1574 ward er endlich genötigt die Provinzen für immer zu verlassen. Er starb ein paar Jahre nachher an dem Biss eines tollen Hundes*).

Während der Prinz dergestalt seinem hohen und edlen Ziele unwandelbar nachstrebte, fuhren seine Feinde fort ihn als eigensüchtigen verzweifelten Spieler darzustellen dessen Spiel zu seinem Unglück ein unwiederbringlich verlorenes sei. „Der arme Prinz,“ schrieb Granvella, „ist übel beraten gewesen. Ich zweifle ob es ihm je gelingen wird, seinen Frieden zu machen, und ich denke eher, wir werden uns seiner und seines Bruders noch in derselben Weise entledigen als wenn sie Türken wären. Die Heirat mit der Tochter von Moriz, *unde mala et quia ipse talis*, und seine Brüder haben ihm viel Unglück gebracht, desgleichen auch Schwendi und seine deutsche Freundschaft. Ich sah es alles klar voraus, aber er hat mir nicht glauben wollen“**).

Unglücklicher, schlecht beratener Wilhelm! Wärest du nur Granvellas freundschaftlichem Rate gefolgt, hättest du deine Hand von deutscher Freundschaft und deinen Fuss von Predigtversammlungen fern gehalten — hättest du deinem königlichen Herrn Ketzer verbrennen und Rebellen jagen geholfen, es würde nicht nötig geworden sein mit dir „wie mit einem Türken“ zu verfahren!

Der wichtigste Trost für Wilhelm war damals die Wiederaufnahme der geheimen Verhandlungen zwischen seinem Bruder Ludwig und der französischen Krone. Der Prinz hatte seit der Bartholomäusnacht einen starken Widerwillen gegen jede Beziehung zu dem blutbefleckten Hofe Karls IX. gefühlt. Allein man versuchte seit kurzem jenes Ereignis in einem neuen Lichte erscheinen zu lassen. Statt sich wie bisher ihres Verbrechens zu rühmen, nahmen Karl und seine Mutter einen Ton reumütiger Zerknirschung an, und beteuerten, die Tat sei ohne Vorbedacht geschehen; sie sei die Frucht eines panischen Schreckens gewesen welchen ihnen die plötzliche Entdeckung

*) Meteren. Strada. Hoofd, VII, 289 ff. Bor, VI, 424 ff. Wagenaer, VI, 434 ff.

**) Brief an Morillon vom 18. März 1573, Archives, IV, 35*.

hugenottischer Pläne eingeflösst; nur der Instinct der Selbsterhaltung habe den König mit seiner Familie und seinen vertrauten Freunden blindlings zu einem Verbrechen getrieben welches sie jetzt aufs tiefste beklagten*). Die französischen Gesanten an verschiedenen Höfen Europas hatten Auftrag, dieser Darstellung bei den Monarchen bei welchen sie accreditirt waren, Eingang zu verschaffen. Noch war der Eindruck der Freudensalven, der Illuminationen, Processionen und Hochmessen mit welchen das Ereignis anfangs gefeiert worden war, frisch im Gedächtnis der Menschen; und die Gesanten die jüngst noch dem Verbrechen den vollsten und bestimmtesten Beifall hatten aussprechen müssen, sahen sich in nicht geringer Verlegenheit, jetzt ihren Monarchen als einen Pinsel darstellen zu sollen der zu dem Gemetzel welches sie bisher als eine ruhmwürdige Meistertat gepriesen, in einer Stunde wahnsinniger Aufregung sich schwacher Weise habe verführen lassen**).

Die Pläne, die spanische Macht zu demütigen, die Hand der Königin Elisabeth für den Herzog von Alençon zu erhalten, eine Art insidiösen Protectorates über die deutschen Protestanten zu behaupten, dem Herzog von Anjou die Krone Polens zu verschaffen, und vielleicht selbst die Krone des H. Römischen Reiches dem Hause Valois zu erwerben, — alle diese Entwürfe schienen zu nichte gemacht durch die Pariser Bluthochzeit und den Abscheu den sie hervorgerufen hatte. Karl und Catharina gewahrten bald die falsche Lage in welche sie sich selber versetzt hatten, während die Spanier kaum ihren höhnischen Jubel über jenen ungeheuren Fehler der französischen Politik zu verbergen bemüht waren. Mit Entzücken lauschten Philipp und Alba dem Geheul der Verwünschung gegen Frankreich welches alle Winde durch die Christenheit trugen. Sie freuten sich ebenso herzlich über die Demütigung der Verbrecher wie sie sich über das Verbrechen gefreut hatten. „Ew. Maj. sehen," schrieb Ludwig Nassau in seiner ungeschminkten Manier an König Karl, „wie der Spanier, Ihr Todfeind, sich weidet an der trostlosen Lage Ihrer Angelegenheiten, wie er aus offenem Halse über Ihre Unfälle

*) Groen v. Prinsterer, im zweiten Teil des vierten Bandes der Archives. M. vgl. De Thou, VI, 590 ff.

**) M. s. die Briefe im zweiten Teil des vierten Bandes der Archives.

lacht, und allen Fleiss und alle Sorgfalt daran setzt, die Unruhen in Ihrem Reiche zu unterhalten; die Metzelei hat Ew. Maj. mehr geschwächt als es die spanische Macht durch einen dreissigjährigen Krieg hätte tun können" *).

Gegen Ende des Jahres schon äusserte Karl sich vollkommen überzeugt über die verhängnisvollen Wirkungen seiner Tat. Bitter waren seine Klagen, dass der Catholische König ihn in seiner Not im Stiche lasse. „Er weiss wol," schrieb Karl an St. Goard, „dass er, wenn er mich hier in der Verwirrung allein lässt, seinerseits Musse und Mittel haben wird, seine Macht nicht bloss in den Niederlanden sondern überall wieder herzustellen, und denkt sich grösser und furchtbarer zu machen als er je gewesen ist. Diess ist ihr Dank für die Woltat die sie von mir empfangen, welche so gross ist wie jedermann weiss" **).

Gaspar de Schomberg, der geschickte und achtungswerte Geschäftsträger Karls in Deutschland, hatte schon sehr früh seinen Herrn vor den übelen Folgen gewarnt welche die Metzelei auf alle seine Entwürfe, besonders aber auf die Pläne Betreffs der Krone des Reichs und des polnischen Thrones äussern werde. Das erstere Project ward bald aufgegeben. Weder Karl noch Philipp hatten Aussicht, die Kaiserwürde der zahlreichen Nachkommenschaft Maximilians vorwegzunehmen; aber es ist belehrend, die grundsatzlose Habgier zu beobachten mit welcher der Eine wie der Andere diesem Preise nachstrebten. Jeder von Beiden war erbötig ihn mit der Verleugnung seiner teuersten Lebensprincipien zu erkaufen. Philipp von Spanien, dessen Mission die Vertilgung der Ketzerei in allen seinen Reichen war, und der in Erfüllung dieser Mission tiefer als je zuvor ein Monarch im Blute seiner Untertanen gewatet war, — Philipp, für dessen Verbrechen seine Apologeten niemals eine andere Entschuldigung fanden als dass er es für seine heilige Pflicht gehalten habe, lieber sein Reich zu entvölkern als einen einzigen Ketzer in dessen Grenzen zu dulden, — Philipp trat jetzt in geheime Unterhandlungen mit den Fürsten des Reichs. Er machte sich anheischig, wenn

) „Que S. M. voit l'Espagnol, son ennemy mortel, faire ses choux gras de la désolation de ses affaires, se rire à gorge ouverte de ses malheurs etc." Archives, IV, 85.

**) Archives, IV, 33*.

man ihn zum Kaiser wähle, die spanischen Truppen aus den Niederlanden wegzuziehen, die Ausübung der evangelischen Religion in den Provinzen zu dulden, die Verbindung der Niederlande mit dem deutschen Reich anzuerkennen, den Prinzen von Oranien „und alle Mitschuldigen desselben" in ihre früheren Güter und Würden wieder einzusetzen, und in allen zum Reiche gehörigen Ländern sämmtliche die Religionsfreiheit sichernde Gesetze und Verordnungen in Kraft zu erhalten*). Kurz, Philipp erklärte sich bereit, wenn man ihm die Krone Karls des Grossen verspreche, die ganze Arbeit seines Lebens ungetan zu machen, den Erzrebellen den er geächtet und gejagt hatte, wieder zu vollen Ehren einzusetzen, und sich vor der Reformation zu beugen deren Jünger er so lange hatte verbrennen und niedermetzeln lassen. Soweit und nicht weiter reichte die religiöse Ueberzeugung, durch welche er seine Greuel in den Niederlanden Jahre lang zu beschönigen die Stirn gehabt hatte. Gottes Rache glaubt er auf sich herabzuziehen wenn auch nur ein einziger Ketzer unverbrannt in den Provinzen übrig bliebe; aber, es winkt ihm die Kaiserkrone, — und siehe, jeder Ketzer soll schneeweiss sein, als wäre er mit Ysop rein gewaschen!

Karl IX. andrerseits, obwol die Besteigung des Cäsarenthrons für ihn so wenig wie für Philipp Chancen bietet, sieht sich doch, um die bescheidenere Krone des erledigten polnischen Reiches nicht zu verscherzen, zu Erläuterungen hinsichtlich der Bartholomäusnacht veranlasst, die, so denkt er, jeden vorurteilsfreien Geist völlig zufrieden stellen müssen. Die Verleihung der Krone Polens, um welche sich der Herzog von Anjou bewarb, hing indirect fast ebensosehr wie die der Kaiserkrone von dem guten Willen der protestantischen Fürsten Deutschlands ab. Sigismund August, der Letzte der Jagellonen, war am 7. Juli 1572 gestorben. Die vornehmsten Bewerber um den erledigten Thron waren der Erzherzog Ernst, der Sohn des Kaisers, und Heinrich von Anjou. Einen dritten Candidaten hatte die protestantische Partei des Landes in der Person des Prinzen von Oranien aufgestellt. Wilhelms Ehrgeiz indessen ward durch die Aussicht eines solchen Prei-

) Brief Schombergs an den Herzog von Anjou, Paris, 10. Febr. 1573, Archives, IV, 30. M. vgl. auch denselben Band, S. 2.

ses nicht gelockt. Aber immerhin fiel sein Einfluss bei der Wahl schwer ins Gewicht, und Anjous Anhänger suchten eifrig die Unterstützung Oraniens. Die Lutheraner und mährischen Brüder waren zahlreich in Polen, und hier wie in Deutschland hielt die protestantische Partei den Ausschlag der Wahl in ihrer Hand.

Mit Widerstreben überwand der Prinz seinen Abscheu gegen den Urheber des Verbrechens welches ein Jahr zuvor die schönsten Aussichten seiner Sache vernichtet hatte, um den Vorstellungen sein Ohr zu leihen durch welche Karl und seine Minister jetzt nicht ganz und gar ohne Erfolg die Schuld tiefer Arglist von sich abzuwälzen bemüht waren. Es galt immer etwas, dass die Mörder jetzt über ihre Tat in Sack und Asche zu trauern affectirten, — es galt noch mehr, dass die Aussicht sich auftat, durch freundliche Aufnahme der reumütigen Entschuldigungen Karls und durch Unterstützung der Ansprüche Anjous die Aufgebung der Belagerung von Rochelle, die Religionsfreiheit für die französischen Hugenotten, und ein bewaffnetes Bündnis mit dem mächtigen Nachbarreich erkaufen zu können*). „Ich bitte Euch demütigst, mein guter Herr," schrieb Schomberg an Karl IX., „lasset bei den Churfürsten die Meinung nicht aufkommen, dass Ihr in irgend einer Weise den Absichten des Königs von Spanien günstig seied. Begeht immerhin keine Handlung offener Feindseligkeit gegen ihn, wenn Euch das nicht geraten dünkt. Aber seid wol auf Eurer Hut, wenn Ihr nicht wollt dass er Euch glatt aus dem Sattel hebe. Ich würde vor Zorn bersten, wenn ich erleben sollte dass Euch die giftigen Verläumdungen Eurer Feinde noch um den Preis brächten" **). Mistrauensvoll, liess sich Oranien doch bestimmen, seinem Bruder Ludwig Vollmacht zur Aufnahme neuer Verhandlungen mit Schomberg in Deutschland zu geben, und sante demselben zugleich den Entwurf eines Vertrags wie er ihn mit Karl zu schliessen bereit war***). Die Hauptartikel dieses Entwurfs zeigten schlagend den uneigennützigen Sinn des Prinzen. Er verlangte, Karl sollte alsbald Frieden mit seinen Untertanen machen und ausdrücklich erklären dass er von denjenigen getäuscht

*) M. s. die Briefe Archives, IV, zweiter Teil, passim, und De Thou, VI.

**) Archives, IV, 15*. 16*.

***) Ebendas., IV, 116—118.

worden sei die unter dem Vorgeben ihm zu dienen nur ihr eigenes Interesse durch den gemeinsamen Schaden von Krone und Volk gesucht hätten. Der König solle Religionsfreiheit gewähren; das betreffende Edict sollte von den Parlamenten und Ständen des Reichs in bindender Weise bestätigt, und die so vollzogene Urkunde ohne Rückhalt oder Trug allen Fürsten des deutschen Reiches mitgeteilt werden. Der Prinz sollte tausend Reiter und siebentausend Mann Fussvolk in Frankreich werben dürfen. Alle Städte und Flecken die in den Provinzen ausser in Holland und Zeeland durch seine Waffen erobert werden würden, sollten unter das Scepter und in die Hand des Königs von Frankreich gegeben werden. Auch Holland und Zeeland sollten unter den Schutz des Königs gestellt, aber von ihrem Adel und ihren Städten selbständig regirt werden. Vollkommene Religionsfreiheit und Aufrechthaltung der alten Constitutionen, Privilegien und Freiheiten sollte „ohne Ausflucht oder Chicane irgend welcher Art“ *) garantirt werden. Der Prinz von Oranien oder die Staaten von Holland und Zeeland sollten Sr. Allerchristlichsten Maj. die Summen welche Dieselbe vorstrecken werde, zurückerstatten. Die letztere Clausel und diejenige welche dem Prinzen Werbungen in Frankreich gestattete, waren die einzigen des Vertrags in denen überhaupt sein Name genannt ward. Der Prinz sante zugleich geheime Bevollmächtigte in der Person von Lumbres und Doctor Taijaert mit ähnlichen Instructionen nach Paris **).

Die Unermüdlichkeit Schombergs und das fast leidenschaftliche Verlangen seines Hofes, das Vertrauen der niederländischen Herren wieder zu gewinnen, führten endlich zum Ziele. „Wollet die Prinzen unablässig versichern,“ schrieb Anjou an Schomberg, „dass dasjenige was Wir Euch hinsichtlich der Ereignisse im Königreiche geschrieben haben, wahr ist; dass die Ereignisse plötzlich eintraten ohne irgend vorher beabsichtigt zu sein, dass weder der König noch ich irgendwie im Einverständnis mit dem König von Spanien gehandelt haben, und dass alles was hierüber den Prinzen täglich erzählt wird, eitel Betrügerei ist“ ***).

*) „Sans contredit ou cavillation quelconque.“ Archives, IV, 118.
**) Archives, IV, 109—124. 43*—48*. M. vgl. De Thou, VI, 593 ff.
***) Archives, IV, 26*. 27*.

Graf Ludwig wusste aus den Nesseln dieser königlichen Intriguen mit furchtloser Hand das „Blümchen Sicherheit“ für seine zu Boden getretene Sache zu pflücken. Er bestand darauf, nicht bloss Worte sondern Taten, oder mindestens Garantien zu sehen. Er setzte den Versicherungen Karls und seiner Agenten denselben hartnäckigen Scepticismus entgegen welchen auch die hugenottischen Abgeordneten in ihren Conferenzen mit Catharina an den Tag legten: „Ist das Wort eines Königs,“ fragte die Königin Witwe die Deputirten welche auf Garantien bestanden, „ist das Wort eines Königs nicht Garantie genug?“ „Nein Madame,“ erwiderte einer der Abgeordneten, „bei St. Bartholomäus, nein!“ *). Ludwig Nassau erklärte Schomberg rund heraus, er müsse binnen kurzem eine categorische Antwort haben die nicht in Worten allein sondern in Taten bestehe; er könne und wolle die Ehre seines Bruders und Gut und Blut des armen Volkes welches der Sache anhänge, nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen**).

Am 23. März 1573 hatte Schomberg eine Conferenz mit Ludwig welche sieben oder acht Stunden dauerte. In ihr kam man endlich über einen Vertrag überein welcher durchaus auf den Entwurf Oraniens basirt war. Dem König ward das Protectorat über Holland und Zeeland und die Souveränetät über die sonst noch in den Niederlanden zu erobernden Plätze verheissen; dagegen versprach er, falls er nicht selbst ins Feld rücken werde, jährliche Subsidien zu zahlen. Ausserdem ward Freiheit des Gottesdienstes für beide Religionen und strenge Aufrechthaltung der municipalen Rechte zugesichert***).

Zehn Tage später schrieb Schomberg seinem Herrn, der Graf sei bereit, die Wahl Anjous zum König von Polen mit dem ganzen Einfluss seiner Familie zu unterstützen. Ludwig seinerseits richtete am Schlusse der Verhandlungen mit Schomberg am 1. Juni noch einen langen Brief an König Karl IX. selbst. Dieses merkwürdige Schreiben trug durchaus den Stempel der freimütigen und furchtlosen Sinnesart seines Verfassers. Selten wol ist das Wort „diess ist dein Werk!“ einem gesalbten Monarchen in so unverstellten Tönen zugerufen worden. Der Brief schilderte die günstige Lage des Königs vor dem ver-

*) M. s. Raumer, Gesch. Eur., II, 265.

**) Archives, IV, 38*.

***) Ebendas., IV, 43*—48*.

hängnisvollen August des Jahres 1572. Die Königin von England war damals höchst günstig für Karl gestimmt und einem Ehebündnis mit seinem Bruder nicht abgeneigt gewesen. Die Churfürsten gedachten ihn zum römischen König zu wählen. Die Niederländer, durch die Tyrannei ihres eigenen Souverains zur Verzweiflung getrieben, wünschten nichts sehnlicher als sich ihm in die Arme werfen zu können. Diess alles hatte er dem religiösen Frieden zu danken der in seinem Reiche herschte. Wie verändert erschien das Gemälde jetzt! „Ew. Maj.," schrieb Ludwig, „ist dem Ruin nahe. Der Staat, an allen Enden zerfallend, ist eine bereite Beute für jeden der zuzugreifen Lust hat. Seitdem Ew. Maj. durch die letzten Greueltaten und durch offene Waffengewalt die Gewissen der Menschen zu zwingen versucht hat, ist Sie so verlassen und entblösst nicht allein von Adel und Truppen sondern von dem was den stärksten Pfeiler eines Thrones bildet, von der Liebe und dem guten Willen der Untertanen, dass Ew. Maj. einem alten Gebäude gleicht welches man täglich mit neuen Balken zu stützen sucht, dessen Einsturz man aber dennoch nicht lange mehr verhüten kann" *). Nachdem der Graf sich dann über die Freude verbreitet mit welcher die Spanier den Fehler Karls und die traurige Gestaltung seiner Angelegenheiten die daraus gefolgt sei, betrachteten, versicherte er den König, wenn er auf dieser Bahn der Unterdrückung seiner hugenottischen Untertanen beharre, so sei er rettungslos verloren, und es werde ihm nichts helfen wenn auch seine Brüder die Throne Englands und Polens einnehmen sollten, so lange er selber in die gefährlichsten inneren Kriege verwickelt bleibe. Wenn er nicht Friede mit den Protestanten seines eigenen Reiches mache, so würden draussen seine schönen Worte ihrer Wirkung verfehlen. „Wir fangen an, der Art wie Frankreich unterhandelt, müde zu werden, da wir bemerken müssen dass man nicht gerade zu Werke geht und nur mit Verstellung wie mit einem Fischhaken angelt" **). Er erinnerte den König unverblümt an den Betrug den er dem Admiral ge-

) „Qu'elle resemble a ung vil bastiment qu'on appuye tous les jours de quelques pillotis, mais enfin on ne le peult empescher de tomber." Archives, IV, 85.

**) „Descouvrant qu'on ne procède point rondement, et ne se sert-on que de dissimulation, comme ung hameçon." Archives IV, 87*.

spielt habe, als an einen genügenden Grund weshalb man seinem blossen Worte künftig nicht leichthin vertrauen könne. Unmittelbar vor St. Bartholomäustag habe der König in einem Brief an den Prinzen von Oranien für den Mordversuch gegen den Admiral an den Tätern eclatante Rache zu nehmen versprochen. „Zwei Tage nachher," schrieb Ludwig, „nahm Ew. Maj. diese Rache, aber in etwas verkehrter Weise" *). Es liege am Tage, dass der König von Menschen umgeben sei welche nur auf seinen Untergang hinarbeiteten und die ihn, ihren eigenen Zwecken zu Liebe, „gern noch tiefer als bisher in dem Blute seiner Untertanen waten sehen möchten." Noch könne der König den drohenden Ruin abwenden, wenn er den Frieden in seinem Reich herstelle und seine armen Untertanen von der Religion zu verfolgen aufhöre.

Zum Schlusse wies der Briefsteller mit einfachen aber bereden Worten auf die Unmöglichkeit hin, die Gedanken der Menschen in Fesseln zu legen. Die unsterbliche Seele sei ausser dem Bereich der Könige. Das Gewissen lasse sich nicht bezwingen, der religiöse Geist nicht in Banden schlagen. „Es ist ein tief in den Herzen der Menschen wurzelndes Gefühl welches nicht mit Gewalt der Waffen ausgerottet werden kann. Lasse sich darum Ew. Maj. nicht durch die Schmeichelreden derer betrügen die wie die schlechten Aerzte, ihre Patienten in Unwissenheit ihrer Krankheit halten welche ihnen den Untergang bringt."

Es wäre ohne die Einsicht in diese geheimen Unterhandlungen nicht möglich, das mysteriöse Dunkel zu durchdringen in welches zu dieser Zeit die gegenseitigen Beziehungen der grossen Mächte gehüllt erscheinen. Wir haben genug davon gesehen um uns von der Nichtigkeit der Ausrede zu überzeugen welche so häufig zur Beschönigung der Religionstyrannei vorgebracht wird, dass der Tyrann nur einer aufrichtigen Ueberzeugung von seiner religiösen Pflicht gehorche; dass er, indem er seine Taten der Finsternis vollbringt, nur den Willen des Himmels zu vollstrecken glaube.

Während Ludwig in Deutschland so lebhaft beschäftigt war, hielt sich Oranien meistentheils zu Delft auf. Er fühlte täglich dass ihm der Beistand seines Bruders fehlte. Unter den

) „A deux jours de là elle la fist assez mal." Ebendas., 88.

schwierigsten Verhältnissen und dringendsten Gefahren stand Wilhelm einsam und fast verlassen da. Nicht oft haben die Umstände einem einzelnen Manne eine solche Verantwortlichkeit aufgebürdet während sie ihm zugleich eine so geringe persönliche Macht verliehen. Er ward als der Beschützer und Vater des Landes betrachtet, aber aus seinem eigenen Hirn und seinen eigenen Hülfsquellen hatte er die Mittel zur Erfüllung dieser hohen Functionen zu schöpfen. Er war bestrebt, mit gewissenhafter Vollständigkeit den Pflichten einer Dictatur zu genügen, deren Machtvollkommenheit er nur so weit in Anspruch nahm als es zu seinem Zwecke schlechterdings erforderlich schien. Es war als stünde er allein auf jener kleinen Landenge, im Zweikampf mit der ganzen spanischen Macht. Auf ihn waren Aller Augen gerichtet während der endlosen Schrecken der Belagerung Harlems wie während des glücklicheren Kampfes vor Alkmaar, und Wilhelm tat was er vermochte. Sein Geist furchtloser und enthusiastischer Entschlossenheit erweckte in der Bevölkerung den Heroismus durch welchen Alkmaar gerettet ward. Er aber hatte während dieser ganzen Zeit der Sorgen und Anstrengungen keine tröstende Stütze als sich selbst. „Unsere Sachen in Holland und Zeeland,“ schrieb er an seine Brüder, „stehen ziemlich gut; wenn ich nur einige Unterstützung hätte. Es ist mir nicht möglich, ganz allein so viele Arbeit und die Bürde so wichtiger Geschäfte zu tragen, wie sie uns stündlich auf den Hals kommen, in Finanz- wie in Kriegssachen und in anderen politischen Angelegenheiten, und doch habe ich niemanden der mir helfen könnte, auch nicht einen einzigen Menschen, so dass Ihr denken mögt in welcher Not ich mich befinde“ *).

Denn nicht bloss die Schlachten und Belagerungen waren es die seine Kräfte in Anspruch nahmen und ihn mit ängstlicher Sorge erfüllten. Ganz allein dirigirte er die geheime Politik des Landes, und stand in täglichem Briefwechsel nicht nur mit den Ständen von Holland und Zeeland, deren Beratungen er leitete, sondern mit den Regirungen der ersten Staaten Europas. Einen neuen Anlass zur Tätigkeit gab ihm der im September von Alba zur Beschaffung der Kriegskosten in Brüssel versammelte Congress der Generalstaaten. Oranien

*) Archives, IV, 191.

glaubte die Gelegenheit zu einer feierlichen Berufung an den Patriotismus des gesammten niederländischen Volkes nützen zu müssen. In Gemeinschaft mit den Staaten von Holland erliess er eine „Adresse" an die Generalstaaten der Niederlande *). Das Document enthielt einen kurzen und kräftigen Ueberblick über den Verlauf der letzten Ereignisse in den Provinzen nebst einer bündigen Darstellung der Gründe welche sie alle bestimmen sollten, sich in der gemeinsamen Sache gegen den gemeinsamen Feind zu einigen. Es erinnerte an die alte Freundschaft und Treue die sie einander vordem stets bewiesen, und an die Gewissheit, dass die Inquisition auf den Trümmern ihrer alten Rechte für alle Zeiten im Lande fest gegründet werden würde, falls sie sich nicht jetzt zu ihrem Sturze vereinten. Es richtete an die hier in ihren Vertretern versammelten Provinzen die Frage, wie sie, die weiland so freien, ohne deren Zustimmung die alten Fürsten des Landes keinen Krieg geführt, kein Geld geprägt, keinen Stüber vom Volke erhoben, sich jetzt so ruhig der unerhörten Tyrannei, den Mordtaten und Erpressungen des Herzogs von Alba unterwerfen könnten. Wären Amsterdam und Middelburg treu geblieben, hätten diese wichtigen Städte sich nicht zum Abfall von der Sache der Freiheit verführen lassen, so würden die nördlichen Provinzen unbesiegbar dastehen. „Nur durch die Niederlande werden die Niederlande unterjocht. Woher schöpft der Herzog von Alba die Macht mit der er prahlt, als aus den Städten der Niederlande? Wer liefert ihm seine Schiffe, Vorräte, Geldmittel, Waffen, Soldaten? Das niederländische Volk! Woher kommt es dass das arme Niederland so entartet ist? Wohin ist der hohe Geist unserer wackeren Vorfahren entwichen, der keines fremden Volkes Tyrannei ertrug, der keinem Fremden auch nur ein Amt in unseren Grenzen zu bekleiden gestattete? Wenn die kleine Provinz Holland der Macht Spaniens so die Wage halten kann, was könnten nicht alle Provinzen vereint vollbringen?" Zum Schluss wurden die Generalstaaten dringend und feierlich beschworen, sich zu ermannen und als echte Blutsbrüder den Staaten Hollands die Hand zu reichen, auf dass sie vereint das Vaterland befreien, sein altes Glück und seine alte Blühte wiederherstellen möchten.

*) Sie steht bei Bor, VI, 459 ff.

Fast zu derselben Zeit verfasste und publicirte der Prinz eins der kraftvollsten und beredesten Manifeste die jemals aus seiner Feder flossen. Es war betitelt „Sendbrief in Form einer Vorstellung an die Königliche Majestät von Spanien von wegen des Prinzen von Oranien und der Staaten von Holland und Zeeland“ *). Die Schrift ward in der ganzen Christenheit in Umlauf gesetzt und brachte überall einen tiefen Eindruck hervor. Es war eine loyale Berufung an die Loyalität des Monarchen, eine Bittschrift um Herstellung der Landesprivilegien und Entfernung des Herzogs von Alba. Der Sendbrief gab eine drastische Schilderung von Albas Greueltaten und den furchtbaren Leiden des Volks, und zertrümmerte mit wenigen energischen Streichen das Vorgeben, als seien diese Leiden durch des Volkes Schuld hervorgerufen. Dabei kam der Prinz auf die Verdammungsurteile zu sprechen welche Alba unter dem heuchlerischen Titel von Gnadenerlassen publicirt habe, und wies mit Entrüstung die Voraussetzung zurück als habe der Vicekönig wirklich Verbrechen zu bestrafen oder zu vergeben gehabt. „Wir nehmen Gott und Ew. Maj. zu Zeugen, dass wir, wenn wir die Missetaten begangen haben die uns in dem „Pardon“ aufgebürdet werden, die Gnade weder begehren noch verdienen. Gleich den niedrigsten Geschöpfen die da im Staube kriechen, wollen wir ohne Widerrede für unsere Missetaten mit unserem Leben büssen. Wir wollen nicht murren, o gnädiger König, wenn man uns einen nach dem anderen greift und Glied um Glied zerreisst, sobald uns bewiesen wird, dass wir die Verbrechen begangen haben welche man uns Schuld giebt.“ Nachdem er dergestalt die Tyrannei der Regirung und die Unschuld des Volkes ins Licht gesetzt, kündigte der Prinz in seinem und der Staaten Namen den Entschluss an zu dem sie gelangt seien. „Der Tyrann würde lieber jeden Fluss und jeden Bach mit unserem Blute färben und jeden Baum im Lande mit einem holländischen Leichnam beladen, ehe er darauf verzichtete, seine Rache voll zu machen und bis zur Sättigung in unserem Elend zu schwelgen. Deswegen haben wir gegen den Herzog von Alba und seine Anhänger die Waffen ergriffen, um uns und unsere Weiber und Kinder aus seinen blutdürstigen Händen zu befreien. Ist er

*) Bor, VI, 464 ff.

uns zu stark, so wollen wir doch lieber einen ehrenvollen Tod sterben und einen ruhmwürdigen Namen hinterlassen als unseren Nacken beugen und unser liebes Vaterland in die Sclaverei dahingeben. Darum haben alle unsere Städte einander das Wort gegeben, jede Belagerung auszuhalten, ihr äusserstes zu wagen, jedes menschenmögliche zu ertragen, ja im Notfall Feuer an die eigenen Wohnungen zu legen und mit ihnen in den Flammen umzukommen, lieber als sich jemals den Geboten dieses grausamen Tyrannen zu unterwerfen."

Das waren nicht bloss wackere Worte; Leben und Tod ihres Urhebers und die Geschichte des Landes sollten Zeugnis geben von Geschlecht zu Geschlecht, wie wacker sie erfüllt wurden. Suchen wir nach der Quelle des tatkräftigen Mutes welcher den Prinzen in dem ungleichen Kampf dem seine ganze Existenz geweiht war, aufrecht hielt, — wir finden sie nirgend anders als in dem Einen grossen Lebensprincip welches seine Natur durchdrang, in seinem Vertrauen auf Gott. Er war der Retter der politischen Rechte des Landes, aber zuerst und vor allem war er der Beschützer seiner Religion. Freiheit des Gewissens für das Volk der Niederlande war das vornehmste Ziel seines Strebens. Freiheit der Gottesverehrung für alle christlichen Gemeinden, Duldung für alle Formen des Glaubens war das höchste Gut in Wilhelms politischer Philosophie. Für seine Person war er jetzt ein Mitglied der calvinistisch-reformirten Kirche. Nachdem er seinen öffentlichen Beitritt zu derselben lange verzögert um dem Kaiser und den Lutheranern keinen Anstoss zu geben, vollzog er denselben im Laufe des Octobers zu Dortrecht*). Er ward jedoch niemals ein Dogmatiker, und suchte im Christentum zu allen Zeiten weniger das was die Christen trennt als was sie vereinigt.

Dem glücklichen Ausgang der Belagerung von Alkmaar folgte drei Tage später ein anderer glänzender Erfolg der Patrioten. Graf Bossu war mit einer beträchtlichen Flotte die er zu Amsterdam ausgerüstet, früh im October in die Zuiderzee gesegelt, ungeachtet der versenkten Schiffe und anderen Hindernisse durch welche ihm die Patrioten die Passage des Y zu verschliessen versucht hatten **). Indessen waren auch die

*) Archives, IV, 226.

**) Bor, VI, 455.

Patrioten Nordhollands nicht müssig geblieben, und bald kreuzte auch ihrerseits eine Flotte von fünfundzwanzig Fahrzeugen unter Admiral Dirkzoon in denselben Gewässern. Es kam zu mehreren kleinen Gefechten, aber Bossus Schiffe, welche grösser und mit schwererem Geschütz versehen waren, zeigten keine Neigung zu einem Kampf Bord gegen Bord wie ihn die Patrioten wünschten, sondern suchten vielmehr einen Geschützkampf herbeizuführen. Am 11. October jedoch gelang es der Patriotenflotte, unterstützt von einem lebhaften Ostwind, auf der Höhe von Horn und Enkhuizen mit der spanischen Armada handgemein zu werden. Nach kurzem Gefecht ergriffen fast alle spanischen Schiffe die Flucht, unter lebhafter Verfolgung durch die Patrioten, welche fünf feindliche Fahrzeuge erbeuteten. Nur Bossu selbst mit dem Admiralschiff hatte Stand gehalten auch als seine übrigen Streitkräfte ihn feige im Stich liessen. Sein Schiff, die „Inquisition“ wie es insolenter Weise getauft war, bei weitem das grösste und beste Fahrzeug beider Flotten, war gleich anfangs von vier kleineren holländischen Schiffen angegriffen worden. Eins der letzteren ward sogleich kampfunfähig gemacht, die anderen drei aber legten sich dicht an die Seitenborde und das Vorderteil der „Inquisition“ und verwickelten sich mit derselben zu einem unauflöslichen Knäul. So trieben die vier Fahrzeuge zusammen vor dem Wind und der Flut, ohne irgend eine Leitung, da die gesammte Mannschaft in einen wütenden unablässigen Kampf, ein Handgemenge auf Leben und Tod verstrickt war. Lange Zeit hindurch behaupteten Bossu und seine Leute ihr Fahrzeug im Gefecht mit Schwert und Enterbeil. Die Holländer griffen mit Pechreifen, geschmolzenem Blei und siedendem Oel an. Zu wiederholten Malen gelang es ihnen das Verdeck der „Inquisition“ zu erklettern, aber jedesmal wurden die Eingedrungenen niedergemacht oder in die See hinabgestürzt. Das Gefecht hatte um drei Uhr Nachmittags begonnen und dauerte ununterbrochen die ganze Nacht über. Endlich liefen die vier Schiffe auf der Sandbank Nek bei Wydeness auf. In der Morgendämmerung erklomm Johann Haring von Horn, der Held vom Diemer Deich, von neuem das Verdeck der „Inquisition“ und riss ihre Flagge nieder. Die verwegene Tat kostete ihm das Leben. Er ward niedergeschossen und starb auf dem Verdeck des Admiralschiffs, welches die Flagge noch nicht zu

streichen gedachte. Im Laufe des Vormittags jedoch musste Bossu sich überzeugen dass weiterer Widerstand nichts mehr fruchten könne. Er sah sich in der Nähe der feindlichen Küste festgefahren, den grössten Teil seiner Mannschaft tot oder kampfunfähig, seine Flotte hoffnungslos zerstreut, während die feindlichen Schiffe mit denen er verwickelt war, durch Bote von der Küste her immer neue Mannschaft und Munition zugeführt erhielten und ihre Toten und Verwundeten ans Land schafften. Um elf Uhr Morgens ergab sich Bossu und ward mit dreihundert Gefangenen nach Holland gebracht. Er selbst wurde nach Horn ins Gefängnis abgeführt und dort mit lauten Demonstrationen des Volkshasses empfangen. Das Blutbad von Rotterdam, jenes Werk seiner Grausamkeit und Verräterei, war noch nicht vergessen*).

Für die Patrioten war die Gefangennehmung einer so hohen Person wie der Admiral und Statthalter von Holland ein sehr glückliches Ereignis. Sie erhielten dadurch das Mittel, denjenigen der Harlemer Geiseln welche noch nicht hingerichtet waren, das Leben zu retten. Ueberdiess ward auch St. Aldegonde, der berede Patriot und vertraute Freund Oraniens, der einige Wochen später in einem Gefecht bei Maaslandsluis in Gefangenschaft geriet, durch die nämliche Ursache vor dem sicheren Untergange bewahrt. Oranien nämlich beeilte sich, den Herzog wissen zu lassen dass Bossu gerade so wie St. Aldegonde werde behandelt werden**). So sah sich der Vicekönig zu seinem schmerzlichen Bedauern genötigt, einen Erzketzer und Rebellen den er in seiner Hand hatte, ungeköpft zu lassen. In der Folge erlangten beide ausgezeichnete Gefangene ihre Freiheit wieder.

Der Herzog von Alba war ohne Zweifel tiefer als je zuvor in der Achtung aller Classen gesunken. Die Unfälle die seine Waffen letzthin betroffen hatten, der Glaube dass des Königs Wolwollen gegen ihn erkaltet sei, die Gewissheit dass seine Laufbahn in den Niederlanden einem Schlusse ohne befriedigendes Resultat entgegenging, der natürliche Ueberdruss welchen

*) Bor, VI, 455 ff. Hoofd, VIII, 326 ff. Briefe Albas an Philipp und Bossus an Alba, Corr. de Phil., II, 1274, und S. 420. 421. Anm. Mendoza, X, 214.

**) Hoofd, VIII, 331. Vgl. Corr. de Phil., II, 1283. Meteren, IV, 85. Bor, VI, 472.

die langjährige Erfahrung einer so monotonen Tyrannei in den Gemütern der Menschen erzeugen musste, das alles kam zusammen um das Ansehen des Herzogs ganz und gar zu untergraben. Er fühlte sich gehasst von Vornehmen und Geringen. Mit seinen Cabinetsräten stand er längst auf unfreundlichem Fusse. Präsident Tisnacq war zu Anfang des Sommers gestorben und Viglius war, sehr gegen seine Neigung, bestimmt worden, einstweilen in die erledigte Stelle einzutreten *). Aber es bestand jetzt kaum noch ein Schein guten Vernehmens zwischen dem gelehrten Friesen und dem Statthalter. Keiner verbarg seinen Abscheu gegen den Anderen. Alba war es überhaupt müde, flämische und friesische Räte zur Seite zu haben, mochten sie auch noch so dienstbeflissen sein. Er wünschte den ganzen Staatsrat mit Spaniern vom Schlage des Vargas zu besetzen; Viglius hatte er zum Wiedereintritt ins Amt nur genötigt um in kurzer Frist ihn und alle anderen Niederländer mit Einem Male davonjagen zu können. „Es wird nichts gehen wie es soll," schrieb er dem König, „bis wir diese alte Secte von Sylbenstechern mit Viglius an ihrer Spitze, der ihnen allen ihre Lection einlernt, gänzlich losgeworden sind. Es hilft nichts, hier und da einmal eine vacante Stelle mit Spaniern zu besetzen; das hiesse eine Flasche guten Weins in ein Oxhoft Essig giessen, der Wein würde auch zu Essig werden. Ew. Maj. wird bald in der Lage sein, den Rat mit Einem Schlage völlig zu reorganisiren; so dass das Land einzig und allein von Spaniern oder Italiänern, je nach Ewr. Maj. Belieben, regirt werden kann" **).

Der Herzog hatte sich in der letzten Zeit meistenteils fern vom Sitze der Regirung aufgehalten. Während des holländischen Feldzugs war sein Hauptquartier zu Amsterdam. Hier war er im Verlauf des Jahrs ebenso unpopulär wie zu Brüssel geworden. Die servilen Bürger die im Frühjahr seine Büste in ihren Häusern aufgestellt und hohe Preise für sein Porträt in Miniatur gezahlt hatten, rissen am Ende des Jahrs seine Bilder von den Wänden und schlugen seine Büsten in Trümmer; denn sie sahen klar, dass die Macht seines Namens beim

*) Corr. de Phil., II, 1234, S. 359, Note.

**) Corr. de Phil., II, 1234. — „Yendo los poniendo poco á poco, los que están gastan á los que entran, que es como hechar un jarro de buen vino en cuba de vinagre, que lo convierte luego en vinagre." S. 360.

König wie beim Volke unwiederbringlich dahin war. Und doch hatten jene Demonstrationen erbarmungsloser Strenge die vordem seine Person mit einer solchen Atmosphäre des Schrekkens umhüllten, noch keineswegs aufgehört. Noch fortwährend gab er neue Beweise dass er im kleinen wie im grossen Massstab grausam zu sein verstand. Im Laufe des Sommers war ein patriotischer Edelmann Namens Uitenhoove in spanische Gefangenschaft geraten. Da derselbe beschuldigt ward, an der Ueberrumpelung von Brill teilgenommen zu haben, so verurteilte ihn der Herzog persönlich, an einem langsamen Feuer zu Tode geröstet zu werden. Man band ihn mit einer mehrere Fuss langen Kette an einen Pfahl, um welchen rings herum Reisigbündel angezündet wurden. So quälte er sich in langer Todesmarter unter den Witzen und Hohnreden der umstehenden Spanier, bis ihm endlich die Henkersknechte, menschlicher als ihr Gebieter, mit ihren Spiessen den Garaus machten — eine Milderung der Strafe welche Alba sehr übel aufnahm*).

Der Herzog hatte in Amsterdam eine ungeheure Menge Schulden contrahirt, sowol für den Staat als für sich selbst. Kurz vor seiner Abreise liess er eine Erklärung unter Trompetenschall in der Stadt ausrufen, dass alle seine Gläubiger ihm an einem bestimmten Tage ihre Ansprüche in Person vorlegen sollten. In der Nacht vor diesem Tage aber fuhr der Herzog mit seinem Gefolge ohne Trompetenschall auf Nimmerwiedersehen zum Tore hinaus. Durch diese meisterliche Kriegslist betrog er seine Gläubiger gerade am Vorabend ihres gehofften Triumphes. Die Schulden blieben grossenteils unbezahlt, und manche wolhabende Familie ward durch Albas schmutzige Betrügerei an den Bettelstab gebracht**).

Am 17. November langte Don Luis de Requesens y Çuñiga, Grosscommandeur von Castilien des Ordens von San Jago, der

*) Brandt, I, 546. Hoofd, VIII, 333.

**) Hoofd, VIII, 329 ff. Vgl. Corr. de Mondoucet, a. a. O., 344 ff.: „Et craignant," schreibt der französische Gesante, „toutes sortes de personnes à qu'il est deu argent que se tenir ainsi reserré ne soit ung commencement pour peu à peu se partir tout en ung coup sans dire adieu, manquant son credit en Anvers et ailleurs comme ils voient qu'il faict. Ce que je ne puis croyre qu'il veuille faire, et que avec la disgrace des affaires publicques — il veuille ainsi engager son particulier. Nous verrons."

Nachfolger Albas in der Generalstatthalterwürde, in Brüssel an, wo er mit grossem Jubel aufgenommen ward. Am selben Tage schrieb Alba dem Könige, „er küsse Ihm die Füsse“ dass er ihn endlich seiner Functionen enthoben habe. Natürlich wurde zwischen dem abgehenden und dem neuangekommenen Statthalter eine Fülle von Höflichkeitsceremonien gewechselt. Alba erklärte sich bereit, noch eine kurze Zeit zu bleiben um seinen Nachfolger mit Rat zu unterstützen, zog es aber vor wenn der Grosscommandeur unverweilt die Zügel der Regirung ergreifen wolle. Nach längerem respectvollen Widerstreben verstand sich Requesens endlich hiezu. Am 29. November leistete er demzufolge zu Brüssel in Gegenwart Aerschots, Berlaymonts und anderer Beamten den Eid als Statthalter und Generalcapitän der Niederlande*).

Am 18. December verliess der Herzog von Alba die Niederlande für immer**). Die letzten Wochen seiner Statthalterschaft hatte er meistenteils im Bette zugebracht, teils seiner Gicht wegen, hauptsächlich aber, wie man glaubte, um den ungestümen Mahnungen seiner Gläubiger auszuweichen***). Er äusserte Furcht, auf seiner Rückreise Frankreich zu passiren, da er leicht unterwegs einen Schuss aus einem Fenster erhalten könne. Er erging sich in rührenden Klagen dass er nach all seinen Mühen doch „den Beifall des Königs nicht habe ernten können,“ während er andrerseits „den bitteren und allgemeinen Hass jedes Individuums in den Provinzen“ auf sich geladen habe. Mondoucet, gegen welchen er diese Aeusserung tat, war derselben Ansicht, und schrieb seinem Herrn, Alba habe sich „einen so ausserordentlichen Hass bei allen Menschen im Lande zugezogen, dass sie seiner Abreise zu Ehren gern Feuerwerke anstellen möchten, wenn sie nur dürften“ †).

*) Bor, VI, 474. Hoofd, VIII, 331. Corr. de Phil., II, 1283 ff.

**) Corr. de Phil., II. 1291.

***) „— il a toujours gardé le lict, soit qu'il a les gouttes, ou bien qu'il ne se veuille monstrer au monde pour mauvais succes qu'il a eus — il laissa le lyct sans encores passer outre, plus à ce que je veois de crainte des importunitez et demandemens d'argent dont il est fort pressé.“ Corresp. de Mondoucet, a. a. 340 ff.

†) Ebendas. — Der Herzog sprach von sich beinahe ebenso wie Shakespeare jenen anderen Tyrannen von sich sprechen lässt:

„Kein Geschöpfe liebt mich,
Und sterb' ich, wird sich keine Seel' erbarmen.“

Bei seinem Abschied von den Niederlanden soll er sich gerühmt haben dass er während seiner Statthalterschaft achtzehntausend sechshundert Einwohner der Provinzen habe hinrichten lassen *). Die Zahl derer welche in Schlachten oder Belagerungen gefallen, Hungers gestorben, oder in Massen niedergemetzelt worden waren, spottet jeder Schätzung. Der Herzog ward von seinem königlichen Herrn gut empfangen und blieb in Gunst bis ein Abenteuer seines Sohnes Friedrich Beide in Ungnade stürzte. Don Fadrique hatte eine königliche Ehrendame verführt, verliess sie aber und vermählte sich plötzlich mit seiner Cousine, um der Forderung, die Ehre der Verführten durch eine Heirat wieder herzustellen, zu entgehen. In Folge dieses Vorfalls ward der Herzog sammt seinem Sohne verhaftet und vom Hofe verbannt, und nicht eher wieder zu Gnaden angenommen als bis man seiner Kriegserfahrung zur Eroberung von Portugal bedurfte **). Nachdem er seine letzte Kriegstat, den portugiesischen Feldzug, siegreich vollbracht, fiel er in ein schleichendes Fieber, welches ihn so sehr entkräftete, dass er sein Leben nur durch Milch von der Brust einer Amme zu erhalten vermochte. Mit einer so harmlosen zweiten Kindheit schloss das Leben des Mannes der in der Zeit seiner Kraft Jahre hindurch so zu sagen Blut getrunken hatte. Er starb am 12. December 1582 ***).

Die vorangegangenen Seiten sind vergebens geschrieben worden, wenn hier noch eine ausführliche Würdigung seines Characters erforderlich ist. Wir haben sein Porträt so weit als möglich von seiner eigenen Hand zeichnen lassen. Seine unbestrittenen Taten und seine geschriebenen Worte erläutern sein geistiges Wesen besser als die gewanteste Feder diess leisten könnte. Wir sind nicht darauf ausgegangen, seine Verbrechen zu vergrössern oder seine grossen Eigenschaften zu verkleinern. Tugenden hatte er nicht, man müsste denn militärische Tüchtigkeit nach Art der Römer als eine Tugend betrachten. Im Kriege, als Wissenschaft ebenso wie als practische Kunst betrachtet, übertraf er alle Generale die ihm in den Niederlanden

*) Bor, VI, 474. Hoofd, VIII, 332. Reidan, I, 10. Apologie d'Orange, 88.

**) Vie du Duc d'Albe. Hoofd, VIII, 332.

***) Raumer, Gesch. Europas, III, 170. Vie du Duc d'Albe, Hoofd. a. a. O.

gegenüberstanden, ja er durfte sich mit jedem Feldherrn seines ganzen Zeitalters messen. Sein militärischer Ruhm stand bereits fest als er in die Niederlande kam, und auch hier zeigte er auf Schlachtfeldern und in langen Feldzügen wie vollkommen er denselben verdiente. Und doch verliess er das Land als ein Ueberwundener. Der Prinz von Oranien hatte unzählige Male den Kürzeren gegen ihn gezogen, aber dennoch hatte ihn Alba nicht zu besiegen vermocht. Als der Herzog in Holland eindrang, fand er überwältigende Schwierigkeiten, wie sie ihm im Kampfe gegen die ersten Feldherrn seiner Zeit niemals entgegengetreten waren. Verwegener, erfindungsreicher, verzweifelter als alle Feldherrn jenes oder irgend eines anderen Zeitalters, war es der niederländische Freiheitssinn, der seinen Unterdrücker lehrte, dass er nur durch Vertilgung zu besiegen sei. Es war die nämliche Lection, die in denselben Ebenen Julius Cäsar von den Nerviern, die Legionen Vespasians von den Batavern empfangen hatten. Und jetzt glühte eine noch hellere Flamme als damals in den Nachkommen jenes selben Volkes und durchdrang sie mit all der Kraft welche religiöse Begeisterung verleihen kann. Erfahrener, feiner, staatsklüger als Arminius, treuer, standhafter, hochherziger als Civilis, und nicht minder kühn und entschlossen als Beide, war Wilhelm von Oranien ein würdiges Haupt des christlichen und nationalen Widerstandes eines germanischen Volks gegen fremde Tyrannei. Alba war in die Niederlande gekommen um sie als eroberte Provinzen zu behandeln. Er fand dass er sie erst noch zu erobern hatte, und er verliess sie ohne sie erobert zu haben. In der siebenmonatlichen Belagerung von Harlem waren mehr königliche Soldaten umgekommen, als Rebellen in der Niederlage bei Jemmingen und im brabantischen Feldzug. Bei Alkmaar hatten die stolzen Flutwogen der Siege Albas ihre Markscheide gefunden, und von da an begann für alle Zeiten die Ebbe des spanischen Waffenglücks.

Trotz aller seiner glänzenden Taten und trotz der vollendeten strategischen Geschicklichkeit die er entfaltete, hatte der Herzog am Schlusse seiner Verwaltung der Niederlande auch als Feldherr im ganzen wenig neuen Ruhm gewonnen. An allen anderen Gaben die man bei einem Manne suchen musste welcher ein freies Land in der Zeit der heftigsten inneren Bewegung zu regiren kam, fehlte es ihm ganz und gar. Als

Finanzmann legte er eine ganz wunderbare Unkenntnis in den ersten Elementen der politischen Oeconomie an den Tag. Niemals hatte je zuvor ein Mensch allen Ernstes den Einfall gehabt, aus Confiscationen eine beständige Quelle des Staatseinkommens schöpfen zu wollen. Niemals zuvor hatte ein Staatsmann grosse Einnahmen aus dem Handelsverkehr einer Nation zu ziehen erwartet die einem beinahe unterschiedslosen Gemetzel preisgegeben war. Durch seine Verfolgungen scheuchte er jene betriebsamen Classen aus dem Lande welche dasselbe bis dahin so reich gemacht hatten, und zu gleicher Zeit dachte er eine „peruvianische Mine“ in der Erhebung des zehnten Pfennigs von jedem einzelnen Verkaufsgeschäft im Lande gefunden zu haben. Er meinte, ein geängstigtes durch Hinrichtungen und Auswanderungen decimirtes Volk könne eine Steuer von zehn Procent, nicht vom Einkommen sondern vom Capital, nicht jährlich sondern täglich, bezahlen. Er hatte geprahlt, er werde künftig keine Zuschüsse aus Spanien brauchen, vielmehr noch alljährlich bedeutende Ueberschüsse dorthin senden. Statt dessen verbrauchte er binnen fünf Jahren nicht bloss den gesammten Ertrag seiner Confiscationen und Auflagen sondern noch fünfundzwanzig Millionen, die Philipp von Madrid senden musste, obendrein; und dennoch fand sein Nachfolger die niederländische Staatscasse leer und bankerott.

Was seine Leistungen in der Verwaltung der Staats- und Rechtssachen anging, so hatte Alba die Institutionen des Landes zu einer entsetzlichen Einfachheit zurückgeführt. An die Stelle der alten Gesetze und Privilegien auf welche die Niederländer so stolz waren, trat der Blutrat. Niemals hatte sich der Despotismus einen Apparat erfunden der zugleich einfacher und wirksamer gewesen wäre als diese grosse Maschine der Arbeitsersparnis. Niemals ward eine solche Quantität von Mord und Raub mit solcher Promptheit und Regelmässigkeit bewerkstelligt. Mit staunenswerter Präcision lieferte der Blutrat Tag für Tag sein Pensum an Todesurteilen, Executionen und Confiscationen. Für diese Erfindung ist Alba ganz allein verantwortlich. Das Tribunal mit seinen Räten war ein Geschöpf von Albas Hand, und was es tat, war nur die Erfüllung des düstern Zweckes, dem zu dienen es Alba ins Leben gerufen hatte. Die Verbrechen des Statthalters kann man nicht mit dem Vorgeben entschuldigen, er sei nur ein blind gehorsamer

und fanatisch loyaler Sclave seines Souveräns gewesen. Alba wandelte noch entschlossener auf der Bahn der Tyrannei als Philipp selbst; des Statthalters furchtlose, nie zögernde Entschiedenheit schien wie ein stummer Vorwurf für des Königs zaudernde Langsamkeit. Der König schien zu Zeiten, in seinem Werke pausirend, seinem Rachdurst das Opfer eine Weile vorzuenthalten, um ihn zu schärfen und so die Wonne des Genusses zu erhöhen. Alba, zufahrend und brutal, verschmähte solchen Epicureismus der Grausamkeit. Er schritt unbekümmert hinweg über stolze Freiheitsbriefe und constitutionelle Volksrechte, mit gleicher Rücksichtslosigkeit trat er Magnaten in den Staub die nur einer Jury von Fürsten Rede stehen wollten, und einfache Handwerker die sich bloss auf die Gesetze ihres Landes berufen konnten. Von dem pomphaften Blutgerüst auf welchem Horn und Egmont endeten, bis zu den neunzehn Stricken die Meister Karl für die ersten Bäcker und Brauer von Brüssel fertig machte, von der Enthauptung der zwanzig Edelleute auf dem Rossmarkt beim Beginn der Laufbahn des Vicekönigs bis zur Verbrennung Uitenhooves an ihrem Schluss, — von dem Block auf welchem das ehrengekrönte Haupt Antons van Straalen fiel, bis zu dem Stuhl auf dem die alte Edelfrau von Amsterdam für eine Handlung der Barmherzigkeit den Tod litt, — von den prunkendsten bis zu den niedrigsten Scenen der Opferung, leitete der grosse Meister unermüdlich mit eignem Auge und eigner Hand das Geschäft das sein Souverän ihm übertragen hatte.

Kein Zweifel, das Werk fast unterschiedsloser Metzelei war in Madrid mit voller Ueberlegung entworfen und dem Statthalter vorgeschrieben worden. Indessen im Eifer der Ausführung ging er über die blutigen Instructionen die er empfangen hatte, noch hinaus. Er wies des Blutrats Verwendung um Gnade zurück; er riet dem König ab, den Pfad der Milde zu betreten, als Philipp aus gewissen Gründen hierzu geneigt war. Er sei, so schrieb er dem König gleich nach dem Harlemer Blutbad, bisher vergebens nachsichtig verfahren, wolle aber künftig versuchen, ob sich durch ein wenig heilsame Strenge nicht mehr ausrichten lasse. Er versicherte den König, wenn Alkmaar falle, so werde er von der ganzen Bevölkerung keine Creatur am Leben lassen, und der letzte Rat den er vor seiner Abreise dem Monarchen noch gab, war dieser, alle nieder-

ländischen Städte niederzubrennen, mit Ausnahme einiger denen man eine beständige Garnison königlicher Truppen geben könne*). In Summa, ein so vollendetes Bild absoluter Tyrannei ist dem Menschengeschlecht selten geboten worden, wie in Albas Regirung der Niederlande.

Wievielmal Zehntausende in jenen unglücklichen Ländern dem Galgen, dem Schwert, dem Scheiterhaufen zum Opfer fielen, ertränkt oder lebendig begraben, beraubt und auf ewig aus ihrer Heimat vertrieben wurden, lässt sich nicht berechnen. Gar manches davon hat sich der menschlichen Erinnerung entzogen; aber genug ist bekannt und genug ist in den vorangehenden Blättern erzählt worden. Kein Mittel durch welches Menschen ihre Mitgeschöpfe zu quälen im Stande sind, ward unbenutzt gelassen. Männer, Weiber, Kinder, alt und jung, adlich und niedrig, reiche Bürger, Spittelkranke, Wahnsinnige, tote Leichname, — waren ohne Unterschied Gegenstände für Albas Rache; die Menschen wurden gefoltert, geköpft, gerädert, am Hals oder an den Beinen aufgehängt, verbrannt oder langsam geröstet, mit glühenden Zangen tot gezwickt oder lebendig geschunden**). Die abgezogene Haut der Schlachtopfer ward auf Trommeln gespannt, deren Schall ihre Brüder auf dem Gang zum Galgen begleiten sollte. Die Leichen von Menschen die eines natürlichen Todes gestorben waren, wurden aus den Gräbern hervorgeholt und an den Galgen gehängt, unter dem Vorgeben, sie seien ohne das Sacrament gestorben, in Wahrheit aber um einen Vorwand zur Confiscation ihrer Güter zu haben. Ehen die seit Jahren bestanden, wurden durch Befehl der Regirung aufgelöst, um reiche Erbinnen zur Vermählung mit Fremden die sie verabscheuten, zu zwingen. Weiber und Kinder wurden hingerichtet weil sie ihren flüchtigen Gatten und Vätern in der äussersten Not einen Zehrpfennig hatten zukommen lassen, ja weil sie dieselben in der Ver-

*) Corr. de Phil., II, 1276.

**) „— plonderen, roven en ruiten, verjagen en verwoesten, in't vangen en spannen, in't bannen, verdrijven en goederen confisqueren, ja in't branden en blaken, hangen, koppen, hacken, rabraken, met afgrijselijke tormenten pijnigen en vermoorden de ondersaten, so wel edele als onedele, arme als rijke, jonk als oud, weduwen en weesen, mannen, vrouwen en maegden.“ Sendbrief, bei Bor, VI, 467.

bannung mit einem Briefe getröstet hatten. Das geschah im regelmässigen Lauf der Dinge auf Anordnung des Blutrats. Die Grausamkeiten welche in eroberten ausgehungerten Städten unter Brand und Plünderung verübt wurden, übersteigen allen Glauben; nichts fehlte was mutwillige Barbarei in ihrer frechsten Ausgelassenheit nur ersinnen kann *). Das war das System der Regirung Albas, von welcher Vargas an ihrem Schlusse erklärte, übermässige Milde, „*nimia misericordia,*" sei ihr Ruin geworden **).

Selbst Philipp, durch geheime Rücksichten damals zu einem milderen Verfahren gestimmt, begann seines Vicekönigs müde zu werden, der ihm früher schon durch seine Anmassung Anstoss gegeben hatte. Seine Siege zu verewigen, hatte Alba nicht seinem Monarchen sondern sich selber ein colossales Standbild errichtet. Zur Verkündigung des königlichen Pardons hatte er sich auf einen goldenen Thron gesetzt. Solche Insolenzen konnte ein absoluter König nicht leicht vergeben. Zu vorsichtig um einen offenen Bruch herbeizuführen, erlaubte er dem Statthalter am Schlusse seines Werks, sich ohne Ungnade aber auch ohne Triumph zurückzuziehen. Für die Sünden jener Regirung bleiben Herr und Diener in gleichem Masse verantwortlich.

Der Character Albas, soweit er in seinen niederländischen Taten zu Tage tritt, sieht einer Caricatur ähnlich. Als ein Geschöpf der Dichtung würde er grotesk erscheinen. Aber selbst jener hartnäckige historische Scepticismus welcher eine Freude darin sucht, das Urteil von Jahrhunderten umzustossen und manche Reputation die seit undenklichen Zeiten in den Staub getreten war, wiederaufzurichten, wird es schwer finden dieses Mannes geschichtliche Stellung zu ändern. Unumstössliche Endurteile kennt die Geschichte nicht; die Berufung an eine noch spätere Nachwelt, die sich auf ein vollständigeres Beweismaterial stützt, ist niemals ausgeschlossen; aber wo der Wahrspruch auf unbestrittene Tatsachen und auf das eigene Zeugnis des Schuldigen sich gründet, da ist die Aussicht auf eine künftige Abänderung des Urteils gering. Es ist eine falsche

*) Sendbrief, a. a. O.

**) Meteren, IV, 86.

Philosophie, scheinbarer Unparteilichkeit zu Liebe Verbrechen zu beschönigen die von dem Täter nicht bloss eingestanden sondern als ruhmwürdige Handlungen in Anspruch genommen werden *).

Als Nachtrag mögen hier einige Proben der Lieder stehen welche sich das niederländische Volk machte, während Alba ihm Gesetze dictirte. Das erste findet sich in Ernst Münchs Niederländischem Museum, I, 125, 126; das andere in Van Vlotens trefflicher Sammlung niederländischer historischer Lieder *(Nederlandsche Geschiedzangen, I, 393)*. Auch Professor Altmeyer hat sie in seiner „*Succursale du tribunal de sang*" mitgeteilt:

„Slaet op den tromele van dirre dom deyne
Slaet op den tromele van dirre dom does;
Slaet op den tromele van dirre dom deyne,
Vive le geus! is nu de loes.

De Spaensche Inquisitie, voor Godt malitie,
De Spaensche Inquisitie, als draecxbloet fel;
De Spaensche Inquisitie ghevoelt punitie,
De Spaensche Inquisitie ontvaelt haer spel

*) Die Zeit ist vorüber wo man sagen durfte, die Grausamkeit Albas und die wahnsinnige Tyrannei seiner Verwaltung sei durch Parteigeist übertrieben worden. Die in der Correspondenz von Simancas und in der Besançoner Sammlung veröffentlichten Briefe des Herzogs, zusammen mit der compacten Greuelmasse die unter dem Titel „*Sententien van Alva*" der Einsicht schon längst offensteht, genügen an sich allein schon, alle die Anklagen welche von den feindseligsten holländischen oder flandrischen Zeitgenossen gegen den Herzog erhoben worden sind, völlig zu rechtfertigen. Jene „*Sententien*" enthalten nur einen Teil der unter seiner Verwaltung verhängten Todes- oder Verbannungsurteile, nach den öffentlichen Actenstücken. Wer durch jene Zeugnisse noch nicht von seinem Scepticismus geheilt wird, möge im Brüsseler Archiv das „*Registre des Condamnés et Bannis à cause des troubles des Pays-Bas,*" in drei Foliobänden, sowie die Acten des „*Conseil des Troubles*" in dreiundvierzig Foliobänden, zu Rate ziehen. Nach Durchforschung aller dieser Urkunden wird wahrscheinlich der entschlossenste historische Zweifler die Sache als hoffnungslos aufgeben.

Vive le geus! wilt christenlijk leven, —
 Vive le geus! houdt fraije moet.
Vive le geus! Godt behoedt voor sneven —
 Vive le geus! — edel christen bloedt."

„De Paus en Papisten, Gods handt doet beven,
 De Paus en Papisten zyn t'eynden haer raet:
De Paus en Papisten wreet boven schreven,
 Ghy Paus en Papisten, soet nu oflaet.

'T swaert is getrokken, certeyn gods wraec naect,
 'T swaert is getrokken, daer Joannes a schryft;
'T swaert is getrokken, dat Apocalypsis maect, naect,
 'T swaert is getrokken, ghy wert nu ontlyft.

'T onschuldig bloet dat ghy heft vergoten,
 'T onschuldig bloet royt over u wraeck;
'T onschuldig bloet te storten heeft u niet verdroten,
 'T onschuldig bloet dat dronct ghy met den draeck.

U vleisschen arm, daer ghy op betroude,
 U vleisschen arm beschwyckt u nu;
U vleisschen arm die u huys houde,
 U vleisschen arm wyckt van u schoon."

Die bittere Blasphemie des folgenden (bei Van Vloten a. a. O.) gibt nur einen schwachen Ausdruck des Volkshasses gegen Alba und seine Tyrannei. Es heisst das Genter Vaterunser *(Gentsch Vaderonze)*.

„Helsche duvel, die tot Brussel syt,
Uwen naem ende faem sy vermaledyt,
U ryk vergae sonder respyt,
Want heeft geduyrt te langen tyd.
Uwen willen sal niet geweerden,
Noch in hemel noch op erden.
Ghy beneempt ons huyden ons dagelicx broot,
Wyff ende kynderen hebben 't groote noot.
Ghy en vergeeft niemant syn schult,
Want ghy met haet ende nyt syt vervult.
Ghy en laet niemand ongetempteert.
Alle dese landen ghy perturbeert.

O hemelschen vader die in den hemel
Maekt ons desen helschen duvel quyt,
Met synen bloetigen valschen raet,
Daar hy meede handelt alle quaet,
En syn spaens chrychsvolk allegaer,
T'welck leeft of sy des duvels waer. Amen!"

Vierter Teil.

Die Niederlande unter dem Grosscommandeur.

1573—1576.

Erstes Capitel.

Mooker Heide.

Frühere Laufbahn des neuen Statthalters. — Philipps Leidenschaft für Staatsgeschäfte im kleinen. — Scheinbare und wirkliche Absichten der Regirung. — Allgemeines Verlangen nach Frieden. — Correspondenz vornehmer Royalisten mit Oranien. — Bankrott der Staatscasse bei Albas Abgang. — Versöhnliche Gesinnungen von Requesens zur Schau getragen. — Bedrängnis Mondragons zu Middelburg. — Schwierige Lage Hollands. — Oraniens Verhandlungen mit Frankreich. — St. Aldegondes Haltung in der Gefangenschaft. — Expedition zum Entsatz von Middelburg. — Seesieg der Patrioten. — Capitulation Mondragons. — Pläne Oraniens und seiner Brüder. — Ein Heer unter Ludwig Nassau geht über den Rhein. — Massregeln der Spanier. — Schlacht auf der Mooker Heide. — Niederlage und Tod Ludwigs. — Die Geisterschlacht. — Character Ludwigs. — Die periodischen Meutereien der spanischen Truppen und ihr Character. — Meuterei nach der Schlacht auf der Mooker Heide. — Die Meuterer nehmen Antwerpen ein. — Verhandlungen mit Requesens und der Bürgerschaft und endliche Beilegung des Aufruhrs. — Soldatenfest auf der Mere. — Glückliche Expedition der Patriotenflotte unter Boisot.

Die Greuel der Verwaltung Albas hatten die Frucht getragen, dass das Volk mit Sehnsucht auf die schwächere und schwankendere Tyrannei der Herzogin von Parma zurückblickte. Dieselbe Ursache bereitete jetzt dem Grosscommandeur einen freudigen und für einen Augenblick hoffnungsreichen Empfang. Soviel mindestens war gewiss, dass Albas Nachfolger, selbst wenn er noch so eifrig den Spuren seines Vorgängers zu folgen suchen mochte, auf keinen Fall diejenige Intensität, Raschheit und unerschütterliche Directheit der Tat erreichen werde welche der Natur des Herzogs möglich gewesen war. Abgesehen freilich von dieser allgemeinen Hoffnung war von dem neuen Statthalter nichts bestimmteres bekannt welches seiner Politik ein grosses Zutrauen hätte erwecken können. Don Louis de Requesens y Çuñiga, Gross-

commandeur von Castilien und bisher Gouverneur von Mailand, war ein Mann von leidlichen Fähigkeiten und genoss einen Ruf der Mässigung und Klugheit den er schwerlich vollkommen verdiente. Seine kriegerische Tüchtigkeit hatte er vornehmlich in der blutigen Schlacht von Lepanto bewiesen, wo seine Dienste und Ratschläge einigermassen zu dem siegreichen Ausgang beigetragen haben sollten. Als Statthalter von Mailand hatte er, wie gesagt ward, Festigkeit und Mässigung an den Tag gelegt*). Nichtsdestoweniger ward sein Character in den Niederlanden nicht ohne Mistrauen betrachtet. Man erzählte sich dass er sich gegen die Mauren in Granada treubrüchig gezeigt, dass er in Mailand, trotz seiner vielgegerühmten Mässigung, das Volk gedrückt und sich den allgemeinen Hass zugezogen habe. Manche beklagten sich auch über den Schimpf, welcher darin liege dass man den Provinzen nicht wie sonst üblich einen Prinzen oder Herrn vom hohen Adel sondern einen simpelen spanischen „Edelmann vom Mantel und Degen“ zum Generalstatthalter gebe**).

Zu allem dem litt Requesens unter dem Nachteil in welchem jeder Repräsentant der königlichen Autorität in den Provinzen notwendiger Weise stand. Jeder Generalstatthalter sollte im Grunde nichts als ein Figurant sein. Es war die Politik und der Stolz Philipps, die ganze Maschinerie seines unermesslichen Reiches selbst zu leiten, alle Fäden ohne Ausnahme in seiner eigenen Hand zu halten. Seine Puppen, so pomphaft sie immer costumirt sein mochten, sollten keinen Schritt tun den er nicht lenkte, keine Sylbe sprechen die er nicht einblies. Von dem Arbeitstisch in seinem Cabinet aus ordnete er die Angelegenheiten aller seiner verschiedenen Reiche bis in die kleinsten Einzelheiten hinein***). Kleine und

*) Strada, VIII, 405 etc. Mendoza, X, 222 ff. Groen v. Prinsterer, Archives, IV, 259 ff.

**) Corr. de Mondoucet, a. a. O., IV, 340 ff.

***) Schreiben des französischen Gesanten St. Goard an Karl IX, Archives, IV, 330 ff: „Se réservant toutes choses, qui le rend extresmement chargé et travaillé et tient ung procéder qu'il respond et veoit toutes les affaires et les départ toutes où elles se doibvent respondre, où elles demeurent le plus souvent immortelles, ou qu'elles soient ou de grande ou de peu de conséquance, de manière qu'il n'en vient rien mieulx; et sur ce les malintentionnéz luy forgent infinies doubtes et soubçons.“ M. vgl. den Brief vom 17. Dec. 1573, Archives, IV, 27* ff.

grosse Pläne und Sorgen, entscheidend für Wohl und Wehe von Völkern und Jahrhunderten, oder auf die gleichgültigsten Bureautrivialitäten sich erstreckend, belasteten sein Gedächtnis und raubten ihm seine Musse. Zu dem Ehrgeiz des Selbstregirens gesellte sich bei ihm ein unbegreiflicher Hunger nach Bureauarbeit. Er liebte die Routine des Geschäftslebens wie Andere das Vergnügen lieben. Das ebenso armselige als unerreichbare Ziel dieses seines Ehrgeizes ist der sprechendste Beweis für die geistige Beschränktheit des Monarchen. Er war so leidenschaftlich auf das Administriren erpicht, weil er zu regiren nicht verstand. Sein Geist, beständig ermüdet durch die kleinste Arbeit, vermochte niemals seine weiten Reiche von der Höhe der Majestät herschend zu überschauen.

Alba freilich war Zweifels ohne mehr als ein Figurant, war eine furchtbare Realität gewesen; aber diess war nur durch die merkwürdige Harmonie beider Character möglich geworden, die den Vicekönig in Wahrheit als des Königs zweites Selbst erscheinen liess. Doch Alba war gegangen, und wenngleich des Königs Zwecke sich nicht geändert hatten, so war doch den veränderten Umständen auch durch einen Wechsel der Mittel und Wege Rechnung zu tragen. Der Moment war gekommen wo es rätlich schien, wieder zu Cothurn und Maske zu greifen, wo von einem Zwischenspiel der Milde und Mässigung, agirt von einer würdig ausgetatteten Theaterfigur, sich noch einmal günstige Resultate hoffen liessen.

Mit Beflissenheit hatte man das Gerücht ausgestreut, dass ein Systemwechsel bevorstehe. Die Sanguiniker liessen sich sogar glauben machen, der Herzog sei in Ungnade geschieden. Bei seiner Ankunft zu Madrid war er vom König mit einem Anschein von Kälte empfangen worden, während Vargas, der ihn begleitete, ein peremptorisches Verbot empfangen hatte, sich dem Hofe bis auf einen Umkreis von fünf Meilen zu nähern *). Schärferem Blick freilich entging es nicht, dass in diesem scheinbaren Misfallen viel Affectation lag. Der französische Gesante St. Goard, der Philipps Natur und Pläne so wol zu durchschauen verstand, schrieb seinem Souverän, er habe die Mienen des Königs und des Herzogs genau beobachtet und den neuen Absichten der Regirung so tief als mög-

*) Brief St. Goards an Karl IX. vom 4. April 1574, Archives, IV, 361.

lich nachgeforscht, und er sei zu dem Schlusse gelangt, dass die königliche Ungnade nichts als Verstellung sei, und keinen anderen Zweck habe, als die Niederländer in leere Friedenshoffnungen einzuwiegen, um so eine Erholungsfrist zu gewinnen in der man noch grössere Rüstungen zur endlichen Bezwingung des Aufstandes machen könne.

Es war jetzt klar genug dass die empörten Niederländer nur entweder durch einen Verteidigungskrieg oder durch Zugeständnisse zu unterwerfen seien. Die Aussicht, sie mit den Waffen zu bändigen oder — was dasselbe schien — von der Erde auszurotten, war nicht gross; so fand man es denn geraten, zu versuchen wie weit man mit Concessionen komme. Der neue Statthalter erhielt demgemäss Vollmacht, für den Fall dass die Niederländer auf die Ziele ihres bisherigen Heldenkampfes verzichten wollten, ihnen einen Pardon zu gewähren. Dagegen ward ihm ausdrücklich eingeschärft, zu keiner versöhnenden Massregel sich zu verstehen wodurch die unbedingte Souveränetät des Königs und die ausschliessliche Geltung der römisch catholischen Religion nicht vollkommen gewahrt würde*). Da das Volk nun schon mindestens zehn Jahre lang für constitutionelle Rechte gegen den Absolutismus und mindestens sieben Jahre für Gewissensfreiheit gegen das Papsttum angekämpft hatte, so liess sich der Erfolg solcher Versöhnungsmassregeln mit leichter Mühe voraussehen.

Freilich, es herschte in den Niederlanden das stärkste Verlangen nach Frieden. Die Catholiken unter der Bevölkerung wünschten eine Aussöhnung mit ihren Brüdern von der neuen Religion. Die allgemeine Rache welche über die Ketzerei verhängt war, hatte nicht bloss die Ketzer getroffen. Unter Catholiken wie unter Protestanten war kaum noch irgend eine Familie zu finden die nicht eines ihrer Glieder durch Hinrichtung oder Verbannung verloren hatte. Die grossen Seigneurs waren des Krieges ebenso müde wie das gemeine Volk. Nicht bloss Aerschot und Viglius sondern auch Berlaymont und Noircarmes sehnten sich nach einem Frieden auf liberaler Basis, und mit voller und bedingungsloser Wie-

*) Brief Philipps an Requesens vom 30. März 1574. Corr. de Guill., III, 395.

dereinsetzung des Prinzen von Oranien*). Selbst die spanischen Generale waren der einförmigen Schlächterarbeit mit der sie ihre Degen befleckt hatten, endlich überdrüssig geworden. Julian Romero, der wilde Soldat auf dessen Haupt die Schuld des Gemetzels von Naarden lastete, schrieb an Wilhelm von Oranien mehrere Briefe voll Höflichkeit und guter Wünsche für ein baldiges Ende des Krieges und eine vollkommene Aussöhnung des Prinzen mit seinem Souverän **). Auch Noircarmes trat in Correspondenz mit dem Haupte des Aufstands und erbot sich, alles was in seinen Kräften stehe, zur Herstellung des Friedens im Lande zu tun. Der Prinz beantwortete die Höflichkeiten des Spaniers mit gleichen inhaltsleeren Höflichkeiten; denn es war augenscheinlich dass solche formlose Verhandlungen zu einem bestimmten Ergebnis nicht führen konnten. In seiner Antwort an Noircarmes sprach Wilhelm im Tone milden Vorwurfs seinen Kummer aus, dass ein so ausgezeichneter niederländischer Edelmann sich mit so manchen anderen Niederländern von Rang und Ansehen so lange dazu hergegeben habe, die spanische Tyrannei zu unterstützen, äusserte jedoch zugleich seine Befriedigung, zu sehen dass ihnen endlich die Augen über die schmachvolle Behandlung des Landes aufzugehen anfingen, und erklärte die Versicherung freundlicher Gesinnungen mit der gleichen Herzlichkeit mit der sie gegeben worden sei, zu erwidern ***). Bald nachher teilte er seinem neuen Correspondenten als eine Probe seines aufrichtigen Wolwollens zwei aufgefangene Briefe von gewissen Regirungsagenten Albas mit, in denen von Noircarmes und anderen Niederländern von der königlichen Partei in Ausdrücken des Argwohns und der Drohung gesprochen ward. Darauf hin warnte er Noircarmes, sich wol vorzusehen, dass er sich nicht trotz all der unbedingten Loyalität die er an den Tag gelegt, am Ende doch auf ebenso verräterischem Boden wie Egmont und Horn finde, und wie diese blindlings dem Schaffot als dem unerwarteten Lohn seiner Dienste entgegengehe †).

*) Brief des Grosscommandeurs an Philipp, Corr. de Phil., II, 1293.

**) Corr. de Guill., III, 81—87.

***) Archives, IV, 301 ff.

†) Corr. de Guill., III, 94 ff.

Der Art also war die Stimmung vieler hervorragender Männer selbst unter den entschiedensten Loyalisten. Alle sehnten sich nach Frieden; Viele hofften mit Bestimmtheit, nach der Ankunft des Grosscommandeurs diesen Wunsch verwirklicht zu sehen. Dazu kam dass der neue Statthalter bei dem ersten Blick in den zerrütteten Zustand der niederländischen Finanzen sich von der Notwendigkeit überzeugte, vor dem Beginn neuer grosser Unternehmungen gegen die Rebellen mindestens eine kurze Rast eintreten zu lassen. Wer jemals geneigt gewesen sein mochte, dem Herzog von Alba irgend administrative Geschicklichkeit zuzutrauen, den musste jetzt das Schauspiel der Confusion und des Bankrottes völlig enttäuschen das sich am Schlusse seiner Verwaltung darbot. Alba schlug es rund ab, seinem Nachfolger irgend welchen Aufschluss über die Finanzlage der Regirung zu erteilen*). Selbst nur eine summarische Uebersicht zu geben hatte er, wie er sagte, keine Zeit. So reiste er ab und liess Requesens in tiefer Unwissenheit über den Stand der Finanzen, eine Unwissenheit die der Herzog selbst wahrscheinlich im vollsten Masse teilte. Seine Feinde behaupteten, bei aller Unordnung die in seinem Rechnungswesen geherscht, habe er sich doch stets wol in Acht genommen, sich nicht zu seinem persönlichen Schaden zu verrechnen und sei als reicher Mann aus dem Lande geschieden**). In seinen eigenen Briefen dagegen pflegte er über die Undankbarkeit des Königs zu klagen, der einen alten Soldaten seine Gesundheit und sein Vermögen ruiniren lasse ohne seine Mühen in einem so schwierigen Amte gebührend zu belohnen***).

Auf alle Fälle hatte die Rebellion der Krone bereits gewaltige Summen gekostet. Die Armee in den Niederlanden zählte zweiundsechzigtausend Mann, darunter achttausend Spanier, der Rest Deutsche und Wallonen. Bereits waren vierzig Millionen Thaler verbraucht†), und man musste erwarten, dass für die Zukunft fast das ganze Jahreseinkommen der americanischen Minen zur Fortführung des Krieges drauf gehen werde. Der Armee schuldete die Krone Soldrückstände

*) Brief des Grosscommandeurs an Philipp, Corr. de Phil., II, 1285.
**) Hoofd, VIII, 334.
***) Brief des Grosscommandeurs, Corr. de Phil., II, 1288.
†) Meteren, V, 103.

im Betrag von sechs und einer halben Million, und die laufenden Ausgaben für dieselbe wurden auf sechsmalhunderttausend monatlich veranschlagt*). Demnach betrugen die militärischen Ausgaben in den Niederlanden allein schon mehr als sieben Millionen Thaler jährlich, während die Minen der neuen Welt in Philipps Zeit nur einen Durchschnittsertrag von elf Millionen lieferten**). Für den Augenblick war der niederländische Schatz vollkommen leer, und kein Mittel ihn zu füllen, zur Hand***); denn die Staaten verweigerten hartnäckig alle weiteren Beisteuern. Das war die Lage worin Albas politisches und financielles System die Regirung gestürzt hatte.

Requesens konnte nicht verkennen dass es unter diesen Umständen sehr dienlich sein werde, für den Augenblick Hoffnungen auf Gnade und Versöhnung zu erwecken. Er sah jetzt mit Augen, was er früher nicht begriffen hatte, dass nationale Begeisterung, wenn sie tief und allgemein ist, eine Rebellion weit kostspieliger für den Despoten als für die Insurgenten macht. „Vor meiner Ankunft," schrieb er dem König, „konnte ich nicht begreifen, wie die Rebellen so beträchtliche Flotten zu unterhalten vermöchten, während Ew. Maj. keine einzige zusammenbringen könne. Ich sehe aber jetzt, dass Leute die für ihr Leben, ihre Familie, ihr Eigentum und ihre falsche Religion, kurz für ihre eigene Sache fechten, schon zufrieden sind wenn sie bloss Rationen und keine Löhnung erhalten"†). Die Moral welche der neue Statthalter aus dieser correcten Diagnose der herschenden Krankheit zog, war nicht dass man diese nationale Begeisterung respectiren sondern dass man sie betrügen solle. Er betrog nur sich selber. Er tadelte Noircarmes und Romero für ihre Einmischung, sprach aber selbst laut die Hoffnung auf eine allgemeine Pacification aus. Die Idee einer Aussöhnung zwischen dem König und Oranien wies er zurück, und wollte doch zu gleicher Zeit die Insurrection beilegen ††). Er hatte noch zu lernen, dass Wilhelm und die Insurrection Eins waren. Obwol

*) Brief von Requesens, Corr. de Phil., II, 1294.
**) Humboldt, Essai sur la Nouvelle Espagne, III, 428. (2. Ausg.)
***) Brief von Requesens, Corr. de Phil., II, 1285.
†) Corr. de Phil., II, 1291.
††) Corr. de Phil., II, 1293.

der Prinz selbst sich zu wiederholten Malen erboten hatte, dem Lande für immer zu entsagen, wenn durch seine Entfernung eine befriedigende Beilegung des Zwistes erreicht werden könne*), so gab es doch nicht Einen Patrioten in den Niederlanden der seine Abreise nicht mit Verzweiflung betrachtet haben würde. Obendrein wusten Alle welches Resultat sie sich von den angekündigten Friedensmassregeln zu versprechen hätten.

Die Ernennung des Grosscommandeurs war in der Tat nichts anderes als ein verzweifelter Versuch, die Niederländer zu betrügen. In seinen Briefen an Philipp schenkte der neue Statthalter der Politik Albas seine vollständige Billigung**), äusserte aber zugleich, es sei wünschenswert, das Volk mit der Hoffnung auf ein neues, milderes System hinzuhalten. Er tat als glaube er, oder glaubte vielleicht wirklich, die Nation würde sich den Umsturz aller ihrer Institutionen gern gefallen lassen, wenn nur reuigen Ketzern verstattet werde, sich mit der Mutter Kirche zu versöhnen, und hartnäckigen, mit einem Teil ihrer irdischen Habe in das Exil zu gehen. Für dieses letzte unerhörte Zugeständnis erflehte er inständig die königliche Verzeihung. Wenn er deshalb Tadel verdiene, so möge man ihn doch nicht allzuhart tadeln, in Betracht seiner wolbekannten loyalen Gesinnung. Die Welt wisse wie oft er sein Leben im Dienste Sr. Maj. gewagt habe, und wieviel öfter er es in Zukunft dafür zu wagen gern bereit sei. Nach seiner Ansicht, versicherte er seinen Souverän vertrauensvoll, habe die Religion an allen diesen Wirren in Wahrheit nur einen sehr geringen Anteil. Egmont und Horn seien als Catholiken gestorben, das Volk habe bei dem Einfall des Prinzen im Jahr 1568 keinen Finger gerührt, und die neue Religion sei nur ein Hebel mit dessen Hülfe einige schlaue Demagogen die Autorität des Königs umzustürzen suchten***).

Ansichten wie diese geben uns das Mass für die politischen Fähigkeiten des neuen Statthalters. Seit dem Feldzug von 1568, wo das Volk, nicht aus Gleichgültigkeit gegen Oraniens Sache sondern aus Furcht vor Alba, untätig geblieben war,

*) Corr. de Guill., 394—400.
**) Corr. de Phil., II, 1291: „A mi parecer ha tenida mucha razon."
***) Corr. de Phil., II, 1293.

hatte die neue Religion mächtige Wurzeln geschlagen und die weiteste Ausdehnung gewonnen. In Holland und Zeeland war ausser den Regirungsagenten kaum noch ein Catholik zu finden*). Oranien selbst war aus einem liberal denkenden Catholiken ein eifriger, obwol toleranter Bekenner des reformirten Glaubens geworden. Die neue Religion war nicht ein Parteiinstrument, sie war die Lebensluft des Volkes, und als solche für die Angriffe des Despotismus unerreichbar. Und doch redete sich der Grosscommandeur ein, sie habe mit der Rebellion nichts zu schaffen, und zur Herstellung der Ruhe genüge es, noch einmal das Netz der Amnestie auszuwerfen. Alba wusste besser, wie die Sachen standen. Vor seiner Abreise hatte er dem neuen Statthalter mit Bestimmtheit erklärt dass es nichts fruchten werde, den Rebellen von Verzeihung zu reden. Mit brutaler Aufrichtigkeit sprach er es aus, dass nichts anderes zu tun sei, als das Werk der Ausrottung fortzusetzen. Es sei notwendig, behauptete er, das ganze Land zu äusserstem hülflosem Elend herunterzubringen, ehe man mit Sicherheit wagen könne, durch eine Amnestie den Grund zu einem neuen und dauernden Aufbau der Gesellschaft zu legen **). Schon vorher hatte er Sr. Maj. geraten, alle Städte im Lande niederbrennen zu lassen mit Ausnahme derer die man mit permanenter Garnison versehen könne. Der König hatte jedoch in seinem Anfall von Milde beim Beginn der neuen Verwaltung den Grosscommandeur instruirt, zu dieser Massregel nicht anders als im äussersten Notfall zu greifen***). In dem Meinungsstreit zwischen dem neuen und dem alten Statthalter über die Rätlichkeit eines Pardons ergriff der gelehrte Viglius, obwol augenscheinlich gegen seine Neigung, die Partei Albas. „Es ist ebenso des Herzogs Ansicht wie meine eigene,“ schrieb der Grosscommandeur, „dass Viglius seine wahre Herzensmeinung nicht zu sagen wagt, und dass er im Stillen ein Arrangement mit den Rebellen wünscht“ †). Requesens war inconsequent genug, es zu gleicher Zeit Viglius übel zu nehmen, dass er sich gegen den Pardon erklärte, und Noircarmes, Aerschot und Anderen einen Vor-

*) Brief Oraniens vom 28. Sept. 1574, Archives, V, 73.

**) Corr. de Phil., II, 1293.

***) Corr. de Phil., II, 1287.

†) Ebendas., 1293.

wurf daraus zu machen dass sie den Wunsch nach Versöhnung ausgesprochen hatten. Er meinte, den Characterzug welchen Julius Cäsar dem Volke beilege, dass sie nämlich weder empfangene Gunstbeweise noch erlittene Beleidigungen vergässen, hätten ihre Nachkommen nur seiner zweiten Hälfte nach bewahrt. Nicht zufrieden Kränkungen die sie wirklich erfahren, nicht zu vergessen, sei ihr Gedächtnis sogar stark genug um manche Kränkung zu bewahren welche sie niemals erlitten hätten*).

Die heuchlerischen Versöhnungsmassregeln mit welchen die Regirung umging, konnten nicht wol auf der Stelle zur Ausführung kommen. Der Krieg war in vollem Gang und gestattete selbst in jener winterlichen Jahreszeit keine eigentliche Waffenruhe. Die Patrioten hielten den tapferen Mondragon in Middelburg — dem einzigen Platz auf Walcheren der noch im Besitz der Königlichen war, — eng blockirt**). Die Stadt umschloss beträchtliche Vorräte an Geld und Waaren, und überdiess konnte ein so verdienter Officier wie Mondragon nicht ohne weiteres seinem Schicksal überlassen werden. Schon herschte Hungersnot unter der Besatzung, und gegen den Schluss des Jahres fristete sie ihr Leben nur noch mit Mäusen, Ratten, Katzen, Hunden und ähnlicher ekelhafter Nahrung***). Es war nothwendig, ohne Verzug Massregeln zum Entsatz von Middelburg zu treffen.

Andrerseits war auch die Lage der Patrioten nicht die glänzendste. Zwar zur See behaupteten sie ihre Ueberlegenheit, denn die Holländer und Zeeländer waren die besten Matrosen der Welt und sie verlangten von ihrem Vaterlande keinen klingenden Lohn für ihr Blut. Die Landtruppen dagegen bestanden meist aus Söldnern, die vor dem Beginn eines Gefechts zu meutern geneigt waren, wenn, wie nur zu häufig geschah, ihre Löhnung im Rückstand blieb. Die Provinz Holland war durch die Einnahme von Harlem in zwei Stücke geschnitten, zwischen denen der Verkehr nur mit Schwierigkeit und Gefahr unterhalten ward†); im südlichen Teil des Landes hatten die Spanier festen Fuss gefasst und

*) Ebendas., 1291 und Note zu S. 443.

**) Bor, VII, 479. Meteren, V, 88.

***) Brief von De la Klunder, Archives, IV, 307 ff.

†) Bor, VII, 478.

hielten seit einiger Zeit die wichtige Stadt Leyden eng belagert. Die Staaten, obwol sie schon viel für die Sache getan hatten und noch mehr zu tun bereit waren, zeigten doch eine natürliche Neigung, in öconomischen Einzelheiten zu mäkeln und um den Betrag der Subsidien die der Prinz verlangte, in einer Weise zu feilschen welche Oraniens stolze und edle Natur tief verletzte*). Der Prinz setzte grosse Hoffnungen auf Frankreich. Ludwig Nassau hatte mit dem Herzog von Alençon und dem Herzog von Anjou, jetzt König von Polen, eine geheime Zusammenkunft zu Blamont gehabt, in der er von den fürstlichen Brüdern die wärmsten Freundschaftsversicherungen empfing**). Als Pfand der freundlichen Gesinnungen Frankreichs waren ihm hunderttausend Livres ausgezahlt worden, mit deren Hülfe er jetzt auf Wilhelms Antrieb in Deutschland eine Armee zum Entsatz Leydens und zur Befreiung von ganz Holland warb, während Oranien selbst durch Vorstellungen an die Staaten wie durch Briefe und geheime Missionen an fremde Höfe die Sache zu fördern bemüht war***).

Der Prinz war nicht ohne Sorge um die Wirkungen des versprochenen Pardons auf die Stimmung im Lande. Dass diese Besorgnis nicht ganz und gar grundlos war, zeigte das Beispiel welches damals sein eigener erprobter Freund, der gefangene St. Aldegonde gab. Es war ohne Zweifel seine persönliche leidens- und gefahrvolle Lage durch welche dieser erleuchtete Patriot sich verführen liess die erhabene Haltung die er gemeinsam mit Oranien so lange und so fest behauptet hatte, jetzt im Gefängnis aufzugeben†). Es war bisher die unwandelbare Politik der Regirung gewesen alle Gefangenen, mochte ihr Rang sein welcher er wollte, in irgend einer Weise, mit oder ohne Form, umzubringen. Auch der Grosscommandeur gab diesem von Alba eingeführten Verfahren seine höchste Billigung. In diesem Falle aber war eine Ausnahme von der Regel geboten, da an St. Aldegondes Schicksal das Schicksal des Grafen Bossu hing††). Trotz dieser prekären Garantie

*) Bor, VII. Kluit, Hist. Holl. Staatsreg., VI, 401 ff.

**) Archives, IV, 263 ff. De Thou, VII, 28 ff. Hoofd, IX, 343 ff.

***) Bor, VII, 479. 488. 490. Hoofd, IX, 343 ff.

†) Bor, VII, 481 ff. Archives, IV, 237.

††) Corr. de Phil., II, 1291, S. 445.

seines Lebens konnte sich St. Aldegonde in einem spanischen Gefängnis unmöglich anders als höchst unbehaglich fühlen; es führten zu viele Fusstapfen in die Höhle und keine wieder heraus. So war es, wenn nicht verzeihlich, doch erklärlich, dass der Gefangene jetzt durch eine wenig aufrichtige Casuistik sich selbst und seine Landsleute von der Rätlichkeit einer Aussöhnung mit der Krone, und wäre es auch auf unwürdige Bedingungen hin, zu überreden suchte. Den Prinzen freilich musste es aufs tiefste kränken, einen so tapferen und bereden Vorkämpfer der Reformation gelassen die Meinung aussprechen zu hören, Gewissensfreiheit werde der König wol schwerlich bewilligen, aber es sei zu hoffen dass er den Ketzern das Auswanderungsrecht zugestehe. „Wer weiss," scheute sich St. Aldegonde nicht hinzuzufügen, „ob uns nicht Gott, wenn wir in die Verbannung gegangen sind, eine Gelegenheit schicken wird, dem Könige solche gute Dienste zu leisten dass uns derselbe dann ein günstigeres Ohr leiht und uns vielleicht die Rückkehr in unser Vaterland wieder gestattet" *). Gewiss, diese Sprache stand der Feder übel an aus der einst das Compromiss hervorgegangen war. Oranien seinerseits liess sich auch durch die Gefahr und die Vorstellungen eines so geschätzten Freundes nicht verleiten, von dem Pfade der Pflicht und Klugheit abzuweichen. Er beharrte fest bei der Erklärung, dass Entfernung aller fremden Truppen aus den Provinzen, Wiederherstellung der constitutionellen Landesrechte, und völlige Religionsfreiheit die unerlässlichen Bedingungen jeder Pacification seien.

Das dringendste aller Geschäfte für den neuen Statthalter war der Entsatz von Middelburg. Um denselben zu bewirken, sammelte Requesens zu Bergen op Zoom eine Flotte von fünf und siebzig Fahrzeugen, die unter das nominelle Commando des Admirals de Glimes, tatsächlich aber unter den Befehl Julian Romeros gestellt ward. Eine kleinere Flottille von dreissig Schiffen sammelte sich zu Antwerpen unter Sancho d'Avila. Beide Geschwader sollten, mit reichen Vorräten beladen, die eine die Honde oder Westerschelde, die andere die Oosterschelde entlang, nach Walcheren steuern. Oranien seinerseits war indessen nach Vlissingen gegangen um die Opera-

*) M. s. den Brief St. Aldegondes. Corr. de Guill., III, 78 ff.

tionen des Admirals Boisot, welcher bereits ein grosses Geschwader dort versammelt hatte, zu unterstützen und zu leiten. Zu Ende Januars 1574 erschien d'Avila auf der Höhe von Vlissingen, um hier die Ankunft von Romeros Flotte zu erwarten. Vereint, wollten dann beide Befehlshaber einen ernsten Versuch zum Entsatz von Middelburg machen. Der Grosscommandeur hatte sich in Person zu Bergen op Zoom eingefunden, von wo das Hauptgeschwader in See stechen sollte.

Bereits aber war die Patriotenflotte unter Boisot die Schelde herauf gesegelt und hatte Bergen op Zoom ziemlich gegenüber Stellung genommen. Am 20. Januar machte ihr Oranien von Zierick Zee her einen Besuch. Seine Galeere, die an ihren geschmackvollen Verzierungen kenntlich war, hatte eine Zeit lang das Artilleriefeuer des Forts auszuhalten, kam jedoch unbeschädigt davon. Der Prinz versammelte alle Officiere seiner Flotte und stellte ihnen in einer kurzen und eindringlichen Ansprache vor, wie notwendig es für die Rettung des ganzen Landes sei, dass sie die Stadt Middelburg, den Schlüssel von Zeeland, nicht jetzt noch, da sie dem Falle schon so nah sei, ihren Händen entreissen liessen. Officiere und Matrosen beantworteten seine Anrede mit einstimmigem begeistertem Jubelgeschrei. Sie schwuren, sie wollten dem Prinzen bis zum letzten Blutstropfen beistehen, und wenn es nötig sei, ein ganzes Jahr ohne Sold dienen, sollten sie auch all ihr Hab und Gut darüber verzehren müssen*). Der Prinz kehrte darauf nach Delft zurück, um Massregeln zum Entsatz des belagerten Leyden zu treffen**).

Am 29. Januar brach die Flotte Romeros, in drei Divisionen zu je fünfundzwanzig Fahrzeugen geordnet, von Bergen auf. Der Grosscommandeur sah von dem Deich bei Schakerloo der Abfahrt zu, und ward von der Flotte mit einer allgemeinen Ehrensalve begrüsst, welche aber einen ominösen Erfolg hatte; in Folge irgend eines Zufalls fing nämlich das Pulvermagazin eines der Schiffe Feuer, und das Fahrzeug

*) Brief De la Klunders, Archives, IV, 307: „Tellement encouragea les soldats que tous d'une mesme voix respondirent, qu'ils estoient prests d'assister à son Excellence jusques à la dernière goutte de leur sang, et que plus tost que d'abandonner la cause, aymeront myeulx de servir ung an sans recevoir maille, voire à encharger tout ce qu'ils ont en ce monde."

**) Archives, IV, 247 ff.

flog mit seiner sämmtlichen Mannschaft in die Luft. Die Flotte setzte gleichwol ihren Weg fort. Gegenüber Romerswael erwartete sie Boisots Flotte in Schlachtordnung. Der Capitän von Boisots Flaggenschiff, Schot, war, an einem Fieber auf den Tod darniederliegend, am Lande zurückgelassen worden, und an seiner Stelle hatte der Admiral einem Vlissinger, Klaaf Klaafzoon, die Führung des Schiffes übergeben. Gerade vor dem Anfang des Gefechts aber kam Schot, der „kaum noch stark genug war um eine Feder vom Mund blasen zu können," an Bord gewankt und nahm das Commando für sich in Anspruch*). Es konnte keine Rede davon sein, ihm ein Vorrecht zu bestreiten, welches geltend zu machen er sich vom Todbett erhoben hatte. Dagegen entstand zwischen den beiden Capitänen eine kurze Discussion über die Art wie man die Spanier empfangen solle. Klaafzoon wollte den grössten Teil der Mannschaft bis nach der ersten feindlichen Salve in den Schiffsraum schicken. Schot bestand darauf, sie müssten alle an Deck bleiben, fertig, auf der Stelle zu entern. Die Meinung Schots trug den Sieg davon, und alle Mannschaft stand auf dem Verdeck, ihre Enterhaken, Beile und Spiesse in den Händen.

Die erste Division Romeros näherte sich jetzt, und ihre erste Salve streckte Schot und Klaafzoon tötlich verwundet nieder. Admiral Boisot verlor ein Auge, und auch die anderen Schiffe hatten viele Tote und Verwundete. Indessen mit dieser Einen Salve war die Kanonade zu Ende. So viele von Romeros Schiffen als in dem engen Raum der Oosterschelde nur zu erreichen waren, fanden sich bald in enge Umarmung mit ihren Gegnern verstrickt. Es folgte ein mörderisches Handgemenge mit Beilen, Enterspiessen, Pistolen und Dolchen. Jeder Gefangene ward von den wilden Zeeländern sogleich niedergestossen und in die See geschleudert. Fechtend nur um zu töten, nicht zu plündern, nahmen sie sich nicht einmal die Zeit, den gefallenen Spaniern die goldenen Ketten die sie um den Hals trugen, abzureissen. Es war gleich von Beginn des Kampfes klar, dass die spanische Flotte den Sieg der zum Entsatz von Middelburg erforderlich

*) Hoofd, IX, 336: „Zoo haast als hy en veder van den mondt blaazen kan, quam met noch ongenesen lichaam weeder 't scheep."

war, nicht erfechten werde. Nachdem endlich fünfzehn ihrer Schiffe genommen und zwölfhundert ihrer Leute erschlagen waren, zog sich der Rest nach Bergen zurück. Romero selbst, dessen Schiff in Grund gebohrt worden war, sprang in die See und erreichte schwimmend das Ufer, gerade vor den Füssen des Grosscommandeurs, der den ganzen Tag mitten in einem strömenden Regen auf dem Deich von Schakerloo gestanden hatte, nur um schliesslich Zeuge von der gänzlichen Niederlage seiner Armada zu sein. „Ich sagte es Ewr. Excellenz voraus," sprach Romero kaltblütig, als er noch triefend vom Seewasser den Deich hinanklomm, „ich bin ein Landsoldat und kein Seemann. Wenn Ihr mir das Commando von noch hundert Flotten gäbet, so würde, glaube ich, keine besser fahren als diese getan hat" *). Der Gouverneur und sein tapferer Lieutenant und philosophischer Admiral kehrten nach Brüssel zurück, während Sancho d'Avila, sobald er den Unfall des anderen Geschwaders vernommen, das seinige so rasch als möglich wieder nach Antwerpen führte. Die Expedition war gescheitert, und der Fall Middelburgs nicht mehr zu vermeiden **).

Die Garnison und Einwohnerschaft Middelburgs war dem Hungertod nahe. Dennoch wollte Mondragon von Uebergabe auf Discretion nichts hören, während er zu capituliren sehr gern bereit war. Als Oranien anfangs auf unbedingter Uebergabe bestand, schwur der alte Degen, er werde, ehe er sich dazu verstehe, die Stadt lieber an den vier Ecken anstecken und dann mit der Garnison ausfallen und sich bis auf den letzten Mann in Stücke hauen lassen ***). Der Prinz wusste, dass der tapfere Spanier der Mann dazu sei, seine Drohung wahrzumachen. Er gewährte daher ehrenvolle Bedingungen, auf welche am 18. Februar eine förmliche Capitulation zu Stande kam. Die Garnison erhielt freien Abzug mit Waffen, Munition und allem Eigentum. Die zurückbleibenden Bürger sollten dem Prinzen als Statthalter Sr. Maj. huldigen und eine Kriegssteuer von dreimalhunderttausend Gulden zahlen. Die catholischen Priester sollten nichts als ihre Kleider aus

*) Mendoza, XI, 227.

**) M. vgl. über die Schlacht Hoofd, IX, 336 ff. Bor, VII, 479 ff. Mendoza, XI, 225 ff. Meteren, V, 89. Cabrera, X, 780.

***) Hoofd, IX, 339.

der Stadt mit fortnehmen dürfen. Mondragon endlich verpflichtete sich, die Freilassung von St. Aldegonde und vier anderen Gefangenen von Rang zu erwirken, oder wenn er das nicht vermöge, binnen zwei Monaten zurückzukehren und sich kriegsgefangen zu stellen. Am 21. Februar ward Mondragon mit der Garnison und den Bürgern welche sich ihr anschlossen, an die flandrische Küste nach Neuz geschafft. Einige Tage nachher hielt der Prinz seinen Einzug in Middelburg, reorganisirte die Magistratur, empfing den Huldigungseid, und erliess der Stadt zwei Drittel der Strafsumme welche ihr auferlegt worden war*).

So waren denn die Spanier glücklich von Walcheren vertrieben, die Holländer und Zeeländer unbestritten Meister der Inseln, der Küste und des Meeres. Dagegen stand der Feind seit der Belagerung von Alkmaar noch immer mit bedeutender Macht in Holland. Leyden war eng blokirt und fast alle Communication zwischen den einzelnen holländischen Städten aufgehoben**). Zur See fühlten die Insurgenten sich zu Hause; ihre Lebensgewohnheiten verliehen ihnen hier das Gefühl der Ueberlegenheit über ihre Gegner. Zu Lande standen die Sachen anders. So glänzend sich auch die Beharrlichkeit des holländischen Naturells in der Verteidigung von Harlem und Alkmaar gezeigt hatte, so fehlte doch den Patrioten diejenige Disciplin und Kriegserfahrung die sie in Stand gesetzt hätte, den spanischen Veteranenregimentern im offenen Felde mit Selbstvertrauen entgegenzutreten. Die Hoffnung, Leyden zu retten, beruhte daher vornehmlich auf den Rüstungen des Grafen Ludwig in Deutschland. Schon in den letzten Tagen von Albas Verwaltung hatte Wilhelm seinen Brüdern den Plan zu einem neuen Feldzug übersant, und sie dringend um schleunige Ausführung gebeten***). Sobald in Deutschland eine genügende Macht versammelt sei, solle ein Versuch auf Mastricht gemacht werden. Wenn dieser fehlschlüge, solle Ludwig über die Maas gehen, nach Oraniens Stadt Gertruidenberg vordringen und sich endlich in der Nähe von Delft mit seinem Bruder vereinigen. Vereint wollten

*) Bor, VII, 480 ff. Meteren, V, 89. Mendoza, XI, 229. Cabrera, X, 781.

**) Bor, VII, 478.

***) Archives, IV, 246 ff.

Beide eine Stellung zwischen Harlem und Leyden einnehmen, wo dann die Spanier entweder unter ungünstigen Verhältnissen eine Schlacht würden liefern oder das Land würden räumen müssen.

Diesem Plane gemäss war Ludwig, von Frankreich her durch beträchtliche Geldleistungen unterstützt, die erste Hälfte des Winters über sehr tätig gewesen, eine Armee zusammenzubringen. Ein Versuch, den Grosscommandeur auf seinem Wege nach den Niederlanden aufzufangen, war ihm mislungen. Dann war er nach Frankreich gegangen, zum Zwecke der schon erwähnten Zusammenkunft mit Catharina, Alençon und Anjou, welcher letztere damals auf dem Puncte stand, zur Besteigung seines neugewonnenen Throns nach Polen abzureisen. Man hatte verabredet, um die gute Meinung der deutschen Fürsten zu gewinnen, die zu erobernden niederländischen Orte unter die Hoheit des Reichs zu stellen. Die Aeusserungen Anjous und Alençons waren so verheissungsreich als möglich gewesen. Alençon — der nun bald den Platz seines Bruders als Haupt der neuen Allianz zwischen den „Politikern" und den Hugenotten einnehmen sollte — drückte Ludwig die Hand und flüsterte ihm ins Ohr, er sei jetzt Herr von Frankreich wie es sein Bruder Anjou bisher gewesen, und der Prinz könne zuversichtlich auf seine Freundschaft rechnen*). Diese schönen Worte sollten keine goldenen Früchte tragen. Die gegenseitige Eifersucht zwischen Frankreich und England, von denen keines dem anderen den überwiegenden Einfluss in den Niederlanden gönnte, bestimmte beide Regirungen sich sehr freigebig in Versprechungen zu zeigen, während ihre gemeinsame Furcht vor der Macht Spaniens beide zu saumseligen, unzuverlässigen, ja hinderlichen Alliirten der niederländischen Sache machte.

Während Graf Johann von Nassau sich keine Mühe verdriessen liess, Geldbeiträge von seinen deutschen Freunden herbeizuschaffen, benutzte Ludwig die Gelegenheit von Anjous Durchzug durch Deutschland nach Polen, zweitausend deutsche und französische Reiter, die dem König zur Escorte gedient hatten, zum Uebertritt in seine Dienste zu bewegen. Noch tausend Reiter und sechstausend Mann Fussvolk aus dem

*) Brief Ludwigs an Oranien, Archives, IV, 278 ff.

Reich — der unerschöpflichen Söldnerpflanzschule — waren bald zusammengebracht. Mit dieser Macht ging Ludwig, begleitet von seinen zwei Brüdern und dem Herzog Christoph, einem Sohne des Churfürsten von der Pfalz, gegen Ende Februars inmitten eines heftigen Schneesturms über den Rhein und richtete seinen Marsch auf Mastricht*).

Vor dem Schluss des Monats hatte das kleine Heer die Maas erreicht und lagerte Mastricht gegenüber. Die Garnison, unter Montesdoca, war schwach, aber der Patriotenarmee war die Nachricht von ihrer Annäherung vorausgeeilt. Requesens hatte sogleich neue Werbungen in Deutschland angeordnet. Einstweilen erhielt Don Bernardino de Mendoza Befehl, sich von Breda aus mit einigen Compagnien Reiterei nach Mastricht zu werfen; die obere Leitung der Operationen gegen Ludwig Nassau ward Don Sancho d'Avila anvertraut. Dieser General hatte rasch aus den spanischen Garnisonen im Lande die entbehrlichen Truppen herausgezogen und sich mit dem so gebildeten kleinen Heere gegen die Maas in Bewegung gesetzt, während Braccamonte nach Leyden abgegangen war um die Belagerungstruppen von dort herbeizuführen. So war durch die Bewegungen Ludwigs bereits Ein günstiger Erfolg — die Unterbrechung der Blokade von Leyden — erzielt worden.

Oranien hatte unterdessen sechstausend Mann Fussvolk auf der Insel Bommel versammelt, und seinem Bruder Botschaft gesant, sobald Mastricht genommen sei, zur Vereinigung mit ihm gegen Bommel vorzurücken. Aber es war Ludwig nicht beschieden, Mastricht zu erobern. Von Anfang an war sein Feldzug durch ominöse Unfälle bezeichnet. Noch ehe er die Maas erreichte, waren tausend Mann von seiner kleinen Armee desertirt. Bei seinem Erscheinen vor Mastricht fand er den Strom in unpassirbarem Zustande, mit einer Eisrinde bedeckt welche die Schiffahrt hinderte, aber nicht stark genug war um eine Armee zu tragen. Während er so zu zögern genötigt war, traf Mendoza mit Verstärkungen in der Festung ein und schnitt dadurch jede Aussicht auf ihre Einnahme ab. Ludwig hoffte nun wenigstens die Maas in der Gegend überschreiten zu können; aber ehe das Eis noch ver-

*) Hoofd, IX, 334. Mendoza, XI, 231. Meteren, V, 90. Bor, VII, 489 ff.

schwunden war, hatten die Spanier sämmtliche Kähne fortgeschafft. Am 3. März war Avila zu Mastricht eingetroffen; am 18. ging Mendoza Nachts über den Strom und führte eine höchst erfolgreiche *encamisada* gegen das Lager der Patrioten aus, welche diesen siebenhundert Mann, den Spaniern nicht mehr als sieben kostete. Ermüdet und verdrossen durch alle diese Unfälle, brach Ludwig am 21. auf und nahm eine Stellung weiter stromabwärts, bei den limburgischen Schlössern Fauquemont und Gulpen. Am 3. April traf Braccamonte mit fünfundzwanzig Compagnien spanischen Fussvolks und drei Compagnien Reiterei, und noch am selben Tage auch Mondragon mit seinen sechzehn Veteranencompagnien zu Mastricht ein.

Die Lage Ludwigs begann bereits bedenklich zu werden. Zwar an Zahl war er seinen Gegnern noch mehr als gewachsen, aber an Beschaffenheit war das feindliche Heer dem seinigen überlegen, und auch die Stärke der Spanier wuchs von Tag zu Tag, während die seinige sich täglich verminderte. Dazu kam, dass seine Soldaten bereits zu meutern anfingen. Am 8. April veränderte er aufs neue die Stellung und rückte zwischen Maas und Rhein nordwärts in der Richtung auf Nymwegen zu. Avila folgte ihm in einem Parallelmarsch auf dem linken Maasufer, in der Absicht, sich zwischen Oranien und Ludwig zu werfen und dem Letzteren die Schlacht anzubieten. Am 13. schlug Ludwig bei dem Dorfe Mook an der Maas, in der Nähe der clevischen Grenze sein Lager auf. Bald brachten ihm seine Streifwachen die schlimme Nachricht, dass der Feind ihm zuvorgekommen sei und nur einen Kanonenschuss weit entfernt stehe. Avila hatte am 13. eine Schiffbrücke über den Fluss geschlagen, die Maas mit seiner ganzen Armee überschritten, und sich, das Gesicht nach Süden, der Armee Ludwigs gerade in den Weg gestellt. So blieb denn dem Grafen keine andere Möglichkeit als entweder in diesem engen Raum zwischen Waal und Maas mit seinen eigenen Kräften einen Sieg zu erfechten, oder die Expedition aufzugeben und seinen Bruder und die Holländer hülflos zu lassen. Das Schicksal des Landes hing für die nächste Zukunft an dem Ausgang einer Schlacht, die nicht in Ludwigs Plan gelegen hatte und für die er nicht vollkommen vorbereitet war. Er war jedoch nicht der Mann, sich entmutigen zu lassen oder vor einer angebotenen Schlacht zurückzuschrecken.

Er fand sich gleich einem Keil in das Herz eines feindlichen Landes hineingetrieben, und musste sich entweder den Weg bis zum Ziel bahnen oder in die Gewalt seiner Feinde fallen. Ludwig bereitete also seine Leute zum Treffen vor. Aber sie befanden sich bereits in einem Zustand halber Meuterei. Während ihr Feldherr ihnen von Ehre sprach, verlangten sie lärmend ihre Löhnung.

Avila hatte sein Schlachtfeld sehr gut gewählt. Die schmale Heidefläche in welcher das Dorf Mook lag, war auf der einen Seite von der Maas, auf der anderen von einer Hügelreihe eingeschlossen, und der dadurch beengte Raum gestattete der überlegenen Reiterei seines Gegners keine grosse Wirksamkeit. Am 14. April bei Tagesanbruch standen beide Armeen in Schlachtordnung einander gegenüber. Ludwig hatte seine Stellung durch einen tiefen Graben verstärkt, der von dem Dorf Mook vor seiner Front bis an die Maas reichte. Das Dorf und die Verschanzung hielt er mit zehn Compagnien besetzt. Dann folgte der Rest seiner Infanterie, in ein einziges grosses Viereck zusammengedrängt. Auf dem rechten Flügel endlich war die Cavallerie in vier Geschwadern aufgestellt. Die Infanterie des spanischen Heeres war in vier Brigaden geordnet; die Cavallerie stand in zwei Treffen auf dem linken Flügel, die Flanken durch zwei Abteilungen Scharfschützen gedeckt.

Gleich bei Tagesanbruch begann das Gefecht mit einem Angriff auf den Graben, und dauerte einige Stunden ohne allgemein zu werden. Gegen zehn Uhr fing Ludwig an ungeduldig zu werden. Er liess mit allen Trompeten Fanfare blasen; die Spanier erwiderten das Kampfsignal und schickten sich eben zu einem allgemeinen Anfall an, als der Seigneur de Hierges und Baron Chevreaux auf dem Schlachtfeld eintrafen. Sie brachten den Spaniern eine Verstärkung von tausend Mann und die Botschaft, dass Valdez mit noch beinahe fünftausend von Leyden herannahe. Da man dessen Ankunft schon für den folgenden Tag erwartete, so fand eine kurze Beratung statt, ob es nicht rätlich sei, den Kampf bis dahin abzubrechen. Avila verfügte gegenwärtig nur über viertausend Mann Fussvolk und nicht ganz tausend Reiter, und die Erinnerung an Arembergs Schicksal bei Heiliger Lee schien aufs stärkste dafür zu sprechen dass man den folgenden Tag abwarte, welcher die numerische Inferiorität des Heeres in eine überwältigende Ueber-

legenheit verwandeln musste. Dieser vorsichtige Weg ward jedoch im Kriegsrat allgemein verworfen, und von niemandem lauter als von Hierges und Chevreaux welche die Nachricht gebracht hatten. Man war der Ansicht, im gegenwärtigen Augenblick könne es nichts unklügeres geben als solche Klugheit. Der feindliche General war schlau und unternehmend. Während sie auf Verstärkungen warteten, mochte er ihnen entwischen und den Vorsprung zur Vereinigung mit Oranien gewinnen. Diese Erwägung schlug durch, und das Gefecht am Graben ward mit verdoppelter Energie wieder aufgenommen. Nach kurzem und hitzigem Kampf erstürmten die Spanier Graben und Dorf, wurden aber bald durch eine frische Abteilung welche Ludwig zur Hülfe sante, wieder herausgeworfen. Das Engagement ward an diesem Puncte allgemein.

Fast das ganze Fussvolk der Patrioten stand zur Verteidigung des Postens bereit. Fast die ganze spanische Infanterie ward zum Angriff auf denselben commandirt. Die Spanier fielen ihrer Gewohnheit gemäss auf die Kniee, sprachen ein Paternoster und ein Ave Maria, und stürzten dann in Masse zum Angriff. Nach kurzem Kampf war der Graben aufs neue erstürmt und das Fussvolk der Patrioten vollständig in die Flucht geschlagen. Jetzt machte Graf Ludwig mit seiner ganzen Reiterei einen Angriff auf die feindliche Cavallerie, die sich bisher nicht gerührt hatte. Beim ersten Choc ward die Vorhut des Feindes, die Schenkschen Arkebusiere, völlig geworfen und nach allen Richtungen zersprengt. So gross war der panische Schrecken, den Ludwigs Anfall unter ihnen verbreitete, dass sie nicht eher Halt machten als bis sie die Maas durchschwommen hatten oder darin ertrunken waren; die welche glücklich hinüber kamen, verbreiteten in Grave und anderen Orten der Umgegend die Nachricht, die königliche Armee sei völlig in die Flucht geschlagen. Diess war indessen weit entfernt, wahr zu sein. Die Patriotenreiter, meist Carabiniers, machten nach der ersten Salve Kehrt, um ihre Büchsen wieder zu laden; aber ehe sie zu einem neuen Angriff bereit waren, sahen sie sich ihrerseits von dem zweiten Treffen der feindlichen Cavallerie, den spanischen Lanzenträgern und den deutschen schwarzen Haufen, mit grosser Heftigkeit angefallen. Es folgte ein erbittertes, blutiges und verwirrtes Gefecht, welches mit der gänzlichen Niederlage der Patrioten endete.

Graf Ludwig sah dass der Tag verloren und seine Armee in Stücke gehauen war. Doch sammelte er mit seinem Bruder Heinrich und dem Pfalzgrafen Christoph noch einmal eine kleine Reiterschaar zu einem letzten verzweifelten Angriff. Es war das letzte was auf Erden von ihnen gesehen ward. Zusammen stürzten sie sich in die Mitte des Getümmels, und niemand weiss, was aus ihnen geworden ist. Die Schlacht endete wie üblich in einer erbarmungslosen Metzelei. Mindestens viertausend von der Patriotenarmee waren geblieben, einschliesslich derer die in den Sümpfen oder in der Maas umkamen, oder mitsammt den umliegenden Gehöften, in denen sie Schutz gesucht hatten, verbrannten *). Auf welche Weise Graf Ludwig, sein Bruder und sein Freund ihr Leben verloren hatten, konnte niemand sagen. Wahrscheinlich waren sie alle im Gefecht gefallen, und dann ihrer Kleider beraubt und von Pferdehufen zertreten worden, so dass ihre Leichname unkenntlich wurden. Einige glaubten indessen, sie seien ertrunken, Andere, sie seien verbrannt. Ein unbestimmtes Gerücht, welches jedoch nicht allgemeinen Glauben fand, wollte wissen, Ludwig sei verwundet zu Boden gestürzt, habe sich dann blutend unter einem Haufen von Leichnamen unter den er geraten, hervorgearbeitet und nach dem Ufer der Maas geschleppt, sei aber hier, während er seine Wunden wusch, von einem Haufen Bauern überrascht und totgeschlagen worden **).

*) Bentivoglio, VIII, 145. Nach Mendoza wären von den Siegern nur vierzig, nach den holländischen Geschichtschreibern gegen zweihundert gefallen. — M. vgl. überhaupt über die Schlacht und die vorangehenden militärischen Bewegungen Archives, IV, 327. Bor, VII, 488 ff. Mendoza, XI, 231 ff. Hoofd, IX, 344 ff. Meteren, V, 90 ff. Cabrera, X, 781 ff.

**) Fr. Haraei ann. tum. Belg., III, 203. Strada, VIII, 383. — Vgl. Meteren, Bor, Hoofd, Bentivoglio a. a. O. Der Wallone Renom de France (II, c. 30. MS.) weiss über das Schicksal jener drei erlauchten Personen sehr bündige Auskunft zu geben. Nach seiner Erzählung hatten dieselben fünf Tage vor der Schlacht am Charfreitag in einem Closter der Umgegend sich mit einem Schmausse lustig gemacht, und dabei die Abendmahlskelche zum Poculiren gebraucht und geweihte Hostien in ihren Wein getaucht. Zur Strafe für dieses Sacrileg verloren sie die Schlacht und wurden selber mit Leib und Seele vom Teufel geholt. „Oires Dieu permit que cinq jours après ne restoit de leurs principaulx chefs ung seul vif: que plus est, entre les corps morts plusieurs de ces seigneurs n'ont été retrouvés nonobstant toute curieuse recherche; à ceste cause lon creut du

Viele Niederländer hatten voraus geahnt dass diese letzte Unternehmung Ludwigs ein düsteres und verhängnisvolles Ende nehmen werde. Jn jenem Blühtezeitalter des Aberglaubens, wo Kaiser, Könige und Churfürsten täglich beschäftigt waren, durch Alchymie und Astrologie oder nach den Vorschriften von Zauberbüchern, ebenso ernsthaft und wissenschaftlich genau als ob sie algebraische Gleichungen berechneten, die Zukunft zu erforschen*), wo alle Classen vom Fürsten herab bis zum Bauern an übernatürliche Vorbedeutungen und Prophezeihungen glaubten, war es nichts seltsames, dass eine auffallende Himmelserscheinung welche in den Niederlanden ein paar Wochen vor der Schlacht auf der Mooker Heide beobachtet worden war, Vielen ein grosses Unglück vorauszuverkünden schien. Zu Anfang Februars sahen fünf Soldaten von der Bürgerwache zu Utrecht auf ihrem Wachtposten um Mitternacht am Himmel über ihnen das Bild einer wütenden Schlacht. Der Himmel war äusserst finster, mit Ausnahme eines schmalen Raumes gerade über ihren Köpfen, in welchem zwei Armeen in Schlachtordnung gegeneinander anzurücken schienen. Die Eine zog rasch von Nordwest heran, mit wallenden Bannern, leuchtenden Lanzenspitzen, unter Trompetenschall, und begleitet von schwerer Artillerie und Reitergeschwadern. Die andere kam langsamer, wie aus einem verschanzten Lager, von Südost heraufgezogen. Dann folgte einige Augenblicke lang ein heftiges Gefecht, dessen Getöse, der Schlachtruf der Kämpfer, die Kanonensalven, das Knattern des Musketenfeuers, der Hufschlag der Reitergeschwader, ganz deutlich zu vernehmen war. Das Firmament erzitterte von dem Dröhnen der Schlacht und erglänzte von den Flammen der Schüsse. Anfangs ward

comenchement que ils estoient eschappes, et depuis que ils étoient emportés en corps et en âme."

*) Die viele Foliobände füllenden Punctirbücher mit den magischen Rechenexempeln des Churfürsten August von Sachsen, welche diesem Regenten als Compass für die Fahrt durch die See des Lebens dienten und mit deren Hülfe er alle künftigen Ereignisse und deren Einfluss auf sein eigenes Geschick ergründen zu können glaubte, sind in der Bibliothek zu Dresden noch heute zu sehen. Ohne Zweifel zog der Churfürst, als Graf Ludwig und Herzog Christoph ihren Marsch nach der Maas antraten, diese seine Tabellen begierig zu Rate. Mit dem grössten Eifer aber studirte er ihre Combinationen, als er die erste Nachricht von der beabsichtigten Vermählung Oraniens mit Charlotte von Bourbon empfing.

die nordwestliche Armee zurückgeschlagen, sammelte sich aber bald wieder und drang in geschlossener Ordnung aufs neue vor. Noch einmal folgte ein heftiger Kampf, der aber bald entschieden war. Die Lanzen der südöstlichen Armee zerbrachen „wie Hanfstengel", ihre Colonnen wichen unter dem Andrang der Feinde zurück und verschwanden. Dann schwand auch die siegreiche Armee hinweg; der von schwarzen Wolken umgrenzte Raum, wo der Kampf gewütet hatte, war plötzlich leer und zeigte den blauen Himmel, bis er auf einmal von breiten rot leuchtenden Blutstreifen durchzogen erschien. Die fünf Augenzeugen hatten vollkommen Zeit, alles genau zu beobachten und zu erwägen ehe die Erscheinung ganz und gar verschwand. Sie beeilten sich, den Stadtbehörden zu melden was sie gesehen hatten, diese nahmen ein ausführliches eidliches Protocoll über die Aussagen der Stadtsoldaten auf, und gelangten, nachdem sie viele Sachverständige und Bücher beraten, zu dem einhelligen Schluss, die Erscheinung sei ein Vorzeichen des bevorstehenden Kampfes der Spanier mit der deutschen Armee des Grafen Ludwig *), eine Meinung die bald nachher durch den verhängnisvollen Ausgang der Schlacht auf der Mooker Heide auf das vollständigste bestätigt schien.

So endete Graf Ludwig von Nassau in der Blühte des Mannesalters, in der Mitte einer Laufbahn die an Ereignissen schon reicher war als sonst ein volles Menschenleben. Es ist schwer, in der Geschichte einen offneren und treuherzigeren Character zu finden. Er war ein wirklich edler Mensch; die Elemente der Heldenhaftigkeit und Liebenswürdigkeit erscheinen in seiner Natur so gemischt, dass noch nach drei Jahrhunderten die Phantasie mit einem Wolgefallen welches an Rührung grenzt, auf seinem Bilde verweilt. Ein grosser Mann kann Ludwig gewiss nicht heissen. Er war weit entfernt, die geistige Feinheit oder den umfassenden Weltblick seines Bruders Oranien zu besitzen; aber berufen wie er war, eine hervorragende Rolle in einem der verwickeltsten und imposantesten Dramen welche die Weltbühne je gesehen hat, zu spielen, wusste er seiner Aufgabe stets mit Ehren zu genügen. Seine gerade, furchtlose

*) Bor, VII, 492. Auch Hoofd erzählt die Geschichte (IX, 352) nachdem er die Bemerkung vorhergeschickt, er könne die Sache nicht wol mit Stillschweigen übergehen, da sie den Behörden von Utrecht einer förmlichen Untersuchung würdig erschienen sei.

und energische Natur gebot Feinden wie Freunden Achtung. Als Politiker, Soldat und Diplomat war er tätig, kühn, wahr und treu. Von jener Zeit an wo er, begleitet von seinen „zwölf Aposteln“, im Namen der Conföderirten vor Margaretha erschien, blieb er bis an sein Ende der standhafte und unerschütterliche Verfechter der religiösen Freiheit und des constitutionellen Rechts. Die Schlacht von Heiliger Lee und die Einnahme von Mons waren seine glänzendsten Triumphe im Felde; aber die Früchte beider Taten wurden durch gleich darauf folgende Unfälle wieder vernichtet. Sein ungestümer Mut war sein vornehmster Fehler. Die Franzosen beschuldigten ihn, den Verlust der Schlacht bei Moncontour durch seine unzeitige Hitze verschuldet zu haben, aber zugleich erkannten sie an, dass seiner meisterhaften Leitung der glänzend ausgeführte Rückzug nach dieser Schlacht zu verdanken sei. Auch in seinem letzten verhängnisvollen Feldzug beschuldigte man ihn, Uebereilung und unbesonnene Hitze gezeigt zu haben; dieser Vorwurf scheint jedoch ganz unbegründet. Er hatte die Expedition mit seinem Bruder Oranien nach reiflicher Ueberlegung verabredet und mehrere Monate auf ihre Vorbereitung verwant. Dass er keine grössere Macht zusammenbringen konnte, war nicht sein Fehler. Ohne den Eisgang der Maas würde er Mastricht überrascht haben; ohne die Meuterei die seine Soldaten demoralisirte, hätte er die Schlacht auf der Mooker Heide gewinnen können. In diesem Falle hätte er sich im Triumph mit Oranien vereinigt, die Spanier wären aller Wahrscheinlichkeit nach aus Holland vertrieben und der Stadt Leyden wäre die greuelvolle Belagerung die ihr nun bevorstand, erspart worden. Das Schicksal hatte es anders beschlossen; es wollte dass Oranien mit Ludwigs Tode seine rechte Hand, die so flink seine Entwürfe hatte ausführen helfen, und das treue Bruderherz verliere wo jeder Pulsschlag des seinigen einen so bereiten Wiederhall gefunden hatte.

Von Wuchs war Ludwig unter Mittelgrösse, dabei aber von edler und martialischer Haltung. Der Ausdruck seiner Züge war lebhaft, seine Manieren offen und gewinnend. Alle die ihn persönlich näher kannten, waren ihm herzlich zugetan; er war der Liebling seiner tapferen Brüder, und seiner Mutter Juliane „herzlieber Sohn“. Diese edle, fromme und biederherzige Frau hatte bereits drei ihrer Söhne im Kampf für die

Sache der Niederlande und des Protestantismus verloren. Wie bei Heiliger Lee Adolf in der Blühte der Jugend den ersten Sieg über die spanische Tyrannei mit seinem Leben bezahlt hatte, so hatte nun auf der Mooker Heide mit Ludwig auch der sechsundzwanzigjährige Heinrich ein blutiges und unbekanntes Grab gefunden. Der älteste der Brüder, Graf Johann, war nur durch einen glücklichen Zufall vor dem gleichen Lose bewahrt worden. Er nahm an dem Feldzug ebenfalls persönlichen Anteil, hatte aber wenige Tage vor der Schlacht im Auftrag der übrigen Führer das Heer verlassen, um zu Köln frische Geldmittel zur Beschwichtigung der meuternden Soldaten aufzutreiben *). Der junge Herzog Christoph, „*optimae indolis et magnae spei adolescens,*“ **) ward von den Freunden der Sache nicht minder lebhaft als die nassauischen Brüder deren Schicksal er teilte, betrauert. Sein Vater der fromme Churfürst Friedrich III. von der Pfalz, dessen teuerster Wunsch war, „die Welt calvinisch zu machen,“ fand seinen Trost in der Bibel und in der Betrachtung, „dass sein Prinz um der Ehre Gottes und Religion willen auf dem Bette der Ehren gestorben.“ „Es ist mir lieber so,“ sagte er zu seinen Räten, „als wenn er im Lande seine Zeit mit Müssiggang, welcher des Teufels Kopfkissen ist, zugebracht hätte“ ***).

Unbestimmte Gerüchte von der Catastrophe verbreiteten sich bald. Man wusste dass Ludwig geschlagen war, aber über das Schicksal der Führer liefen die widersprechendsten Angaben um. Der Prinz von Oranien verbrachte Tage der Seelenangst, stündlich auf Nachricht von seinen Brüdern harrend, und selber Briefe auf Briefe an sie abfertigend noch lange nachdem die Augen welche sie lesen sollten, sich für immer geschlossen hatten †).

Wie die Meuterei der Soldaten Ludwigs vor der Schlacht eine mitwirkende Ursache seiner Niederlage gewesen war, so wurden seinen Gegnern die Früchte des Sieges durch eine Meuterei die am folgenden Tag im spanischen Heere ausbrach,

*) Archives, IV, 369.

**) Nach dem Urteil des Landgrafen Wilhelm von Hessen, Archives, IV, 367.

***) Struve, Pfälz. K. Gesch., bei Groen v. Prinsterer, Archives, a. a. O. Vgl. Archives, IV, 71.

†) Archives, IV, 372. Vgl. 369. 378.

zum Teil wieder aus den Händen gewunden*). Die spanischen Truppen hatten Soldrückstände von drei Jahren her zu fordern, und es war natürlich genug, dass der Sieg bei Mook zum Ausbruch einer jener periodischen grossen Meutereien Anlass gab, durch welche die königliche Sache so häufig geschädigt und die königlichen Statthalter oft so empfindlich in ihren Plänen gekreuzt wurden. Diese Meutereien pflegten sich ziemlich regelmässig von Zeit zu Zeit zu wiederholen, und ziemlich gleichmässig immer dieselbe Reihe von Phänomenen zu zeigen. Die spanischen Truppen wussten sich auch fern von ihrer Heimat häuslich einzurichten, führten zum grossen Teil ihre Weiber sowie einen stets zunehmenden Schwarm von Kindern mit sich, so dass das spanische Lager eine Art beweglicher Stadt mitten in einem fremden Lande bildete — eine Stadt deren Sicherheit in den Piken der Soldaten lag und die von dem Volke ringsumher durch die Kluft wechselseitigen Hasses noch schärfer als durch die Verschiedenheit der Nation getrennt war — die endlich zwar von despotischer Autorität nach den Kriegsartikeln regirt ward, von Zeit zu Zeit jedoch die elastische Kraft des democratischen Elements in vollster Stärke hervortreten liess. Von Zeit zu Zeit pflegten die militärischen Massen sich gegen die Herschaft ihres privilegirten Standes zu erheben, ihre Officiere der Amtsgewalt und selbst der Freiheit zu berauben und Befehlshaber von ihrer eigenen Wahl an deren Stelle zu setzen. Sie wählten dann durch Acclamation und kraft allgemeinen Stimmrechts einen obersten Commandeur, einen Sergeantmajor, einen collegialischen Kriegsrat und mancherlei andere Functionäre. Der „*Eletto*“ oder Obercommandeur war nominell mit der höchsten Feldherrngewalt bekleidet, aber die Anwendung derselben war ihm nicht gestattet. Der Kriegsrat überwachte alle seine Schritte, las seine Briefe, und nahm an allen seinen Verhandlungen mit den Vertretern der Krone teil, der Kriegsrat selbst aber unterlag Seitens der Gesammtheit des Heeres einer gleichen argwöhnischen Ueberwachung. In der Regel vollzogen sich diese Bewegungen in der allergrössten Ordnung. Die Anarchie

*) Bor, VII, 494 ff. Meteren, V, 91. Hoofd, IX, 352—359. Mendoza, XI. XII, 246 ff. Bentivoglio, VIII, 146—149. Der Bericht des letztgenannten Historikers über das Ereignis ist der klarste und eleganteste der existirt.

organisirte sich zu einem Regirungssystem; die Rebellion erliess und handhabte strenge disciplinarische Normen; Diebstahl, selbst Trunkenheit, und andere grobe Ausschweifungen wurden streng bestraft*). Die erste Sorge der Meuterer aber war gewöhnlich, Besitz von der nächsten grösseren Stadt zu ergreifen, wo dann der Eletto sich im Rathause zu installiren pflegte und die Soldaten sich bei der Bürgerschaft einquartierten. Die Bürger hatten alsdann den ganzen Druck der Soldatenfrechheit zu empfinden. Kein Essen und Trinken, kein Quartier oder Bett war den übermütigen Maraudeurs gut genug. Menschen welche Jahre lang von Commissbrot gelebt hatten, plumpe Gesellen die den Pflug geführt hatten ehe sie zur Muskete griffen, wälzten sich jetzt in feinem Linnen auf Daunenbetten und verlangten von ihren zitternden Wirten die ausgesuchtesten Leckerbissen. Sie frassen das Land kahl wie ein Heuschreckenschwarm. „Hahnen und Rebhühner," sagt der Antwerpener Chronist, „Capaunen und Fasanen, Hasen und Kaninchen, zweierlei Wein bei Tische, feine Brühen mit Capern und Oliven, Citronen und Orangen, allerlei Gewürze und Zuckergebäck, Weissbrod für ihre Hunde, auch wol Wein um den Pferden die Füsse zu waschen" **), — das war die Bewirtung wie die meuterischen Truppen sie verlangten und erhielten. Sie wollten auf diese Art erstens sich für das Wagnis der Meuterei gütlich tun, und zweitens die Bürger so lange drangsalen, bis dieselben durch solche Einquartirung mürbe gemacht, sich einer Brandschatzung unterwarfen, durch deren Ertrag der Soldrückstand gedeckt werden mochte.

Eine so occupirte Stadt fand nirgends Schutz gegen die Launen der Soldaten. Die alten Officiere waren abgesetzt, verjagt oder ermordet, während die Autorität der neugewählten nur soweit reichte als den Massen zu gehorchen genehm war. Der Eletto proclamirte von Tag zu Tag vom Balcon des Rathauses herab die neuesten Beschlüsse und Anordnungen. War die Soldatesca mit denselben einverstanden, so gab sie das durch Beifallsgeschrei zu erkennen, gefielen sie ihr nicht, so sprach sie ihren Dissens durch stürmisches Zischen, oder durch eine Musketensalve aus. Der Eletto war ein Dictator dessen Gewalt sich darauf beschränkte, die Massenbeschlüsse zu registriren.

*) Bentivoglio, VIII, 147.

**) Meteren, V, 103.

Zeigte er sich zu ehrlich, zu selbständig oder zu dumm für seine Stellung, so verlor er sein Amt und nicht selten sein Leben dazu. Ein Anderer trat an seinen Platz, dem oft eine ganze Reihe von Anderen folgte, welche sämmtlich das gleiche Schicksal hatten. Der Art war der vorherschende Character dieser furchtbaren Meutereien. Sie waren die natürliche Folge der unredlichen und lüderlichen Geldwirtschaft, durch welche die Soldaten um ihre sauer verdiente Löhnung ganz oder grösserenteils betrogen zu werden pflegten. Die wirklichen Kosten des Unterhalts der Soldatesca waren an sich selbst schon schwer genug; wenn man aber hört, dass von drei oder vier Thalern die zur Bestreitung derselben aus Spanien gesant oder von den Provinzen aufgebracht wurden, kaum Einer in die Taschen der Soldaten gelangte*), so mag man berechnen welche ungeheure Summen auf das leichtfertigste verschwendet wurden. Es war begreiflich, dass so colossale Unterschleife Revolten erzeugten.

Die Meuterei welche nach der Niederlage des Grafen Ludwig ausbrach, zeigte jene Symptome in der ausgesprochensten und schreckenerregendsten Gestalt. Als die siegreiche Armee auf ihr lärmendes Verlangen nach Auszahlung der dreijährigen Soldrückstände nichts als Vertröstungen zur Antwort erhielt, brach sie wie Ein Mann in Aufstand aus, marschirte nach Grave, vollzog dort die üblichen Wahlen, und rückte dann auf Antwerpen vor. Stark wie die Meuterer sich fühlten, hatten sie diessmal die Metropolis des Landes zu ihrer Beute und zum Unterpfand ihrer Forderungen ausersehen. Das Gerücht ihres Anmarsches flog ihnen voran. Der Gouverneur der Stadt, Granvellas Bruder Champagny, beeilte sich, den Grosscommandeur von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen. Requesens begab sich sogleich in Begleitung Vitellis nach Antwerpen; allein er wagte nicht, wie Champagny ihm vorschlug, ernste Massregeln zum gewaltsamen Widerstand gegen die heranrückende Soldatesca zu ergreifen, da ein Kampf, mochte der Ausgang sein welcher er wollte, auf jeden Fall der Sache des Königs Verluste bereiten musste. Unter diesen Umständen zog sich Champagny, der wie er wol wusste bei den Soldaten

*) Requesens an Philipp, Corr. de Phil., II, 1292, S. 457.

verhasst war, mit wenigen Getreuen in die Neustadt zurück und verbarricadirte sich im Hause der baltischen Kaufleute*).

Am 26. April zogen die meuterischen Truppen, ohne Widerstand zu finden, in vollkommener Ordnung in die Stadt ein, und lagerten sich — mindestens dreitausend Mann stark — auf der Esplanade zwischen der Stadt und der Citadelle. Hier erschien Requesens vor ihnen und hielt ihnen vom Pferde herab eine Rede voll glänzender Versprechungen die sie in grösster Ruhe anhörten, aber mit dem einstimmigen kurzen Bescheid „*Dineros y non palabras*" — Baar Geld, nicht Worte! — beantworteten. Der Grosscommandeur entfernte sich um den grossen Rat der Stadt zu consultiren. Er selbst hatte kein Geld, und verlangte daher viermalhunderttausend Kronen von der Stadt. Seine Forderung ward von den Behörden zurückgewiesen; aber sie traf mit den Wünschen der Truppen zusammen, und diese kannten die Stärke ihrer Position. In der Voraussicht dass die Sache wol einige Wochen währen könne, trafen sie in aller Musse ihre Massregeln und nahmen zunächst von dem Marktplatz Besitz. Der Eletto mit seinem Generalstab schlug sodann im Rathaus sein Hauptquartier auf, während die Soldaten sich in die Häuser der wolhabendsten Bürger verteilten. Kein Rang oder privilegirter Stand schützte vor einem solchen Quartierbillet, Bischof, Bürgermeister und Markgraf erhielten ihre Mannschaft ebensogut wie Kaufleute und Fabrikherren. Die renommirtesten Küchen waren natürlich die gesuchtesten; luxuriöse Quartiere, leckere Gastmähler und seltene Weine wurden Tag für Tag gefordert, und die Bürger wagten nicht das verlangte zu verweigern.

Die sechshundert Wallonen die zuvor in der Stadt einquartiert waren, hatten den Spaniern weichen müssen, und Wochen lang herschten die Meuterer unumschränkt. Tag für Tag waren die städtischen Behörden und Körperschaften zur Beratung über die Lage versammelt. Der Generalstatthalter bestand auf seiner Forderung der viermalhunderttausend Kronen, indem er mit grossem Recht auseinandersetzte, wie die Meuterer, wenn man noch eine Weile zögere, bald genug für den Betrag jener Summe gegessen und getrunken haben würden und wie dann immer noch die Rückstände blieben, welche

*) „Oostersche Huis." Bor, VII, 494.

die Stadt am Ende doch zu tilgen sich werde entschliessen müssen. Am 9. Mai endlich machten die Behörden ein Anerbieten welches sogleich dem Eletto zur Mitteilung an die Truppen communicirt ward. Der Eletto berief die Mannschaft vor das Rathaus und eröffnete ihnen, in einer Fensterbrüstung stehend, dass der Grosscommandeur die Rückstände für zehn Monate in baarem Geld, für fünf weitere Monate in Seiden- und Wollenwaaren und den Rest in Verschreibungen die in kurzer Zeit eingelöst werden sollten, zu bezahlen sich erbiete. Der Vorschlag ward von den versammelten Massen mit Hohngeschrei, Zischen und Grunzen aufgenommen. Vergeblich bemühte sich der Eletto, das Erbieten, welches von einer Zusicherung völligen Pardons für alles Vorgefallene begleitet war, zur Annahme zu empfehlen, indem er die Soldaten an ihre gefährliche Lage als Hochverräter die den Tod verdient und so zu sagen jeder schon seinen Strick um den Hals hätten, erinnerte. Die Soldaten beantworteten seine Vorstellungen dadurch dass sie ihn absetzten und einen Anderen an seiner Stelle erwählten.

Drei Tage nachher meuterte auch die Garnison der Citadelle — ein Beginnen welches bis dahin unter spanischen Truppen unerhört war*), und welches diessmal auch nicht ganz und gar straflos bleiben sollte. Die Meuterer santen ihren Eletto in die Stadt zur Verhandlung mit dem Grosscommandeur und mit dem Eletto der Armee. Bald nachher kehrte der Abgesante in Begleitung Chiappin Vitellis als Bevollmächtigter des Grosscommandeurs zur Citadelle zurück. Kaum aber hatte der Eletto den Fuss wieder auf die Zugbrücke gesetzt, als ein entschlossener Officier von der Garnison, Fähnrich Salvatierra, auf ihn zusprang, ihn niederstiess und den Leichnam in den Graben schleuderte. Salvatierra, der seines wilden Mutes wegen in der ganzen Armee berühmt war, und der auf seinen Pluderhosen die Worte „*El castigador de los Flamencos*“ (Die Geissel der Flamänder) gestickt trug, stürzte sich dann auf den Sergeantmajor der Meuterer, stiess auch ihm den Degen durch den Leib, und warf ihn gleichfalls in den Graben. Nachdem so die Empörung ihrer Häupter be-

*) „Los soldados del castillo se amotinaron, alteracion que jamas ha hecho la nacion Española, hollandose en castillo.“ Mendoza, XII, 247.

raubt war, wurden Unterhandlungen angeknüpft, und die eingeschüchterten Meuterer liessen sich willig finden, auf die nämlichen Bedingungen hin welche den Truppen in der Stadt vergebens angeboten worden waren, zum Gehorsam zurückzukehren. Salvatierra musste sich jedoch längere Zeit versteckt halten um nicht von den wütenden Soldaten in Stücke gerissen zu werden.

In der Stadt dauerte indessen die Meuterei fort. Die Soldaten errichteten auf dem Markt einen Altar aus Kisten und Waarenballen, hielten Messe unter freiem Himmel und schwuren sich gegenseitig Treue bis zum Aeussersten. Die Gelage und Scenen lärmender Lustigkeit nahmen kein Ende, und die Bürger hatten zu ihren Kosten noch die beständige Angst vor dem tollen Uebermut und nächtlichen Unfug der Soldaten auszustehen. Vor Schluss des Monats entschloss sich endlich die Stadt, erschöpft durch den Alp der so manche Wochen auf ihr gelastet hatte, die Forderung des Grosscommandeurs zu bewilligen. Sie zahlten dem Statthalter die viermalhunderttausend Kronen als ein Anlehen, wofür derselbe eine Schuldverschreibung unter Verpfändung der gesammten königlichen Domänen ausstellte. Die Bürger nahmen die Verschreibung als eine Sache der Form an, aber sie wussten aus Erfahrung wie wenig eine derartige Sicherheit zu bedeuten hatte. Die Meuterer erklärten sich jetzt bereit, gegen volle Auszahlung des rückständigen Soldes, teilweise in Geld und teilweise in Waaren, und gegen das feierliche Versprechen der Amnestie für alle Subordinationsvergehen, wieder zum Gehorsam zurückzukehren. Diess Versprechen ward erteilt, und der Vertrag unter entsprechenden religiösen Feierlichkeiten in der Cathedrale förmlich vollzogen. Gleich nachher geschah die Auszahlung des Soldes, und am selben Tage feierte die gesammte Soldatesca das Ereignis durch ein grosses Bankett auf der Mere. Es war eine Scene des wildesten Jubels. Die Soldaten, gedankenloser als Kinder, hatten sich in extemporirte Costüme gekleidet, die sie aus dem Tuche schnitten welches sie soeben als Lohn für dreijährige Leiden, Gefahren und Wunden empfangen hatten. Feine Wollenstoffe, Seide, Sammt und Goldbrocate, wie sie einer Königin Garderobe geziert hätten, umfingen hier phantastisch drapirt die sehnigen und gebräunten Glieder roher Soldaten, die Tags zuvor noch in Lumpen gekleidet waren.

Es herschte eine Stimmung wütender Lustigkeit, und als das Bankett zu Ende war, ward jede Trommel zum Würfeltisch, umdrängt von Soldatengruppen die vor Begierde brannten, ihr mühsam errungenes Gold in einem Augenblick aufs Spiel zu setzen.

Die glücklichen und geschickten unter den Spielern waren mit der Ausplünderung ihrer Cameraden noch nicht völlig zu Stande gekommen, als von der Schelde her dumpfer Kanonendonner erscholl. Augenblicklich liessen sich die Soldaten, gekleidet in ihre phantastische Festtagstracht wie sie waren, von Bankett und Spieltisch weg gehorsam auf die Deiche dem Kanonenschall entgegenführen. Der Patriotenadmiral Boisot war unerwartet die Schelde hinaufgesegelt um die Antwerpener Flottille der Spanier, welche dem Lose das die Escadres von Bergen op Zoom getroffen, damals entgangen war, auf ihrem Ankerplatz aufzusuchen und zu vernichten. Zwischen den Forts Lillo und Callao stiess er auf zweiundzwanzig feindliche Schiffe unter dem Befehl des Viceadmirals Haemstede. Nach kurzem und heftigem Kampf trug Boisot den vollkommensten Sieg davon. Vierzehn spanische Schiffe wurden verbrannt oder versanken sammt ihrer Mannschaft, und Admiral Haemstede fiel in die Gefangenschaft der Sieger. Die spanischen Truppen aus Antwerpen eröffneten darauf ein heftiges Musketenfeuer von den Deichen herunter, welches Boisot mit Kanonenschüssen beantwortete. Die Entfernung war zu gross als dass einer der beiden Parteien grosser Schaden hätte geschehen können, und die Patriotenflotte trat mit ihrer Beute den Rückzug stromabwärts an. Der Grosscommandeur war weiter als je davon entfernt, jene Herschaft zur See zu erlangen, die wie er seinem Souverän schrieb, das einzige Mittel zur Bezwingung der rebellischen Provinzen war *).

*) Bor, VII, 495 ff. Hoofd, IX, 459 ff. Bentivoglio, VIII, 149. Brief Oraniens, Archives, V, 11 ff.

Zweites Capitel.

Das Drama von Leyden.

Beginn der zweiten Belagerung von Leyden. — Beschreibung der Stadt. — Verteidigungsmassregeln. — Amnestieacte des Grosscommandeurs. — Deren Aufnahme Seitens der Holländer. — Ausfälle und Gefechte unter den Wällen. — Des Prinzen Project zur Rettung der Stadt. — Hochherziger Entschluss des Volks. — Die Durchstechung der Deiche beginnt. — Schreiben der Leydener an die Staaten von Holland. — Gefährliche Erkrankung des Prinzen. — Die „wilden Zeeländer.“ — Admiral Boisots Flotte dringt in das Land vor. — Kampf an der Landscheiding. — Neue Hindernisse und langsames Vordringen der Flottille. — Besuch des Prinzen. — Furchtbare Leiden der Belagerten. — Rede Van der Werfs. — Heldenmut der Einwohner. — Der Brief Boisots. — Der Nordweststurm. — Vordringen Boisots. — Die letzte Nacht der Belagerung. — Flucht der Spanier. — Der Admiral in der Stadt. — Dankfest in der Hauptkirche. — Der Prinz in Leyden. — Valdez' Abschiedsworte. — Gründung der Universität zu Leyden. — Die Stiftungsurkunde. — Die Einweihungsfeier.

Der Feldzug Ludwigs von Nassau hatte, wie schon erwähnt, die Aufhebung der ersten Belagerung von Leyden herbeigeführt. Dieselbe hatte am 31. October 1573 angefangen und bis zum 21. März 1574 gedauert. Mit schwer zu begreifender und unverantwortlicher Sorglosigkeit, versäumten die Bürger ungeachtet der Warnung Oraniens, die kurze Unterbrechung der Blokade zur besseren Verproviantirung der Stadt und zur Verstärkung der Garnison zu benutzen*). Sie rechneten wahrscheinlich allzufest auf den Erfolg der nassauischen Waffen; denn dass im Falle einer Niederlage Ludwigs die Belagerung sogleich wieder würde aufgenommen werden, liess sich mit der höchsten Wahrscheinlichkeit voraussehen.

*) Bor, VII, 502. Vgl. Archives, V, 10.

Am 26. Mai erschien Valdez mit achttausend Mann wallonischer und deutscher Truppen aufs neue vor der Festung *), und diessmal sollte Leyden seine Feuerprobe bestehen. Leyden war eine der schönsten Städte der Niederlande. Gelegen inmitten ausgedehnter herlicher Wiesenflächen die einst durch menschliche Kunst dem Meere abgerungen waren, umsäumten sie rings lachende Landhäuser, blühende Gärten und fruchtbare Obstwäldchen. Der „alte" — und am Schlusse seines Laufes endlich altersschwache — Rhein, der träge seinem sandigen Grab zuströmt, durchfloss in zahllosen künstlichen Canälen die Stadt und zerteilte sie so in eine Menge kleiner Inseln. Die Strassen längs den Ufern waren mit Linden, Pappeln und Weiden bepflanzt, und die Canäle von hundertvierundfünfzig Brücken, meist aus Quadersteinen, überspannt. Die Häuser waren von stattlichem Ansehn, Plätze und Strassen breit, luftig und reinlich, die Kirchen und öffentlichen Gebäude imposant, das ganze Aussehen der Stadt verriet den Fleiss und Wolstand der Bewohner. Auf einem künstlichen Hügel im Mittelpuncte des Ortes standen die Trümmer eines uralten Turmes, den Einige für ein römisches Gebäude, Andere für ein Denkmal hielten welches der Angelsachse Hengist zur Verewigung seines Eroberungszuges nach England errichtet habe **). Von Fruchtbäumen umringt und überwachsen von Eichen die in seinem Innern Wurzeln geschlagen, gewährte er von seinen verfallenen Zinnen eine anmutige Aussicht über das weite Flachland ringsumher, über welches in allen Richtungen die Türme benachbarter Städte emporragten. Von diesem höchsten Puncte der Stadt sollte während der langen und schrecklichen Sommertage die nun folgten, manches Auge angstvoll südwärts spähen, ob der Ocean noch nicht über die Ebene hinzufluten beginne.

*) Bor, VII, 504.

**) Guicciardini. Bor, VII, 502. Bentivoglio, VIII, 151.

„Putatur Engistus Britanno
Orbe redux posuisse victor,"

heisst es in dem berühmten Gedicht des gelehrten und tapferen Commandanten von Leyden, Jan van der Does (*Joannes Douza*). Das Aussehen des Turmes, welcher zweifellos römischen Ursprungs ist, entspricht noch heute fast genau der Beschreibung der Historiker des sechzehnten Jahrhunderts.

Valdez verlor keine Zeit, sich des Besitzes von Maaslandsluis, Vlaardingen und dem Haag zu versichern. Fünfhundert Engländer unter dem Obersten Eduard Chester liessen die Festung Valkenburg die sie bewachen sollten, im Stiche und flohen nach Leyden hin; da ihnen aber die Bürger, welche ihnen nicht mehr trauten, die Tore verschlossen, so ergaben sie sich an Valdez und wurden später nach England zurückgesant*). Binnen wenigen Tagen fand sich Leyden zum zweitenmal völlig blokirt. Zweiundsechzig spanische Redouten, darunter einige noch von der ersten Belagerung her stehen gebliebene, umringten die Stadt, während das Belagerungsheer, das schon achttausend Mann stark war, sich noch von Tag zu Tage mehr verstärkte. In der Festung dagegen befanden sich keine anderen Truppen als ein schwaches Corps „Freibeuter" und fünf Compagnien Stadtsoldaten. Jan van der Does, Herr von Nordwyck, ein Mann von vornehmem Geschlecht, aber noch hervorragender durch seine Gelehrsamkeit, sein dichterisches Genie und seinen standhaften Geist, hatte die Stelle eines militärischen Commandanten eingenommen**).

Die Hoffnung der Stadt ruhte — nächst Gott — in der heldenmütigen Gesinnung der Einwohner und in der schlummerlosen Tatkraft Wilhelms des Schweigsamen. Der Prinz beeilte sich, die Bürger zu ermutigen, indem er sie daran erinnerte dass von ihrer Haltung aller Wahrscheinlichkeit nach das Schicksal des ganzen Landes für viele künftige Menschenalter abhängen, und dass ewiger Ruhm ihr Erbteil sein werde, wenn sie jetzt einen ihres Stammes und der heiligen Sache der Religion und Freiheit würdigen Mut bewiesen. Er beschwor sie, mindestens drei Monate auszuhalten, und versicherte, dass er

*) Mendoza, XII, 251, nach dessen Erzählung er selbst es war, der für die Schonung des Lebens der Gefangenen sich verwante. Mendoza ging damals in einer Mission des Grosscommandeurs an die Königin Elisabeth nach England, und sein Vorgesetzter gewährte ihm daher jene Bitte als eine persönliche Gunst.

**) Hoofd, IX, 362. Bor, VII, 505. — „Janum Dousam, virum nobilem, toparcham Nordovicenum, utraque lingua doctissimum, et poetam egregium." Guicciard., Descr. Holl., 238 ff. — „Juan Duse, Señor de Nordwyck, gentil poeta en la lengua Latina." Mendoza, XII, 254. — „Giovanni Douza, poeta nobile di quel tempo ne' componimenti latini e molte nobile ancora per qualità di sangue e per altre prerogative di merite." Bentivoglio, VIII, 153.

bis dahin die Mittel zu ihrem Entsatz beschaffen zu können hoffe. Die Bürger gaben auf diess Schreiben eine Antwort welche Mut und volles Vertrauen auf ihre eigene Standhaftigkeit wie auf des Prinzen Tätigkeit aussprach *).

Und in der Tat sie hatten ein Recht, auf diesen ruhigen und festen Geist wie auf einen Diamantfelsen zu bauen. Allein, wie er jetzt dastand, aller seiner Brüder mit Ausnahme des unermüdlichen und getreuen Johann beraubt, von meuchelmörderischen Angriffen bedroht**), — rüstete er sich gelassenen Mutes zu der neuen Aufgabe die ihm geworden war. Frankreich zeigte nach der Niederlage bei Mook und seit dem Beginn des wirren Intriguenspiels welches dem Regirungsantritt Heinrichs III. folgte, keine grosse Sympathie für die Niederlande. England hielt sich, da seine Eifersucht gegen Frankreich schlummerte, kälter und stolzer denn je zurück. Die Provinzen Zeeland und Holland waren standhaft und treu, aber die Ungleichheit des Kampfes zwischen einer Handvoll tapferer Leute auf jener Spanne Landes und der Macht des spanischen Weltreichs schien kaum eine Hoffnung für den Ausgang zu lassen.

Zum Ueberfluss konnte endlich der Grosscommandeur mit der lange vorbereiteten Amnestie hervortreten, und die Falle war diessmal mit einer besseren Lockspeise als je zuvor ausgestattet. Am 8. März hatte die Urkunde Siegel und Unterschrift des Königs empfangen, am 6. Juni ward sie von dem General förmlich verkündigt. Der König lud alle seine verirrten Untertanen ein, in seine Arme zurückzukehren und volle Verzeihung für alles Geschehene zu empfangen, unter der einzigen Bedingung dass sie sich reuig in den Schooss der Mutter

*) Bor, VII, 505, welcher den Brief des Prinzen mitteilt, und Hoofd, IX, 363 ff.

**) „Depuis ceste escripte," schrieb der Prinz seinem Bruder Johann, „l'on m'a icy envoyé de Zeelande ung Anglois prisonnier, lequel entres aultres confesse d'avoir esté apporté du nouveau gouverneur pour me tuer. Et avoit aussi, par charge du dit gouverneur, enterprins de vous tuer à Couloigne, passé dix ou douze jours. Et toutes fois il dict le tout avoir esté faict par consentement et avec intelligence de la Royne d'Angleterre, pour tant mieux descouvrir les desseings des ennemis." Archives, V, 12 ff. Diese Mitwissenschaft der Königin Elisabeth würde auf deren Gesinnungen ein verdächtiges Licht werfen, aber sie war von dem Banditen ohne Zweifel erlogen.

Kirche zurückbegäben. Nur wenige einzeln namhaft gemachte Personen waren von der Amnestie ausgeschlossen*); aber so liberal demnach die Massregel erschien, so stand sie doch einigen Einwendungen von der allerstärksten Art offen. Wie die Sachen standen, konnten sich die Holländer fast leichter entschliessen, zum Tode als zur Messe zu gehen; denn der Krieg hatte nach und nach die Gestalt eines wahren Religionskrieges angenommen. Den Pardon annehmen, hiess dem Feinde den vollen Sieg einräumen, und die Holländer wussten noch nichts davon dass sie besiegt seien. Sie waren entschlossen, sich nicht besiegen sondern vernichten zu lassen, ehe sie sich die Verbannung des reformirten Glaubens aus ihrem Lande gefallen liessen. Sie sprachen diese Gesinnung nach dem Beginn der zweiten Belagerung Leydens mit den entschiedensten Worten aus: „So lange ein Mann im Lande lebt, wollen wir für das Wort Gottes und für unsere Freiheit kämpfen" **). Jene einzige Bedingung der Amnestie wollte in zwei Worten erreichen was die Spanier in hundert Schlachten durchzusetzen vergeblich gekämpft hatten, und die Niederländer hatten ihren Feinden nicht darum sieben Jahre lang zur See und zu Lande getrotzt, um zuletzt zwei Worten zu unterliegen. Aber wenn auch das holländische Volk schwach genug gewesen wäre, das Ziel seines langen Kampfes um der versprochenen Verzeihung willen aufzugeben, so war es doch unmöglich, an die Erfüllung dieses Versprechens zu glauben***). Man wusste zur Genüge, welche Treue Ketzern gegenüber zu erwarten war, obwol diessmal der Verzeihungsacte eine päpstliche Bulle vom 30. April zur Seite stand, in welcher von Gregor XIII. denjenigen niederländischen Ketzern welche reuevoll Absolution für ihre Vergehen suchen würden, Vergebung zugesichert war, und wenn auch die Zahl ihrer Sünden siebenmal sieben wäre†).

Einen Augenblick hatte Oranien gefürchtet, die Amnestie möge auf seine durch so unablässige Leiden erschöpften Lands-

*) Bor, VII, 510—513 teilt die Urkunde mit. Vgl. auch Meteren, V, 93. Hoofd, IX. 368.

**) „Comme aussi de nostre costel nous sommes icy resoluz de ne quitter la deffense de Sa parolle et de nostre liberté jusques au dernier homme." Archives V, 27.

***) M. s. d. Brief des Secretärs von Requesens, Archives, V, 31.

†) Die Bulle bei Bor, VII, 513 ff.

leute doch einen gewissen Eindruck machen, aber der Erfolg strafte seine Besorgnis Lügen. Die Amnestie ward mit allgemeiner und voller Verachtung aufgenommen. Kaum irgend jemand suchte sich ihre Anerbietungen zu nutze zu machen. Ein Brauer in Utrecht und der Sohn eines flüchtigen Krämers aus Leyden sind die einzigen Ausnahmen von denen wir hören *). Die Stadt Leyden blieb ebenso wie ganz Holland taub gegen die Botschaft der Verzeihung welche Valdez noch ganz besonders an ihre Bevölkerung ergehen liess. Einige Niederländer von der königlichen Partei, „*Glippers*“ (Ausreisser) wie man sie nannte, schickten aus dem spanischen Lager Briefe auf Briefe an ihre Bekannten in der Stadt, worin sie die Bürger zur Unterwerfung ermahnten, und dringend beschworen, „Mitleid mit ihren armen Eltern, Töchtern und Weibern zu haben.“ Aber die Leydener Bürger dachten, das beste Mitleid das sie diesen armen Eltern, Töchtern und Weibern zeigen könnten, sei, sie vor den Klauen der spanischen Soldaten zu bewahren. So bekamen die „*Glippers*“ keine andere Antwort, als durch ein Blatt Papier welches an Valdez gesant ward und nur den einzigen Vers enthielt:

„*Fistula dulce canit volucrem cum decipit auceps*“ **).

Dem Rate Oraniens gemäss hatten die Bürger gleich anfangs ein genaues Inventar aller ihrer Vorräte, mit Einschluss des Viehs, aufgenommen. Gegen Ende des Juni ward die Einwohnerschaft auf feste Rationen gesetzt, welche von den Behörden den Einzelnen gegen einen mässigen Preis verabreicht wurden. Die Rationen waren knapp genug bemessen; ein ausgewachsener Mann erhielt ein halbes Pfund Fleisch und ein halbes Pfund Brod. Da die Stadt aufs engste blokirt war, so konnte die Communication nach aussen nur durch Brieftauben oder durch eigens darauf eingeübte flinke und geschickte Boten bewirkt werden. Ausfälle und blutige Scharmützel unter den Wällen fielen indessen fast täglich vor. Die Stadt hatte jedem der einen Spanierkopf einbringe, eine Geld-

*) Bor, VII, 516.

**) Jan Fruytiers, corte beschryvinghe van der strenghe belegeringhe en wonderbaerlijke verlossinghe der stadt Leyden met byvoeghing alle der brieven die an de van der stadt geschreven zijn. Delft, 1577. Dieser sehr seltene zeitgenössische Bericht von der Belagerung ist bei weitem die beste Autorität darüber, wie er auch die Hauptquelle Bors war. M. vergl. Meteren, V, 94. Hoofd, X, 364.

belohnung ausgesetzt. Der Lohn ward häufig ausgezahlt, aber die Bevölkerung ward durch diesen Banditenkrieg so aufgeregt und erlitt selbst so viele Verluste bei den Streifzügen, dass die Behörden endlich jedermann verboten, ohne besondere Erlaubnis die Tore der Stadt zu verlassen.

Der Prinz hatte sein Hauptquartier zu Delft und Rotterdam. Zwischen beiden Städten lag die wichtige Festung Polderwaert, welche ihm den Besitz des Vierecks sicherte dessen vier Ecken die Städte Rotterdam, Schiedam, Delft und Gouda bilden und das im Osten und Süden von der Holländischen Yssel und der Maas begrenzt wird. Am 29. Juni machten die Spanier einen Versuch, jenes wichtige Fort zu erstürmen; sie wurden aber mit starkem Verlust zurückgeschlagen, und der Prinz blieb Meister der Position, von wo aus allein er Leyden zu entsetzen hoffen durfte. So lange er sie behauptete, hielt er die Schlüssel in der Hand, womit er dem Ocean die Tore zu öffnen vermochte, und er hatte sich längst überzeugt, dass nichts als die Durchstechung der Deiche das bedrängte Leyden werde retten können. Leyden lag nicht an der See, aber er konnte die See nach Leyden führen. Die Meeresküste zwar vom Haag bis nach Vlaardingen an der Mündung der Maas war von den Spaniern besetzt, aber die Deiche an der Maas und Yssel waren im Besitz des Prinzen. Er beschloss diese Deiche zu durchbrechen und zu gleicher Zeit die grossen Schleussen zu Rotterdam, Deftshaven und Schiedam zu öffnen. Der Schade der Felder, Dörfer und der noch stehenden Ernte konnte nicht anders als ungeheuer sein, aber Leyden und mit ihm das Land und die Sache konnten nur auf diese Weise gerettet werden. Seine klaren Auseinandersetzungen und seine feurige Beredsamkeit überwanden endlich jedes Widerstreben seiner Landsleute. Um die Mitte des Juli gaben die Staaten dem Plane ihre volle Zustimmung, und sogleich ward die Ausführung in Angriff genommen. „Besser verdorben als verloren Land!“ war der Wahlspruch der Patrioten, als sie ihre gesegneten Felder der Verwüstung weihten*). Das Werk der Verheerung ward mit einem Wetteifer und einer Regelmässigkeit begonnen, als wäre es ein einträgliches Unternehmen gewesen. Ein Actiencapital ward gezeichnet dessen Beträge in längeren

*) „Liever bedorven dan verloren land.“ Fruytiers, 16.

Fristen zahlbar waren, ausserdem votirten die Staaten einen monatlichen Beitrag von fünfundvierzig Gulden bis zur Vollendung der Arbeit, und eine beträchtliche Summe lieferten endlich die Damen des Landes, indem sie ihr Silberzeug, ihre Juwelen und sonstigen Kostbarkeiten zur Ausführung des grossen Planes zur Verfügung stellten.

Indessen liess Valdez am 30. Juli die Belagerten aufs neue unter Versicherung vollen Pardons dringend zur Rückkehr unter die Autorität des Königs auffordern, aber seine Anerbietungen wurden mit dem Schweigen der Verachtung aufgenommen, obgleich die Stadt der Hungersnot bereits nahe und von den tätigen Massregeln welche der Prinz zu ihrer Rettung ergriffen hatte, nur unvollkommen unterrichtet war. Am 3. August besichtigte der Prinz, begleitet von Paul Buys, dem Vorsteher des zur Leitung des Werks ernannten Ausschusses, die Ysseldeiche bis aufwärts nach Kappelle, und liess die Durchstechung an sechzehn Stellen vornehmen. Zugleich wurden die Schiedamer und Rotterdamer Schleussen geöffnet, und die See fing an sich über das Land zu ergiessen. Inzwischen wurden auf Anordnung Oraniens Vorräte aus allen bedeutenderen Städten der Umgegend zusammengebracht, und ungefähr zweihundert Fahrzeuge von verschiedenen Grössen zu Rotterdam, Delftshaven und in andern Häfen in Bereitschaft gesetzt, um die Fahrt nach Leyden anzutreten, sobald das Wasser die nötige Höhe erreicht habe.

Bereits begannen die Bürger Leydens ungeduldig zu werden, denn ihr Brod war zu Ende, und von den Malzkuchen die seine Stelle ersetzen mussten, hatten sie keinen grossen Vorrat. Am 12. August empfingen sie ein Schreiben des Prinzen, welcher sie zur Standhaftigkeit ermahnte und baldige Hülfe versprach. Am 21. schickten sie ihm eine Antwort, worin sie bemerkten, dass sie nun ihr Versprechen erfüllt hätten, denn sie hätten drei Monate ausgehalten, die zwei ersten mit Brod und den dritten ohne Brod*); wenn nicht bald Hülfe komme, so sei fernerer Widerstand unmöglich, denn ihr Malzkuchen werde nur noch vier Tage lang halten, und dann bleibe ihnen nichts übrig, als zu verhungern. Noch am selben Tage

*) „Te weten, de eerste twe maenderen met brood, en de derde maend met armoede.“ Jan Fruytiers.

empfingen sie einen neuen Brief aus Utrecht, den Oranien vom Krankenbett an welches ein hitziges Fieber ihn fesselte, dictirt hatte. Er enthielt die Mitteilung, dass die Maas und Yssel-deiche nun alle durchbohrt seien und das Wasser gegen die „Landscheiding" ansteige — den grossen Aussendamm welcher Leyden und seine Umgegend gegen die Fluten des Oceans und der Maasmündungen schützte. Von seiner Krankheit sagte Wilhelm nichts, — die Nachricht davon würde unfehlbar einen tiefen Schatten in die Freude geworfen haben, welche der Brief unter den Belagerten erregte *). Er wurde öffentlich auf dem Markte verlesen, und um die frohe Stimmung zu erhöhen, liess Bürgermeister Van der Werf die Stadtmusicanten, lustige und kriegerische Weisen spielend, die Strassen durchziehen. Zugleich wurden Kanonensalven von den Wällen abgefeuert, und für einen Moment bot die halbausgehungerte Stadt einen Feiertagsanblick dar, zum grossen Erstaunen der Belagerer, welche von dem Unternehmen des Prinzen noch nichts wussten. Bald jedoch, als das Wasser in der Nähe ihrer äusseren Redouten zehn Zoll hoch stand, begannen sie ihrer gefährlichen Stellung inne zu werden. Valdez fühlte Sorge und Unruhe über die seltsame Lage in der er sich befand. Der Belagerungsarmee drohte jetzt selbst eine Belagerung, und durch eine gewaltigere Macht als ein Feindesheer. Er hielt Rat mit seinen erfahrensten Officieren, mit Leuten aus dem Lande, mit den hervorragendsten unter den Glippers, und schöpfte endlich Beruhigung aus deren Ansichten über Oraniens Plan. Die Glippers kannten das Land, und sie verspotteten das verzweifelte Project in den ungemessensten Ausdrücken.

Selbst in der Stadt war dem ersten hellen Hoffnungsstrahl ein dumpfes Mistrauen gefolgt, während die wenigen Royalisten unter der Bevölkerung ihre patriotisch gesinnten Mitbürger ins Gesicht höhnten ob der albernen Einbildung der sie sich so leichtgläubig hingegeben. „Geht auf den Turm, ihr Geusen," riefen sie, „und seht ob die See noch nicht kommt" **), — und Tag für Tag gingen sie hinauf auf den Turm Hengists und schauten hinaus, schweren Herzens und angestrengten Auges, hoffend,

*) Brief von Fl. de Nuynhem und N. Brunynck an Graf Johann von Nassau, Archives, V, 38 ff. Bor, VII, 550.

**) „Gaet en op den toren gy Geuskens, en sieht het Maeswater te gemoet etc." Fruytiers, Bor, Hoofd.

betend, fürchtend, und endlich an Gottes und der Menschen Hülfe fast verzweifelnd. Am 27. richteten sie einen Brief voll Niedergeschlagenheit an die Staaten, sich zu beklagen dass die Stadt in ihrer äussersten Not vergessen und verlassen werde, und am selben Tage noch traf ein Antwortschreiben ein mit der erneuten Versicherung, dass zu ihrer Rettung das äusserste werde versucht werden. „Lieber," schrieben die Staaten, „wollen wir all unser Land und unsere Habe in den Wellen versinken sehen, als dich, Leyden, verlassen. Wissen wir doch auch, dass mit Leyden ganz Holland verloren wäre." Sie entschuldigten ihr bisheriges Stillschweigen damit, dass die gesammte Leitung des Entsatzes dem Prinzen anvertraut worden sei, der auch die ganze Correspondenz geführt habe*).

Die Krankheit des Prinzen hatte inzwischen den Höhepunct erreicht. Er lag zu Rotterdam darnieder, völlig geschwächten Körpers, und geistig durch die unaufhörlichen Pläne und Anordnungen die er fast ohne Beistand zu entwerfen hatte, bis zum Delirium aufgeregt. Rettung für Leyden und das Land, die jetzt auf dem Puncte schienen, für immer in den Abgrund zu sinken — das war der Gedanke der ihn verzehrte wie er sich ruhelos auf seinem Schmerzenslager herumwarf. Niemals kam eine Krankheit zu ungelegenerer Zeit. Die Aerzte erklärten, sie sei durch geistige Ermüdung und Kummer hervorgerufen, und könne nur durch Fernhaltung aller beunruhigenden und schmerzlichen Gegenstände von den Gedanken des Leidenden geheilt werden. Aber es war unmöglich, die Gedanken des Prinzen nur für einen Augenblick von der grossen Sache seines Landes abzulenken. Die Stadt Leyden schien verzweifelnd vor seinen Füssen zu liegen, und er konnte sein Ohr ihrem Angstschrei nicht verschliessen. So fuhr er denn fort, vom Krankenbett aus der bedrängten Stadt Worte des Rats und der Ermutigung, dem Befehlshaber der Flotte, Admiral Boisot, Vorschriften und Anweisungen für die geringsten Einzelheiten zu senden**). Cornelius van Mierop, der Generaleinnehmer von Holland, hatte Veranlassung, ihn zu Rotterdam zu besuchen, und fand seltsamer Weise das Haus des Prinzen beinahe verlassen. Auf eigene Hand bis in das Schlafzimmer des Kranken dringend,

*) Der Brief bei Bor, VII, 551 ff.

**) Briefe Brunyncks, Archives, V, 39. 46.

fand er ihn völlig einsam im Bette liegend. Auf die erstaunte Frage was aus seinen Dienern geworden sei, antwortete der Prinz mit schwacher Stimme, er habe sie alle fortgeschickt. Der Generaleinnehmer scheint hierdurch auf den übereilten Schluss geführt worden zu sein, des Prinzen Krankheit sei die Pest, und seine Diener hätten deshalb nicht bei ihm zu bleiben gewagt*). Diese Annahme war von der Wahrheit weit entfernt. Die Krankheit war nicht ansteckender Art, und der Prinz ward von den besten Aerzten der Stadt sowie von seinem Secretär und seinem Haushofmeister, welche Tag und Nacht an seinem Lager wachten, sorgfältig gepflegt; nur in jenem Augenblick hatte der Prinz zufällig alle seine Diener auf verschiedene Botschaften ausgeschickt. Sein Fieber war noch gesteigert worden durch ein falsches Gerücht von Leydens Fall welches sich verbreitet hatte, dem aber Cornelius Mierop mit Bestimmtheit widersprechen konnte. Von dieser Zeit an begann sich das Befinden des Prinzen zu bessern. Am Schlusse der ersten Septemberwoche schrieb er einen langen Brief an seinen Bruder, worin er diesen von seiner Reconvalescenz benachrichtigte, und zugleich, wie es seine Gewohnheit war, sein ruhiges Vertrauen auf die Ratschlüsse Gottes aussprach **).

Die Massregeln zum Entsatze Leydens, welche seines Eifers ungeachtet während seiner Krankheit etwas ins Stocken geraten waren, wurden nun mit aller Energie wieder aufgenommen. Am ersten September traf Admiral Boisot aus Zeeland mit einer kleinen Anzahl Schiffe und mit achthundert kampfgeübten zeeländischen Matrosen ein. Es war eine wilde Schaar, trotzige Gestalten mit Schmarren in den Gesichtern, mit narbenbedeckten oder selbst verstümmelten Gliedern, Halbmonde auf den Hüten, mit der Umschrift „Lieber türkisch als papistisch" ***), — so entsprach das Aussehen dieser wildesten der „Meergeusen," dem Rufe der Furchtbarkeit in jedem Sinne den sie weit und breit genossen. Man wusste dass sie Quartier

*) So lautete die Erzählung welche Bor (VII, 551) von dem Generaleinnehmer vernahm, und welcher auch Hoofd und Andere folgen. Die Briefe der Secretäre Brunynck und Nuynhem (Archives, V, 38—56) zeigen vielmehr, dass der Prinz in seiner Krankheit mit der grössten Sorgfalt gepflegt ward.

**) Archives, V, 53.

***) „Liever Turx dan Paus." Fruytiers.

weder nahmen und gaben. Sie gingen nur zum Kampf auf Leben und Tod, und hatten geschworen, weder Edelmann noch Soldaten, weder Kaiser noch König noch Papst zu schonen, wenn sie ihnen in die Hände fielen.

Mehr als zweihundert Schiffe, zum grossen Teil mit zehn Kanonen bewaffnet, und von zehn bis zu achtzehn Rudern, waren nun zusammen, mit einer Mannschaft von zweitausend fünfhundert zur See wie zu Lande gleich kampfgeübten Veteranen. Die Entfernung von Leyden bis zu den Maas- und Ysseldeichen, durch deren Lücken das Wasser sich bereits über die Ebene ergossen hatte, betrug etwa drei deutsche Meilen. Die Flottille drang mit Leichtigkeit bis zu der Landscheiding vor, einem starken Deich noch etwa eine Meile von Leyden, aber hier war ihr fürs erste ein Ziel gesetzt. Nicht allein der Damm, sondern auch die feindlichen Waffen machten das weitere Vordringen schwierig. Aus der Fläche zwischen der Landscheiding und der Stadt ragten viele Dörfer nebst einer Kette von zweiundsechzig Redouten hervor, welche das Terrain vollkommen beherschten. Alle diese Dörfer und Redouten waren von den königlichen Truppen besetzt, die viermal so stark an Zahl waren als das Entsatzheer.

Der Prinz hatte Befehl gegeben, die Landscheiding, welche noch anderthalb Fuss über dem Wasserpiegel hervorragte, um jeden Preis zu nehmen. In der Nacht vom 10. Sept. ward diese Aufgabe durch Ueberraschung in meisterhafter Weise vollzogen. Die wenigen Spanier die auf dem Deiche standen, wurden niedergemacht oder in die Flucht getrieben, und die Patrioten setzten sich darauf fest, ohne auch nur Einen Mann einzubüssen. Der grauende Tag zeigte den Spaniern, welch verhängnisvollen Fehler sie begangen hatten, diess Bollwerk so schwach zu bewachen, und von zwei dicht neben dem Deich gelegenen Dörfern stürtzten ihre Truppen jetzt in beträchtlicher Zahl herbei, um die entscheidende Position wiederzunehmen. Es folgte ein erbitterter und blutiger Kampf, aber die Patrioten hatten sich bereits zu fest gesetzt, sie trieben den Feind mit starkem Verlust zurück und blieben im ungestörten Besitz der Landscheiding*).

*) Als ein Beweis des wütenden Spanierhasses den die wilden Zeeländer bei dieser wie bei Anderen Gelegenheiten an den Tag legten, wird erzählt, dass ein Zeeländer, der einen Spanier auf dem Deich erschlagen, über seinen blutenden Feind hinkniete, ihm das Herz aus der Brust riss,

Alsbald begann Boisot, den Deich an verschiedenen Stellen durchbrechen zu lassen, welche Arbeit unter den Augen des Feindes rasch vollzogen ward. Die Flottille segelte durch die Lücken; als sie aber jenseits in das Land vorzudringen begann, entdeckte der Admiral zu seiner Ueberraschung, dass die Landscheiding nicht die einzige Schutzwehr war welche zerstört werden musste. Der Prinz hatte sich von Leuten die das Land zu kennen behaupteten, versichern lassen, wenn erst die Landscheiding durchbrochen sei, so werde das Wasser sich bis unter die Wälle von Leyden ergiessen. Aber dem war nicht so. Die Stadt war durch eine ganze Reihe concentrischer Deiche gegen den Ocean geschützt, und jetzt erhob sich vor den Augen der Flottille ein paar tausend Schritt einwärts der Landscheiding ein neuer Damm, der „Grüne Weg", noch mindestens einen Fuss hoch über das Wasser. Glücklicher Weise hatten die Spanier mit schwer zu begreifender Sorglosigkeit auch diesen in eben so schutzlosem Zustand gelassen als die Landscheiding. Boisot bemächtigte sich seiner augenblicklich, liess ihn an mehrern Stellen einreissen und brachte die Flottille im Triumph hinüber. Aber noch einmal sah er seine Hoffnungen getäuscht. Die See, die ihm so weit gehorcht hatte, begann jetzt, da sich die Gewässer über eine so weite Fläche verteilen mussten und zugleich unter dem Einfluss eines widrigen Winds aus Osten, zu seicht für seine Schiffe zu werden. Boisot wusste, dass auf seinem Wege nach Leyden, ziemlich in der Mitte zwischen der Landscheiding und der Stadt, ein kleiner Landsee lag, in den er sogleich einlaufen zu können gehofft hatte. Wie die Sachen jetzt standen, konnte er nur auf einem schmalen und tiefen Canal welcher in den See führte, dorthin gelangen; über diesen aber führte auf halbem Wege eine Brücke, welche nebst den Dämmen zu beiden Seiten des Canals von einer starken spanischen Macht besetzt war. Boisot machte den verwegenen Versuch, mit einigen seiner stärksten Fahrzeuge und den bravsten Matrosen, die er persönlich führte, die Position

seine Zähne einen Augenblick hineindrückte, dann aber es mit dem Ausruf „s'ist zu bitter" seinem Hunde vorwarf. Der Hund muss es auch zu bitter gefunden haben, denn das Herz mit den Spuren der Zähne ward später zu Delft gezeigt. „Dit gebeten herte met den tekenen der tanden is binnen Delf daerna van vele lofwaerdige luiden gesien en zijn daer na ook eenige carmina uitgegeven." Bor, VII, 554.

zu forciren. Aber sein Angriff ward mit Verlust abgeschlagen, und er sah sich, die Uneinnehmbarkeit der feindlichen Stellung anerkennend und fast an der Lösung seiner Aufgabe verzweifelnd, zum Rückzug genötigt.

Eine Woche war seit der Durchstechuug der Landscheiding vergangen, und noch immer lag die Flottille bewegungslos im seichten Wasser; kaum fünftausend Schritte war sie jenseits des grossen Deiches vorgedrungen. Der Ostwind, der die Gewässer zur See zurücktrieb, hielt an. Alles zeigte düstere Aussichten, als zum Glück am 18. der Wind nach Nordwest umsprang und volle drei Tage mit Heftigkeit aus dieser Richtung blies. Das Wasser stieg mit reissender Geschwindigkeit, und vor Schluss des zweiten Tages war die Armada wieder flott. Zugleich kamen Flüchtlinge aus dem Dorf Zoetermeer und teilten dem Admiral mit, wenn er einen kleinen Umweg zur Rechten mache, so könne er die Brücke und den Landsee total umgehen. Unter ihrer Leitung näherte sich die Flotte einem niedrigen Deich der die Dörfer Benthuyzen und Zoetermeer von einander trennte. Beide Orte waren von Spaniern besetzt; aber von panischem Schrecken ergriffen, flohen dieselben, statt den Deich zu verteidigen, in der Richtung auf Leyden, und machten erst im Dorfe Noord-Aa wieder Halt. Ihr Schrecken war natürlich genug. Nichts ist furchtbarer für die Einbildung als das Andringen der Flut, wenn der Mensch sich in ihrer Gewalt fühlt, und hier waren es nicht bloss die Gewässer, die von Stunde zu Stunde anschwellend sich rings um die Belagerungstruppen zusammenschlossen und den Boden unter ihren Füssen verschlangen, sondern auf den Flutwellen schwamm eine Flotte heran, bemannt mit einem verzweifelten Geschlecht, dessen Mut und Wildheit in der ganzen Welt gefürchtet war. Die spanischen Truppen waren vortreffliche Landsoldaten, aber nicht vertraut mit der See, und sie wussten, dass in allen Seegefechten zwischen Spaniern und Holländern die Letzteren fast ausnahmslos Sieger geblieben waren. Es war nicht zu verwundern, dass in diesem Amphibienkampf, gegen feindliche Matrosen, Schiffe und Meereswellen ihre Geistesgegenwart nicht Stich hielt.

Drei Schutzwehren der Belagerer, immer eine hinter der anderen, waren nun nacheinander überwunden, und die Entsatzflotte, vordringend mit den vordringenden Gewässern und

ihre Feinde langsam vor sich her treibend, kam der bedrängten Stadt allmählich näher. Die Belagerungsarmee ward auf einen immer engeren Umkreis zusammengedrängt. Die „Arche von Delft", ein gewaltiges Fahrzeug mit schussfesten Brustwehren, und durch Schaufelräder die mittelst einer Curbel gedreht wurden, in Bewegung gesetzt*), langte, von der übrigen Flotte bald gefolgt, zu Zoetermeer an. Nach kurzem Verzug um den wenigen noch vorhandenen Einwohnern Frist zur Flucht zu verschaffen, wurden die Dörfer Benthuyzen und Zoetermeer sammt ihren Befestigungen den Flammen geopfert. Die Glut erleuchtete die öde Wasserfläche ringsumher und ward von den Bürgern Leydens als ein Feuerzeichen der Hoffnung willkommen geheissen. Bald ward auch Noord-Aa vom Feinde geräumt der sich vor der herandringenden Flotte nach Zoeterwoude, einem stark befestigten Dorf, kaum eine halbe Stunde vor den Wällen von Leyden, zurückzog. Zoeterwoude wimmelte jetzt von spanischen Truppen; denn das ganze Belagerungsheer war nun in einen engen Kreis von Redouten rings um die Stadt zusammengedrängt. Die wichtigsten Positionen dieses Kreises ausser Zoeterwoude waren Lammen und Leyderdorp, beide etwa eine viertel Stunde vor den Wällen gelegen. Leyderdorp war das Hauptquartier des Oberbefehlshabers Valdez, Oberst Borgia commandirte in dem stark verschanzten Lammen.

Die Flotte war indessen zu Noord-Aa durch einen neuen Deich, den „Kirchweg", aufgehalten; zugleich begann das Wasser unter dem Einfluss eines abermaligen Ostwindes zu sinken, und sehr bald war die ganze Armada aufs neue gestrandet. Das Wasser stand nur neun Zoll hoch, und die Schiffe brauchten achtundzwanzig Zoll. Abermals lag die Flottille einen Tag nach dem anderen bewegungslos auf der Untiefe. Oranien, der sich sobald er wieder stehen konnte, vom Krankenlager erhoben hatte, begab sich an Bord der Flotte. Seine Gegenwart verbreitete allgemeine Freude; seine Worte beseelten die mutlose Mannschaft mit neuer Hoffnung. Er hielt den Ungeduldigen, die ihres gezwungenen Stillsitzens müde, sehr unzeitige Proben von Wildheit gegeben hatten, eine Strafpredigt, und die achthundert unbändigen Zeeländer

*) Jan Fruytiers. Bor, VII, 556. Hoofd, IX, 377. Mendoza, XII, 262.

waren dem Prinzen gegenüber gelehrig wie Kinder. Er recognoscirte die ganze Gegend, gab Anweisung zur sofortigen Zerstörung des „Kirchwegs“, und begab sich, nach einer langen Besprechung mit Boisot, nach Delft zurück.

Indessen lag Leyden in den letzten Zügen. Die Bürger hatten Wochen banger Ungewissheit verbracht. Sie hatten das Vordringen der Flotte aus den Flammen der angezündeten Dörfer erraten, sie hatten die Kanonensalven derselben bei ihrer Ankunft zu Noord-Aa vernommen; seitdem aber war alles wieder düster geworden, Hoffnung und Furcht bestürmten in fieberhaftem Wechsel jede Brust. Sie wussten dass der Wind ungünstig war, und tagtäglich richtete sich beim ersten Morgengrauen jedes Auge sehnsüchtig nach den Wetterfahnen der Kirchtürme. Tag für Tag blieb der Wind östlich, und schon lange wütete der Hunger unter den Einwohnern. Selbst das Elend Harlems kam der Entsetzlichkeit des Todeskampfes von Leyden nicht gleich. Noch war eine kleine Zahl Kühe übrig, die man der Milch wegen so lange als möglich aufgespart hatte; ein paar derselben wurden jetzt jeden Tag geschlachtet und in die kleinsten Portionen zerstückt unter die Hungernden verteilt. Sie genügten nicht, das Leben zu erhalten. Schon wurden Hunde, Katzen, Ratten, als Leckerbissen gesucht. Täglich drängten sich verhungerte Elende um die Schlachtbänke wo die Kühe geschlachtet wurden, stritten sich um die kleinsten abfallenden Bissen und leckten gierig das Blut vom Strassenpflaster auf; selbst die Häute wurden gekocht und heisshungrig verschlungen. Den ganzen Tag über sah man Weiber und Kinder die Gossen und Düngerhaufen nach essbaren Brocken durchsuchen, sich mit den verhungernden Hunden um abgenagte Knochen streiten. Sie holten das Laub von den Bäumen, jedes grüne Kraut ward zum Nahrungsmittel, aber diese elende Aushülfe konnte das Leben nicht fristen. Die Sterblichkeit nahm furchtbar überhand. Säuglinge starben an den vertrockneten Brüsten der Mütter; Mütter fielen, ihre toten Kinder im Arm, tot in den Strassen nieder. In manchen Häusern fanden die Wächter auf ihren Rundgängen ganze Familien, Vater, Mutter und Kinder, tot Seite an Seite liegend; denn eine pestartige Krankheit, die natürliche Frucht des Hungers und der Sorgen, kam dazu, wie um die Todesqualen des Volkes freundlich zu verkürzen. Sechs bis achttausend Menschen erlagen

allein dieser Geissel*), und immer noch hielt das Volk entschlossen aus; Weiber und Männer sprachen sich wechselseitig Mut ein, dem Eindringen des Feindes zu widerstehen — einem Uebel das grässlicher schien als Pest oder Hungertod.

Fast alltäglich wiederholten sich jetzt die Aufforderungen von Valdez, der klarer als die Belagerten die Unsicherheit seiner eigenen Stellung erkannte, und um so freigebiger in Anerbietungen ward, je mehr er zu fürchten begann dass der Ocean ihm die Beute noch entreissen werde. Die Belagerten wiesen alle seine Aufforderungen zurück; ihre Haltung in der Not der Verzweiflung blieb heldenmütig. Gelegentlich zwar vernahm man hier und da ein Murren gegen die Hartnäckigkeit der Behörden; dem Bürgermeister Adrian van der Werf ward einst ein Leichnam vor die Tür gelegt als stummer Zeuge gegen seine Unbeugsamkeit. Eine Anzahl verzweifelnder Menschen verfolgte ihn selbst einmal auf der Strasse mit Vorwürfen und Drohungen. Ein Volkshaufe hatte sich um ihn gesammelt, als er einen Platz in der Mitte der Stadt erreichte, auf welchen mehrere Hauptstrassen mündeten und an dessen einer Seite die Kirche des H. Pancratius sich erhob, mit ihrem hohen Backsteinturm und den beiden spitzen Türmchen auf dem Gipfel, den Eingang von zwei alten Ulmen überschattet. Dort stand der Bürgermeister, ein hochgewachsener hagerer Mann von würdevoller Haltung, mit dunklem Gesicht und einem ruhigen aber gebietenden Auge. Er winkte mit seinem breitkrämpigen Filzhut Stillschweigen und rief dann: „Was wollt ihr, meine Freunde? Warum murrt ihr, dass wir unser Versprechen nicht brechen und die Stadt den Spaniern in die Hände geben? — ein Ende das furchtbarer wäre als die Qualen die wir jetzt erdulden. Ich sage euch, ich habe einen Eid geschworen, die Stadt zu behaupten, und möge Gott mir Kraft geben dass ich meinen Schwur halte! Ich kann nicht mehr als Einmal sterben, sei es nun durch eure Hand, durch die des Feindes oder durch Gottes Hand. Mein eignes Schicksal ist mir gleichgültig, nicht so das Schicksal der Stadt die meiner Sorge vertraut ist. Eure Drohungen schrecken mich nicht. Hier ist mein

*) Fruytiers. Bor, VII, 557. Hoofd, IX, 381. Meteren, V, 94. Mendoza schätzt die ganze Einwohnerzahl vor der Belagerung nur auf vierzehntausend; aber diess ist offenbar ein Irrtum, sie betrug wahrscheinlich nahe an fünfzigtausend.

Schwert; stosst es in meine Brust und teilt mein Fleisch unter euch, aber erwartet keine Uebergabe so lange ich am Leben bin" *).

Die Worte des wackeren Bürgermeisters verfehlten ihre Wirkung nicht. Ein Geschrei des Beifalls erscholl aus der verhungernden Menge; sie verliessen den Platz, nachdem sie ihrem Oberhaupte aufs neue Standhaftigkeit gelobt hatten. Von den Wällen tönten dem Feinde wieder Worte wilden Trotzes entgegen. „Ihr schimpft uns Hundefresser und Katzenfresser," riefen sie, „und ihr habt Recht; wisst denn, so lange ihr noch Hunde in unseren Mauern bellen und Katzen mauen hört, dass die Stadt sich nicht ergibt. Und wenn alles verzehrt ist, wollen wir uns jeder den linken Arm abschneiden und essen, und uns mit dem rechten weiter wehren. Wenn Gott uns auch alle Hülfe versagt, so wollen wir euch doch nicht hereinlassen, eher wollen wir mit eigenen Händen Feuer an unsere Häuser legen, und uns, Männer, Weiber und Kinder, zusammen mit unserer Stadt verbrennen" **). Die Spanier hatten wol erkennen müssen dass sie die Stadt weder durch Gewalt noch durch freiwillige Uebergabe der Bürger in ihre Hände bringen würden; aber sie fühlten sich andrerseits durch die Untätigkeit von Boisots Flotte getröstet, die noch immer zu Noord-Aa auf dem Strand lag. „Eben so gut," riefen die Belagerer spottend zu den Wällen hinauf, „kann der Prinz die Sterne mit seiner Hand vom Himmel holen, als das Meer zu eurer Hülfe vor die Wälle von Leyden bringen" ***).

Am 28. September kam eine Taube mit einem Briefe Boisots in die Stadt geflogen. In dieser Depesche ward die Lage der Flotte zu Noord-Aa in Hoffnung erweckender Weise geschildert, und die Versicherung gegeben dass in ganz wenig Tagen der langersehnte Entsatz vollendet sein werde †). Das Schreiben ward auf dem Markt öffentlich verlesen, und die frohe Botschaft mit allgemeinem Glockengeläute gefeiert. Aber

*) Fruytiers. Hoofd, IX, 379. Meteren, V, 94.

**) Fruytiers, Meteren, Hoofd.

***) Bor, VII, 557.

†) Bor, VII, 557. M. vgl. den an demselben Tage und ebenfalls durch Taubenpost beförderten Brief Boisots an den Commandanten Van der Does, Archives, V, 67 ff. Der Ton darin ist hoffnungsvoll, heiter und beinahe scherzhaft. Der Admiral nimmt im Voraus die Gastfreundschaft des Commandanten für sich in Anspruch.

noch immer hielt der Ostwind an, das Wasser, statt zu steigen, sank immer mehr, und Boisot war fast in Verzweiflung. Er schrieb dem Prinzen, wenn nicht die bevorstehende Springflut in Verbindung mit einem günstigen Wind, ihnen wirksam zu Hülfe komme, so werde nichts übrig bleiben als die Expedition aufzugeben. Die Springflut kam ihnen zu Hülfe. Ein heftiger Aequinoctialsturm aus Nordwest erhob sich in der Nacht vom 1. October, sprang nach wenigen Stunden beträchtlich südwärts um, und blies dann mit anhaltender Gewalt aus Südwesten. Die Gewässer der Nordsee türmten sich in ungeheuren Massen an den Südküsten Hollands auf und ergossen sich mit ungehemmter Macht durch die Lücken der Deiche landeinwärts.

Binnen vierundzwanzig Stunden hob sich die Flut zu Noord-Aa von neun Zoll auf mehr als zwei Fuss Höhe. Die Patriotenflotte verlor keinen Augenblick, ans Werk zu gehen. Der „Kirchweg" ward von den Gewässern jetzt völlig überflutet, und um Mitternacht machte sich die Armada unter Sturm und Finsternis auf den Weg, gen Zoeterwoude. Bald stiessen sie auf einige spanische Wachtschiffe, von welchen sie angerufen wurden. Die Antwort war eine Kanonensalve, deren Blitz die ganze schwarze Wasserfläche erhellte. Es entstand ein kurzes, heftiges Seegefecht, — eine seltsame Scene, mitten zwischen den Aesten stiller Obstgärten und den Dächern und Schornsteinen halbversunkener Landhäuser. Die feindlichen Schiffe waren bald in Grund geschossen, die Bemannung fand ihren Tod in den Wellen. Weiter segelte die Flotte über den breiten Wasserspiegel zwischen Zwieten und Zoeterwoude. Ein paar Untiefen hielten sie kurze Zeit auf; aber die rüstigen Zeeländer sprangen ins Wasser und hoben ein Fahrzeug nach dem anderen hinüber. Zwei Hindernisse lagen noch in ihrem Pfad, die Forts von Zoeterwoude und Lammen, — stark gebaute und mit Truppen und Geschütz wol versehene Redouten, welche der leichten Flottille einen scharfen Empfang versprachen; aber der panische Schrecken der bisher schon der vordringenden Armada den Weg gebahnt hatte, erreichte auch Zoeterwoude. Kaum war die Flotte frühmorgens in Sicht, so liessen die Spanier ihre Schanze im Stich und flohen in Unordnung zur linken, längs eines Dammwegs der westwärts nach dem Haag führte. Aber bald verschwand der schmale Pfad

vor ihren Augen in der Flut, und Hunderte sanken in den stets höher steigenden Gewässern unter. Die wilden Zeeländer sprangen aus ihren Schiffen auf den halbüberschwemmten Damm den Feinden nach, und stürzten die Weichenden in die See; sie warfen ihre Harpunen nach ihnen, mit einer Gewantheit die sie in mancher Polarjagd geübt hatten, sie sprangen ihnen ins Wasser nach und griffen sie mit Enterbeil und Dolch an. Viele der Flüchtigen verloren das Leben; der Rest fand erst im Haag Sicherheit.

Das verlassene Fort Zoeterwoude ward von den Patrioten in Brand gesteckt, und wenige Ruderschläge brachten die Flotte nun unmittelbar vor Lammen. Furchtbar und drohend stieg dieses letzte Hindernis vor ihrem Pfad auf. Von Soldaten gefüllt und dicht mit Geschütz besetzt, bot es der Armada Trotz, mochte sie nun es mit Sturm zu nehmen oder unter seinen Kanonen in die Stadt einzulaufen versuchen. Es schien als sollte das Unternehmen dicht vor dem Hafen doch noch scheitern. Boisot liess seine Flottille in respectvoller Entfernung vor Anker gehen und verwante den Rest des Tages, das Fort zu recognosciren, das er als nur zu stark erkennen musste. In Verbindung mit Valdez' Hauptquartier Leyderdorp, eine halbe Stunde zur rechten und eine Viertelstunde von Leyden, schien es ein so unübersteigliches Hemmnis, dass Boisot an den Prinzen von Oranien in fast hoffnungslosem Tone schrieb. Er kündigte seinen Entschluss an, am folgenden Morgen das Fort anzugreifen, bemerkte aber zugleich, wenn der Angriff mislinge, so bleibe nichts übrig, als auf eine neue Sturmflut zu warten, welche den Wasserstand vielleicht hoch genug bringe dass die Flotte Leyden, wenn es nicht inzwischen ausgehungert sei, auf einem weiten Umweg werde erreichen können.

Inmittelst hatte unter den Bürgern die Spannung und Aufregung eine fieberhafte Höhe erreicht. Boisot hatte ihnen durch die Taubenpost genaue Nachricht von seiner Stellung gegeben, und gegen Abend begab sich der Bürgermeister mit einer Anzahl Bürger auf den Turm Hengists. „Dort," rief Adrian, mit dem Finger nach Lammen zeigend, „dort hinter der Schanze ist Brod und Fleisch und sind Brüder zu Tausenden. Soll all diess von den spanischen Kanonen zerstört werden, oder sollen wir unseren Freunden zu Hülfe kommen?" „Wir wollen die Schanze mit unseren Zähnen und Nägeln in

Stücke reissen," war die Antwort, „ehe wir zusehen dass die ersehnte Hülfe uns vor den Augen verschwindet." Es ward beschlossen, die Operationen Boisots beim ersten Grauen des Tages durch einen Ausfall zu unterstützen.

Die Nacht senkte sich über die Scene, eine pechschwarze Nacht, angstvoll für die Spanier, für die Armada, für Leyden. Seltsame Erscheinungen und rätselhafte Töne setzten zu wiederholten Malen die Wachen in Angst und Bestürzung. Von den Wällen und von der Flotte aus sahen die Patrioten lange Reihen von Lichtern aus Lammen in aller Stille über die schwarze Wasserfläche hinziehen, und mitten in der Nacht stürzte plötzlich mit lautem Krachen der ganze Stadtwall zwischen dem Kuhtor und dem Burgundertor ein. Die entsetzten Bürger dachten, die Spanier seien ihnen endlich über den Hals gekommen; die Spanier glaubten, das Getöse bedeute einen verzweifelten Ausfall der Bürger. Alles war ungewiss und rätselhaft.

Der Tag graute endlich nach den fieberischen Schrecken der Nacht, und der Admiral rüstete sich zum Angriff. In der Redoute herschte ein Todesschweigen und verbreitete einen unbestimmten Argwohn unter der Armada. Hatte der Feind in der Nacht Leyden genommen? war das Gemetzel bereits im Gang? war alle Arbeit und Verwegenheit umsonst verschwendet? Plötzlich erblickten sie einen Mann der von Lammen her mühsam durch das tiefe Wasser nach der Flotte zu watete, während man zu gleicher Zeit einen einzelnen Knaben vom Gipfel des Forts seine Mütze schwenken sah. Nach einem Moment des Zweifels war das glückliche Rätsel gelöst. Die Spanier waren, von Schrecken ergriffen, im Dunkel der Nacht entflohen. Die Hand Gottes, die den Ocean und den Sturm gesant hatte, Leyden zu befreien, hatte nun auch seine Feinde mit Schrecken und Blindheit geschlagen. Die rätselhaften Lichter die während der Nacht das Staunen und die Angst der Bürger erregt hatten, waren die Laternen der fliehenden Spanier, und der mutige Knabe der jetzt von den Zinnen des Forts sein Triumphsignal gab, war der einzige Zeuge des Rückzugs gewesen. Die Behörden der Stadt, denen er seine Beobachtung mitteilte, fürchteten zuerst eine Falle und zögerten einen Moment, die Wahrheit zu glauben, die jedoch sehr bald klar vor Augen lag. Valdez hatte auch Leyderdorp und

die anderen Forts geräumt, und auf seinen Befehl hatte Oberst Borgia Lammen verlassen. So hatten die Spanier die Belagerung gerade in dem Augenblick aufgehoben, wo ein ausserordentlicher Zufall eine ganze Seite der Stadt ihrem Einzug schutzlos offen legte. Das Krachen des einstürzenden Walls, welches sie auf einen Ausfall der Bürger deuteten, erfüllte sie nur mit neuer Bestürzung. So war denn Leyden entsetzt, und die Flotte Boisots fuhr am Morgen des 3. October an Lammen vorüber ungehindert in die Stadt ein.

Auf den Quais stand die verhungernde Bevölkerung dichtgedrängt, als die Flotte die Canäle entlang fuhr; jedes menschliche Wesen das noch auf seinen Füssen stehen konnte, war herbeigekommen die Erretter zu begrüssen. Brode wurden von den Schiffen her der Menge zugeworfen. Die Unglücklichen, die seit zwei Monaten keine gesunde menschliche Nahrung gehabt hatten und im buchstäblichen Sinn am Rande des Todes standen, verschlangen gierig die ersehnte Gabe, die ihnen nun plötzlich fast zu reichlich zu Teil ward; manche die sich nicht mässigen konnten, assen sich auf der Stelle den Tod. Admiral Boisot stieg nunmehr ans Land, von den Behörden bewillkommt, und sogleich ward eine feierliche Procession gebildet. Beamte und Bürger, wilde Zeeländer, abgemergelte Stadtsoldaten, Matrosen, Weiber, Kinder, — fast alle lebendigen Menschen innerhalb der Mauern, zogen miteinander in die Hauptkirche, der Held des Tages Admiral Boisot an der Spitze. Die Stadt die so heldenmütig ihrem irdischen König widerstanden, beugte sich jetzt in demutvoller Dankbarkeit vor dem König der Könige. Nach dem Gebet vereinigte sich die ganze ungeheure Versammlung zum Lobgesang. Tausende von Kehlen stimmten den Choral an, aber wenige waren im Stande, ihn zum Schluss zu führen, denn die allgemeine Rührung, durch die Orgeltöne erhöht, ward zu mächtig, um sich aussprechen zu können. Der Gesang ward plötzlich abgebrochen, und alle die versammelten Tausende weinten wie die Kinder. Als diese Scene frommer Rührung beendigt war, wurden von den Behörden die nötigen Massregeln zur Verteilung der Nahrung und zur Pflege der Kranken getroffen. Zugleich ward dem Prinzen Nachricht von dem Entsatz gesant, welche dieser um zwei Uhr empfing als er gerade zu Delft in der Kirche sass. Der vorletzte Brief Boisots, welchen Oranien am selben Morgen

empfangen, hatte nichts weniger erwarten lassen als dass sobald nachher eine solche Jubelbotschaft eintreffen werde, und die Freude des Prinzen lässt sich denken. Sobald die Predigt zu Ende war, liess er dem Geistlichen den Brief zur Verlesung von der Kanzel reichen, und die ganze Gemeinde vereinte sich mit ihm zur Danksagung.

Folgenden Tags begab sich der Prinz ungeachtet der Bitten seiner Freunde, welche besorgten, er möge durch diesen Besuch in einer Stadt wo die Pest wütete, seine noch nicht völlig wieder befestigte Gesundheit gefährden, persönlich nach Leyden. Er wenigstens hatte niemals an seiner und seines Landes Standhaftigkeit gezweifelt. „Ist uns der Untergang beschieden," hatte er kurz vor dem Anfang der Belagerung gesagt, „in Gottes Namen sei es so! Auf jeden Fall wird uns die Ehre bleiben, getan zu haben was keine andere Nation vor uns getan hat, nämlich uns so lange Zeit in einem so kleinen Lande gegen so furchtbare Anstrengungen so mächtiger Feinde ohne irgend welche Hülfe verteidigt zu haben. Und wenn nur die armen Einwohner unseres Landes ganz allein dem Feinde Trotz bieten, wie sie es bisher getan, und wie ich hoffe dass sie es auch ferner tun werden, so wird es den Spaniern noch halb Spanien kosten, an Geld wie an Menschen, bis sie ein Ende mit uns gemacht haben" *).

Der Ausgang der schrecklichen Belagerung von Leyden gab den Spaniern den schlagenden Beweis, dass sie noch kein Ende mit den Holländern gemacht hatten, und dass sie, so lange sie kein Ende mit ihnen gemacht hätten, auch kein Ende des Krieges finden würden. Es war ein schwacher Trost für den Generalstatthalter, dass seine Truppen nicht vom Feinde sondern vom Ocean besiegt seien; die Hoffnung war gering, einen Feind zu überwinden dem der Ocean mit solcher Gelehrigkeit gehorchte. In Valdez' Hauptquartier zu Leyderdorp fand man viele Karten und Pläne von Leyden und der Umgegend in Verwirrung im Zimmer umher liegen. Auf dem Tisch hatte der General ein improvisirtes Lebewol an den Schauplatz seines Misgeschicks, geschrieben in einem Latein welches des Juan Vargas würdig gewesen wäre, hinterlassen: „*Vale civitas, valete castelli parvi, qui relicti estis propter aquam*

*) Brief an Graf Johann, vom 7. Mai 1574. Archives IV. 396.

et non per vim inimicorum!" Die hastige Flucht des Generals gab Anlass zu vielem Tadel und Aergernis. Selbst die Beschuldigung, welche aufgetaucht war, er sei von den Holländern bestochen worden, seine Stellung zu räumen, ward von Vielen nachgesprochen und von Einigen geglaubt. Am 4. October, dem Tag nach dem Entsatz, sprang der Wind nach Nordost um, und ging in einen Sturm aus dieser Richtung über. Es war, als würden die Gewässer, sobald sie ihr Werk getan, von allmächtiger Hand wieder in den Ocean zurückgetrieben, denn nach wenigen Tagen lag das Land trocken und die Wiederausbesserung der Deiche konnte beginnen *).

Nach einer kurzen Frist der Ruhe hatte Leyden sein altes Aussehen wieder gewonnen. Aber aus den Schrecken der Belagerung sollte der geprüften Stadt ein dauernder Ruhm und bleibender Gewinn erblühen. Unter Mitwirkung der Staaten von Holland bewilligte der Prinz der Stadt eine jährliche Messe von zehn Tagen ohne Zölle und Taxen **), und um den Bürgern

*) M. vgl. über die Geschichte der Belagerung Leydens Meteren, V, 93 ff. Bor, VII, 512—560. Hoofd, IX, 362—387. Mendoza, XII, 251—265. Bentivoglio, VIII, 151 ff. Cabrera, B. X, CC. 17. 19. 21. Die beste Autorität nächst Jan Fruytiers ist Bor, welcher zur Zeit des Ereignisses in Utrecht lebte, und nachher bei Abfassung seiner Erzählung den authentischen Bericht von Fruytiers, sowie viele Mitteilungen von dem Commandanten Jan Van der Does von Nordwyck, ferner von Dirk de Montfort, in dessen Hause Oranien am 4. October abstieg, und von anderen Personen benutzte. Er hatte jeden der Briefe die er in seiner Geschichte anführt, im Original gelesen. Zugleich citirt er mit naiver Gravität eine Menge von Acrostichen, Anagrammen und anderen poetischen Ergüssen, alle in dem ungeschlachten Geschmack der Zeit und des Landes. Unter Anderem erwähnt er mit Stolz eines Gedichts, das wie er hoffe bald ans Licht kommen werde, einer Ode auf die Belagerung von Leyden „in sechshundert und elf Strophen, von acht Zeilen jede, zu singen oder zu lesen, je nach Belieben." Sechshundert und elf achtzeilige Strophen eines holländischen Gedichts zu singen, wäre, sollte man denken, kaum eine geringere Qual, als sämmtliche Schrecken der Leydener Belagerung mit durchgemacht zu haben. Das merkwürdigste poetische Erzeugnis welches die Belagerung hervorrief, war ohne Zweifel das lateinische Gedicht des Commandanten Douza in welchem das Ereignis mit vieler Lebendigkeit und Eleganz erzählt ist. — Der Spanier Cabrera kann in dem Verhalten der Holländer nichts was der Bewunderung oder Achtung würdig wäre, entdecken, und tadelt den Geronimo Franchi, weil dieser der Belagerung ein ganzes Buch seines Geschichtswerks gewidmet habe.

**) Bor, VII, 561.

einen weiteren Beweis der Dankbarkeit des Volkes von Holland und Zeeland zu geben, ward beschlossen, unverzüglich eine hohe Schule oder Universität zu Leyden zu gründen. So ward die Leydener Universität, die bald zu so hohem Ruhm und Glanz gelangen sollte, gerade in der düstersten Periode des niederländischen Freiheitskampfes gestiftet. Die Hochschule ward mit schönen Einkünften, hauptsächlich aus dem Vermögen der gewesenen Abtei Egmont, begabt, und mit einer Anzahl der ausgezeichnetsten niederländischen Gelehrten besetzt. Die Stiftungsurkunde war sicherlich ein Meisterstück feierlicher Ironie. Denn da die Fiction der Souveränetät des Königs noch immer festgehalten ward, so liess man Philipp die Universität stiften zu dem ausdrücklichen Zweck, den man ihm in aller Gravität selbst in den Mund legte, die Stadt Leyden für ihre Rebellion gegen ihn zu belohnen. „Angesehen,“ hiess es in der wunderbaren Urkunde*), „dass während dieser gegenwärtigen beschwerlichen Kriegführung in Unseren Provinzen Holland und Zeeland aller gute Unterricht der Jugend in den Wissenschaften und freien Künsten ganz in Vergessenheit zu kommen droht, — — — angesehen die Verschiedenheiten der Religion — angesehen, dass Wir gewillt sind Unsere Stadt Leyden mit ihren Bürgern für die schweren Lasten zu entschädigen welche sie während dieses Krieges mit solcher Treue ertragen haben, — so haben Wir nach reiflicher Beratung mit Unserem teuren Vetter Wilhelm von Oranien, Statthalter, beschlossen, eine freie öffentliche Schule und Universität zu errichten etc. etc. etc.“ So lautete die Stiftungsurkunde dieser weltberühmten Hochschule; alle nötigen Anordnungen für die Verfassung und Regirung der Universität wurden von König Philipp dem Gutfinden seines „obgedachten teuren Vetters von Oranien“ anheimgestellt.

Im folgenden Winter bereits war die neue Stiftung soweit geordnet dass ihre feierliche Einweihung stattfinden konnte, und diese Scene harmloser Pedanterie bietet ein angenehmes Zwischenspiel zwischen den Acten der längsten und greuelvollsten Tragödie der modernen Zeit. Am 5. Februar 1575 hatte sich die Stadt Leyden, so jüngst erst die Beute des Hungers und der Pest, mit Blumen und Kränzen geschmückt. Um

*) Sie steht bei Bor, VIII, 593 ff.

sieben Uhr Morgens bildete sich, nach einer religiösen Feier in der St. Peterskirche, ein stattlicher Festzug. An der Spitze ging eine kriegerische Escorte, bestehend aus der Bürgermiliz und den fünf Compagnien Infanterie welche die Garnison bildeten. Dann kam, von vier Rossen gezogen, ein glänzender Triumphwagen, auf welchem eine weibliche Gestalt in schneeweissen Gewändern sass. Sie stellte das Heilige Evangelium vor. Zu beiden Seiten ihres Wagens gingen, zu Fusse, die vier Evangelisten. Nun folgte die Gerechtigkeit, mit Schwert und Wage, die Augen verbunden, auf einem Einhorn reitend, auf beiden Seiten zu Pferde die vier Doctoren, Julian, Papinian, Ulpian und Tribonian, gefolgt von zwei Lakaien und vier Gewappneten. Dann kam, zu Rosse, die Heilkunst, in der Einen Hand eine medicinische Schrift, in der anderen einen Kranz von heilkräftigen Pflanzen haltend. Ihr zur Seite ritten die vier grossen Aerzte, Hippocrates, Galen, Dioscorides und Theophrastus, nebst zwei Bedienten und vier Pikenträgern. Zuletzt von den vier allegorischen Personen kam Minerva, ganz in Stahl gehüllt, mit der Lanze und dem Medusenschild. Aristoteles, Plato, Cicero und Virgil, gefolgt von Dienern in antiker Waffenrüstung, ritten der Tochter Jupiters zur Seite. Den allegorischen Zug schlossen die Stadtmusicanten, mit Hoboe und Geige lustige Weisen aufspielend. Dann folgten die Stabträger und übrigen Officianten, den Festredner geleitend, die neuernannten Professoren und Doctoren, die Behörden und Würdenträger, und zum Schluss die gesammte Bürgerschaft.

So geordnet, zog die Procession langsam, durch Triumphbögen und über gestreute Blumen wandelnd, die Strassen und Canäle der Stadt entlang. Als sie sich der Nonnenbrücke näherte, kam ihr eine prächtig aufgeputzte Triumphbarke den trägen Rhein herab entgegen gefahren. Auf dem Verdeck, unter einer von Lorbeern und O r a n g e n gebildeten, mit kostbaren Teppichen geschmückten Laube, sass Apollo, umgeben von den neun Musen, alle im classischen Costüm; am Steuer stand Neptun mit seinem Dreizack. Die Musen trugen einige schöne Musikstücke vor, und Apollo schlug seine Laute. Als diese Deputation vom Parnass den Landungsplatz erreicht hatte, stieg sie ans Ufer und erwartete den Festzug. Sie begrüsste dessen Ankunft mit der Recitation eines eleganten lateinischen Gedichts, worauf jeder Professor der Reihe nach von Apollo

und allen neun Musen feierlich umarmt und geküsst ward. Nach dem Schlusse dieser classischen Ceremonie zog die ganze Procession zusammen in das Kloster der H. Barbara, welches zum Sitz der neuen Stiftung ausersehen war. Dort hörte die Versammlung eine wolgesetzte Rede des Hochwürdigen Caspar Kolhas an, und setzte sich endlich zu einem stattlichen Bankett nieder. Mit diesem fröhlichen Fest an der Stätte wo vor kurzem noch die Hungersnot gewütet hatte, waren die Einweihungsceremonien geschlossen *).

*) Bor, VIII, 594 ff.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

DRESDEN,

DRUCK DER KÖNIGL. HOFBUCHDRUCKEREI
von
C. C. MEINHOLD UND SÖHNE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Motley, John Lothrop,

Der Abfall der Niederlande und die Entstehung des holländischen Freistaats
in 3 Bänden

Bd.: 2

Dresden (1858)

Belg. 189 fd-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10274299-9